

Le Bon de Kalb

Leben

des

Amerikanischen Generals

Johann Kalb

von

Friedrich Kapp.

Mit Kalb's Portrait.

In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.
Schiller.

Stuttgart.
Cotta'scher Verlag.
1862.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Franz Sigel

dem Helden von Carthage und Pea Ridge.

Lieber Sigel!

Ich widme Dir die folgenden Blätter, weniger dem alten Freunde, mit welchem ich seit 1849 manche schöne Stunde verlebte, als dem Ersten und Besten der achtzig tausend Deutschen, welche hier für die bürgerliche Freiheit gegen die Sklaverei kämpfen.

Deine beiden Vorgänger, Kalb und Steuben, standen vereinzelt da; sie schlugen sich sogar gegen ihre Landsleute. Du hast fünf Millionen gleichgesinnter Deutscher hinter Dir. Im ersten Kriege der Vereinigten Staaten für Erringung ihrer Unabhängigkeit dienten dreißigtausend, von ihren Landesvätern an England verkaufte Deutsche gegen die junge Republik. Jetzt im zweiten Kriege zur Erhaltung dieser Republik setzen fast dreimal so viel selbstbewußte deutsche Männer ihr Leben für sie ein. Wenn je eine nationale Schuld glänzend gesühnt ward, so geschieht es von

unseren tapferen Landsleuten unter Deiner Führung! Es sind die deutschen Verbannten, welche den geschändeten Namen der Heimath in Amerika wieder zu Ehren bringen.

Mögen ihre hiesigen theuer erkauften Erfahrungen recht bald unserm Vaterlande zu Gute kommen!

Dein

Friedrich Kapp.

Vorrede.

Das Leben des Generals Kalb, welches ich der Heimath mit einem deutschen Gruße übersende, bildet die nothwendige Ergänzung zu dem von mir vor vier Jahren veröffentlichten Leben Friedrich Wilhelms von Steuben. Beide Arbeiten erschöpfen die Aufgabe, deren geschichtliche Behandlung ich mir gestellt hatte: sie weisen den Einfluß und den Antheil nach, welchen Deutsche Generale auf und bei Begründung der Amerikanischen Unabhängigkeit gehabt haben.

Unser Volk hat alle Ursache, auf diese Männer stolz zu sein und ihnen wenigstens eine dankbare Erinnerung zu bewahren, denn sie haben selbst unter den schwierigsten Umständen die schönsten Eigenschaften seines nationalen Charakters im Auslande zur Anerkennung gebracht und noch im jetzigen Kriege Tausende unserer hiesigen Landsleute zur soldatischen Tüchtigkeit und Tapferkeit begeistert.

Zur Erforschung von Kalb's Leben reizte mich zuerst

das geheimnißvolle Halbdunkel, welches bisher über ihn ausgebreitet war. Nicht einmal sein Name wurde übereinstimmend geschrieben. Der Eine nennt ihn Kalbe, der Andere Colbe, der Dritte Kalb; Bancroft läßt ihn im Elsaß, der Englische Gesandte Lord Stormond in der Schweiz geboren werden; sein Geburtsjahr selbst schwankt zwischen 1717 und 1732; nach dieser Quelle soll er, ehe er nach Amerika kam, in Preußischen, nach jener in Oesterreichischen und nach einer dritten in Französischen Diensten gestanden haben. Die Franzosen benutzten ihn als geheimen politischen Agenten, die Amerikaner aber hielten ihn theilweise für einen Französischen Spion und selbst in der Geschichte des Unabhängigkeitskrieges taucht Kalb nur meteorartig auf, da er außer der Schlacht bei Camden, wo er den Heldentod starb, selten oder nie erwähnt wird. So schwankte sein Bild in romantischer Unbestimmtheit zwischen allen möglichen Extremen und übte im Gegensatz zu dem von mir biographisch behandelten Steuben, bei dem Alles bestimmt, regelrecht, echt Preußisch zugeschnitten ist, eine doppelt große Anziehungskraft auf mich aus. Ich freue mich sagen zu können, daß meine Forschungen bald das über meinen Helden gelagerte Dunkel zerstreuten, und daß meine Ausbeute eine in jeder Beziehung reiche und befriedigende war, ja daß meine ganze Arbeit sich auf Quellen stützt, von denen nur die eine oder andere früher ausnahmsweise bekannt gewesen ist.

Hier noch ein Wort über diese Quellen! Bei einem Besuche, den ich im Sommer 1856 in Washington machte, wurde ich zufällig mit dem dortigen Advokaten, Herrn John Carroll Brent bekannt, der lange als Anwalt der Kalb'schen Familie deren Ansprüche beim Kongresse vertreten hatte. Ich verdanke seiner Güte die Adresse der Vicomtesse d'Alzac, derjenigen Enkelin Kalb's, welche sich im Besitz der von ihm hinterlassenen Papiere befindet. Auf meine briefliche Anfrage an diese in Milon la Chapelle, Departement Seine und Oise, wohnende Dame, ob sie mir Einsicht und nöthigenfalls Abschrift der Papiere ihres Großvaters gestatten wolle, erhielt ich ein Schreiben von Herrn J. Nachtmann, einem Polnischen Flüchtling aus den dreißiger Jahren. Dieser Herr, seit Jahren eng mit der Familie d'Alzac verbunden, beabsichtigte auf Grund der ihm dort zur Verfügung gestellten Materialien, selbst ein Leben Kalb's zu schreiben. Er war darin bis zum Jahre 1775 vorgeschritten und hatte eine Arbeit hergestellt, die sich ganz unbedingt an die Miloner Quellen anlehnend, ein weniger kritisches als sorgsam zusammengestelltes Bild aus Briefen von und an Kalb entwarf. Nach einem mehrjährigen Briefwechsel kamen wir überein, daß Herr Nachtmann mir die Abschriften sämmtlicher im Besitz der Kalb'schen Erben befindlichen Papiere des Generals, sowie seine eigenen Zusammenstellungen käuflich überließ. Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß es mir

ohne diese Papiere, namentlich aber ohne Herrn Nachtmann's fleißig gearbeitete Anfänge unmöglich gewesen sein würde, eine nur einigermaßen auf Vollständigkeit Anspruch machende Biographie Kalb's zu Stande zu bringen.

Ich habe, wo ich mich auf diese Quellen stütze, dieselben als Manuskript-Papiere Kalb's und zwar mit dem Zusatz Nachtmann, soweit als dieser gearbeitet, und die übrigen von 1776—1780 mit dem Zusatz Milon la Chapelle bezeichnet. Die letzteren waren verhältnißmäßig unergiebig, weil Kalb in seinen zahlreichen Briefen aus Amerika hauptsächlich von persönlichen und Familienangelegenheiten und nur vorübergehend von den öffentlichen Verhältnissen und militärischen Bewegungen spricht; dagegen dienten sie mir vortrefflich zur nähern Orts- und Zeitbestimmung im Laufe meiner Erzählung.

Dem auch in Deutschland gefeierten Amerikanischen Geschichtsschreiber, Herrn George Bancroft, bin ich zu ganz besonderm Danke für die Mittheilung sämmtlicher Papiere verpflichtet, welche sich auf Kalb's erste Reise nach Amerika beziehen. Nachdem ich meine Arbeit schon vollendet hatte, fiel mir zufällig Thomas Jefferson par Cornelis de Witt, Paris 1861 (3. Auflage) in die Hände, welches Werk (Seite 458—464) auch einen Theil der auf jene Periode bezüglichen Briefe Kalb's enthält. Es will mir fast scheinen, als habe Herr de Witt diese Quellen erst nach den Citaten

Bancroft's im sechsten und achten Bande seiner Geschichte zusammengestellt. Jedenfalls gebührt das Verdienst ihrer Entdeckung und ersten Veröffentlichung dem Amerikanischen Historiker, der sie bereits zu Ende der vierziger Jahre in den Pariser Archiven kopirt und mir ihre Benutzung schon im Sommer 1858 gestattet hatte.

Die Beweise über Kalb's Geburt und Herkunft war mein Freund K. L. Aegidi, jetzt in Hamburg, so gütig mir zu verschaffen, und haben mich nächst ihm die Herren Pfarrer Recknagel in Frauenaurach, Ober-Konsistorialrath Dr. Kapp in München und stud. jur. Philipp Feust in Erlangen in meinen Nachforschungen auf diesem Gebiete zuvorkommend unterstützt.

Herr Louis Tribert in Paris verschaffte mir einige höchst werthvolle Daten aus den Akten des dortigen Kriegsministeriums, und Herr John Bigelow, Amerikanischer Konsul daselbst, fand, nachdem ich schon längst alle Hoffnung auf weitere Entdeckungen aufgegeben hatte, in den Archiven desselben Ministeriums noch an dreißig Briefe und Dokumente von Kalb, die er so freundlich war, für mich abschreiben zu lassen. Herr Blondel, der Bewahrer genannter Archive, leistete Herrn Bigelow bei seinem uneigennützigen Freundschaftsdienste mit jener Zuvorkommenheit und Höflichkeit, welche die Französischen Beamten stets ausgezeichnet hat, hülfreiche Hand.

In New-York und Baltimore fand ich in den Bibliotheken

der historischen Gesellschaften sehr werthvolle Dokumente. In letzterer Stadt lieferten mir die Manuskript-Papiere des Generals Gist, sowie andere an den betreffenden Stellen namhaft gemachte Aktenstücke eine willkommene Ausbeute; in New-York sind besonders die Gates'schen Manuskript-Papiere sehr reich an Materialien für meine Zwecke und mir von unschätzbarem Werth gewesen. Die Bibliothekare beider Anstalten, Herr George H. Moore hierselbst, und Herr A. M. Rogers in Baltimore, förderten mit gewohnter Zuvorkommenheit meine Nachforschungen.

Ich spreche hiermit allen obenerwähnten Herren meinen verbindlichsten Dank für die mir bewiesene Freundschaft und Unterstützung aus.

Auch im Washingtoner Ministerium des Auswärtigen erhielt ich diesmal, vom frühern Staatssekretär L. Caß ohne große Mühe die Erlaubniß, die den General Kalb betreffenden Briefe und Dokumente abschreiben zu lassen, während man mir unter Herrn W. H. Seward einzelne Akten aus den du Coudray'schen Papieren deßhalb verweigerte, weil sie nach dem weisen Ermessen des Unterstaatssekretärs, Herrn F. W. Seward, in keiner Beziehung zu Kalb stehen sollten! Der von mir gelieferte Beweis des Gegentheils blieb ohne Antwort. Im Ganzen ist die Engherzigkeit, mit welcher die Washingtoner Revolutionspapiere unter der Lincoln'schen Regierung verwaltet werden, bei dem verwahrlosten Bildungs-

zustande der betreffenden Unterbeamten nach wie vor dieselbe. Die Naivetät dieser Menschen in historischen Dingen steht in unserm Jahrhundert einzig da.

Doch sei dem wie ihm wolle, die hier angeführten Quellen erschöpfen meine Aufgabe und werfen sogar an vielen Stellen ein neues, und zwar höchst interessantes Licht auf die politischen Beziehungen Frankreichs zu England und den Vereinigten Staaten (von 1767—1777), sowie auf manche bisher unaufgeklärte Motive der damaligen Französischen Staatsmänner. Kalb nimmt ebensowohl ein politisches wie militärisches Interesse in Anspruch. Seine Beziehungen zu Choiseul und Broglie, Lafayette und Washington lassen einen klaren Blick in die geheimsten Werkstätten der Geschichte jener Zeit thun und führen den Leser, über den engen Raum einer bloß soldatischen Laufbahn hinaus, mitten in das verwickelte Getriebe der großen Politik.

Wenn überhaupt das Leben jedes Menschen ein mehr oder weniger treuer Spiegel der Zeitgeschichte ist, welche ja eben nur durch das vereinigte Wirken ihrer denkenden und handelnden Geister gestaltet wird, so ist Kalb ganz besonders ein echter Sohn des achtzehnten Jahrhunderts, da er, aus den untersten Kreisen der Gesellschaft hervorgehend und durch eigene Kraft zu ihren Höhen emporklimmend, rastlos und bewußt den Inhalt seiner Zeit herausarbeiten hilft, die sich auch in seinem Leben mit ihren verzerrten und ihren edlen

Zügen, mit ihrem kleinlichen politischen Jammer und ihren stolzen republikanischen Idealen, mit ihrer feigen Unterordnung unter verjährte Vorurtheile und ihrem titanenartigen Anstürmen gegen alte Satzungen so treu und unverfälscht wiederspiegelt.

New-York, 6 Mansfield Place,
1. Mai 1862.

Friedrich Kapp.

Erstes Kapitel.

Kalb's Herkommen und Geburt. — Er tritt in Französische Dienste und nimmt den Adel an. — Beweggründe dafür. — Anschauungen des vorigen Jahrhunderts über Standesunterschiede. — Kalb Lieutenant im Regiment Löwendal. — Kalb's Feldzüge in Flandern und dem Elsaß. — Seine Ausbildung in der besten Kriegsschule jener Zeit. — Kalb wird Hauptmann, Regimentsadjutant und officier de détail. — Seine Garnisonen im Frieden. — Seine Pflichten und Dienstleistungen. — Kapitulationen der fremden Regimenter. — Kalb's Plan zu einer Landung in England und Errichtung einer Marineinfanterie. — Kalb dringt in Versailles nicht durch. — Er geht nach Cambray zurück und wird 1756 Major.

Es ist nicht, wie bisher irrthümlich angenommen wurde, das stolze Schloß eines Deutschen Reichsfreiherrn, sondern die bescheidene Hütte eines Fränkischen Bauern, von welcher ausgehend der Held dieser Lebensbeschreibung seinem Namen die Unsterblichkeit eroberte.

Johann Kalb wurde am 29. Juni 1721 in Hüttendorf geboren, einem damals Markgräflich Bayreuthischen, später Preußischen, jetzt aber zum Bayrischen Landgerichte Erlangen und zur Pfarrei Frauenaurach gehörigen Dorfe. Sein Vater Johann Leonhard Kalb war der Sohn von Hans Kalb, Bauersmann zu Leinburg bei Altdorf, und wird in dem Kirchenbuche von Frauenaurach als „Bewohner und Bauer zu Hüttendorf" aufgeführt. Er heirathete am 24. April 1715 Margarethe, früher verehelichte und verwittwete Puz zu Hüttendorf, geborene Seiz von Eschenbach, und erzeugte mit ihr, außer dem Obengenannten, u. A. noch zwei Söhne, deren ältester Georg, geboren am 15. November 1718, später als Bauer zu Stadeln bei Fürth starb, und deren jüngster Andreas, geboren am 17. Januar 1727, das älterliche Gut zu Hüttendorf übernahm.

Johann Kalb nun verlebte seine Kinderjahre im väterlichen Hause und erhielt den ersten Unterricht in der Schule zu Kriegenbronn. Darauf wurde er Kellner und ging als solcher, kaum sechzehn Jahre alt, in die Fremde.[1] Von hier an fehlt für lange Jahre jede Nachricht über ihn. Er muß aber bald darauf nach Frankreich und unter die Soldaten gegangen seyn, denn gegen Ende des Jahres 1743 taucht der ehemalige Bauernjunge Hans Kalb zuerst als Jean de Kalb und als Lieutenant im Französischen Infanterie-Regimente Löwendal wieder auf.[2] Wie er ins Ausland gerieth und wie er sich hier seinen Weg bahnte, ist mir nicht gelungen zu ermitteln; wird auch wohl bei dem Mangel an irgend einer zuverlässigen Quelle schwer aufzuklären sein.

Im ganzen vorigen Jahrhundert ist mehr als zu irgend einer andern Zeit die Grenze zwischen Abenteurer und Held sehr schmal, ja oft kaum merklich gezogen, und das Leben manches später berühmt gewordenen Mannes zeigt uns häufig beide Seiten in wirrem Durcheinander oder in rascher Folge. Kalb scheint durch die Ungunst der Verhältnisse in seiner Jugend in die Bahn des Abenteurers geschleudert zu seyn, obgleich seine feste und gesunde Natur gar nicht auf ein Hinausstreben in die unbegrenzte Weite angelegt war. So klar es nun auch ist, daß er sich zu seinem bessern Fortkommen den Adel beilegte und so nahe der Schluß liegt, daß er der Auszeichnung vor dem Feinde seine Beförderung verdankte, so wenig läßt sich dagegen die Frage beantworten, wie und wo er sich die Formen des geselligen Verkehrs und seine wissenschaftliche Bildung erwarb, um die von ihm eingenommene Stellung zu behaupten. Wäre er in ein von Französischen Offizieren befehligtes Regiment getreten, so läge die Annahme nahe, daß die Unbekanntschaft des Offizierkorps mit den Deutschen Verhältnissen ihm die Durchführung seiner Rolle leicht gemacht hätte. Nun aber begegnen wir ihm in einem Deutschen, von Frankreich unterhaltenen Regimente, das fast ausschließlich Deutsche Adelige zu Offizieren hatte, ihn also in tägliche Berührung mit Männern brachte, welche den heimischen Adel genau kannten und möglicherweise derselben Provinz angehörten

oder mit den dort ansässigen Standesgenossen verwandt oder bekannt waren.

Kalb's Annahme eines ihm rechtlich nicht gebührenden Titels hat an sich nichts Befremdendes, wenn man bedenkt, daß in keiner Armee jener Zeit ein Bürgerlicher auf Beförderung zum Offiziere Anspruch hatte und daß sogar in Frankreich nur wenige Jahre vor dem Ausbruche der Revolution (1781) das Monopol der Offiziersstellen auf Adelige von mindestens vier Ahnen beschränkt wurde.[3] Ueberhaupt bildete ausschließlich der Adel die gute Gesellschaft jener Zeit. Friedrich der Große ging bekanntlich sogar soweit, daß er ihm ein höheres Ehrgefühl und eine tiefere Einsicht in das Kriegswesen und in die Staatsgeschäfte beimaß, und daß er nur ausnahmsweise Bürgerliche zu hohen Stellen beförderte. Diese wieder fühlten die Zurücksetzung nicht allein nicht, sondern nahmen sie als ein natürliches, sich ganz von selbst verstehendes Verhältniß auf. Der berühmte Göttinger Rechtslehrer Pütter, ein Zeitgenosse Kalb's, rechnete es sich zur ganz besonderen Ehre an, wenn bei seinem Badeaufenthalte in Pyrmont ein Graf oder Baron höflich mit ihm sprach oder ihn gar einer längeren Unterredung würdigte. Es ist hinlänglich bekannt, wie geschmeichelt sich Goethe fühlte, wenn in Karlsbad ein beliebiger unbedeutender Prinz vertraulich mit ihm verkehrte, wie er denn auch in seinem Tagebuch gewissenhaft bemerkte, daß der Fürst von Reuß, ein der Nachwelt nur durch diese Erwähnung bekannt gewordener Mann, ihm stets „ein freundlicher und gnädiger Herr" gewesen. Diese aus hundert anderen herausgegriffenen Beispiele beweisen, welchen Zauber der bloß äußerliche Nimbus des Adels selbst auf die hervorragendsten Männer jener Zeit ausübte. Andererseits glich die höhere Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts diese Ungerechtigkeit dadurch wieder aus, daß sie Jeden, der sich die Formen und den Titel eines Adeligen aneignete, entgegenkommend als solchen gelten ließ, ohne sich viel um seinen Stammbaum zu kümmern, namentlich in Frankreich, wo sie sich der abgeschmackten Standesvorurtheile bereits zu schämen anfing. Daher die große Masse von Abenteurern im vorigen

Jahrhundert, von Menschen, welche sich Zutritt in die höheren Kreise zu verschaffen wußten und von ihr auch geduldet, ja oft selbst verhätschelt, aber auch beim ersten besten Anlaß rücksichtslos wieder beseitigt wurden.

Kalb ergriff also wie hundert Andere vor und nach ihm, z. B. neuerdings St. Arnaud und Persigny, das richtige Mittel, um sich aus dem engen begrenzten Kreise seiner Herkunft in eine höhere gesellschaftliche Stellung emporzuschwingen. Im Lichte seiner Zeit betrachtet kann aber seine Handlungsweise nicht mild genug beurtheilt werden. Der Adel war eben nur das passe-partout, welches ihm das Thor zu seinem Fortkommen öffnete, die unerläßliche Basis, von welcher aus er sich geltend machen konnte. Etwas mehr Bedenklichkeiten von seiner Seite — und die Welt wäre vielleicht um einen biedern Bauern reicher, aber um einen Helden ärmer geworden!

Doch sey dem, wie ihm wolle, wir haben es fortan mit dem geschichtlichen Kalb, dem Baron von Kalb zu thun. Das am 1. September 1743 vom Grafen Löwendal errichtete Regiment, bei welchem wir ihn also gegen Ende desselben Jahres als Lieutenant finden, stand damals in Flandern und hatte Theil an den glänzenden, wenn in ihren Folgen auch unfruchtbaren Siegen, welche die Französischen Waffen unter dem Marschall von Sachsen dort gegen die vereinigten Engländer, Holländer und Oesterreicher erfochten.

Der österreichische Erbfolgekrieg, welcher bisher auf Deutschland beschränkt gewesen war, nahm gerade in jenen Jahren große europäische Dimensionen an. Frankreich nämlich, seiner alten, Oesterreich feindlichen Politik getreu, und seit 1740 nur als Bundesgenosse des Kurfürsten Albert von Bayern an dem Kampfe gegen Maria Theresia betheiligt, erklärte 1744 England und Oesterreich direkt den Krieg. Um die Engländer aus den Niederlanden zu vertreiben, rückte Ludwig XV. selbst in Flandern ein, eröffnete den Feldzug mit der Belagerung von Menin, welches sich nach kurzem Widerstande den Franzosen ergab und schritt dann zur

Belagerung von Ypern und Furnes, welche gleichfalls bald genommen wurden. Das Regiment Löwendal nahm an diesen drei Belagerungen einen hervorragenden Antheil. Als aber die Oesterreicher mit einer bedeutenden Heeresmacht in's Elsaß einfielen, beschloß Ludwig, zur Unterstützung des Marschalls Coigny, selbst 40,000 Mann Kerntruppen seiner siegreichen Armee aus Flandern an den Rhein zu führen. Der König wurde indessen in Metz gefährlich krank. Die Franzosen, statt den Feind energisch anzugreifen, um ihn über, wenn nicht in den Rhein zu treiben, verzettelten ihre Kräfte in aufreibenden Märschen, fruchtlosen Operationen und kleinen Gefechten. Dahin gehört u. A. der glänzende Angriff auf das Dorf Augenheim, bei welchem sich auch das Regiment Löwendal ganz besonders hervorthat. Die Franzosen nahmen es am 23. August 1744 nach einem erbitterten Widerstande Seitens der österreichischen Grenadiere und Ungarn, ließen aber dem Prinzen von Lothringen Zeit, auf die Nachricht vom Einfalle Friedrich's II. in Böhmen unangefochten über den Rhein zurückzugehen und durch Schwaben und die Oberpfalz nach Prag zu marschiren. Die Franzosen, statt den Feind zu verfolgen, begnügten sich mit der Eroberung des Breisgau's und beschlossen im November 1744 den Feldzug mit der Einnahme von Freiburg, vor welchem sie allein zwölftausend Mann verloren. Auch zu dieser Belagerung wurde das Regiment Löwendal mit verwandt, so daß also Kalb im Laufe eines einzigen Jahres nicht weniger als vier Belagerungen und ein erbittertes Gefecht mitgemacht hatte.

Im folgenden Jahre 1745 stieß sein Regiment wieder zur Armee des Marschalls von Sachsen in den Niederlanden. In der Schlacht von Fontenoy am 11. Mai 1745 gehörte es zu der von Löwendal selbst befehligten Reserve und half in Folge dieses hauptsächlich durch die Tapferkeit der fremden Regimenter herbeigeführten Sieges, Gent, Oudenarde, Ostende und Nieuport einnehmen. Ueberhaupt gibt es mit Ausnahme der Schlacht von Lafeld und Raucoux kaum ein entscheidendes Ereigniß, bei welchem sich das Regiment Löwendal in diesen Feldzügen nicht ausgezeichnet hätte.

So war es im Jahre 1746 bei der Eroberung von Huy und Namur thätig. Im Jahre 1747 nahm es an der Einnahme von Ecluse und Sas de Gand, sowie der noch berühmtern Einnahme von Bergen op Zoom Theil, welche seinem Inhaber den Französischen Marschallstab einbrachte; 1748 endlich beschloß es mit der Belagerung und Eroberung von Mastricht den letzten Feldzug des Krieges, dessen Beendigung die ermüdeten und erschöpften Franzosen im Aachner Frieden durch Herausgabe aller in den Niederlanden gewonnenen Vortheile erkauften.

Es war ein Glück für Kalb, daß er sich in der Schule des Marschalls von Sachsen in der Kriegskunst heranbilden konnte, des größten Feldherrn, den Europa in der zwischen dem Prinzen Eugen und Friedrich dem Großen liegenden Periode aufzuweisen hat und den dieser sogar als „Professor aller europäischen Generale" bewunderte. Aber auch Löwendal war ein General, der den bedeutendsten Heerführern jener Zeit ebenbürtig an die Seite tritt und besonders in dem Festungskriege seines Gleichen sucht. Kalb nahm während des Krieges in den Niederlanden eine zu untergeordnete Stellung ein, als daß sein Name in den Berichten jener Zeit besonders erwähnt wäre; indessen beweisen seine zum Theil noch erhaltenen Papiere, daß er schon damals ein fleißiger und strebsamer Offizier war, der jeden freien Augenblick auf seine Ausbildung verwandte und neben den neueren Sprachen besonders die höhere Mathematik in ihrer Anwendung auf die Belagerungskunst und die innere Organisation der verschiedenen Heereskörper studirte. Unter diesen Umständen konnte es nicht fehlen, daß er die Augen seines Vorgesetzten auf sich zog und nicht allein mit verantwortlichen Stellungen betraut, sondern auch schnell befördert wurde. Im Jahre 1747 ward er zum Hauptmann und Regimentsadjutanten ernannt und zugleich mit den Dienstleistungen eines „officier de détail" beauftragt.

Dieser dem Französischen Heere des vorigen Jahrhunderts ausschließlich angehörende Offizier vereinigte in seiner Person die Pflichten eines Verwalters und Richters des Regiments. Sein Auge

hatte alle Angelegenheiten desselben zu überwachen, von den kleinsten Einzelheiten des täglichen Dienstes an, bis auf die wichtigsten Fragen der Disziplin und Rechtsprechung. Der Oberst gab dem Regiment seinen Namen und vertrat es nach Außen, der officier de détail hob es durch seine Kenntnisse und Einsicht und beherrschte es im Innern. Denn er führte den Briefwechsel mit dem kommandirenden General und dem Kriegsminister, gab Rechenschaft von der Lage seiner Leute, zeigte deren Bedürfnisse an, prüfte und legte die Kapitulationen der Soldaten aus, schützte deren Rechte nach Oben hin, beantragte Strafen und Belohnungen, kurz war faktisch der Oberst des Regiments.

Diese für einen so jungen Offizier ehrenvolle, aber auch höchst verantwortliche Stellung konnte nur ein umsichtiger, energischer und gewissenhafter Mann gut ausfüllen. Kalb hatte sie beinahe während der ganzen Dauer des Friedens inne, welcher dem Ausbruche des siebenjährigen Kriegs vorausging. Sein Regiment garnisonirte damals in Pfalzburg und Cambray. Unser Held war nicht allein bemüht, die Pflichten seines Amtes treu zu erfüllen, sondern er suchte auch, so viel er konnte, bestehende Mißbräuche abzuschaffen und Einheit und Humanität in die oft grausam und stets sich widersprechende Rechtssprechung seines eigenen, wie aller fremden Regimenter zu bringen. Die zu verschiedenen Zeiten mit denselben abgeschlossenen Kapitulationen bildeten in der Französischen Armee einen Ausnahmezustand voller Widersprüche und Zweifel. Diese Regimenter waren als geschlossene Korporationen ein Staat im Staate und natürlich sehr eifersüchtig auf Wahrung ihrer „wohlerworbenen Rechte.“ Was in dem einen Regiment als Gesetz galt, wurde in dem andern als Verbrechen bestraft. Denn jede Kapitulation war ein für sich bestehender Vertrag mit dem Könige von Frankreich einerseits und den fremden Soldaten andererseits. Diese verkauften ihre Dienste um den Preis möglichst günstiger Bedingungen und besonderer Vortheile, die jener, je nachdem die Zeit oder die Noth ihn drängte, freigebig oder spärlich bewilligte. Daher kam es, daß die Einrichtungen fast bei jedem fremden

Regimente andere waren, und daß die Kriegsartikel oft in Widerspruch mit der Disziplin des übrigen Heeres geriethen. Zugleich entstanden trotz oder vielmehr wegen der zu genauen Vorschriften über Disziplin, Waffen, Uniformirung, Verpflegung und Bestrafung der Soldaten im Krieg und in Frieden sehr häufig Bedenken und Zweifel, deren Beseitigung dem Kriegsminister auf vorherigen unmittelbaren Bericht des „officier de détail“ oblag. Kalb widmete sich diesem Theile seiner Aufgabe mit großem Eifer und suchte sich über streitige Punkte entweder durch Anfragen bei seinen Kollegen in den anderen fremden Regimentern Gewißheit zu verschaffen, oder er wandte sich in wichtigen Fragen an den Kriegsminister selbst. So hatte — um ein Beispiel aus vielen herauszugreifen — ein Kriegsgericht seines Regiments einen Deserteur zum Tode verurtheilt, der, nachdem er im Auslande seine Uniformstücke verkauft hatte, nach Frankreich zurückgekehrt war und hier wieder ergriffen wurde. Eine Minorität der Richter dagegen wollte den Verbrecher bloß Spießruthen laufen lassen, weil nur der im Auslande eingefangene Deserteur das Leben verwirkt habe. Kalb legte am 20. August 1751 den Thatbestand dem Kriegsminister, Grafen d'Argenson vor, welcher sich am 21. September auf Grund der Regimentsordonnanzen für die mildere Ansicht aussprach.

Die den fremden Regimentern in ihren eigenen Angelegenheiten zustehende Rechtsprechung artete sehr häufig in die unverträglichsten Mißbräuche aus. In Ermangelung eines regelmäßigen Verfahrens, besonders in Polizeiangelegenheiten, war der Angeschuldigte oft der grausamsten Willkür beschränkter Richter Preis gegeben. Kalb suchte diese Uebelstände, so viel an ihm lag, abzustellen und setzte sich, um die Einheit der Rechtsprechung zu erzielen, mit den officiers de détail sämmtlicher übrigen Deutschen Regimenter in Verbindung. So bestand z. B. bei den meisten von ihnen die Vorschrift, daß diejenigen öffentlichen Dirnen, welche innerhalb der Kasernen betroffen wurden, der ausschließlichen Bestrafung durch den Obersten anheimfielen. Gewöhnlich ließ dieser sie von denselben Soldaten, mit denen sie ertappt worden waren,

öffentlich auspeitschen. Zu einer derartigen Strafvollstreckung verwendet zu werden, widerstrebte dem Ehrgefühl der Soldaten, die ihre Abneigung, sich über Nacht aus Liebhabern zu Henkern machen zu lassen, oft in Akten offenen Ungehorsams Luft machten, so daß einst im Jahre 1748 in Nancy drei Grenadiere wegen einer derartigen Widersetzlichkeit gehängt werden mußten. Wenn Kalb auch nicht mit seinen Bemühungen für völlige Abschaffung dieser entehrenden Strafe durchdrang, so setzte er es wenigstens durch, daß auch bei seinem Regimente die Bestrafung nicht mehr von dessen Soldaten vollzogen zu werden brauchte.[4]

Doch nicht allein in diesen bedeutenderen, nein selbst in den scheinbar untergeordnetsten Fragen des Dienstes sehen wir Kalb die Interessen der ihm anvertrauten Leute mit Geschick und Eifer wahrnehmen. Bald bestreitet man ihm die der Deutschen Infanterie in einer Kapitulation vom 1. Mai 1733 bewilligten fünfzehn Betten per Bataillon; Kalb jedoch erhält vom Kriegsminister Recht gegen den Kriegskommissär. Dann wieder erwirkt er eine Entscheidung, welche die zwischen den Platzmajoren und Regimentsmajoren der Garnisonen obschwebenden Schwierigkeiten ebnet und bestimmt, wer von ihnen beim Tode eines Regimentsoffiziers ein Recht auf dessen Degen haben solle. Endlich aber verlangt er die Auslieferung der Deserteure, die von einem Französischen Regimente angenommen sind, und setzt die Feststellung der Regeln durch, nach welchen ein Soldat sein Regiment wechseln kann, ohne sich der Desertion schuldig zu machen. Uebrigens vernachlässigte Kalb über dem kleinen Dienste nicht die wissenschaftliche Seite seines Berufes und folgte mit aufmerksamem Auge den politischen Verwickelungen jener Zeit, welche den baldigen Wiederausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich in Aussicht stellten. Als die erschöpften Gegner im Jahre 1748 den Aachner Frieden schlossen, waren die Bedingungen absichtlich so unbestimmt gehalten und die beiderseitigen Ansprüche auf gewisse Amerikanische Besitzungen so unentschieden gelassen, daß sich die Feindseligkeiten bei der ersten Gelegenheit erneuern mußten. So standen beide Nationen während der ganzen Zeit von 1748 bis

1756 beobachtend und rüstend einander mehr auf dem Kriegs- als auf dem Friedensfuße gegenüber. Noch ehe man an den siebenjährigen Krieg dachte, kam es 1754 zwischen den Englischen und Französischen Besatzungen in Canada, am Ohio und Missisippi zu blutigen Reibungen und Gefechten, bei welchen die Engländer den Kürzern zogen. Der Ausbruch eines Krieges schien jetzt unvermeidlich, wenn zwischen beiden Mächten auch erst zu Anfang des Jahres 1756 der förmliche Bruch erklärt wurde. Auch Kalb sah ihn herannahen und theilte, obgleich ein geborener Deutscher, den Haß der Franzosen gegen die Engländer.

Von der Unzulänglichkeit der Vertheidigungsmittel überzeugt, über welche Frankreich zur See gebot, legte er gegen Ende 1754, als die Nachrichten von den ersten Verwickelungen in Amerika Frankreich erreichten, dem Marineminister Machault einen Plan zur Errichtung eines fremden „Marine-Infanterie"-Regiments vor, welches hauptsächlich zu plötzlichen Landungen an den Küsten Englands und seiner Kolonien ausgebildet werden sollte. Vor einer Französischen Landung auf ihrer Insel schwebten schon damals, wie heute noch, die Engländer in beständiger Angst und thörichtem Schrecken. Als im Jahre 1744 der Marschall von Sachsen in Gemeinschaft mit dem Schottischen Prätendenten in Dünkirchen Anstalten zur Einschiffung eines Französischen Heeres nach England machte, um durch diese Diversion die Engländer zur Zurückziehung ihrer Truppen aus Flandern zu zwingen, hatten diese Vorbereitungen und Drohungen für die Franzosen alle Vortheile einer wirklichen Landung. Es scheint, daß dieser Erfolg des Marschalls von Sachsen in Kalb den ersten Gedanken an seinen Plan hervorgerufen hat. Wie national Französisch er gedacht und wie populär eine derartige Landung und Küstenverheerung Englands sowohl im damaligen als gegenwärtigen Frankreich war und stets seyn wird, haben die einander folgenden königlichen, republikanischen und kaiserlichen Regierungen seitdem bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesen. Kaum zwei Jahre, nachdem Kalb's Vorschlag verworfen worden, beabsichtete der Marschall Belleisle, Argenson's Nachfolger

als Kriegsminister, auf platten Fahrzeugen eine Landung in England zu versuchen und wurde in seinem abenteuerlichen Plane von den angesehensten Personen bei Hofe, namentlich dem geheimnißvollen Grafen St. Germain, unterstützt. Im Jahre 1759 wußte Choiseul Holland zur Neutralität zu bewegen und Schweden für ein Bündniß zu gewinnen, um desto sicherer in England landen und in London selbst dem verhaßten Feinde den Frieden diktiren zu können. Indessen wurde seine Flotte in der Bay von Quiberon kampfunfähig gemacht und somit der mit ungeheuren Kraftanstrengungen versuchte Plan vereitelt. Gleich einer geheiligten Ueberlieferung tauchten diese Entwürfe stets wieder auf, so oft ein Krieg mit England ausgebrochen war oder wenigstens neue Verwickelungen mit dem alten Feinde drohten. Ludwig XVI. bereitete einen ähnlichen Zug vor. Unter dem Direktorium wurde mehrere Jahre hindurch zu demselben Zwecke eine ganze Flotte von Kanonenbooten im Kanal unterhalten. Napoleon I. versuchte bekanntlich von seinem Lager in Boulogne aus vergeblich eine Landung in England und das bas empire wäre nicht der getreue Affe des ersten Kaiserreichs, wenn nicht seine Chauvins, so oft es der Politik ihres Hauptmanns entspricht, mit ihren Säbeln nach London wiesen und eine Demüthigung Englands in England verlangten. Doch hören wir Kalb selbst seine Ansichten über die Schwächung der damaligen Englischen Macht entwickeln! [5]

„Die Aushebung eines Regiments fremder Seesoldaten," sagt er in seiner Denkschrift, „würde dem König einen unbestreitbaren Vortheil verschaffen. Dieses aus 800 bis 1200 Mann bestehende Corps müßte zu Lande an den Küsten, in den Kolonien und auf der Flotte dienen, und aus Deutschen, Dänen, Schweden, Engländern und den Bewohnern der Seeprovinzen, vor Allem aber aus Irländern rekrutirt werden. Jedermann weiß, daß die letzteren die besten Matrosen und Seesoldaten der Englischen Marine sind; zugleich aber sind sie Römische Katholiken. In Folge ihres Zuströmens zu den Fahnen des zu errichtenden Regiments würde es uns aber vielleicht möglich werden, einen großen Theil unserer

Kolonien mit ihnen zu bevölkern. Indem wir sie in dieser Weise verwendeten, könnten wir uns einer großen Anzahl von Irländern versichern, sobald wir irgend etwas gegen die Seemacht oder die Kolonien und Provinzen Englands unternehmen wollten, und uns durch sie zugleich sichere Kunde von allen gegen uns gerichteten englischen Plänen verschaffen. Denn alle Welt kennt den Haß zwischen Irländern und Engländern. Jene dienten diesen bisher aus keinem andern Grunde, als weil sie sonst nirgend etwas Besseres fanden. Es ist auffallend, daß man in Frankreich bis jetzt noch nie an einen derartigen Plan gedacht hat. Welchen Vortheil würde nicht der Staat aus einem ähnlichen Korps zu einer Zeit gezogen haben, wo der König 16,000 Irländer in seinen Diensten hatte! Seit vierundsechzig Jahren hatte Frankreich keine treuere Soldaten, die bei allen Gelegenheiten mehr Eifer und Tüchtigkeit gezeigt hätten. Allein, man würde viel besser gethan haben, sie zur See statt zu Land zu verwenden, da sie dort mehr als hier zu Hause sind."

Nachdem Kalb die mit seinem Vorschlage verbundenen Vortheile auseinandergesetzt hatte, schlug er dem Minister die Verwendung des zu errichtenden Regiments vor.

„Man sollte, fuhr er fort, einzelne Abtheilungen desselben nach Quebeck und Louisburg schicken und sie in Neuschottland rekrutiren, da diese Kolonie fast ausschließlich von katholischen Engländern und Irländern bewohnt ist. Durch diese Maßregel würden wir aus jenem Theil Amerika's alle uns interessirenden Nachrichten erhalten. Andere Abtheilungen könnten mit Erfolg in Martinique, Guadeloupe und Marie galante verwendet werden, indem diese Inseln durch den dort Jahr ein Jahr aus vorherrschenden Ostwind alle anderen dortigen Französischen und Englischen Besitzungen beherrschen. Wir würden also von dort aus Barbados, Antigua und die übrigen, einen bedeutenden Handel treibenden Englischen Antillen innerhalb vierundzwanzig Stunden erreichen können. Derselbe Vortheil existirt für das Kap Français, den besten Hafen in jenem, dem König gehörenden Theile der Insel San Domingo, welche

unter dem Winde von Jamaica, der wichtigsten Englischen Besitzung in Amerika, liegt. Eine dort aufgestellte starke Abtheilung des zu errichtenden Regiments könnte, von einsichtigen und ergebenen Offizieren befehligt, uns über die Stärke der Engländer, über ihre Dispositionen, ihre schwachen Punkte, und endlich über die Mittel, sie dort zu überraschen, genaue und ausführliche Nachricht geben."

„Damit aber das Regiment die Dienste thue, welche man mit Recht von ihm erwarten kann, muß man es bei Zeiten ausheben und ausbilden. Man darf aber bei solchen, durch eine lange Disziplin geschulten Soldaten auf unbedingten Gehorsam bei jedem Unternehmen rechnen, während man sich ohne Kenntniß des Landes und der Hülfsquellen des Feindes dem Schicksal aussetzt, welches die vom Herzog von Antin in den Jahren 1740 und 1741 befehligte Flotte traf. Sein Angriff auf Jamaica schlug wegen gänzlicher Unkenntniß des Landes fehl. Hätte er Soldaten, wie die von mir vorgeschlagenen gehabt, so würde er hinlänglich darüber unterrichtet gewesen sein, daß die Engländer nicht den zehnten Theil der von ihm vorausgesetzten Truppen hatten. Zudem ist allbekannt, daß die Engländer das Fort St. Louis auf San Domingo nur wegen der Feigheit seiner Vertheidiger erobern konnten; sie würden es aber nie genommen haben, wenn es von einer gut disziplinirten, meinem Vorschlag entsprechenden Mannschaft vertheidigt worden wäre."

Kalb schloß seine Denkschrift mit dem Antrage, die Offiziersstellen des zu errichtenden Regiments mit dem katholischen Adel von England und Irland zu besetzen, da diese Maßregel besonders den jüngeren Söhnen solcher Familien willkommen seyn, und die Zahl der dem Dienste und dem Interesse Frankreichs ergebenen Unterthanen bedeutend vermehren werde.

Dieser Plan war mit zwei Anhängen versehen, welche die technische Seite die dem Minister zur Entscheidung vorgelegten Fragen erschöpften. Der erste dieser Anhänge handelt von der Zusammensetzung des Regiments und seinem Bestand, von der

Löhnung, Bewaffnung und Disziplin; der zweite dagegen gab die Umrisse eines Kapitulationsplanes, welcher die Rechte und Pflichten des Korps regelte.

Kalb's Arbeit ist hier in ihren wesentlichen Einzelheiten wiedergegeben, weil sie die politische Einsicht und militärische Bildung des jungen Offiziers in das rechte Licht stellt. Er geht in offener und überzeugender Sprache gerade auf sein Ziel los, und fordert dessen Verwirklichung nicht als furchtsamer Schmeichler, der seinen persönlichen Vortheil durchzusetzen hofft, sondern als ein von dem Werthe seiner Sache überzeugter Mann, der sämmtliche Kräfte seines Adoptivvaterlandes gegen dessen gefährlichsten Feind nutzbar machen will.

Uebrigens verhehlte sich Kalb keinen Augenblick die ihm entgegentretenden Schwierigkeiten. Er sah sehr gut ein, daß der untergeordnete militärische Rang, den er in der militärischen Hierarchie einnahm, der Durchsetzung seines Planes hindernd in den Weg treten mußte, zumal dasselbe die so wichtigen Fragen der ausländischen Politik, der Finanzen und der Vertheidigung der Kolonien in sein Bereich zog. Ganz abgesehen aber von diesem politischen Bedenken, drohte Kalb die Interessen der Obersten zu verletzen, welche fremde Regimenter im Dienste Frankreichs befehligten, und diese in Irland, Deutschland und in den Küstenprovinzen rekrutiren müßten.

Während der König mit seinen Maitressen Millionen nutzlos vergeudete und Heer und Soldaten sträflich vernachlässigte, mußte der Marineminister, um nur den übernommenen Bestand zu erhalten, selbst in den nothwendigsten Dingen sparen, so daß er schwerlich in eine Ausgabe willigte, deren Dringlichkeit von anderen übertroffen wurde, und deren Nützlichkeit eben nur im Kriege selbst erprobt werden konnte.

Trotz alledem wagte Kalb den Versuch und verfocht ihn mit Eifer und Geschick. Er verband sich zu dem Ende mit einem ältern Offizier, dem Obristlieutenant Niell, Major vom Regimente Dillon, der sich die Oberstenstelle bei dem neu zu errichtenden Korps

vorbehielt, während Kalb der erste Major desselben werden sollte. Um zuvörderst dem Widerspruch der Obersten die Spitze zu brechen und die Furcht vor seiner Concurrenz zu beseitigen, suchte er zu beweisen, daß das neue Regiment, statt den alten die Rekruten zu nehmen, deren so viel heranziehen werde, daß es eine reichliche Rekrutenquelle für alle in Französischen Diensten stehenden fremden Regimenter eröffnen werde. Kalb fand jedoch bald aus, daß es sehr schwer, wenn nicht unmöglich war, im Wege des brieflichen Verkehrs beim Minister durchzudringen. Er nahm deßhalb Urlaub und kam Anfangs Januar 1755 von Cambray nach Paris, wo er sich bei dem Marine- und Kriegsminister sowohl, als deren Unterbeamten Gehör verschaffte. Außer ihnen aber suchte er auch die einflußreichsten Personen des Versailler Hofes für seinen Plan zu interessiren. Der Großsiegelbewahrer nahm ihn mit ganz besonderm Wohlwollen auf und ermuthigte ihn zur energischen Verfolgung der gethanen Schritte. Einen Augenblick ließ sich Alles gut an und versprach glänzenden Erfolg; indessen zog der Marineminister, von dessen Beistand Alles abhing, die Sache in die Länge. Herr von Machault überhäufte den Urheber des Planes zwar mit Lobeserhebungen, verschob jedoch dessen genauere Prüfung von einer Woche zur andern. Namentlich waren es die Englischen Obersten, welche gegen Kalb intriguirten. Sein Freund Niell dagegen, welcher mit größerer Lebenserfahrung eine genauere Kenntniß der Hofkreise verband, rieth dem unermüdlichen Kalb, einzelne bei der Marquise v. Pompadour angesehene Hofleute dadurch zu bestechen, daß er ihren Günstlingen und Angehörigen die einträglichsten Verwaltungsstellen im neuen Regimente verspreche, den ersten Sekretär des Marineministeriums, de la Porte, aber dadurch für sich zu gewinnen, daß er die Kosten des zu errichtenden Regiments auf ein Minimum herabdrücke. Diese ihm zugemuthete Höflingsrolle widerstrebte Kalb's ehrlicher und offener Natur. Er erwiderte seinem Freunde, daß er ein öffentliches Interesse verfechte und außer der Befriedigung seines militärischen Ehrgeizes keine persönliche Vortheile suche, daß er sich also auch nicht zu der ihm

zugemutheten Rolle eines schmeichelnden Bittstellers erniedrigen könne. Er gab deßhalb im Mai 1755 die weitere Verfolgung seines Planes auf, und reiste unverrichteter Dinge, doch mit Wahrung seiner Ehre, gegen Mitte des Monats nach seiner Garnison Cambray zurück, wo er bald darauf (1756) zum Major im Regiment Löwendal aufrückte.

Zweites Kapitel.

Der siebenjährige Krieg. — Stellung der Deutschen Offiziere in der Französischen Armee. — Geschichtlicher Rückblick auf die politische Entwicklung Deutschlands. — Frankreichs imponirende Stellung in Europa. — Fremde Regimenter in Französischen Diensten. — Zahl der Deutschen Regimenter. — Mangel an Nationalgefühl unter den letzteren. — Die Französische Armee beim Ausbruch des Krieges. — Feldzüge in Niederdeutschland. — Schlacht bei Roßbach. — Kalb's Verhältniß zu Broglie. — Schlacht bei Bergen. — Der neue Obergeneral will ihn zum Sächsischen Hülfskorps versetzen. — Schlacht bei Grebenstein oder Wilhelmsthal. — Kalb in der Wetterau und Frankfurt am Main. Er unterstützt verschiedene herzogliche und adelige Familien in ihren Entschädigungsansprüchen an die Französische Armeeverwaltung. — Patriotischer Brief der Fürstin von Braunfels. — Kalb geht nach dem Frieden nach Landau in Garnison.

Der siebenjährige Krieg, in welchen wir den Major Kalb nunmehr zu begleiten haben, fällt natürlich nur so weit in den Kreis unserer Erzählung, als der Antheil unseres Helden in den verschiedenen Feldzügen reicht.

Es ist aus persönlichen und sachlichen Gründen keine beneidenswerthe Lage, in welcher wir ihn während dieses ganzen Zeitraums finden. Denn einmal traf die schmachvolle und unglückliche Französische Kriegsführung jeden einzelnen Offizier, so tapfer und tüchtig er selbst auch seyn mochte, und konnte wenig Freudigkeit für seinen Beruf in ihm aufkommen lassen. Dann aber war es für einen Deutschen keine besondere Ehre, daß er seinem Vaterlande als Feind in jenem Kriege gegenüber stand, das nach mehr als hundertjährigen nationalen Niederlagen zuerst wieder das Selbstbewußtsein des Volkes erweckte und dieses von Neuem in die aufsteigenden Bahnen des politischen und geistigen Fortschrittes lenkte.

So tief Kalb den ersten dieser Uebelstände empfand, so wenig konnte ihn, im Einklang mit dem Geiste seiner Zeit, der letztere berühren, und so wenig können wir ihn, wie wir zu seiner Entschuldigung hinzufügen müssen, für diese seine Stellung im Französischen Heere verantwortlich machen.

Um das Dienstsuchen Deutscher in Frankreich richtig zu verstehen, müssen wir uns vor Allem die jämmerliche Lage unseres Volkes von der Mitte des siebenzehnten bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vergegenwärtigen. Deutschland war an der Reformation beinahe verblutet, indem es die Autonomie des Geistes nicht zugleich zum Princip seines staatlichen und gesellschaftlichen Lebens zu machen vermocht hatte; seine nationale Kraft war durch den dreißigjährigen Krieg gebrochen. Der Westphälische Friede besiegelte seine Ohnmacht und erklärte sie dadurch für permanent, daß er die thatsächliche Souveränität der ehemaligen Reichsvasallen rechtlich anerkannte. Die vom Kaiser unabhängig gewordenen kleinen Fürsten suchten die Stärke und den Schutz, den sie in sich selbst nicht fanden, im Auslande, vor Allem in Frankreich, welches sich, um Deutschland zu schwächen, zum Beschützer Deutscher Freiheit (Fürstenfreiheit) aufwarf, und seit jener Zeit der Schiedsrichter Europa's wurde. Es lag in der natürlichen Entwicklung der Dinge, daß Ludwig's XIV. centralisirender Despotismus von dem engherzigen, kläglichen und rohen Deutschen Jammerprinzen ängstlich nachgeäfft wurde. Paris und Versailles wurden die Vorbilder, deren allmächtiger Einfluß bald bis ins innerste Herz von Deutschland drang; Französische Unsitte und Regierungskunst waren bald das einzige Band, welches die sonst auf einander eifersüchtigen Landesväter in brüderlicher Einheit umschlang. Dieselben Deutschen Fürsten, welche zu Hause so maßlos stolz in Rangstreitigkeiten und Behauptung ihrer Scheinsouveränität waren, krochen vor Ludwig XIV. und seinem Nachfolger im Staube, ließen sich ihre Schande baar, oft in ungeheuren Summen bezahlen, ja unterordneten sich freiwillig dem unbedeutendsten Französischen Edelmanne. Ein hervorragendes, keineswegs vereinzelt dastehendes Beispiel dieser

Art liefert das Verhältniß des Kurfürsten Karl Albert von Bayern, späteren Kaisers Karl VII. zum Herzog Belleisle, den er als den Schöpfer seines Glückes, als den Herrn seines Schicksals verehrte.

Selbst nach dem schmählichen Ausgange des siebenjährigen Krieges drängten sich die Deutschen Prinzen in den Französischen Dienst, und ließen ihren Fürstenstolz daheim. „Alle Deutsche Fürsten, Souveräns in ihrem Lande, sagt Ségur in seinen Souvenirs, wurden in Paris von den Französischen Edelleuten als ihres Gleichen behandelt. Man kannte gar keinen Unterschied zwischen dem Prinzen Max von Zweibrücken, spätern König von Bayern, und den Französischen Edelleuten, welche mit ihm dienten, oder in Gesellschaft zusammen waren." Es galt ihre Ehre und ihre Existenz als Offiziere, wenn diese Reichsfürsten dem ärmsten adeligen Glücksritter den Zweikampf verweigerten. Wie gern der Französische Adel, mit dem Duell gleich bei der Hand, sich an den hochfürstlichen Kameraden rieb, und nach ihrem Blute Kitzel empfand, und wie diese mehr als einmal wegen ihrer Herzhaftigkeit in zweifelhaften Ruf geriethen, lehren lange Erzählungen Ségur's aus den siebenziger Jahren.[6]

Dem Versailler System kam das Volk natürlich nur als Gegenstand des Seelen- und Quadratmeilenschachers in Betracht. Der absolute Wille des Fürsten war das höchste Gesetz, die belebende und gestaltende Kraft des Staates; er setzte sich in souveränem Unverstand über die natürlichen Bedingungen nationaler Verhältnisse hinweg, untergrub mit seiner engherzigen und kurzsichtigen Politik das ökonomische Gedeihen des Volkes und erkannte keine Volksverschiedenheiten, keine Grenzen und keine Gesetze außer seinem Ich an. Nur e i n Unterschied, und zwar ein riesig großer, herrschte zwischen dem damaligen Französischen und Deutschen Despotismus. Jener war, weil Französisch gedacht und durchgeführt, national, originell, gefürchtet und groß; dieser dagegen, weil er im Widerspruch zum Deutschen Geiste stand, karrikirt, lächerlich und klein.

Wie die Herren, so waren natürlich auch die Diener und vor Allem der Adel. Hatte er noch unter Hutten und Sickingen seine

richtige Stellung als Vorkämpfer der nationalen Interessen gegen die wachsende fürstliche Gewalt erkannt, so war es eine der traurigsten, aber zugleich nothwendigsten Folgen der Ausbildung des fürstlichen Absolutismus, daß der Adel seine naturgemäße Bedeutung als freier Grundbesitzer verlor und zum Hofadel erniedrigt wurde. Kriechend und bedientenhaft nach Oben, übermüthig und junkerhaft nach Unten, war er nichts mehr als ein Schmarotzergewächs im Staatskörper, und im günstigsten Falle ein willenloses Werkzeug in den Händen der Staatsgewalt. Auch für ihn war Paris die Sonne, um welche die Erde sich drehte; auch er war nichts als der gedankenlose Affe Französischer Sitten und Manieren, der geistlose Verächter heimischer Anschauungen und Zustände. Es galt als ein großes Glück, in Paris und Versailles gewesen zu seyn, und nichts wurde mehr beneidet, als die Ehre, dem König von Frankreich dienen zu dürfen. Da die ihm in der Heimath als Monopol vorbehaltenen Offizierstellen und Hofchargen für die Versorgung seiner fast zahllosen Glieder nicht ausreichten, so suchte der Adel der Kleinstaaten im Civil- und Militärdienste des Auslandes Ehre und Ansehen, Ruhm und Geld zu gewinnen. In Wirklichkeit hatte der Adel kein Vaterland mehr, er betrachtete es als ein Vorurtheil der „Kanaille.“ Der bekannte Graf Bonneval, ein Mensch ohne Sitte und Scham, der alles, was einen Mann von Ehre ziert, mit Füßen trat, und, nachdem er in Französischen und Kaiserlichen Diensten gestanden, als Renegat und Türkischer Pascha starb, sprach nicht bloß im eigenen Namen, sondern verrieth die eigentliche Denkungsart des Adels, vorzüglich des Deutschen jener Zeit, wenn er dem Prinzen Eugen von Savoyen sich gleichsam entschuldigend schrieb, er sey „weit entfernt von jener Liebe zum Vaterlande, welcher das gemeine Volk sich hinzugeben pflege.“

Für die Deutschen Adeligen nur war vor Allem Frankreich das ersehnte Ziel, wonach die Ehrgeizigsten unter ihnen strebten. So sehen wir denn während des ganzen vorigen Jahrhunderts junge Fürsten, Grafen und Freiherren aus dem Reiche in den Diensten der Französischen Könige. Diese hatten in ihrer Armee mehrere

Deutsche Regimenter, welche zum Theil in ihren Deutschen Provinzen ausgehoben, zum Theil aus geborenen Deutschen rekrutirt, und immer von Deutschen Offizieren befehligt wurden. Unter den in Französischen Diensten stehenden fremden Truppen, deren Zahl sich im Jahre 1748 auf 52,315 belief, waren nicht weniger als neunzehn Deutsche Bataillone mit 525 Offizieren und 17,604 Mann, und drei Kavallerieregimenter mit 78 Offizieren und 1440 Mann, ganz abgesehen von den dreizehn Schweizerregimentern, welche 806 Offiziere und 17,940 Mann hatten, und Tausende von Deutschen unter sich zählten. Noch im Jahre 1776, also gegen Ende dieser Periode, betrug die Zahl der im Französischen Solde stehenden Deutschen acht Infanterieregimenter mit 448 Offizieren und 12,032 Mann, sowie drei Kavallerieregimenter mit 96 Offizieren und 2520 Mann.[7]

Es war diese Unterhaltung fremder Regimenter eine von Frankreich wohlberechnete, seinen Einfluß im Auslande verstärkende Politik. „Wie sich die fremden Regimenter sonst auch zu französisiren strebten — sagt Eugène Fieffé — sie wurden stets in ihrer Muttersprache kommandirt. Selbst im Frieden behielt man einen größeren Effektivbestand bei, als bei den Französischen Regimentern, eines Theils wegen der Schwierigkeiten, welche ihre Rekrutirung beim Ausbruch eines Krieges verursachen, andern Theils wegen der Nothwendigkeit, tüchtige Soldaten, die sonst von einer andern Macht angeworben seyn würden, unter der Fahne zu halten. Auch war ihr Sold höher. Viele dieser Corps gehörten entweder den Prinzen oder auswärtigen großen Herren, die man ein Interesse hatte, an Frankreich zu fesseln. Im Uebrigen waren diese fremden Truppen derselben Organisation und Disziplin mit den Französischen Regimentern unterworfen. Im Allgemeinen thaten sie ganz ausgezeichnete Dienste, weil der Corpsgeist stark in ihnen entwickelt war, weil die alten Soldaten in ihnen sehr zahlreich vertreten waren, und weil die Offiziere im Regimente geboren wurden und starben. Sie waren übrigens der Gegenstand der beständigen Sorgfalt der herrschenden Gewalt, welche in ihnen eine ihrer zuverlässigsten

Stützen fand, denn sie bildeten immer eine bedeutende Macht in der Armee. Der König und die Prinzen von Geblüte ließen sie häufig Revue passiren, um sich in direkte Beziehung zu dem Obersten zu setzen, denen diese Besuche natürlich sehr angenehm waren. Wenn diese Paraden stattfanden, gab man jedem der Prinzen eine kleine Karte, welche die ihnen unverständlichen Commando's und Manöver enthielt; die Prinzen aber verbargen diese Karte sorgfältig in der Hand oder unter dem Sattel."

Zur Zeit von Kalb's Jugend stand dieses Dienstsuchen Deutscher in Frankreich in ganz besonderer Blüthe, weil ein Deutscher, der Marschall von Sachsen, als Generalissimus an der Spitze der Französischen Armee stand, und weil ein anderer Deutscher, der Graf und spätere Marschall von Löwendal und noch viele Deutsche Offiziere, dort ganz hervorragende Stellungen einnahmen. Wie überhaupt der politische Geist des vorigen Jahrhunderts mehr kosmopolitisch als national war, und wie besonders das Heerwesen und Heergefühl jener Zeit nicht das nationale Element zu seiner Grundlage hatte, so waren auch die damaligen Kriege nur Kabinetskriege, bei welchen das Wohl und Wehe der Völker gar nicht oder höchstens in zweiter Linie in Betracht kam. Das Deutsche Volk namentlich war an diese passive Rolle so sehr gewöhnt worden, es war in eine solche Unzahl kleiner Souveränitäten zersplittert, so arm an Idealen, Geist und Thatkraft geworden, daß es sich gar nicht mehr als ein Ganzes fühlte, und über die Kirchthurmsumgebung des Dorfes oder die Schlagbäume der landesherrlichen Domänen kaum hinausdachte.

Es ist eine als Beweis dieser jammervollen Zustände interessante, wenn auch erst dem Ende der uns beschäftigenden Zeit angehörige Thatsache, daß die während der Amerikanischen Revolution an England vermietheten Truppen aus Braunschweig, Hessen, Anspach, Waldeck und Zerbst sich nie als Deutsche fühlten, sondern stets nur ihr engeres Vaterländchen den Engländern, Franzosen oder Amerikanern als Ganzes gegenüberstellten. Ich habe vielleicht vierzig bis fünfzig Bände handschriftlicher Berichte, Tagebücher und

Briefe über jenen gezwungenen Antheil unserer armen Landsleute am Amerikanischen Kriege durchstudirt, aber keiner der Berichterstatter oder Briefschreiber nimmt auch nur einmal das bloße Wort „Deutsch“ in den Mund. „Drauf, ihr braven Waldecker! Hessen, zeigt euch eures alten Ruhmes würdig! nieder mit den Rebellen, ihr tapferen Braunschweiger!“ so lauten die Rufe, mit denen man die Soldaten zu Heldenthaten anfeuerte; nie fällt ihnen, selbst wenn sie zurückgesetzt werden, ein, daß sie zusammen gehören; ein Deutschland existirt für diese armen Teufel nicht; sie kennen nur ihre Waldecker, Braunschweiger oder Zerbster angestammten Landesväter, oder bringen sogar ihre Hochs auf den König von England als ihren Miethsherrn aus.

Wenn es nun im ganzen vorigen Jahrhundert nur Herrscher und Gehorchende gab, wenn Deutsche Fürsten und Herren kein Bedenken trugen, gegen ihr eigenes Vaterland die Waffen zu ergreifen, sobald es ihrem Vortheil entsprach, wenn endlich militärische Ehre und Auszeichnung das einzige Ziel und Streben des Offiziers waren, wie konnte man da vom Einzelnen ein reges vaterländisches Bewußtseyn erwarten, das eben nur der Ausdruck des Werthes und Selbstgefühls des Bürgers, die Folge seiner Theilnahme am Staats- und Gemeindeleben ist, ein Bewußtseyn, das durch den siebenjährigen Krieg nur leise wieder geweckt wurde, und erst im gegenwärtigen Jahrhundert sich Geltung verschafft hat. Klagen wir also die Zeit an und jene, welche sie herbeigeführt haben, aber nicht den Einzelnen, den sie dem Vaterlande entfremdeten, und freuen wir uns lieber darüber, daß die öffentlichen Zustände, welche die Söhne Deutschlands in solcher Unmasse in fremde Heere trieben, durch Erstarkung des Nationalgefühles seitdem zur Unmöglichkeit geworden sind!

Als Kalb in die Französische Armee eintrat, neigte sich die glänzende Monarchie Ludwig's XIV. bereits ihrem Untergange zu. Zwar erkämpfte zu jener Zeit ein Deutscher Feldherr noch glänzende Französische Siege, zwar übte Frankreich noch über einen Theil Deutschlands die unumschränkteste Bevormundung aus, allein

die alte Politik, welche nichts als das Interesse des Französischen Staatsprincipes kannte, wurde damals schon aufgegeben, und nach dem Tode des Kardinals Fleury (1743), des letzten Staatsmannes der alten Schule, machte die feste, von den Intriguen des Hofes und dessen Parteien unabhängige Leitung des Staates der schamlosesten Weiber- und Maitressenwirthschaft Platz. Diese neue Macht verwickelte zunächst, ganz im Widerspruche mit den damaligen Interessen des Landes, Frankreich in einen kostspieligen und schimpflichen Krieg, in Folge dessen es nicht allein sein Ansehen in Europa, wenn nicht ganz einbüßte, so doch bedeutend schwächte, sondern auch seine Flotte und fast alle außereuropäischen Kolonien verlor.

Es war nicht der Soldat oder untergeordnete Offizier, welcher durch Mangel persönlicher Tapferkeit diese Niederlagen verschuldete, sondern die mangelhafte Führung an sich tüchtiger Truppen durch meistens schlechte Generale, welche, Kreaturen der Pompadour, ihre Zeit in Eifersüchteleien, Rangstreitigkeiten und Liederlichkeiten vertändelten, und sich höchstens durch Hofrücksichten in ihrem Thun und Treiben leiten ließen. Wo der Französische Soldat gut kommandirt wurde, wo er Vertrauen zu seinen Befehlshabern hatte, schlug er sich auch in diesem Kriege tapfer, und gab Beweise von persönlichem Heldenmuth, welche sich den schönsten Kriegsthaten würdig an die Seite stellen. Selbst Friedrich der Große erkannte die Tapferkeit der Franzosen an, und meinte, sie würden unter guten Generalen ebensoviel Siege erfochten haben, als sie unter schlechten Führern Niederlagen erlitten.

Der König von Preußen eröffnete bekanntlich den siebenjährigen Krieg schon im Herbste des Jahres 1756 durch seinen unerwarteten Einfall in Sachsen, und durchkreuzte damit die Pläne seiner Feinde. Auch Frankreich hatte erst für das Frühjahr 1757 auf den Ausbruch der Feindseligkeiten gerechnet, denn es ergriff erst im September 1756 die erforderlichen Maßregeln, um seine Truppen auf den Kriegsfuß zu setzen. Von der Deutschen Infanterie wurden im Laufe des Winters drei Bataillone des Regiments Elsaß und je zwei Bataillone der Regimenter Bentheim, la Mark,

Royal Suédois, Royal Bavière und Löwendal von 400 auf 680 Mann gebracht, und der „Armee des Oberrheins" zugetheilt, welche 30,000 Mann stark, unter dem Befehl des Prinzen Soubise bei Düsseldorf über den Rhein ging, und die Richtung nach Sachsen nahm. Zu gleicher Zeit fiel der Marschall d'Estrée mit 70,000 Mann in das nordwestliche Deutschland ein, und eroberte, ohne erheblichen Widerstand zu finden, Cleve, Westphalen, Ostfriesland und Hessenkassel.

Dieser Französische Feldherr zeigte sich dem, die vereinigten Feinde anführenden Herzog von Cumberland in jeder Beziehung überlegen und besiegte ihn am 26. Juli 1757 bei Hastenbeck. Er konnte indessen diesen seinen Sieg nicht ausbeuten, da er in Folge einer Hofkabale abberufen und durch den Herzog von Richelieu ersetzt wurde. Dieser drängte den Feind bis an die Nordsee zwischen Elbe und Weser und schloß bald darauf die von allen Parteien verworfene Kapitulation von Kloster Seven ab, beschränkte sich im Uebrigen aber auf die Plünderung der von ihm besetzten Landschaften und zog aus den errungenen Vortheilen sonst wenig Nutzen. Während Richelieu im September mit der Hauptarmee in der Richtung auf Magdeburg vorrückte, zog das Corps des Prinzen Soubise nach Erfurt, vereinigte sich dort mit den Reichstruppen und drang durch Thüringen nach Sachsen vor, um hier den König von Preußen in Gemeinschaft mit dessen von allen Seiten herbeieilenden Feinden einzuschließen. Friedrich dagegen griff Soubise auf der ganzen Saale-Linie an und brachte ihm am 5. November 1757 bei Roßbach jene beschämende Niederlage bei, welche als eine der glorreichsten Siege in der Kriegsgeschichte aller Zeiten glänzen wird.

Auch Kalb nahm an dieser Schlacht Theil. Sein Regiment gehörte zum Corps des Herzogs von Broglie, welches den Uebergang der Preußen über die Saale bei Merseburg verhindern sollte; indessen nach einem tapfern und ehrenvollen Widerstande vom König Friedrich zurückgeschlagen wurde. Der Herzog Victor-François v. Broglie (1718—1804), dem wir im Verlaufe unserer Erzählung

noch öfter begegnen werden, war übrigens einer der tüchtigsten Französischen Feldherren seiner Zeit. Jomini nennt ihn den einzigen Französischen General, der sich während des ganzen siebenjährigen Krieges bei jeder Gelegenheit als fähig bewährt habe. Natürlich mußte Kalb so gut wie alle andern Offiziere für die Kopflosigkeit Soubise's mitbüßen; allein wenn auch mit in die allgemeine Flucht verwickelt, so hatte doch sein Corps mit demjenigen des Grafen St. Germain das Verdienst, daß sie auf dem Rückzuge das Französische Heer vor gänzlicher Vernichtung schützten und ihm die Beziehung der Winterquartiere in der Wetterau ermöglichten.

Wenn der moralische Eindruck der Roßbacher Schlacht aufs Deutsche Volk noch bedeutender war, als ihr kriegerischer Erfolg, so äußerte sich andererseits ihr nachtheiliger Einfluß auch auf die Französische Armee, namentlich ihre Deutschen Regimenter. Der Nimbus, welcher seit länger als einem Jahrhundert den Französischen Namen und Kriegsruhm in Deutschland umschwebt hatte, wurde durch den 5. November 1757 gründlich zerstört. Der Deutsche Geist brach die Gefangenschaft, welche er, seine eigene Kraft nicht ahnend, freiwillig bei den Franzosen gesucht hatte und fing an, bei sich selbst wieder einzukehren. Ohne Roßbach wären Lessing und Kant Prediger in der Wüste geblieben. Sogar die rohen Deutschen Landsknechte und Soldaten, die ihr Leben für ein geringes Handgeld zu verkaufen pflegten, bekamen jetzt den Französischen Dienst satt und strömten hundertweise, ja in ganzen und halben Kompagnien unter die siegreichen Preußischen Fahnen, wo sie mehr Ehre und Ruhm fanden. Kalb selbst berechnet die Zahl der Ausreißer für jene Zeit auf nicht weniger als 10,000. Die Desertion wurde während des Winters 1757 auf 1758 so massenhaft, daß sich die Hauptleute bald außer Stand gesetzt sahen, den täglich abnehmenden Effektivbestand ihrer Kompagnien auf der vorgeschriebenen Höhe zu erhalten.

Natürlich wurden die verschiedenartigsten Vorschläge zur Abhülfe des Uebels gemacht; allein es war schwer, wenn nicht unmöglich, dasselbe bei der Wurzel zu packen und zu vernichten, da es zu eng mit der Französischen Heeresorganisation jener Zeit

verwachsen war. Eine Kalb zur Begutachtung unterbreitete Denkschrift schlug u. A. vor, das Rekrutirungsgeschäft aus den Händen der Hauptleute zu nehmen, die sämmtlichen Deutschen Regimenter als ein Ganzes zu behandeln, die Anwerbung von Soldaten aber für alle einundzwanzig Deutsche Bataillone in einer Hand zu vereinigen, an einem bestimmten Orte — Landau — ein gemeinschaftliches Depot für die Annahme und Ausrüstung von Rekruten zu errichten, statt die Werbeplätze über das Land zu zerstreuen und auf diese Weise nicht nur billigere und zuverlässigere Rekruten zu erlangen, sondern auch eine leichtere Kontrole über die an die verschiedenen Regimenter abgegebenen Soldaten zu schaffen. Kalb hielt eine solche Radikalkur Angesichts des Feindes für unthunlich,[8] da sie die Eigenliebe und wohlerworbenen Rechte der Hauptleute verletze und die Deutschen Regimenter einer vollständigen Desorganisation aussetze. Er wies zugleich nach, wie bei der Französischen Heeresverfassung, die namentlich in dieser Beziehung keinen Vergleich mit der Preußischen aushalte, der Hauptmann, in einer Person, Offizier, Makler und Unternehmer sey, der dem König für einen gewissen Preis eine bestimmte Anzahl Soldaten zu liefern und das Interesse habe, sich die besten Rekruten auszuwählen, da er bei starker Desertion sehr leicht in Schulden gerathen und sogar Bankerott zu machen befürchten müsse. Wenn es nun auch möglich sey, mit der vorgeschlagenen Centralisation der Anwerbung billigere Rekruten zu bekommen, so ergebe sich doch andererseits als eine nothwendige Folge dieser Preisherabdrückung, daß dieselbe noch unzuverlässiger sey, zumal der dem Werbebureau vorstehende Offizier kein so nahe liegendes Interesse, als der Kompagnie-Chef daran habe, nur die besten Leute anzunehmen. Aber selbst angenommen, daß der neue Plan die Rekrutirung wohlfeiler mache und die Desertion verringere, so setze er doch voraus, daß die Deutschen Regimenter nicht mehr durch verschiedenes Herkommen und verschiedene Gebräuche und Rechte von einander getrennt blieben, sondern, daß sie sämmtlich vor Einführung der beabsichtigten Verbesserungen auf gleichen Fuß gestellt würden — eine Maßregel, welche bei der

Eifersucht der einzelnen Truppentheile auf ihre Kapitulationen, Vorrechte und Ueberlieferungen unmöglich, und namentlich während des Krieges eine selbstmörderische Politik sey.

Es scheint, daß Kalb's begründete Einwendungen sogar den bloßen Versuch einer Reform vereitelten. So blieb Alles beim Alten, ja das Uebel nahm in solchem Grade überhand, daß der Kriegsminister Belleisle selbst noch zu Ende 1758 an den Marschall Contades schrieb, er solle mit den Einwohnern der feindlichen Länder die täglich an Zahl sich verringernden ausländischen Regimenter im Dienste Frankreichs wieder vollzählig machen.[9] Uebrigens ging die Mehrzahl der Französischen Offiziere den Gemeinen mit dem schlechtesten Beispiel vor, sie verließen ohne Urlaub das Heer, um sich im Winter den Genüssen der Hauptstadt hinzugeben. Jeder höhere Offizier that, was ihm beliebte, und nirgends herrschte Ordnung, Mannszucht und Gehorsam.

Unsere Quellen sagen nicht, ob Kalb an allen Bewegungen der Armee des Oberrheins Theil nahm. Während des Jahres 1758 finden wir sogar kein hervorragendes Ereigniß in seinem Leben erwähnt. Es wird dagegen angeführt, daß er am 13. April 1759 der für die Französischen Waffen siegreichen Schlacht bei Bergen mit seinem Regimente beiwohnte, welches damals im Dorfe selbst aufgestellt war und den ersten heftigen Angriff der Verbündeten tapfer mit zurückschlug. Im Jahre 1760, nachdem das Regiment Löwendal aufgelöst und in die Regimenter Anhalt und la Mack aufgegangen war, wurde Kalb durch den Marschall Herzog von Broglie zum Generalquartiermeister-Adjutanten (aide-maréchal général des logis) bei der Armee des Oberrheins ernannt und durch diese seine neue Stellung, die er, am 19. Mai 1761 zum Oberstlieutenant befördert, bis zum Ende des Krieges bekleidete, in täglich nähere Berührung mit dem Oberbefehlshaber gebracht. Broglie hatte eine besondere Vorliebe für Kalb und suchte ihm durch diese seine Beförderung außerhalb des Regimentsverbandes den Weg zum schnellern Avancement zu bahnen, eine Absicht, die nur durch die zu frühe Abberufung des Herzogs vom Oberbefehl vereitelt wurde.

Wo von jetzt an das Heer des Oberrheins steht, da finden wir selbstredend auch Kalb. Aus den mir vorliegenden täglichen Berichten de la Valette's, des Obervorstehers des Verpflegungswesens jener Armee, geht hervor, daß Kalb keinen Tag bis zum Friedensschluß an seinem Posten fehlte. Seine dienstlichen Pflichten waren der Art, daß sich wenig oder gar nichts darüber berichten läßt. Er zeichnete sich aber nicht allein durch Eifer und Pünktlichkeit, sondern auch durch Umsicht und Kenntnisse aus und gewann sich die Achtung und Freundschaft des Marschalls Broglie, so wie seines unter ihm kommandirenden Bruders, des Grafen Broglie in immer höherem Grade. Dieses schöne Verhältniß überlebte alle politischen Stürme und dauerte, wie wir später sehen werden, bis zum Tode Kalb's fort, der bei jedem wichtigen Ereigniß seines Lebens die beiden Broglies um Rath fragte und in ihnen stets eifrige und theilnehmende Förderer seiner Pläne fand. Als der Herzog von Broglie in Folge des über die Schlacht von Vellinghausen zwischen ihm und Soubise ausgebrochenen Zerwürfnisses im Oberbefehl durch diesen Günstling der Pompadour ersetzt wurde, drückte Kalb seinem Beschützer und Freunde seine Theilnahme und seinen Schmerz über diese ungerechte Zurücksetzung in so unzweideutigen Worten aus, daß Soubise sein erklärter Feind wurde und ihn seinen Unmuth bitter empfinden ließ. Kaum hatte nämlich der Held von Roßbach den Oberbefehl wieder übernommen, so wollte er Kalb, in welchem er nur ein Werkzeug und einen Spion der Broglie's sah, von seinem Posten entfernen und als Major dem Sächsischen Hülfscorps beigeben, welches unter dem Grafen von der Lausitz im Französischen Solde stand. Natürlich setzte Kalb alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung, um bei dem Französischen Heere zu bleiben, da er bei der täglich gewisser werdenden Aussicht auf den baldigen Frieden zugleich mit jenem Corps verabschiedet worden und damit aller Ansprüche auf Wiedereintritt in das Französische Heer verlustig gewesen wäre. Er bat also für den Fall, daß Soubise bei seinem Entschluß beharren sollte, um eine Majorstelle in einem Deutschen Regimente und war sogar bereit, wenn auch diese ihm

nicht zu Theil werden sollte, um seinen Abschied einzukommen. Indessen wurde ihm dieser äußerste Schritt erspart, indem seine nächsten Vorgesetzten, die Generale de Vogue und de Salles sich für ihn verwandten und ohne Kalb's tüchtige Dienste und wesentliche Hülfe in ihren Departements gar nicht fertig werden zu können erklärten.[10]

Diese unerquicklichen Verhandlungen wurden indessen bald durch größere Ereignisse unterbrochen, welche durch die Nachlässigkeit Soubise's herbeigeführt, dessen ganze Aufmerksamkeit sie so sehr in Anspruch nahmen, daß Kalb ganz darüber vergessen wurde und nach wie vor in seiner bisherigen Stellung verblieb. Der Französische Marschall nämlich, statt dem ihm ertheilten Auftrage gemäß sich in der Defensive zu halten und die von Broglie eroberten Stellungen zu behaupten, wollte dem Herzog Ferdinand den Uebergang über die Diemel wehren, ließ sich aber am 24. Juni 1762 an diesem Flusse zwischen Grebenstein und Wilhelmsthal von den Verbündeten überraschen und nach einem für diese glänzenden und siegreichen Gefecht bis unter die Kanonen von Kassel treiben. Ja Ferdinand nöthigte den Französischen Heerführer, Göttingen und Münden aufzugeben, und sich hinter die Fulda zurückzuziehen.

Diese folgenschwere Schlacht bei Wilhelmsthal, durch welche alle von Broglie errungenen Vortheile wieder verloren gingen, war die letzte kriegerische That in jener Gegend des Kriegsschauplatzes. Auch Kalb hatte Theil an den Mühen des unglücklichen Tages, wie wir aus den Antworten des Herzogs von Broglie und eines Herrn de la Guiche ersehen, denen er einen leider nicht mehr vorhandenen Bericht über die Niederlage seines Heeres eingesandt hatte. Er verlor aber persönlich nichts und namentlich blieb ihm sein Gepäck erhalten, welches den meisten Französischen Offizieren von den leichten Truppen der Verbündeten genommen wurde. Dagegen empfing er wegen tapfern und umsichtigen Verhaltens bei dieser Gelegenheit den Orden des militärischen Verdienstes, welcher im Jahre 1759 gestiftet, den Protestanten an der Stelle des nur für Katholiken bestimmten Ordens des heiligen Ludwig verliehen wurde.

Das Französische Hauptquartier wurde nach dem Rückzuge aus Hessen wieder nach Frankfurt verlegt, in dessen Mauern oder dessen Nähe auch Kalb bis zum bald erfolgenden Friedensschluß lag. Während die Vorbereitungen zum Abmarsch aus Deutschland stattfanden, unterstützte und vertrat er verschiedene fürstliche und adlige Familien der Wetterau und Nachbarschaft, welche durch ihre den Französischen Truppen während des Kriegs gemachten Lieferungen zu einer Entschädigung berechtigt waren oder sonstige Ansprüche an die Französische Regierung hatten. Unter Anderen waren es die Fürsten von Solms-Braunfels, Solms-Hohensolms und Solms-Lich, denen er bei Geltendmachung ihre Forderungen behülflich war und durch zeitiges Einschreiten und sachgemäßen Rath einen nicht unbeträchtlichen Theil ihrer Vorschüsse rettete. Unter der großen Menge von Briefen, in welchen der Adel der Wetterau Kalb für seine Hülfe dankt oder seine Interessen vertrauensvoll in seine Hände legt, findet sich nur ein einziger, welcher einiges Licht auf die zerrütteten Zustände jenes Theils von Deutschland wirft und deßhalb ein allgemeineres Interesse in Anspruch nimmt. Er ist am 18. November 1762 von der verwittweten Fürstin von Solms-Braunfels, einer geborenen Prinzessin von Birkenfeld, einer verständigen und patriotischen Frau, geschrieben. „Die Nachricht vom bevorstehenden Frieden, welche mir Ihr gütiges Schreiben vom 9. d. M. bringt — heißt es darin unter Anderem — ist wahrlich ein großes Glück für diesen Theil Deutschlands. Wir würden noch besser daran seyn, wenn dieses freudige Ereigniß nur acht oder neun Wochen früher eingetreten wäre. Jetzt ist Alles ruinirt. Es ist nichts mehr zum Leben da, und Herren wie Unterthanen sind derartig verschuldet, daß fünfzig Jahre Mühe erforderlich seyn werden, um sich nur aus dem Gröbsten wieder herauszuarbeiten. Wolle Gott, daß der Frieden in Schlesien eben so schnell abgeschlossen würde, als hier, damit ganz Deutschland endlich wieder aufathmen könne. Ist es doch unser theures Vaterland, um dessen Glück und Wohl es sich handelt! Ich sehe mit Vergnügen, mein Herr, daß Sie dasselbe Interesse an seinem Wohlergehen nehmen.“ [11]

Die am Sitze des Französischen Hauptquartiers in Frankfurt stattfindenden Verhandlungen über die Auszahlung der verschiedenen Forderungen zogen sich bis zum Jahre 1763 hin. Man kann wohl, ohne Kalb deßhalb zu nahe zu treten, voraussetzen, daß er den Betheiligten seine wichtigen Dienste nicht ganz umsonst leistete, und daß die geschäftliche Seite seiner Thätigkeit auf diesem Felde für ihn zugleich eine gewinnbringende war. Denn sonst ließe es sich nicht leicht erklären, wie der ursprünglich mittellose Mann bei seiner ein Jahr später geschlossenen Heirath ein Vermögen von 52,000 Franken besitzen konnte.

Bei der Rückkehr des Heeres nach Frankreich bezog Kalb zunächst die Garnison in der damals Französischen Festung Landau.

Drittes Kapitel.

Kalb zur Disposition gestellt. — Hauptmann im Regiment Anhalt. — Er geht nach Paris, wird aber nicht wieder angestellt. — Vergebliche Versuche. — Kalb verlobt und verheirathet sich. — Seine äußeren Verhältnisse. — Er nimmt seinen Abschied und geht auf's Land. — Er sucht ein Jahr darauf Anstellung im Portugiesischen Heer. — Graf Wilhelm von Lippe-Schaumburg. — Broglie's Empfehlungsschreiben. — Besuch in Bückeburg. — Der Plan zerschlägt sich. — Geheime Mission nach Amerika. — Natur derselben. — Herzog von Choiseul, dessen Charakter und Politik. — Unruhen in den Englischen Kolonien in Amerika. — Choiseul beschließt Kalb hinzuschicken. — Seine bisherigen Beziehungen zum Herzog. — Kalb zuerst zur Küstenvermessung kommandirt. — Seine Bestimmung geändert. — Seine Instruktionen. — Seine Abreise nach Holland. — Erster Bericht aus dem Haag. — Verhaltungsbefehle. — Kalb geht nach London und von dort nach Amerika.

Kalb hatte, als ein erfahrener und wegen seiner Tüchtigkeit allgemein anerkannter Offizier, beim Eintritt des Friedens die begründetsten Ansprüche auf Beförderung zum Obersten; allein unter die ersten Maßregeln, welche das Ministerium im Jahre 1763 ergriff, gehörte die Aufhebung seiner bloß für den Krieg geschaffenen Stelle. Es war unter diesen Umständen noch ein Glück für unsern Helden, daß er sich 1760, kurz ehe er das Regiment Löwendal verließ, eine Hauptmannsstelle im Regiment Anhalt gekauft hatte. Trotz seines höheren Ranges als Obristlieutenant und seiner Dienste als Generalquartiermeister-Adjutant war er während der drei letzten Kriegsjahre beständig als Kompagnie-Chef in jenem Regimente geführt worden. Jetzt kam ihm diese, mit den heutigen Ansichten von militärischer Organisation wenig übereinstimmende Vorsicht in hohem Grade zu gute, denn sie sicherte ihm fürs Erste einen festen, wenn auch bescheidenen Rückhalt.

Kalb war also vorläufig nur Hauptmann, mit dem Rang eines Obristlieutenants, hatte aber natürlich wenig Lust, auf die Dauer in dieser untergeordneten Stellung zu bleiben. Von der ganz richtigen Voraussetzung ausgehend, daß bei einem Hofe, wo jede Beförderung von persönlicher Gunst und Laune der Machthaber entschieden wurde, Alles von der persönlichen Betreibung seiner Angelegenheiten abhing, nahm er auf sechs Monate Urlaub und eilte sofort nach Paris, um auf alle Fälle eine seinem Range entsprechende Stelle in einem der fremden in Frankreichs Diensten stehenden Regimenter zu erhalten. Er wandte sich zu dem Ende an den Herzog von Choiseul und den Prinzen Soubise, setzte seine persönlichen Freunde und ehemaligen Vorgesetzten, die Generale Wurmser, Saarfeld und Vogué in Bewegung und suchte Dubois, der im Kriegsministerium den Bericht über die Personalangelegenheiten der Offiziere hatte, für sich zu interessiren. Er erhielt zwar von allen Seiten die unbedingteste Anerkennung seiner geleisteten Dienste und die schönsten Versprechungen für die Zukunft; indessen blieb es bei den guten Worten, und der Sommer verging, ohne daß Kalb seinem Ziele näher gekommen wäre. Eine um diese Zeit im Regiment Nassau freigewordene Obristlieutenantsstelle, um welche er sich bewarb, wurde durch einen dem Minister näherstehenden Offizier wieder besetzt. Auf das Gerücht hin, daß es im Plane sey, für jede der drei Armeen des Königreichs acht neue Stabsoffiziere, darunter je vier Generalquartiermeister-Adjutanten, zu ernennen, wandte sich Kalb an den Marquis von Castries, der ihm auch seine Unterstützung für eine dieser Stellen versprach und sich eifrig für ihn bemühte; allein der Plan wurde nicht ausgeführt, und so war unser Held wieder um eine Täuschung reicher.

Des langen Wartens müde und des unfruchtbaren Aufenthaltes in Paris überdrüssig, war er, nachdem sein Urlaub im Oktober abgelaufen, entschlossen, in die Provinz zurückzukehren und in Ermangelung von etwas Besserem seine Kompagnie zu übernehmen, als eine unerwartete Wendung in seinen Privatverhältnissen seine ehrgeizigen Pläne auf einige Zeit unterbrach. Dieß plötzliche Ereigniß

war seine Verlobung und bald darauf folgende Vermählung mit Anna Elisabeth Emilie van Robais.[12]

Unter den zahlreichen Bekanntschaften, welche Kalb während seines Besuches in der Hauptstadt gemacht hatte, befand sich auch die des Herrn Peter van Robais, der früher Tuchfabrikant in Abbeville gewesen war und sich seit einigen Jahren von allen Geschäften zurückgezogen hatte. Er war der Enkel eines durch Colbert nach Frankreich berufenen Holländers, dessen Verdienste um Hebung der Französischen Tuchmanufakturen Ludwig XIV. mit der Erhebung in den Adelstand belohnt hatte. Das von ihm gegründete Geschäft wurde schnell eins der bedeutendsten im Lande und legte nicht nur den Grund zu einem großen Familienvermögen, sondern sicherte auch seinen Nachkommen ein ansehnliches Einkommen. Seit Peter van Robais seinem Schwiegersohne die Fabrik übergeben hatte, lebte er mit seiner Frau und seiner obengenannten zweiten Tochter in Courbevoye bei Paris in behaglichen, aber einfachen Verhältnissen. Es scheint, daß die Gemeinsamkeit des religiösen Bekenntnisses — Beide waren Protestanten — ihn zuerst mit Kalb zusammengeführt hat. Bald wurde dieser ein gern gesehener Gast des Hauses und gewann noch schneller das Herz des jungen Mädchens, das als gebildet, lebhaft und schön geschildert wird und sich im Winter 1763 auf 1764 mit ihm verlobte. Die Hochzeit wurde am 10. April 1764 gefeiert, die Trauung aber in der Holländischen (weil protestantischen) Gesandtschaftskapelle in Paris vollzogen. Diese Ehe war in der Folge eine der glücklichsten, die man sich denken kann. Ganz im Gegensatze zu den lockeren Sitten der damaligen Zeit lebte Kalb nur seiner Frau und seinen Kindern, während jene eine ebenso gute Mutter, als hingebende Freundin ihres Mannes war. Dieß schöne Verhältniß blieb bis zu Kalb's Tode ungetrübt bestehen, und seine letzten Briefe an seine Frau athmen dieselbe Liebe und Innigkeit, welche die ersten Jahre und den ganzen Verlauf ihrer Ehe verschönerten. Auch die materiellen Verhältnisse für das Gedeihen der neugegründeten Familie ließen nichts zu wünschen übrig. Wenn Kalb selbst noch außer seiner Pension nur 52,000

Franken in die Ehe brachte, so erhielt seine Frau doch neben einer reichen Aussteuer 135,375 Franken und erbte nach dem im Jahre 1767 erfolgten Tode ihrer Eltern und Großeltern, außer dem Wohnsitze in Courbevoye, noch einmal 205,406 Franken, wozu 1776 von Seitenverwandten noch Liegenschaften und 84,000 Franken baar kamen, so daß sich das Vermögen der Eheleute Kalb im Ganzen auf etwa eine halbe Million Franken, eine für jene Zeit sehr bedeutende Summe, belief. Ich habe diese Summe deßhalb ganz genau aus den mir vorliegenden notariellen Berechnungen und Theilungsplänen zusammengezogen, weil sie den besten Beweis gegen die hie und da in Amerika ausgesprochene Annahme liefern, daß Kalb zur Verbesserung seiner Vermögensverhältnisse fremde Kriegsdienste gesucht habe.

Es war unter den obwaltenden Umständen nur zu natürlich, daß Kalb seine Kompagnie aufgab und vorzog, mit seiner jungen Frau in der Nähe ihrer Eltern und in oder bei Paris zu bleiben. Er ließ also seine früheren Pläne fallen und war froh, als er gegen Ende 1764 als Obristlieutenant mit Pension zur Disposition gestellt wurde.

Uebrigens sollte diese freiwillige Ruhe nicht lange dauern. Es war noch kein Jahr seit seiner Verheirathung vergangen, als Kalb, der Unthätigkeit müde, von Neuem einen ernsten Versuch machte, wieder in aktiven Dienst zu treten. Der berühmte Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe, welcher aus der Kriegsschule Friedrichs des Großen und des Herzogs von Braunschweig hervorgegangen, während der letzten Jahre des siebenjährigen Krieges in Portugal gedient und die Angriffe der Spanier erfolgreich zurückgeschlagen hatte, war im Jahre 1764 nach Deutschland zurückgekehrt, um hier unter Anderm auch für den damals befürchteten Fall des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten drei Deutsche Regimenter für Portugal anzuwerben. Kalb beschloß sofort, dem Portugiesischen Feldmarschall seine Dienste als Brigadier anzubieten, indem er hoffte, nach einigen glücklichen Feldzügen womöglich als General wieder in die Französische Armee zurücktreten zu können. Der Herzog von

Broglie, sein alter Gönner, der mit dem Grafen Wilhelm persönlich bekannt war, billigte Kalb's Entschluß und gab ihm nicht allein selbst ein warmes Empfehlungsschreiben an jenen mit, sondern verschaffte ihm auch ein solches von dem Englischen General Robert Clerke,[13] der mit dem Grafen von Lippe innig befreundet war.

„Der Obristlieutenant von Kalb — sagte Broglie u. A. — ist einer der besten und tüchtigsten Offiziere, die ich kenne, und ebenso erfahren in den Einzelheiten des Dienstes, als vertraut mit der Wissenschaft des Krieges. Ich habe ihn im letzten Kriege sehr brauchbar und zuverlässig gefunden und kann Ihnen denselben unbedingt als einen ausgezeichneten General empfehlen.“ „Herr von Kalb — schrieb zu gleicher Zeit des Herzogs Bruder, der Graf von Broglie — hat den ganzen vorigen Krieg als Generalquartiermeister-Adjutant mit mir durchgemacht und ist Ihres Schutzes im höchsten Grade würdig. Zu dem, was mein Bruder über ihn geschrieben hat, kann ich bloß hinzufügen, daß Kalb ein ebenso einsichtiger und kenntnißreicher, als tapferer und unermüdlich thätiger Offizier ist. Ich glaube kaum, daß Sie einen tüchtigern Mann für die Organisation und Einübung Ihrer Truppen finden können. Weder der Mangel an Vermögen, noch die Lust, sich zu bereichern, bestimmen den Obristlieutenant Kalb, Dienste in einem fremden Lande zu suchen. Er ist sehr gut gestellt; allein er wünscht eine ihm zusagende Beschäftigung, denn seine gegenwärtige Unthätigkeit ist ihm unerträglich.“

Mit diesen gewichtigen Empfehlungen versehen, reiste Kalb also Anfangs März 1765 in Begleitung eines Herrn von Trevisany nach Bückeburg ab und stellte sich am 16. März dem Grafen Wilhelm vor. Dieser nahm sein Anerbieten mit großer Zuvorkommenheit auf und verwendete sich auf's Eifrigste bei der Portugiesischen Regierung für seine Anstellung, allein die Verhandlungen zogen sich mehr als zwei Jahre lang hin und führten schließlich zu keinem Ergebniß, weil die damals schwebenden Streitigkeiten mit Spanien zuletzt doch noch friedlich beigelegt, also für dießmal keine fremden Truppen angeworben wurden. Kalb beabsichtigte sogar

nach seiner Rückkehr, im Sommer 1766 selbst nach Lissabon zu reisen und dort seine Sache persönlich zu betreiben, allein der Graf von der Lippe rieth ihm davon ab, und so zerschlug sich die Sache. Als dieser 1767 über Paris nach Portugal reiste, hatte Kalb Frankreich schon verlassen und befand sich bereits im Haag auf einer geheimen Mission, mit welcher ihn inzwischen der Herzog von Choiseul betraut hatte.

Kalb trat durch den ihm gewordenen Auftrag in die höhere Politik seiner Zeit und in durchaus neue Verhältnisse ein, welche für sein ganzes späteres Leben entscheidend werden sollten. Wir müssen deßhalb aus sachlichen und persönlichen Gründen in die Pläne des Französischen Ministers etwas näher eingehen und zunächst dessen Stellung England gegenüber ins Auge fassen.

Der Herzog von Choiseul (1719—1785) war, nachdem er sich von 1753—1758 als Französischer Gesandter in Rom und Wien ausgezeichnet hatte, gegen Ende 1758 an die Spitze des Ministeriums getreten. Obwohl hauptsächlich der Gunst der Pompadour seine Ernennung verdankend, war er doch einer der bedeutendsten, wenn nicht der bedeutendste Französische Staatsmann Frankreichs seit Richelieu. Der an sich freilich gewaltige Unterschied, daß dieser zur Zeit des nationalen Aufschwungs und des aufstrebenden, die Europäische Suprematie erkämpfenden Königthums seine diplomatischen und politischen Triumphe errang, während die ministerielle Thätigkeit des Erstern (1758—1770) in eine Periode des tiefsten nationalen Verfalls und des Absterbens des königlichen Ansehens fällt, darf uns die großen Eigenschaften und Verdienste beider Männer nicht mit verschiedenem Maßstabe messen lassen. Choiseul entfaltete gegen England denselben rastlosen Eifer, dieselbe eiserne Beharrlichkeit und dieselbe umfassende Thätigkeit, welche Richelieu seiner Zeit zur Schwächung Oesterreichs in Bewegung gesetzt hatte. Wenn aber der Erfolg seinen Bemühungen nicht überall entsprach, so lag die Schuld weniger an dem kühnen Staatsmann, als an der veränderten politischen Situation. Beinahe in demselben Jahre, in welchem Choiseul die Leitung der Französischen Politik über-

nahm, wurde auf den Schlachtfeldern Deutschlands und auf den Höhen Quebecks der Sieg der Englischen See- und Weltherrschaft gegen Frankreich entschieden. Pitt's unverrückbares und selbst von seinen Amtsnachfolgern ebenso energisch angestrebtes Ziel, die Bourbonen um jeden Preis zu demüthigen und in die Grenzen ihrer früheren Macht zurückzudrängen, war endlich erreicht. Im Frieden von Paris (1763) verlor Frankreich alle seine Besitzungen auf dem Amerikanischen Kontinente und behielt nichts als den Stockfischfang bei Neufoundland und zwei kleine dort gelegene Inseln, auf denen es nur fünfzig Mann Garnison halten durfte; es wurde aus seinen Eroberungen am Ganges und aus seinen vortheilhaftesten Stellungen am Senegal vertrieben, und mußte es sogar dulden, daß England den Spaniern, zur Strafe für ihr Bündniß mit Frankreich, ganz Florida wegnahm. Das Versailler Kabinet hatte seinen Kredit in dem In- und Auslande verloren, die Armee aber durch zahlreiche Niederlagen ihren alten stolzen Ruf eingebüßt. Handel und Flotte waren so gut wie vernichtet. Die Küstenfahrt lag darnieder; die paar übrig gebliebenen Schiffe bargen sich scheu in den Häfen und wagten kaum das Mittelmeer zu befahren. Diesem unversöhnlichen und mächtigen Feinde gegenüber, der keine Schonung und Rücksicht kannte und jedes Ereigniß oder Abkommen, sobald es dem politischen Systeme Frankreichs entgegentrat, als Englischen Vortheil begrüßte und förderte, diesem Feinde gegenüber gab es für einen seine Stellung erkennenden Französischen Minister nur eine nationale Aufgabe und Pflicht: er mußte alle Politik und Waffen, alle Kampfslust und allen Unternehmungsgeist seines Volkes gegen England richten. Choiseul handelte vom ersten Tage seiner diplomatischen Thätigkeit an in richtiger Erkenntniß dieser politischen Nothwendigkeit. Wie er als Gesandter die Pläne des Abbé Bernis für ein Französisches Bündniß mit Oesterreich wesentlich gefördert hatte, so war es bei der Uebernahme des Ministeriums des Auswärtigen eine seiner ersten Handlungen, daß er den sogenannten Bourbonischen Familienvertrag vorbereitete und später (Juli 1761) auch abschloß, der, als ein Offensiv- und Defensivbündniß Frankreichs

mit Spanien, Neapel und Parma, lediglich gegen England gerichtet war. Choiseul's nächstes Ziel war die Wiederherstellung der Französischen Flotte und die Wiederaufnahme des Kampfes um die Seeherrschaft mit England. Im Verlaufe weniger Jahre war eine neue Seemacht gegründet, die 64 schöne Linienschiffe und 36 Fregatten umfaßte und unter ausgezeichneten Führern, wie Bougainville, und tüchtigen Seesoldaten auf den Wiederausbruch des Kampfes wartete, der sich dießmal von Amerika aus ankündigte.

In den dortigen Englischen Kolonien hatte sich wegen der Besteuerungsversuche des Mutterlandes eine große Unzufriedenheit, ja Erbitterung kundgegeben. Die in Folge des siebenjährigen Krieges unverhältnißmäßig gewachsene Ueberschuldung Englands machte eine derartige, schon von Pitt vorgeschlagene Herzuziehung der Kolonien zur Tragung der Lasten zur gebieterischen Nothwendigkeit. Bald nach dem Frieden setzte bekanntlich das Ministerium Granville die Stempelakte (22. März 1765) durch, die am 1. November in Kraft treten sollte, indessen dem zähen Widerstande der Kolonien gegenüber nicht durchgeführt werden konnte und deßhalb vom Ministerium Grafton am 28. März 1768 zurückgezogen wurde. Bei dieser Gelegenheit drangen zum erstenmale die Anzeichen einer wirklichen Auflehnung der Kolonien gegen das Mutterland über's Meer; sie erschienen sogar durch die weite Entfernung viel greller und näher, als sie in der That waren. Niemanden konnte diese Verlegenheit Englands erwünschter kommen, als gerade Choiseul. Bisher hatte er die Amerikanischen und Indischen Verluste durch Hebung der Französischen Antillen und Erweiterung des Französischen Einflusses im Mittelmeer wieder einzubringen gesucht. St. Domingo, Guadeloupe und Martinique fingen erst unter dem von ihm gegebenen Aufschwunge an, ihre ungeheuren Reichthümer zu entfalten und eine unermeßliche Bedeutung für das Mutterland zu gewinnen. Seit 1763 hatte er in Corsica durch seine Agenten (u. A. den später so berühmt gewordenen General Dumouriez) unabläſsig gewühlt und gehetzt, um diese Insel, die gleich Canada das herrlichste Schiffsbauholz lieferte, in den Besitz Frankreichs zu

bringen und dadurch zugleich einen sicheren Hafen und eine bequeme Zwischenstation für den levantinischen Handel zu gewinnen. An den Küstenplätzen der übrigen Afrikanischen Staaten waren seine Agenten ebenfalls unablässig bemüht, ihrer Thätigkeit eine immer größere Ausdehnung zu geben. Diese Beziehungen zur Levante waren doppelt wichtig für Frankreich geworden, seitdem sich die Fabriken in Languedoc auf die Verfertigung der Londres gelegt hatten, einer Art Wollenzeug, mit welcher bis dahin der Orient nur durch Englische Kaufleute versorgt worden war. Die Vermehrung der Komptoire in Kleinasien, Syrien und Palästina hob natürlich auch den Einfluß der dortigen Französischen Konsulate. Zugleich beschäftigte sich Choiseul auf's Lebhafteste mit dem, ein Menschenalter später von Napoleon wieder aufgenommenen Plane, Aegypten unter Französische Oberhoheit zu bringen, um von hier aus fortan alle Expeditionen im Mittelmeere und in den Indischen Gewässern zu leiten, die Engländer von der Küste Coromandel und von den Gangesufern zu vertreiben und zugleich das Unternehmen Hyder Alis kräftig unterstützen zu können. [14] Französische Offiziere disziplinirten die Truppen des Sultans und verbesserten das Türkische Heerwesen; Französische Emissäre agitirten in Ostindien gegen England, und wie den Orient und den fernsten Occident, so überwachten Choiseul's Agenten alle Höfe und Diplomaten Europa's; kurz es gab kaum einen Punkt, von welchem der weitblickende und vorsichtige Französische Premierminister nicht seine Abgesandten, Spione und Werkzeuge zur Vermehrung und Verstärkung der Französischen Interessen und zur Verdrängung und Schwächung der Engländer gehabt hätte.

Natürlich nahmen die Verlegenheiten, welche England aus dem Zwiste mit seinen Amerikanischen Kolonien erwuchsen, Choiseul's höchstes Interesse in Anspruch. Hier war der Punkt, wo er den verhaßten Nebenbuhler empfindlich demüthigen, wo er ihn aus den Angeln zu heben hoffen konnte, hier fand sich die so lange ersehnte und endlich eingetretene Gelegenheit, Frankreich wieder zu seinem frühern Einfluß und seiner schiedsrichterlichen Stellung in der

Europäischen Staatenfamilie zu erheben. Kaum waren die ersten Gerüchte von dem Widerstreben der Amerikaner gegen die Besteuerungsversuche des Mutterlandes zu ihm gedrungen, so schickte Choiseul (1764) in der Person des Herrn von Pontleroy einen Agenten auf eine Beobachtungsreise nach Amerika, von welcher dieser, im Jahre 1766 zurückkehrend, den günstigsten Bericht erstattete. [16]

Das Land sei reich — so lautete seine Beschreibung — an allen Erzeugnissen des Bodens, namentlich Getreide und Eisen; es habe herrliches Schiffsbauholz und prachtvolle Häfen; seine Bewohner seien ein unternehmendes, rasch an Wohlstand und Zahl zunehmendes Volk, das sich seiner Stärke wohl bewußt sei. Die Englischen Truppen seien in kleinen Detachements über das ganze Land zerstreut, so daß sie nichts ausrichten könnten. England müsse eine Revolution voraussehen, und habe selbst den Ausbruch derselben dadurch beschleunigt, daß es Kanada erobert und somit seine Kolonien von der Furcht eines Französischen Einfalles befreit habe.

In Uebereinstimmung mit diesem günstigen Berichte las Choiseul von der stolzen Antwort, welche die Gesetzgebung von Massachusetts dem königlichen Gouverneur gegeben hatte, von den kühnen Forderungen der Kolonien, von den revolutionären Reden Patrick Henry's, von dem maßvollen, aber entschiedenen Auftreten James Otis, und endlich von dem Widerstande, welchen die Maßregeln des Englischen Ministeriums im Amerikanischen Volke fanden: Grund genug für ihn, zu glauben, daß endlich der Tag der Abrechnung und die Stunde der Demüthigung Englands gekommen sey.

Inzwischen hatte sich die Entwicklung der Dinge in Amerika, wenn auch langsam, so doch immer nachtheiliger für das Mutterland gestaltet. Die Kolonien sprachen dem Parlamente jedes Recht zur Erhebung von Steuern ab, und erklärten bereits im December 1766 den Willen des Volkes für den letzten und einzigen Grund der höchsten Gewalt. Namentlich war es der Widerstand von Massachusetts und New-York, welcher das englische Kabinet erbitterte, und gegen Ende März und zu Anfang April 1767 den Gegenstand

einer heftigen Debatte im Hause der Lords bildete. „Wir dürfen nicht länger berathen," sagte Chas. Townshend, „wir müssen kräftig handeln, so lange wir die Kolonien noch unser nennen können. Wenn wir das nicht thun, so sind wir für immer verloren."

Der gereizte Ton der Verhandlungen, die übertriebene Färbung des der Krone von den Kolonien geleisteten Widerstandes, die theils wirkliche, theils affektirte Angst des Parlaments und der Minister vor dem Ausbruch offener Feindseligkeiten, alle diese Umstände verleiteten Choiseul zu der Ansicht, daß der große Amerikanische Aufstand vor der Thüre stehe. Und doch wurde erst am 15. Mai 1767 die Theesteuer beschlossen! Wenn er der Verwirklichung seiner Wünsche um acht Jahre vorauseilte, so war dieser Irrthum für einen mit der Zähigkeit der Angloamerikanischen Geduld, und mit den kolonialen, centrifugalen, jeder Revolution ungünstigen Zuständen unbekannten Mann, ein sehr verzeihlicher. Indessen suchte Choiseul von jetzt an überall und unablässig nach getreuen Berichten über den Zustand der öffentlichen Meinung in Amerika. Franklin's Schriften, kaufmännische Berichte, ja selbst Predigten aus Neu-England, von denen noch heutzutage merkwürdige Auszüge in den Französischen Staatsarchiven aufbewahrt sind, dienten ihm als Grundlage für sein Urtheil, das, wenn auch immerhin von Nationalhaß beeinflußt, im Ganzen doch unparteiischer und klarer war, als das irgend eines Englischen Ministers seit Shelbourne.

Um nun allen übertriebenen und vagen Gerüchten auf den Grund zu kommen, und den wirklichen Stand der Dinge zu erforschen, beschloß Choiseul von Neuem, einen Agenten nach Amerika zu schicken, und wählte für diese Mission, wie schon oben erwähnt, unsern Kalb aus. Derselbe war nach mehrjähriger Zurückgezogenheit dem Herzoge schon einige Monate vorher durch Vermittlung des Prinzen Soubise wieder näher getreten. Choiseul hatte nämlich gegen Ende des Jahres 1766 in der sichern Voraussicht eines Konfliktes mit England die Armeekadres verstärkt, und die nordwestliche Küste in Vertheidigungszustand gesetzt. Diese Maßregeln

erforderten natürlich die Anstellung neuer Ingenieure und Stabsoffiziere, ja die Bildung eines ganz neuen Generalstabs für die nördlichen Departements. Kalb war einer dieser Offiziere, und wurde zunächst mit der Vermessung der Grenzen unter dem Befehl des Generals Bourcet beauftragt. „Ich benachrichte Sie hiemit," schrieb Choiseul am 20. April 1767 aus Versailles an Kalb, „daß Seine Majestät Sie unter die Zahl der Offiziere aufgenommen hat, welche für dieses Jahr zur Vermessung des Landes verwendet werden sollen. Sie werden die Seeküste von Dünkirchen bis Calais besuchen, und in der erstern dieser beiden Städte Ihr Hauptquartier haben. Sie werden dort für die Dauer Ihres Auftrages fünfhundert Franken vom Zahlmeister der Truppen ausgezahlt erhalten. Ich rechne übrigens darauf, daß Sie mir ganz genaue Denkschriften über die Ausführung Ihrer Sendung einschicken werden."

Kalb begab sich am 22. April nach Versailles, um vom Minister die letzten Befehle über den ihm gewordenen Auftrag in Empfang zu nehmen. Sein Erstaunen war natürlich nicht gering, als der Bureauchef des Kriegsministeriums Dubois ihm ankündigte, daß seine Bestimmung inzwischen geändert, und daß der Geheimsekretär des Herzogs, Herr Appony, beauftragt sey, eine besondere Instruktion für eine ihm anzuvertrauende geheime Sendung nach Amerika zu entwerfen. Dubois rieth deßhalb Kalb, zuerst Appony zu sehen, und dann dem Minister seine Aufwartung zu machen. Der Sekretär theilte Kalb die nach dem Diktat Choiseul's niedergeschriebene Denkschrift mit, die ihm bald darauf von Dubois amtlich eingehändigt wurde. Dieselbe lautet wörtlich:

„1) Herr v. Kalb wird sich nach Amsterdam begeben, und dort seine besondere Aufmerksamkeit den über die Englischen Kolonien umlaufenden Gerüchten widmen. Wenn ihm diese Gerüchte begründet erscheinen, so wird er sofort Anstalten zu seiner Abreise nach Amerika treffen;

2) dort angekommen, wird er sich über die Absichten der Einwohner zu vergewissern und überhaupt zu erfahren suchen, ob sie tüchtige Ingenieure und Artillerieoffiziere oder was sonst

für Individuen nöthig haben, und ob man ihnen diese zuschicken soll;

3) er wird sich über ihre Verproviantirung unterrichten und ermitteln, wie viel Kriegsmunition und Vorräthe sie anzuschaffen im Stande sind;

4) er wird ihren mehr oder minder energischen Entschluß, sich der Englischen Herrschaft zu entziehen, zu erfahren suchen;

5) er wird die Hülfsmittel prüfen, welche sie an Truppen, befestigten Plätzen und an Forts haben können, und zugleich den Plan kennen zu lernen suchen, auf den sie ihren Aufruhr stützen, sowie die Führer, welche denselben leiten und befehligen sollen;

6) man verläßt sich übrigens ganz besonders auf die Einsicht und die Gewandtheit des Herrn v. Kalb, bei einer Mission, welche einen ganz vorzüglichen Grad von Takt und Klugheit erfordert, und erwartet, daß er, so oft als möglich, Nachrichten von sich gibt."

Kalb bezeugte Anfangs wenig Lust, den delikaten Auftrag anzunehmen. Er machte Herrn Dubois verschiedene Einwendungen, und hob namentlich die zahllosen Schwierigkeiten hervor, die ihm bei dem Mangel jeder Vorbereitung für eine so weite Reise fast unüberwindlich schienen. Dubois aber verwies ihn, ohne seine Einwände zu bekämpfen, an den Herzog von Choiseul.

„Lehnen Sie die Sendung, womit ich Sie beauftragt habe, nicht ab," sagte der Letztere; „ich weiß, daß sie schwierig ist, und große Klugheit erfordert. Ich habe Sie aber ausdrücklich dazu ausersehen, und weiß, daß Sie sich wohl dabei befinden werden. Verlangen Sie die Mittel von mir, welche Sie zur Ausführung Ihrer Mission nöthig zu haben glauben, und ich werde sie Ihnen sofort anweisen!"

Kalb zauderte nun nicht länger, zumal der Minister ihm gestattete, vorerst seine Familienangelegenheiten zu ordnen, und zumal er vor Ende Mai nicht abzureisen brauchte. Schon am 2. Mai erhielt er von Choiseul seine Pässe, vorläufig nach Holland, 1200 Franken Reisegeld und Empfehlungsschreiben an die Französischen Gesandten im Haag und in Brüssel, mit der Weisung,

alle Depeschen durch sie zu befördern, und geheime Mittheilungen für den Herzog besonders versiegelt seinen offiziellen Berichten beizulegen. Kalb reiste in den ersten Tagen des Juni nach Holland ab, und erstattete vom Haag aus am 15. Juli 1767 folgenden ersten Bericht an Choiseul:

„Ich habe nunmehr, um mich über die Vorgänge in den Amerikanischen Kolonien zu unterrichten, alle Seestädte Hollands besucht, indessen kann ich mir trotzdem noch keine bestimmte Vorstellung von der dortigen Lage der Dinge machen. Die Engländer verbreiten das Gerücht, daß alle Feindseligkeiten beseitigt seyen, indem ihre Regierung die Stempelakte und andere mißliebige Auflagen habe fallen lassen; allein es ist doch möglich, daß sie dieß nur zu dem Zwecke thun, um den wahren Zustand der Dinge zu verbergen. Ich habe vor diesen Tagen einen seit fünfzehn Jahren in Pennsylvanien ansäßigen Deutschen gesprochen, der gerade neue Kolonisten engagiren will, und mich versichert, daß weit entfernt von einer Beruhigung der Gemüther, es nur eines kleinen Anstoßes bedürfe, um die Unzufriedenen zum offenen Kriege zu treiben, daß der Landesausschuß beschlossen habe, seine Privilegien um jeden Preis aufrecht zu erhalten, und daß 20,000, über das ganze ungeheure Land zerstreute Englische Truppen schwerlich im Stande seyen, es mit den beträchtlichen Streitkräften aufzunehmen, die sich allein auf 400,000 Milizen beliefen, und sehr leicht vermehrt werden könnten. Die Deutschen dieser und der benachbarten Provinz allein — fährt mein Gewährsmann fort — seien, abgesehen von den dort wohnenden zahlreichen Irländern, wohl im Stande, 60,000 Mann auf die Beine zu bringen, und an Mitteln fehle es nicht, sobald es auf die Vertheidigung der Freiheiten des Landes ankomme. Ueber die übrigen Hülfsquellen zur wirksamen Führung des Krieges konnte mir dieser Mann keine Auskunft geben. Ueberhaupt wiederhole ich bloß seine Aussagen, ohne von ihrer Wahrheit überzeugt zu seyn.

„Ich erwarte deßhalb Ihre Befehle, Monseigneur, um mich nach Philadelphia oder an sonstige Orte in den Kolonien zu

begeben, und Ihnen über sämmtliche Punkte meiner Instruktion Bericht zu erstatten. Uebrigens fahren die Englischen Kolonien oder vielmehr die Gesellschaften von Kaufleuten, welche dort bedeutende Interessen haben, nach wie vor fort, offen und heimlich in Deutschland Kolonisten anzuwerben. Ich habe deren in Rotterdam an 1200 gesehen, die von Köln über Mastricht und Herzogenbusch gingen, da sie den Rhein nicht passiren konnten. Der König von Preußen hat nämlich die Durchfahrt durch sein Gebiet untersagt. Man hat diese Leute auf vier Schiffen untergebracht, von denen zwei schon in See gegangen sind, während die beiden anderen nur das Gepäck der Auswanderer abwarten, um ihnen zu folgen."

Kurz nach Absendung dieses Briefes langten Nachrichten aus Amerika an, welche auf Grund der von England gemachten Konzessionen eine friedlichere Stimmung meldeten, und wenigstens auf einen Waffenstillstand im Kampfe zwischen dem Mutterlande und seinen Kolonien deuteten. Kalb hielt deßhalb einen längern Aufenthalt in Holland für überflüssig, und bat am 11. August um neue Verhaltungsbefehle.

„Da es möglich, ja sehr wahrscheinlich ist," antwortete Choiseul von Compiegne aus am 19. August, „daß diese Ruhe nicht lange dauert, so ist es der Wille Seiner Majestät, daß Sie sofortige Vorbereitungen zu Ihrer möglichst schnellen Abreise nach Amerika treffen, und sich durch persönliche Anschauung von der Lage des Landes, seinen Häfen, Schiffen, Landtruppen, Hülfskräften, Waffen, Munition und Proviant, kurz, von den Mitteln überzeugen, welche uns zu Gebote stehen würden, wenn wir im Falle eines Krieges mit England eine Diversion dahin machen sollten. Sie werden die sichersten Vorsichtsmaßregeln treffen, um mir Ihre Nachrichten zukommen zu lassen, und mir, sobald Sie im Staat sind, die Orte angeben, an welche ich meine für Sie bestimmten Briefe richten muß."

Kalb reiste diesem Befehle entsprechend, gegen Ende September 1767 vom Haag nach London ab, indem er beinahe den ganzen Monat dazu verwandte, um dem Herzog von Choiseul Bericht über

diejenigen Französischen Unterthanen zu erstatten, welche die Russische Regierung zur Uebersiedlung nach Rußland angeworben hatte. „Ich bin hier,“ schreibt er am 1. Oktober von London aus, „vorgestern nach einer stürmischen, aber kurzen Fahrt angekommen. Da das Paketboot von Falmouth nach New-York nicht, wie man mir in Holland sagte, am ersten, sondern am zweiten Samstag jedes Monats abgeht, so würde ich bis zum 10. Oktober hier warten müssen. Ich will mich daher lieber morgen in dem Kauffahrteischiff Hercules, Kapitän Hommet, in Gravesend nach Philadelphia einschiffen. Ich werde Ihnen, sobald ich es mit einiger Sicherheit vermag, Nachricht von mir zukommen lassen. Schicken Sie, Monseigneur, Ihre Befehle und Antworten gefälligst in der nämlichen (meiner) Chiffre an Frau von Kalb; sie wird mir dieselben auf dem Wege zukommen lassen, den ich ihr entweder schon angegeben habe, oder in der Folge noch angeben werde. Hoffentlich werden diese Briefe weniger als die Ihrigen den Argwohn und die Neugier der verschiedenen Korrespondenten und Agenten erregen, deren ich mich nothgedrungen bedienen muß. Ich habe schließlich die Ehre, Monseigneur, Ihnen die Versprechen in's Gedächtniß zurückzurufen, die Sie mir bei meiner Abreise von Frankreich zu machen die Güte hatten, und ich wiederhole dringend die Bitte, daß Sie meiner Frau und meinen Kindern Vater und Beschützer seyn mögen, falls es geschrieben stehen sollte, daß die bevorstehende Reise die letzte meines Lebens ist.“

Kalb schiffte sich ohne Verzug am 4. Oktober an Bord des Hercules nach Philadelphia ein, wo er indessen nach einer, selbst für die damaligen Verhältnisse beispiellos langen und gefährlichen, mit tausend Entbehrungen verknüpften Reise, erst am 12. Januar 1768 ankam.

Viertes Kapitel.

Kalb in Amerika. — Sein erster Bericht aus Philadelphia. — Stimmung des Volkes. — Energie Boston's. — Mäßigung Philadelphia's. — Verhalten der Truppen und ihres Generals. — Die Kolonien zu schwach, um der Gewalt zu widerstehen. — Sie wollen keine fremde Hülfe. — Ihre natürlichen Vortheile beim Ausbruch eines Kampfes. — Kalb's zweiter Bericht aus Philadelphia vom 20. Januar. — Die Unruhen nehmen zu. — Mißtrauen und Unzufriedenheit des Volkes. — Kommerzielle Bedeutung der Kolonien für's Mutterland. — Kalb geht nach New-York. — Er leidet Schiffbruch in der Bay von New-York. — Fürchterliche Einzelheiten des Unglücks. — Kalb's dritter Bericht aus New-York vom 25. Februar 1768. — Der Widerstand der Kolonien nimmt zu. — Besteuerungsfrage. — Schlechte Politik der Englischen Regierung. — Unabhängiger Sinn des Amerikanischen Volkes. — Die Selbständigkeit desselben muß sich mit der Zeit entwickeln. — Stärke der Englischen Besatzung. — Kalb's vierter Bericht aus Boston vom 2. März 1768. — Stärkere Erbitterung in Neu-England. — Massachusetts, der Anführer und Leiter des Widerstandes gegen England. — Das Mutterland wird nachgeben. — Blühender Stand des Handels und des Innern von Neu-England. — Kalb geht nach Halifax. — Dessen Hafen. — Beabsichtigte Reise über Lake Champlain wegen des Thauwetters aufgegeben. — Kalb's Urtheil über die Kanadier. — Sie sind nicht mehr Französisch gesinnt. — Kalb fährt Ende April 1768 von New-York aus nach Europa zurück. — Er kommt am 1. Juni in Dover und am 12. Juni in Paris an. — Seine Audienz bei Choiseul verzögert sich. — Kalb's Denkschrift über die Englischen Streitkräfte von diesem für zu hoch befunden. — Er legt dem Herzog wöchentlich Uebersetzungen seiner Briefe und Zeitungen aus Amerika vor. — Seine Denkschrift vom 6. August 1768. — Rekapitulation von Kalb's Urtheil. Es stimmt mit demjenigen der Bedeutendsten seiner urtheilsfähigen Zeitgenossen überein. — Choiseul's Interesse an Kalb und seinen Berichten über Amerika nimmt gegen Ende 1768 ab. — Corsika tritt in den Vordergrund. — Choiseul's Pläne mit Spanien. — Er wirft Kalb zu schnelle Abreise von Amerika vor. — Er weist ihm eine Belohnung an und verspricht ihm eine Stelle als Brigadier. — Choiseul's Sturz. — Kalb's Verdienste in und aus diesem Verhältniß. — Allgemeine politische Situation. — Vergennes nimmt Choiseul's Pläne später wieder auf.

Als Kalb in Amerika landete, hatte sich die durch Annahme und Widerruf des Stempelaktes erzeugte Aufregung dort nicht allein nicht gelegt, sondern durch die Nachricht von der im Mai 1767 beschlossenen Theesteuer, dem New-Yorker Einquartierungs-Gesetz und der Forcebill noch bedenklich vermehrt. Gerade im Januar 1768 eröffnete Massachusetts wieder die Agitation gegen die Regierung des Mutterlandes und lud sämmtliche Kolonien zur Mitwirkung und zu einem gemeinschaftlichen Kongresse ein, um eine desto sicherere und schnellere Abhülfe ihrer Beschwerden zu erlangen.

Sehen wir jetzt, wie Kalb die Verhältnisse beurtheilt, vergessen wir aber nicht, daß er, ein Fremder auf fremdem Boden, sich natürlich erst allmählig orientiren kann!

„Ich fange an, mich mit den meinen Auftrag betreffenden Angelegenheiten bekannt zu machen" — so lautet wörtlich der erste Brief, den er drei Tage nach seiner Ankunft in Philadelphia am 15. Januar 1768 an Choiseul schrieb — „und bin im besten Zuge, zuverlässige Auskunft über das Mißvergnügen zu erhalten, welches die Stempelakte in den Kolonien hervorgerufen hat. Diese Sache ist noch lange nicht beigelegt. Es ist nicht wahr, daß, wie man in Holland hörte, die Regierung die Stempelakte freiwillig zurückgezogen habe, ihre Anerkennung ist vielmehr von allen Provinzen, trotzdem, daß sie ihre Versammlungen abgesondert hielten, ganz entschieden und einstimmig verweigert worden, als wenn sie sich vorher über ihren Beschluß geeinigt hätten. Die einen sind allerdings heftiger verfahren als die anderen, allein alle haben auf ihrer Weigerung bestanden. Die heftigsten dieser Provinzialversammlungen waren die von Boston und Philadelphia, welche selbst den Ueberbringer des Befehls dieser Auflage persönlich bedroht haben. Boston hat sofort seinen Handel mit London aufgegeben, es will nichts mehr von dort einführen und sich auf die Produkte und Fabrikate des Landes beschränken. Die Frauen sogar wollen sich des Thees und fremden Zuckers nicht mehr bedienen, und man hört beständig von der Thätigkeit der Spinnräder sprechen, welche seit der Veröffentlichung jenes Aktes arbeiten, um die

Englische Leinwand überflüssig zu machen. Eben so haben die Frauen beschlossen, so lange keine Seidenstoffe und Luxusgegenstände mehr zu tragen, als bis ihr eigenes Land im Stande seyn wird, sie ihnen zu liefern. Es fragt sich, ob dieser Entschluß lange Dauer haben wird. Ich glaube übrigens nicht, daß Philadelphia dieselbe Politik verfolgen wird. Obgleich die jüngste der Hauptstädte des Nordens, ist es doch die reichste und luxuriöseste. Auch hat die Provinzialversammlung Pennsylvaniens in dieser Angelegenheit mehr Mäßigung gezeigt. Für den Augenblick ist es schwer zu sagen, wo und wie die Sache endigen mag. Es hängt Alles von der Politik des Hofes ab, die voraussichtlich eine versöhnliche seyn wird, weil der Vortheil, welchen das Englische Volk aus diesen Kolonien zieht, zu beträchtlich ist, als daß die Regierung nicht Alles aufbieten sollte, sich diese kostbare Bezugsquelle für die Rohstoffe und diesen lohnenden Markt für die Erzeugnisse ihrer Manufakturen zu erhalten."

„Während der letzten Unruhen haben sich die Truppen den Einwohnern gegenüber mit viel mehr Mäßigung, als früher benommen, während die Befehlshaber mit größter Sorgfalt Alles zu vermeiden suchten, was die Gemüther hätte erbittern können. Der kommandirende General, welcher die Macht hat, die Stände jeder Provinz zu berufen, in ihnen den Vorsitz zu führen und Alles zu unterdrücken, was dem Ansehen der Gesetze in den Weg treten könnte, thut, als ob er alle die Flug- und Schmähschriften nicht kenne, die öffentlich erschienen sind und deren Verfasser man überall nennt. Dieser Umstand läßt mich glauben, daß der Hof in diesem Sinne seine Befehle erlassen hat, und daß er nur einen Versuch ohne weitergreifende Folgen hat machen wollen."

„Die gegenwärtige Lage der Kolonien ist derartig, daß sie der Gewalt nicht würden widerstehen können; allein die Bedeutung, welche sie für den Handel des Mutterlandes haben, läßt sie keinen Gewalteingriff in ihre wirklichen oder vermeintlichen Freiheiten befürchten. Ich habe mich noch nicht genau über ihre Streitkräfte und sonstigen Mittel, den Krieg zu führen, unterrichten können, stehe aber im Begriff, alle Provinzen zu durchreisen und

überall sichere Berichterstatter anzustellen, um Sie auf diese Weise jeder Zeit von den interessanteren Ereignissen in Kenntniß setzen zu können."

„Wenn Sie mir irgend welche Befehle zu geben haben, so bitte ich Sie, Monseigneur, sie in derselben Chiffre schreiben zu lassen und sie an meine Frau zu schicken, welche die nöthigen Verhaltungsmaßregeln wegen ihrer Weiterbeförderung hat."

„Die weite Entfernung dieser Bevölkerung vom Mittelpunkte ihrer Regierung macht sie freier und unternehmender; allein im Grunde haben sie wenig Lust, die Englische Herrschaft mit Hülfe fremder Mächte von sich abzuschütteln. Diese Hülfe würde ihnen für ihre Freiheit äußerst verdächtig erscheinen. Uebrigens sind sie sehr gering, ja mit Ausnahme der fremden Waaren gar nicht besteuert. Die Krone hat selbst dem Lande die Last des Unterhaltes eines Regimentes von 4000 Mann abgenommen, so daß jetzt alle in den Kolonien verwandten Truppen im Solde Englands stehen. Diese Politik ist offenbar durch die Umstände geboten. Es findet ein häufiger Wechsel der Truppen statt, und jedes Regiment wird nach drei Jahren zurückberufen und durch ein anderes ersetzt."

„Im Falle eines Aufstandes könnten sich die Kolonisten nur auf ihre Miliz stützen, die allerdings sehr zahlreich, aber durchaus nicht disziplinirt ist. Auf der andern Seite aber stellt die ungeheure Ausdehnung des Landes, der Mangel an baarem Gelde, die Uneinigkeit unter den Gouverneuren der verschiedenen Provinzen, deren einer vom andern unabhängig ist, der Bildung einer Armee und der Ergreifung der Waffen in ihren jedesmaligen Bezirken große Hindernisse in den Weg. Ja man würde kaum die Waffen zu gleicher Zeit in jedem Bezirke ergreifen können. So sehr das Haus der Gemeinen hier verschrieen ist, ebenso hoch wird Pitt erhoben. Man nennt ihn nur den großen Beschützer der Freiheit, weil er der Einzige war, welcher den Stempelakt im Parlamente mißbilligte."

Diesem ersten Briefe folgte bald ein zweiter aus Philadelphia, der, am 20. Januar 1768 geschrieben, schon mehr die persönlichen

Eindrücke, und die eigenen Anschauungen Kalb's gibt, während jener erste mehr auf Hörensagen beruhte.

„Ich hatte die Ehre, Monseigneur — fährt Kalb fünf Tage später fort — Ihnen am 15. dieses Monats zu schreiben. Ich hoffe, daß mein Brief richtig angekommen ist. Ich werde mich aller von hier abgehenden Schiffe bedienen, um Ihnen Bericht zu erstatten."

„Aus einem so eben erhaltenen Briefe meiner Frau vom 7. Oktober ersehe ich zu meiner größten Beunruhigung, daß Ihnen mein letztes Schreiben aus Holland und London eröffnet zugekommen ist. Ich muß also befürchten, daß diejenigen, welche ich Ihnen von hier aus zuschicke, entweder dasselbe Loos haben oder gar nicht in Ihre Hände gelangen. In diesem Falle würde ich jeder Nachricht von Ihnen beraubt seyn, ohne die Gefahren berechnen zu können, welchen diese meine Lage mich aussetzen würde."

„Ich glaube deßhalb, daß es am besten seyn würde, meinen Aufenthalt in diesem Lande abzukürzen, daß ich aber mit neuen Vorsichtsmaßregeln dahin zurückkehrte, falls Sie es für gut halten sollten. Erlauben Sie mir also gegen Ende April abzureisen. Ich werde Ihre Befehle zu dem Ende abwarten und in der Zwischenzeit Alles aufbieten, meine Aufgabe glücklich zu lösen und meine Maßregeln treffen, um nach meiner Abreise von hier genau über Alles, was sich ereignen kann, unterrichtet zu seyn."

„Die Unruhen, welche die Stempelakte hervorgerufen hat, scheinen jeden Tag zu wachsen, statt abzunehmen. Der Englische Hof hat allerdings dieses Gesetz widerrufen, als er sah, daß er keine Mittel hatte, es durchzusetzen; allein er hat einen andern Akt des Hauses der Gemeinen seine Zustimmung gegeben, welcher Thee, Papier, Spiegel und alle Sorten Glas besteuert, welche das Mutterland den Kolonien liefert. Das ist ein Umweg, den das Parlament genommen hat, um bei seinem Ziele anzukommen; indessen würde es zu keiner andern Zeit auf Widerspruch gestoßen sein, da die Regierung immer das Recht hatte, Ausgangszölle auf die Fabrikate des Landes zu legen."

„Allein die Stempelakte hat die Gemüther empört, und das zuletzt

genannte Gesetz, welches unter anderen Umständen ohne Schwierigkeiten angenommen worden wäre, erscheint ihnen heute, wie ein neuer gegen ihre Freiheiten gerichteter Versuch. Man sagt, daß die Steuer nur den Namen gewechselt habe, und daß, was man unter der Stempelakte zu erheben gesucht, jetzt unter der Theetaxe eingetrieben werden solle; daß es gegen die Freiheit aller Unterthanen der Krone sey, sie ohne ihre Zustimmung zu besteuern; daß die Kolonien ganz dieselben Rechte und Freiheiten genießen und daß, da sie keine Abgeordnete im Unterhause haben, das Parlament auch keine Macht besitze, ihnen Steuern aufzulegen; daß ferner England genug an ihnen gewinne, indem es unnütze Waaren theuer dahin verkaufe und ihnen die unentbehrlichsten Dinge wohlfeil abnehme; daß die ungeheuren Summen Spanischen Goldes und Silbers, die von den Kolonien aus jährlich nach England geschickt würden, ohne, daß irgend Baarzahlungen zurück erfolgten, hinlänglich bewiesen, daß endlich der Vortheil nicht auf Seiten der Amerikaner sei, und daß endlich diese Ungleichheit in den Handelsvortheilen zur Genüge darthue, daß sie mehr als Sklaven, denn als Kinder und Mitbürger behandelt würden. Diese Akte werden also als eine ihren Privilegien angethane Gewalt betrachtet und erwecken alle Beschwerden wieder, welche die Kolonien gegen die Regierung haben oder zu haben behaupten. Die Amerikaner beklagen sich, daß man sie verhindert, ihre Metallminen auszubeuten, daß man durch Verbote den Fortschritt der Schmieden habe aufhalten wollen, als man gesehen, daß die Eisenfabrikation sich so sehr vervollkommnet, daß sie den vom Mutterlande geschickten Erzeugnissen gleich kam, daß die Regierung ferner die Errichtung verschiedene Fabriken verhindert hat, daß endlich in Folge ungerechter Verbote, die Kolonien ihren Handel mit Neu-Spanien, dem Südamerikanischen Festlande und den Inseln anderer Mächte eingebüßt, und daß sie auf diese Weise ihre Bezugsquelle für das Baargeld verloren haben, dessen sie zur Zahlung der ihnen von England gemachten Sendungen bedurften. Die Amerikaner sagen ferner, daß sie weniger zu ihrer Vertheidigung, als zu ihrer Unter-

drückung mit Truppen überlastet seien, daß die Kosten für den Bau und den Unterhalt der Kasernen, sowie die Lieferungen für die Soldaten den Provinzen obliegen, daß man ihnen verboten habe, ihr Papiergeld zu vermehren, während es ihnen unmöglich sey, ihren auswärtigen Handel und Verkehr mit dem Innern mit dem wenigen baaren Gelde zu bestreiten, das ihnen geblieben, da fast alles Gold und Silber übers Meer gegangen sei, und daß bei diesem Stande der Dinge die fälligen Zahlungen nicht geleistet werden könnten, daß zahllose Bankerotte ausbrächen, und daß als nothwendige Folge davon das Unglück ein allgemeines werde."

„Nach meiner Ansicht ist die Behauptung wegen des Baargeldes wahr, allein es ist zu vermuthen, daß es sich während der Unruhen verbirgt. Ich kann nicht glauben, was man über die jährlich nach England ausgeführten Summen sagt; der Thee allein soll ihm 300,000 Pfund Sterling eingebracht haben. Sobald ich mir eine genauere Uebersicht über diesen Gegenstand verschaffen kann, werde ich sie Ihnen einsenden. Aus allem dem geht hervor, daß diese Kolonien mehr als je Willens sind, sich aller überflüssigen Ausgaben zu enthalten und lediglich von ihren eigenen Erzeugnissen zu leben. In Boston hat sich so eben eine Gesellschaft reicher Leute gebildet, welche zur Ermunterung der verschiedenen Handwerke und Fabrikationszweige bedeutende Vorschüsse machen wollen. Wenn das Land fest bei seinem Beschlusse beharrt, nichts mehr von England zu beziehen, so muß der Handel und der Kredit des Mutterlandes nothwendigerweise abnehmen, seine Fabriken müssen sinken und seine Arbeiter ohne Verdienst und Brod bleiben. Wenn aber der Hof, um das Uebel zu heilen, das Land mit neuen Steuern belastet oder die Errichtung neuer Fabriken verbietet, so wird das Unglück ein allgemeines werden, Ungehorsam wird die Folge sein und zum offenen Bruch führen. Alle diese Eventualitäten werden in hohem Grade von der Handlungsweise des nächsten Parlaments abhängen. Ich habe Ihnen schon in meinem Letzten gemeldet, daß die Provinzen, nachdem sie einzeln über die der Stempelakte gegenüber einzunehmende Haltung berathen hatten,

trotz des Verbotes, sich gegenseitig ihre Beschlüsse mitzutheilen, eine von den Deputationen der verschiedenen Staaten beschickte gemeinschaftliche Versammlung gehalten haben. Diese Art von Versammlungen ist ihnen von Neuem als ungesetzlich verboten worden."

„In einigen Tagen hoffe ich die Ehre zu haben, Ihnen von New-York aus zu schreiben."

Kalb reiste am 25. Januar 1768 von Philadelphia nach New-York. Damals brauchte man, namentlich in der schlechten Jahreszeit, zu dieser Reise ebenso viel Tage, als jetzt Stunden. So gelangte auch Kalb erst nach dreitägiger Fahrt nach Princeton, setzte nur mit großer Mühe über den Delaware und Raritan, und erreichte endlich am 28. Januar das Staaten-Island gegenüberliegende Ufer von New-Jersey, von wo aus er auf diese Insel übersetzen mußte. Es war zwischen sieben und acht Uhr Abends, das Wetter äußerst kalt und der Boden mit Schnee bedeckt. Die Ueberfahrt wurde aber vom Wirthe des Blazing-Star, des an der Fähre liegenden Gasthauses, und den Ruderknechten für ganz gefahrlos gehalten, da wenig Eis im Flusse war und ein günstiger Wind wehte. Das Boot fuhr also mit seinen neun Passagieren, darunter Kalb, und vier Pferden ab.[18] Sowie es aber in die Mitte des Stromes gekommen war, schlug der Wind plötzlich um und trieb das ihm willenlos preisgegebene Schiff auf eine kleine, etwa eine halbe Englische Meile von der Fähre und der Mündung der Fishkill-Creek gegenüberliegende Insel, wo es mit Pferden und Gepäck sank, während die Passagiere sich theils schwimmend, theils durch Eis und Morast watend retteten. Auf der ganzen Insel war kein Haus, kein Baum, ja nicht einmal der geringste Schutz gegen die schneidende Kälte zu entdecken. Bis an die Hüften im Morast stehend, riefen die Unglücklichen vergebens nach Hülfe; ihre Rufe verhallten ungehört, da der Wind vom Ufer kam und ihnen direkt entgegen war. So blieb ihnen nichts übrig, als sich so eng als möglich zusammen zu halten und durch Bewegung und Wachen vom Erfrieren zu retten. Erschöpft von einem mehrstündigen Ringen mit den Elementen überließen sich Einzelne der Begleiter Kalb's der Ruhe

und dem verrätherischen Schlafe, bezahlten diese Unvorsichtigkeit aber mit dem Leben. Zuerst um elf Uhr starb ein Knabe, der zur Fähre gehörte, gegen drei Uhr Morgens folgte ihm ein Passagier, ein Herr George, der trotz aller Versuche seiner Leidensgefährten, ihn wach zu erhalten, in den tödtlichen Schlaf sank. Die Uebrigen überlebten die furchtbare Nacht und wurden gegen neun Uhr Morgens vom Ufer aus entdeckt. Ohnmächtig und bewußtlos, kaum eines Glieds mehr mächtig, lud man sie auf einen Schlitten und brachte sie an's Land in das Haus eines Herrn Mersereau. Kalb badete sofort seine Füße und Beine eine viertel Stunde lang in eiskaltem Wasser, nahm einige Erfrischungen zu sich, legte sich dann in's Bett und schlief bis gegen Abend. Er war der Einzige, der unbeschädigt davon kam. Der zu Hülfe gerufene Wundarzt sah, als er von dieser Selbstkur hörte, gar nicht nach ihm, und erklärte, der Mann, der so leichtsinnig gegen sich gehandelt habe, müsse todt im Bette liegen. Die Uebrigen dagegen, welche sich bei ihrem Eintritt in's Haus um ein großes Feuer gesetzt hatten, machten dadurch die ihnen vom Frost geschlagenen Wunden nur um so schlimmer, namentlich verloren sie Alle ihre Zehen und Einer von ihnen sogar ein Bein, ein Anderer seine beide Ohren und ein Dritter seine Finger. Kalb, der im Berichte der New-Yorker Gazette vom 8. Februar 1768 über diesen Schiffbruch als deutscher Oberst erwähnt wird, verlor all sein Gepäck, darunter mehr als hundert Louisd'ors, sein Ordenskreuz und den Schlüssel zu seiner Zifferschrift. Er war übrigens schon am 31. Januar im Stande, weiter nach New-York zu reisen, von wo er aber erst gegen Ende Februar seine Berichte an den Herzog von Choiseul fortsetzte.

„Die Kolonien — schreibt Kalb am 25. Februar — scheinen sich immer mehr in ihrem Systeme der Opposition und Sparsamkeit zu befestigen. Man sagt, daß die Kaufleute in London schon die Wirkung davon verspüren, daß in Folge dessen die Preise für die Handarbeiten sinken, daß verschiedene Handwerker sich zusammengerottet und das Geschäft denjenigen unter ihnen zerstört haben,

welche unter dem gewöhnlichen Preise arbeiten. Doch müssen Sie, Monseigneur, Alles das längst schon besser wissen."

„Die Versammlung von Boston hat so eben einen Beschluß gefaßt, um beim Englischen Hofe Gegenvorstellungen gegen die Theesteuer zu machen, wie Sie aus den inliegenden Englischen Schriften ersehen wollen, die ich im Original einsende, um weniger Verdacht zu erregen, falls mein Brief aufgefangen werden sollte. Das Mißvergnügen, welches diese Steuer erregt, rührt daher, daß sie nicht vom Englischen Parlament, sondern von den Repräsentanten ihrer eigenen Provinzen besteuert seyn wollen. Es will mir scheinen, als ob der Englische Hof sein Interesse schlecht verstände. Wenn der König von den Kolonisten viel bedeutendere Summen verlangte, als das Einkommen der geforderten Steuern, so würden sie ohne jeden Widerstand bewilligt werden, vorausgesetzt, daß man ihnen die Freiheit ließe, sich selbst zu besteuern, und daß man ihnen als freien Unterthanen das Recht einräumte, ihr Geld nur mit eigner Zustimmung herzugeben. Sie haben während des letzten Krieges ungeheure Summen gezahlt, ja sogar mehr als der König verlangte, weil er ihren Versammlungen gegenüber dieselbe Förmlichkeit beobachtete, welche er bei Subsidienforderungen vom Parlamente befolgt. Man muß sich darüber wundern, daß der Londoner Hof sich dieses so vortheilhaften Mittels begeben hat und daß das Englische Volk im Widerspruche mit den Grundrechten des Königreichs, seine Mitbürger ohne ihre Zustimmung besteuern will, während es sich selbst dieses Verfahren nur von seinen Abgeordneten im Unterhause gefallen lassen würde."

„Die Kolonien haben dasselbe Recht; sie können nur von ihren eigenen Versammlungen besteuert werden. Der König würde also sein desfallsiges Verlangen an jede einzelne Kolonie zu stellen haben. Die Kolonien würden aber immer gegen diese letztere Alternative sein, einmal wegen der Kosten, die sie im Gefolge hätte, dann aber wegen der Gewißheit, daß sie bei allen Berathungen die Majorität gegen sich hätten, was sie nothwendigerweise zur Theilnahme an allen Kriegen zwingen würde, welche England oder der

Kurfürst von Hannover in Europa zu führen hat. Sie möchten aber gern ein Parlament oder eine Generalversammlung auf diesem Kontinent bilden; indessen würde diese Macht zu gefährlich für die Krone sein. Es herrscht hier in allen Leuten ein solcher Sinn für Unabhängigkeit und Zügellosigkeit, daß wenn sämmtliche Provinzen durch Abgeordnete in Verbindung treten könnten und dasselbe Interesse hätten, sich bald ein unabhängiger Staat bilden würde. Jedenfalls aber wird er sich sicher mit der Zeit entwickeln. Welche Maßregeln auch der Londoner Hof ergreifen mag, dieses Land wird zu mächtig, als daß es sich aus so weiter Ferne regieren ließe. Man schätzt seine Bevölkerung gegenwärtig auf drei Millionen Menschen und rechnet, daß sich diese innerhalb dreißig Jahren verdoppeln werde. Es ist wahr, man sieht hier überall wahre Ameisenhaufen von Kindern. Das Volk ist stark und kräftig, und die Englischen Offiziere geben selbst zu, daß die Milizen den Linientruppen in jeder Beziehung gleich stehen."

„Ich bin noch nicht dazu gekommen, mich über die Zahl der Milizen genau zu unterrichten, aber ich werde Ihnen bald einen zuverlässigen Bericht erstatten können. Die Englischen Truppen unter General Gage belaufen sich von Neu=England an bis zum Mexikanischen Golfe auf sechzehn Regimenter von je zehn Kompagnien zu siebenzig Mann im Frieden und hundert im Kriege, auf eine Artillerie=Kompagnie und verschiedene Ingenieure. Ich werde Ihnen schon gemeldet haben, daß diese Truppen alle drei Jahre gewechselt und nie aus den Eingeborenen des Landes rekrutirt werden."

„Aus verschiedenen Gesprächen mit hervorragenden hiesigen Persönlichkeiten habe ich ersehen, daß der Englische Hof es sehr bedauert, daß er beim letzten Friedensschluß vom Spanischen Hofe nicht die Abtretung der Insel Portorico verlangt hat, die für die Englischen Interessen in jeder Beziehung so günstig liegt. Unter dem Vorwande, ihren Handel zu schützen, hat die Englische Regierung viele Kriegsschiffe zur See und zahlreiche Truppen auf dem

Kontinent, ohne von denen zu reden, die sich bereits auf den Inseln befinden. Es ist augenscheinlich, daß diese Streitkräfte absichtlich so vorbereitet sind, um bei der ersten kriegerischen Bewegung mit desto größerer Leichtigkeit über alle Französischen und Spanischen Niederlassungen auf diesen westlichen Inseln herzufallen. Daß die Engländer mehrere im letzten Jahre bei der Insel St. Juan weggenommenen Schiffe für gute Prise erklärt haben, werden Sie ohne Zweifel schon wissen."

„Einliegend die zwischen der Regierung und der Versammlung der Stände Pennsylvaniens eingegangenen Verträge, welche Sie über meine jüngste Mittheilung betreffs des Krieges mit den Wilden au fait setzen werden. Bei meiner Rückkehr nach Frankreich werde ich Ihnen den genauen Bestand der Englischen Kriegsflotte und Kauffahrteischiffe, sowie eine Uebersicht über Englands Land- und Seemacht mittheilen. Ich reise in diesem Augenblick nach Boston und Halifax ab; mein Schiff ist zur Abfahrt bereit."

„Ich habe hier in Boston, so fährt Kalb in seinem Berichte an Choiseul am 2. März 1768 fort, ganz dieselben Ansichten gefunden, wie in den von mir bereits besuchten Provinzen, allein sie äußern sich hier mit mehr Heftigkeit und Erbitterung. Die vier Provinzen, welche Neu-England bilden, nämlich Massachusetts, Connecticut, Rhode-Island und New-Hampshire scheinen durch die Gemeinschaft der Interessen einiger in sich, als die übrigen Kolonien. Massachusetts namentlich, die reichste und bevölkertste, gibt den übrigen den Anstoß und das Signal zur Unabhängigkeit. Trotz dieses aufrührerischen Geistes finde ich aber, daß Alle von den Führern an bis zum geringsten Bürger, aufrichtig das Mutterland zu lieben scheinen. Die Einwohner dieser Provinz sind fast alle Engländer oder Englischen Ursprungs, und die Freiheiten, deren sie sich so lange Zeit hindurch erfreuten, haben bloß den ihrer Nation eigenen Stolz und ihre Anmaßung erhöht."

„Alle diese Umstände sprechen nur zu deutlich dafür, daß es kein Mittel geben wird, sie zur Annahme fremden Beistandes zu bewegen. Sie sind übrigens von der Gerechtigkeit ihrer Sache,

von der Güte des Königs und ihrer eigenen Wichtigkeit für das Mutterland so sehr überzeugt, daß sie selbst noch gar nicht an einen äußersten Schritt glauben und denken. Man gibt der Regierung Schuld, daß sie die Unruhen um ihres besondern Vortheils willen nähre und pflege. Der beiliegende Englische Ausschnitt wird Sie mit den inneren Streitigkeiten über diesen Gegenstand bekannt machen und Ihnen die Beschwerden aufdecken, welche man gegen die Regierung zu haben glaubt. Meine Meinung ist immer noch, daß die Mordbrenner nicht allein unterliegen, sondern daß die Kolonien zuletzt noch die Genugthuung haben werden, daß das Mutterland sein Unrecht einsieht und ihnen gerecht wird."

„Ich habe hier Korrespondenten engagirt, die mich sofort von Allem, was sich fortan ereignen sollte, in Kenntniß zu setzen haben. Dieser Brief geht mit dem New-Yorker Paketboot über Holland. Ich selbst schiffe mich in zwei Tagen nach Halifax ein und werde mich je nach Umständen von dort nach Isle-Royale und selbst nach Canada begeben. Augenblicklich bin ich damit beschäftigt, das Material über den Stand der Milizen zu sammeln, und sie Regimenter- und Provinzen-Weise zusammenzustellen; ich füge die Einzelheiten über die Verfassungsform jeder Kolonie hinzu."

„Ich erstaune von Tag zu Tag mehr über die ungeheure Menge von Kauffahrteischiffen, die ich in allen Häfen, Flüssen und Buchten vom Potomac und der Chesapeake-Bai an bis zum Hafen von Boston erblicke. Und dazu sind noch zahllose Schiffe im Bau begriffen! Wie groß muß erst der Handel der Kolonien vor den Unruhen gewesen seyn! Nicht minder fällt mir der blühende Zustand des Innern des Landes auf. Bei meiner Rückkehr nach Frankreich werde ich Ihnen einen bis in die kleinsten Einzelheiten gehenden Bericht über alle diese Dinge erstatten.

„Aus einem zweiten so eben erhaltenen Briefe meiner Frau ersehe ich von Neuem, daß meine letzten Schreiben aus Holland und England erbrochen angekommen sind. Dieß gibt mir Grund zur Befürchtung, daß meine von hier aus geschriebenen Briefe dasselbe Schicksal haben, oder vielleicht gar nicht ankommen mögen.

Ich laufe also Gefahr, von Ihnen gar keine Mittheilungen zu erhalten, ein Grund mehr für mich, bald von hier abzureisen, was natürlich meine Rückkehr nicht ausschließt, falls Sie dieselbe im Interesse des königlichen Dienstes für nöthig halten sollten. Diese meine Rückkehr wird mich zugleich in den Stand setzen, meine Korrespondenten und Bevollmächtigten in England und Holland zu wechseln und meinen eigenen Briefwechsel besser durch Adressen zu sichern, welche ich mir von meinen Freunden in den Hauptstädten dieses Landes geben lassen werde. Auf diese Weise werde ich mich schützen und mein Geheimniß bewahren können. Die Mühen und Gefahren einer Reise halten mich nicht ab, aber es liegt mir sehr daran, daß ich die mir übertragene Sendung erfolgreich ausführen kann. Das Schiff nach Halifax fährt in zwei Stunden ab. Ich schließe."

Kalb kam nach einer äußerst kurzen Reise am 7. März in Halifax an und nahm von dort aus seinen Bericht an Choiseul wieder auf. Da er, wie er in seinem Schreiben vom 9. März sagt, überall denselben Gesprächen und denselben Ansichten über die gegenwärtige Lage des Landes begegnete, so kam er nun auf den Umstand zurück, daß die Kolonien in ihrem Streben nach Unabhängigkeit von England und dem Parlamente voraussichtlich nie fremde Hülfe in Anspruch nehmen würden, indem die Zeit die Zunahme der Bevölkerung und ihre täglich sich bessernde materielle Lage allein diesen Wechsel herbeizuführen im Stande seyen. Den Hafen von Halifax beschreibt er als einen der geräumigsten und besten des Kontinents und als den allgemeinen Sammelpunkt der ganzen königlichen Marine im Atlantischen Ocean. Daher habe man auch die Festungswerke von Cap Breton zerstört, damit sie Halifax nicht schaden könnten.

Kalb beabsichtigte von hier nach Maine zu gehen, von dort aber, falls die Kälte fortdauerte, im Schlitten nach dem Champlainsee zu fahren und den Hudson entlang nach New-York zurückzukehren. Ein plötzlich eintretendes Thauwetter verhinderte ihn aber an der Ausführung dieses Planes. Sein nächster Bericht ist

daher erst am 19. April von Philadelphia aus geschrieben und enthält einige werthvolle Angaben über die Französischen Kanadier. [19] „Es gibt, heißt es dort, heut zu Tage wenig Personen in diesen ungeheuren Provinzen, welche Frankreich zugethan sind. Die am meisten Französisch Gesinnten haben das Land nach dem Friedensschluß verlassen und diejenigen, welche geblieben sind, fühlen sich unter ihrer neuen Regierung glücklich, oder glauben ihre Lage durch einen neuen Wechsel nicht verbessern zu können. Ihre Grundstücke sind im Werthe gestiegen, sie zahlen nur geringe Steuern, genießen unbedingte Gewissensfreiheit, sowie alle Vorrechte des Englischen Volkes und haben Theil an der Regierung des Landes. Außerdem sind sie durch Heirathen und andere Interessen mit den Bewohnern der benachbarten Provinzen bereits eng verbunden. Ich halte es für meine Pflicht, über alle diese Dinge offen zu sprechen, weil ich Sie nicht täuschen will und weil ich nicht will, daß es durch Andere geschehe. Im Falle eines Krieges mit unseren Nachbarn jenseits des Kanals würde es also sehr schwer sein, eine Diversion nach diesem Theile ihrer Besitzungen zu unternehmen. Ich komme immer wieder darauf zurück, daß die Englischen Streitigkeiten mit den Kolonien zur Zufriedenheit der letzteren enden werden. Ein Krieg mit uns würde beide nur um so eher wieder versöhnen und auf Grund wieder hergestellter Privilegien könnte der Englische Hof sogar alle ihre Truppen, Hülfsquellen und Schiffe gegen unsere Inseln und das Spanische Festland verwenden. Ein auswärtiger Krieg schadet England weniger, als der innere Zwiespalt, den übrigens die Nothwendigkeit der Vertheidigung gegen einen gemeinschaftlichen Feind sofort beiseitigen würde."

Da Kalb die meisten seiner Privatbriefe erbrochen empfing, ferner von Choiseul auf keinen seiner Berichte Antwort erhielt, und da er deßhalb fürchtete, daß seine Korrespondenz mit diesem entweder geöffnet oder ganz unterschlagen worden sei, so beschloß er, dieser peinigenden Ungewißheit durch sofortige Rückkehr nach Frankreich ein Ende zu machen. Er meldete demgemäß am 24. April 1768 von New-York aus dem Herzog diese seine Absicht und erbot

sich, zumal die Zeit nicht zu sehr dränge, im Nothfalle sofort nach Amerika zurückzukehren. „Es ist, selbst wenn man die Möglichkeit dieser äußersten Maßregel zugiebt," so schrieb er, „noch weit bis zum Ausbruch eines offenen Krieges zwischen dem Hofe und den Kolonien, denn derselbe setzt nicht bloß die Eröffnung von Feindseligkeiten, sondern auch die Betheiligung des Volkes und massenhafte Truppensendungen voraus, bedingt aber zugleich auch bedeutende Anwerbungen von Soldaten und Matrosen. Auf der andern Seite aber würden die Kolonien, wenn sie sich hart bedrängt sähen, sich anscheinend unterwerfen, bis sie eine Flotte geschaffen, ihre Streitkräfte zusammengezogen und diszìplinirt, sowie alle übrigen Maßregeln zu ihrer Vertheidigung getroffen hätten."

Kalb reiste also gegen Ende April auf dem Paketboote Minerva von New-York ab, kam am 1. Juni auf der Höhe von Dover an, ging zunächst nach London, um dort seine Rechnungen zu ordnen, und traf am 12. Juni in Paris ein. Bei seinem ersten Besuche in Versailles erfuhr er dann, daß von seinen zahlreichen Berichten nur fünf angekommen waren, und erbat sich am 23. Juni eine besondere Audienz bei Choiseul. Dieser lud ihn auf einen der folgenden Tage zu sich ein, verschob aber wegen anderweitiger Geschäfte die Zusammenkunft mehreremale, so daß Kalb am 18. Juli dem Herzog eine schriftliche Uebersicht über die am 1. Juni 1768 in Amerika vorhandenen Englischen Streitkräfte einsandte. Choiseul meinte in seiner vom 22. Juli datirten Empfangsanzeige, daß diese Zahlen zu hoch gegriffen seien, da England unmöglich so stark seyn könne, ermunterte Kalb aber, von Zeit zu Zeit mit seinen Berichten fortzufahren und ihm namentlich die aus Amerika eintreffenden Briefe und Zeitungen mitzutheilen. Ueberhaupt äußerte er bis zum Oktober ein täglich steigendes Interesse an den Amerikanischen Verwickelungen und nahm mit besonderer Aufmerksamkeit alle darauf bezüglichen Einzelheiten entgegen. So verging denn auch bis zum Ende des Jahres kaum eine Woche, in welcher Kalb dem Minister nicht Uebersetzungen aus Amerikanischen Zeitungen und Abschriften seiner Korrespondenzen einschickte. Am 6. August

1768 legte er ihm zugleich eine sorgfältig ausgearbeitete Denkschrift vor, in welcher er noch einmal einen historischen Rückblick auf die Unzufriedenheit der Kolonien warf und den Schluß aus seinen Beobachtungen zog. Kalb hält es auf Grund derselben gar nicht für zweifelhaft, daß sich Amerika in der Folge von England losreißen werde, und zwar entweder, sobald die Anzahl seiner Einwohner derjenigen des Mutterlandes gleich kommen werde, welchem Ziele es mit Riesenschritten zueile, da die Bevölkerung sich eben sowohl durch Geburten, als durch Einwanderung aus aller Herren Länder vermehre, oder sobald England durch größern Druck und rücksichtslosere Strenge die Kolonien zur Einigung und Unabhängigkeit treibe. Er sieht sogar voraus, daß sich dieselben nicht allein von jeder Abhängigkeit von der Englischen Krone losmachen, sondern mit der Zeit selbst die Besitzungen der Europäischen Mächte auf dem Amerikanischen Festlande und den Inseln bedrohen, ja an sich reißen werden. Dagegen ist Kalb der Ansicht, daß sie sich im gegenwärtigen Stadium des Kampfes lieber unterwerfen, als auswärtige Hülfe in Anspruch nehmen werden und erblickt in den bisherigen Zwistigkeiten nur einen Familienzank, weßhalb er auch an die endliche Nachgiebigkeit des Ministeriums glaubt und dem Herzog eine zuwartende und beobachtende Politik anräth.

Sein Urtheil ist das eines nüchternen und verständigen Beobachters, der aus den gegebenen, ihm vorliegenden Thatsachen seine Schlüsse zieht. Daß seine Auffassung der Dinge damals die richtige war, beweist nicht allein die gleichzeitige Ansicht des Französischen Gesandten in London, Durand, der auf Grund zuverlässiger Berichte es am 30. August für unklug hält, auf eine baldige Revolution in den Kolonien zu rechnen; so wie auch sein Nachfolger, Graf Châtelet, der noch am 18. November 1768 in einem amtlichen Schreiben an Choiseul, diesen vor jedem übereilten Schritt gegen England warnt, da er nur zu einer Versöhnung der Kolonien mit dem Mutterlande und zur Vereinigung beider gegen Frankreich führen werde;[20] sondern es spricht auch dafür die häufig wiederholte Ansicht Franklin's, der gleichfalls zu jener Zeit von

einer fremden Einmischung das Verstummen der kolonialen Beschwerden erwartete und selbst noch im Jahre 1770 an eine friedliche Lösung der obschwebenden Streitigkeiten glaubte.

Mit dem Ende des Jahres 1768 wurde Choiseul täglich gleichgültiger gegen die Berichte Kalb's. Es war einerseits der zur endlichen Besitznahme von Korsika geführte Krieg, der durch die von ihm angenommenen Verhältnisse gerade damals seine nächste Sorge vorzugsweise in Anspruch nahm, andrerseits der jetzt von ihm mit dem Grafen Châtelet eifrig verhandelte Plan, der, um England zu schaden und namentlich die Revolution seiner Kolonien zu fördern, in Gemeinschaft mit Spanien, nichts weniger als das Aufgeben der alten Französisch-Spanischen Kolonialpolitik und die freie Zulassung der Amerikanischen Produkte in die Kolonien beider Bourbonischen Mächte bezweckte. Die Ausführung scheiterte allerdings an den Bedenken des Spanischen Ministers Grimaldi, indem dieser sich fürchtete, die Macht und das Gedeihen eines seinen Kolonien an sich schon furchtbaren Nachbarn noch zu erhöhen, welcher durch Trennung vom Mutterlande und die Annahme der republikanischen Regierungsform den Spanischen Interessen nur noch gefährlicher werden mußte. Choiseul selbst war zunächst mit diplomatischen Verhandlungen, Vorlagen im Kabinet und Berichten der verschiedenen Handelskammern, überhaupt so sehr mit der Verwirklichung dieser seiner revolutionären Ideen beschäftigt, daß er für verhältnißmäßig untergeordnete Dinge, wie die Kalb'schen Berichte, keine Zeit mehr übrig hatte. Er machte es nun, wie alle großen Herren, die einen als Werkzeug ihrer Plane benutzten Mann nicht mehr brauchen können: er brach unter einem äußerst frivolen Vorwand mit Kalb. Als dieser nämlich zu Anfang 1769 in die schon so lange versprochene Privataudienz drang, ließ der Herzog ihm antworten, daß seine an jedem Sonntag im Kriegsministerium stattfindenden Empfangsstunden für Alle bestimmt seien, die mit ihm zu sprechen wünschten. Kalb begab sich demgemäß dahin, um sich eine Stunde auszubitten. Choiseul ließ ihn aber gar nicht ausreden, sondern unterbrach ihn mit den Worten: „Sie sind zu

schnell von Amerika zurückgekehrt, Ihre Arbeiten nützen mir deßhalb nichts. Sie brauchen mir darum in Zukunft auch keine Berichte über dieses Land mehr einzuschicken!" Dieser ungerechte Vorwurf[21] verletzte Kalb um so tiefer, als ihm Choiseul zu wiederholtenmalen seine Anerkennung ausgesprochen und noch vor wenigen Monaten eine Anweisung von 6000 Franken als Belohnung für seine Dienste gegeben hatte.

Selbstredend bestellte Kalb jetzt seine Korrespondenzen ab und zog sich zurück, jedoch nicht ohne dem Minister wenigstens seine Ungerechtigkeit vorgehalten zu haben. Erst am 4. Juni 1770 versprach ihm dieser, ihn in die Zahl der neu zu ernennenden Brigadiers einzuschließen, allein der zu Weihnachten 1770 erfolgte Sturz des bis dahin allmächtigen Herzogs verhinderte die Erfüllung dieses Versprechens. Wie aber auch die Beziehungen des genialen Staatsmannes zu seinem gewissenhaften Agenten geendet haben mögen, es läßt sich nicht verkennen, daß Kalb's Berichte eine unmittelbare, in die Politik jener Zeit entschieden eingreifende Wirkung ausübten. Sie nährten in Choiseul die feste Zuversicht, daß die Streitigkeiten mit ihren Amerikanischen Besitzungen der Englischen Regierung nicht erlauben würden, seinen Plänen auf Korsika hindernd in den Weg zu treten, und beschleunigten deßhalb seine Absicht auf Erwerbung dieser Insel. Choiseul hatte, wie die Folge ergab, ganz richtig gerechnet, denn die Engländer ließen sich die Fortschritte der Franzosen ruhig gefallen und begnügten sich sogar, nachdem es von diesen in Besitz genommen, mit einem leeren Proteste. Englands Kraft war in Amerika gelähmt.

Es ist überhaupt jene Periode die Zeit der Vorbereitung zum Kampfe, der innerlichen Mißstimmung und der äußerlichen Herzlichkeit zwischen beiden Höfen. Sie beobachten sich gegenseitig mit eifersüchtigem Auge, sondiren das Terrain, lauern auf jeden Wind, der dem Nebenbuhler schaden könnte, und fördern, von Freundschaftsversicherungen überfließend, heimlich die Plane der Feinde ihrer Gegner. In England kollektirt man Gelder und Unterstützungen für die gegen Frankreich kämpfenden tapferen Korsikaner, wogegen

Choiseul in einem plötzlichen Zornausbruch droht, er werde in Frankreich Unterschriften für die aufrührerischen Einwohner von New-York und Boston sammeln.[22] Diese einzige Thatsache bezeichnet schlagend die eigentliche Lage der Dinge. England feiert den unglücklichen und edlen Paoli, der sich auf seinen Boden geflüchtet hatte, wie einen nationalen Helden; Frankreich kann darauf freilich erst acht Jahre später mit dem glänzenden Empfange Franklin's in Paris antworten.

England hätte übrigens 1768 wissen sollen, was es davon zu halten hatte, wenn im August jenes Jahres Choiseul sich anscheinend entrüstet gegen den Englischen Gesandten darüber aussprach, daß man ihn für fähig halten könne, in einer Zeit des Friedens und der Ruhe die Unzufriedenheit in den Amerikanischen Kolonien zu begünstigen und zu vermehren. Und in schroffem Widerspruch mit diesen heuchlerischen Erklärungen begrüßte der Französische Minister jedes Umsichgreifen der Amerikanischen Unruhen mit wahrer Schadenfreude, gab seinen Agenten Audienz oder schickte sie nach Asien und Amerika, um im Geheimen gegen England zu wühlen, und bewahrte jeden Zeitungsausschnitt aus den Provinzialblättern von Boston bis Savannah, jedes revolutionäre Plakat, ja jede Predigt eines unzufriedenen Neuenglischen Geistlichen, sobald sie nur England ungünstig waren, gewissenhaft in den Archiven des Ministeriums des Auswärtigen. Allein die Zahl der von Kalb gelieferten Uebersetzungen von Artikeln aus den unbedeutendsten Amerikanischen Zeitungen beläuft sich auf mehr als hundert, und wenn man jetzt die vielleicht nur noch in Paris vorhandenen Korrespondenzen aus Landstädtchen, wie Newport, Salem oder Newbern liest, so weiß man wirklich nicht, was man mehr bewundern soll, die unermüdliche Sorgfalt des Agenten oder das fast übertriebene Detailstudium des Herzogs. Sein Sturz vereitelte zwar die Ausführung seiner den Engländern gefährlichen Pläne; indessen wurden sie nach einem kurzen, der natürlichen Entwickelung der Amerikanischen Revolution äußerst günstigen Zwischenraume von fünf Jahren durch den Grafen Vergennes mit eben so großer Energie wieder aufgenommen und mit dauerndem Erfolge durchgeführt.

Fünftes Kapitel.

Kalb kauft Milon la Chapelle. — Stillleben. — Er wird aufgefordert, nach Polen zu gehen. — Der dortige Kampf. — Kalb stellt Bedingungen. — Sie werden verworfen. — Kalb bleibt zu Hause. — Sein unruhiger Ehrgeiz. — Er tritt in Metz zeitweise in aktiven Dienst. — Broglie verlangt von St. Germain Kalb's Wiederanstellung. — St. Germain schlägt vor, ihn nach Amerika zu schicken. — Kalb geht auf den Vorschlag ein. — Verzögerungen. Kalb wird Brigade-General für die Kolonien. — Versprechungen für die Zukunft. — Politische Lage. — Vergennes Minister des Auswärtigen. — Seine Stellung zu England und Amerika. — St. Germain und Sartines stehen auf seiner Seite. — Du Coudray und Beaumarchais arbeiten für die Amerikaner. — Kalb's Zusammenkunft mit Deane. — Ihre Verträge. — Lafayette. — Kalb's Einfluß auf denselben. — Kalb beabsichtigt von Havre aus, im December 1776 abzufahren. — Schwierigkeiten. — Taktlosigkeiten Beaumarchais' und der Offiziere. Lord Stormond's Verdacht. — Er protestirt gegen die Abfahrt der Expedition. — Die Französische Regierung erläßt ihr Verbot dagegen. — Du Coudray fährt gleichwohl ab. — Kalb bleibt vorläufig. — Seine Korrespondenz mit Dubois. — Beziehungen Frankreichs zu Amerika. — Lafayette. — Franklin's Ankunft in Paris. — Schreiben des Grafen Broglie. — Derselbe will Diktator in Amerika werden. — Falsche Voraussetzungen dieses Briefes. — Stellung des Französischen Adels zur Amerikanischen Revolution. — Kalb giebt später den Brief nicht ab. — Er kehrt zunächst nach Paris zurück. — Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. —

Kalb kaufte einige Monate nach seiner Rückkehr von Amerika das Schloß Milon la Chapelle, eine alte, drei Meilen südlich von Versailles gelegene Baronie, die von dem bisherigen Besitzer, einem Herrn von Besset, und seiner Frau wegen ihrer Kinderlosigkeit und ihres vorgerückten Alters unter höchst vortheilhaften Bedingungen veräußert wurde. Die Verkäufer behielten sich eine kleine Jahresrente und den lebenslänglichen Besitz des alten Schlosses vor, während sie Kalb alle daran haftenden feudalen Rechte und dazu

gehörenden Ländereien sofort einräumten und den Kaufpreis auf nur 72,000 Franken festsetzten. Kalb und seine Frau zogen übrigens nie in das Schloß, da sie sowohl als ihr ältester Sohn vor dem Ehepaar Besset starben, dessen Letztlebendes erst im Jahre 1798 mit Tode abging. Dagegen trat unsres Helden zweiter Sohn Elie nach der ihm von Napoleon gestatteten Rückkehr das väterliche Erbe an, das sich noch heute im Besitz seiner Tochter, der Vicomtesse d'Alzac, befindet.[23]

Kalb hatte mit den ihm durch diesen Kauf erwachsenen Geschäften und Verpflichtungen, sowie mit Ordnung seiner Angelegenheiten im Allgemeinen so viel zu thun, daß er vorläufig wenigstens alle Plane des Ehrgeizes aufgeben mußte. Auf diese Weise vergingen mehr als zwei Jahre im ländlichen Stillleben, welches bei dem trostlosen Stande der öffentlichen Angelegenheiten, bei dem Sinken jeder Zucht und Sitte in den höheren und regierenden Kreisen doppelte Befriedigung gewähren mußte. Nach dem Sturze Choiseul's hatten sich unter der verächtlichen Dubarry neue Menschen mit anderen Interessen des Königs und der Regierung bemächtigt. Der gebietende Einfluß, welchen Frankreich unter dem jetzt verbannten Herzog auf die Europäische Politik ausgeübt hatte, sank unter der neuen Schandwirthschaft auf Null.

Unter den Sklaven der allmächtigen Maitresse befand sich auch der zum Herzog von Brillière ernannte Graf von St. Florentine, Sekretär des Königs und zeitweiser Minister des Auswärtigen, welcher Kalb vom letzten Kriege her persönlich kannte und im Jahre 1771 aufforderte, nach Polen zu gehen und dort, gleich so vielen anderen Französischen Offizieren, für die Konföderirten gegen die Russen zu kämpfen.

Polen war bekanntlich seit der Thronbesteigung Stanislaus Poniatowski's (1764) der Spielball in den Händen der fremden Mächte, namentlich Rußlands, geworden, die sämmtlich auf seine Theilung und Vernichtung losarbeiteten. Die Kämpfe, welche zu diesem Ziele führten, zogen sich bei dem Widerstande, den der in verschiedene Konföderationen vereinigte patriotische Adel leistete,

volle acht Jahre hin. Choiseul hielt es selbstredend stets mit dem letztern, und wenn er damals auch nicht offen für ihn eintreten konnte, so unterstützte er ihn doch nicht allein heimlich mit Geldern, Waffen und Offizieren, sondern hetzte auch die Türken gegen die Russen, um diese von weiteren Fortschritten in Polen abzuhalten. Sein geheimer Agent Dumouriez in Warschau und sein Gesandter Vergennes in Konstantinopel, beide Diplomaten ersten Ranges, arbeiteten sich zu diesem Ende in die Hände. Mit Choiseul's Sturz trat auch in diesen Beziehungen ein schroffer Wechsel ein. Der Herzog von Aiguillon, Ludwig's XV. nunmehriger Minister der auswärtigen Angelegenheiten, brachte durch seine Gleichgültigkeit für die Ehre und Stellung des Landes, durch seine Lässigkeit und Kurzsichtigkeit Frankreich um alle Resultate der Bemühungen seines Vorgängers. Das Sinken des Französischen Ansehens erleichterte, in Verbindung mit Englands Verwicklungen in Amerika, den östlichen Mächten die Theilung Polens. Die Sympathien der Französischen Regierung für das unglückliche Land beschränkten sich fortan darauf, daß sie höchstens noch einige Offiziere dahin schickte, im Uebrigen aber keinen Protest, keine That gegen das Vordringen mehr hatte. Es war etwa anderthalb Jahre vor der Theilung, als Brillière und, wahrscheinlich durch ihn veranlaßt, der Kriegsminister Monteynard, Kalb den Vorschlag zur Betheiligung am Kampfe in Polen machten. Dumouriez befand sich noch als Französischer Agent dort, machte aber bald dem unfähigen Vioménil Platz. Kalb war dem Marquis von Monteynard nicht unbekannt, da er ihm noch zu Anfang des Jahres 1771 bei seiner Uebernahme des Kriegsministeriums vom Marquis von Castries zur Beförderung zum Brigadier empfohlen war. Während Brillière offen mit der Sprache herausrückte, hüllte sich der Minister in geheimnißvolle Andeutungen, die ihn schlimmsten Falls nicht bloßstellen konnten.

„Der König — schrieb er am 4. März 1771 von Versailles aus an Kalb — der König hält Sie durch Ihr Talent für eine besondere Bestimmung für geeignet, welche seinem Dienste von

hohem Interesse ist. Es ist der Wunsch Sr. Majestät, daß Sie sich sofort hierher begeben, um die auf diese Sendung bezüglichen Anweisungen in Empfang zu nehmen, falls Sie Willens sind, die sich Ihnen bietende Gelegenheit zu ergreifen, um neue Beweise von Ihrem bisher erprobten Eifer abzulegen."

„Ich habe — antwortete Kalb am 12. März 1771[21] — über den Vorschlag des Herzogs von Brillière, den Polnischen Konföderirten zu dienen, reiflich nachgedacht und auch die Bedingungen wohl erwogen, wonach ich erst nach meiner Rückkehr einer militärischen Beförderung theilhaftig werden und kein anderes Gehalt als das von den Konföderirten auszuwerfende erhalten soll. Diese Bedingungen versetzen mich in die harte Nothwendigkeit, daß ich auf meinen Wunsch, mich in jenem Lande nützlich zu machen, verzichten muß, wenn nicht folgende beiden Punkte vor meiner Abreise festgesetzt werden und meine Zukunft sicher stellen. Ich bitte Sie also, Monseigneur, falls Sie von meinen Diensten Gebrauch machen und mir Gelegenheit verschaffen wollen, Neues zu sehen und mir Kenntnisse zu erwerben, mir Folgendes bewilligen zu wollen: 1) den Grad als Brigadier, wozu meine bisherigen Leistungen und mein Rang mich um so mehr berechtigen, als verschiedene jüngere Officiere, wie Herr von Rossière u. A., ihn erhalten haben. Diese Gnade würde meinen Eifer und meine Thätigkeit für den königlichen Dienst verdoppeln; sie ist für mich aber den Konföderirten gegenüber deßhalb unerläßlich, weil sie ihnen beweisen würde, daß ich das Vertrauen meines Hofes genieße, daß man mir also auch Rücksichten in Polen schuldig ist, und daß ich weder aus Noth noch aus Abenteurerssucht den dortigen Patrioten meine Dienste anbiete; 2) daß es Ihnen gefallen möge, entweder selbst oder durch den Herzog von Brillière meinen Gehalt festzusetzen, damit ich bloß vom Könige, nicht aber von der Konföderation abhänge, die mich vielleicht gut, vielleicht auch schlecht stellen wird, und damit ich beim Eintreten des letztern Falles nicht zu meinem Bedauern gezwungen werde, ihren Dienst zu verlassen."

„Ein nicht minder wichtiger Artikel ist der, daß ich bei

unvorhergesehenem Unglück vom König nicht anerkannt werden soll. Ich gehe indessen mit Stillschweigen darüber hinweg, da Se. Majestät für diese Politik ihre Gründe haben wird, denen ich mich gern unterwerfe; indessen sollte dies Sie um so mehr veranlassen, mir die beiden oben verlangten Vortheile zu bewilligen, damit ich bei den Ereignissen und Gefahren, denen eine Nichtanerkennung mich aussetzen kann, wenigstens ein kleines Aequivalent habe."

„Herr von Valcroissant wurde im letzten Jahre als Brigadier zur Türkischen Armee geschickt, obgleich ihm dieser Rang, wenn es auf geleistete Dienste und Dienstalter ankommt, viel weniger gebührte als mir. Zudem erhielt er 30,000 Livres jährlichen Gehalt. Ich würde mich mit einem Fünftel oder Sechstel dieser Summe begnügen, sobald ich zum Brigadier ernannt werde, weil ich nicht diene, um mich zu bereichern, sondern um vorwärts zu kommen und die Gunst des Königs und seiner Minister zu verdienen."

Kalb traute offenbar weder der Aufrichtigkeit noch dem guten Willen des Herzogs von Brillière und des Ministers Monteynard. Dieser aber ging nicht auf seine Vorschläge ein, sondern wies sie rundweg ab. Eine zu Anfang August 1771 mit dem Herzog von Aiguillon als Minister des Auswärtigen direkt angeknüpfte Verhandlung über denselben Gegenstand blieb ebenfalls erfolglos. Die Regierung wollte offenbar für Polen nichts wagen, so sehr es auch im Interesse und in der Tradition ihrer Politik und Weltstellung gelegen hätte, so zeigte sie keine Theilnahme für Polen, bereitete vielmehr ihren Rückzug aus der von Choiseul eingenommenen Stellung vor. So zerschlug sich die ganze Angelegenheit.

Kalb blieb also vorläufig noch zu Hause und widmete sich für die nächsten folgenden Jahre ganz ausschließlich seiner Familie und der Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten. Seine äußere Lage war in der That eine in jeder Weise befriedigende und beneidenswerthe. Er lebte glücklich und angenehm, theils in Paris, theils in seinem Landhause Brouossy bei Milon, seine Kinder blühten und gediehen, und da er damals schon ein Vermögen von mehr als

viermalhunderttausend Franken besaß, also in jeder Beziehung unabhängig war, so blieb ihm als Privatmann wenig oder nichts zu wünschen übrig. Gleichwohl ließ ihn der Drang nach Thätigkeit und Auszeichnung sein Glück nur halb genießen; sein unruhiger Geist fand in den engen Verhältnissen seiner ländlichen Zurückgezogenheit keine Ruhe, und wenn sich nur der Schatten einer Aussicht zur Befriedigung seines Ehrgeizes eröffnete, so bestürmte er seine Freunde um ihre Verwendung und schrieb Pläne, Gutachten und Vorschläge über sich selbst sowohl als über Krieg und Frieden.

Indessen waren alle seine Versuche, wieder in aktiven Dienst zu treten, unter der Regierung Ludwig's XV. vergeblich. Erst mit der Thronbesteigung Ludwig's XVI. trat in dieser Beziehung auch eine für Kalb günstige Wendung ein. Unter den beim alten Hofe in Ungnade befindlich gewesenen Würdenträgern, die jetzt wieder nach Versailles gezogen und in einflußreiche Stellungen versetzt wurden, befanden sich auch die Gebrüder Broglie, Kalb's alte Freunde und Gönner, die bei jeder Gelegenheit seine Ansprüche auf Wiederanstellung und Beförderung warm befürwortet hatten. Als der Graf von Broglie zu Anfang 1775 als militärischer Oberbefehlshaber nach Metz ging, arbeitete Kalb vier Monate unter ihm. Einer vom damaligen Kriegsminister du Muy getroffenen Bestimmung gemäß mußten nämlich die zur Disposition gestellten Stabsoffiziere zeitweise in den Garnisonen wieder Dienste thun. Kalb erwarb sich für seine Leistungen den Beifall des Grafen in so hohem Grade, daß dieser sich bei dem im Oktober 1775 ernannten neuen Kriegsminister St. Germain persönlich für seine Tüchtigkeit verbürgte und dringend um seine sofortige Wiederanstellung bat. Dieser jüngere Broglie, Graf Charles François (1719—1781) war ein ebenso treuer Freund und eifriger Beschützer, als ein unversöhnlicher und erbitterter Feind, der denjenigen, welche ihm nicht unbedingt ergeben waren, nicht verzieh und überall hindernd in den Weg trat, während er denen, welche sich ihm rückhaltslos hingaben, Alles nachsah und helfend und fördernd zur Seite stand. Im öffentlichen Leben zeichnete er sich

weniger als General und Politiker, denn als geschickter Intriguant aus, gehörte mit zu der Partei, welche den Herzog von Choiseul gestürzt hatte, war lange Zeit hinter dessen Rücken Vorstand des geheimen Kabinets Ludwig's XV., und täuschte sich nie in der Wahl der Männer, die ihm zur Erreichung seiner Zwecke dienten, desto mehr aber, wie wir auch später sehen werden, in seinen politischen Plänen und Entwürfen, weil ihnen fast nie eine richtige Erkenntniß der Personen und Umstände zu Grunde lag.[24]

St. Germain antwortete dem Grafen Broglie am 10. Dezember 1775, daß er leider im Augenblick in der Armee keine Verwendung für Kalb habe, schrieb aber eigenhändig unter den Brief an Broglie: „Wenn Sie, Herr Graf, hierher zurückgekehrt seyn werden, so wollen wir sehen, wie wir Herrn von Kalb verwenden können.“ Er deutete mit diesen geheimnißvollen Worten auf Amerika, welches gerade damals die Aufmerksamkeit der Französischen Minister mehr als je in Anspruch zu nehmen anfing. Broglie kam in den ersten Monaten des neuen Jahres nach Paris und Versailles und erfaßte mit Eifer St. Germain's Vorschlag, unsern Helden den gegen England kämpfenden Kolonien zuzuschicken. Kalb hatte bald darauf eine Audienz beim Kriegsminister. Die Einzelheiten ihrer Verhandlungen sind uns nicht aufbewahrt; das Ergebniß derselben war aber, daß Kalb nach wie vor in Französischen Diensten blieb und nur einen zweijährigen Urlaub nach Amerika erhielt. Zugleich versprach St. Germain, ihm die der Gefahr und dem Erfolg des beabsichtigten Unternehmens entsprechenden Belohnungen und Auszeichnungen vom König zu erwirken und ihn bei der ersten Gelegenheit zum Maréchal de Camp zu ernennen; weigerte sich jedoch, auf sein Gesuch um sofortige Ernennung zum Brigadier einzugehen, weil eine solche Ausnahme von der Regel, bei dem Mangel von Vakanzen, leicht auffallen könne. Dagegen stellte Herr von Sartines schon am 6. November 1776 Kalb ein Patent zu, wodurch dieser zum Brigadegeneral für die Inseln ernannt wurde. Er hatte in Frankreich nichts oder wenig zu hoffen, jenseits des Oceans eröffnete sich seinem Ehrgeize aber ein weites Feld. Ruhm

und Ehre winkten ihm dort glückverheißend. Er entschloß sich also nach Amerika zu gehen; nur wollte er, ehe er seine Vorbereitungen zur Abreise traf, noch die in nahe Aussicht gestellte Ankunft des Amerikanischen Agenten Silas Deane in Paris abwarten, der hier indessen erst zu Anfang Juli 1776 eintraf.

Es verflossen jedoch wieder Monate, bis Kalb mit ihm in Verbindung trat. Der Grund dieser Verzögerung ist aus unseren Quellen nicht ersichtlich. Diplomatische und persönliche Bedenken scheinen für eine Zeit lang hindernd in den Weg getreten zu sein und die allgemeine Lage der Dinge, sowie die große Politik der Zeit, auch Kalb's Plane beeinflußt zu haben. Bekanntlich verging das ganze Jahr 1776 in geheimen diplomatischen Unterhandlungen des Französischen Ministeriums zu Gunsten der und mit den Amerikanischen Insurgenten, in deren heimlicher Unterstützung und öffentlicher Verleugnung, in Anläufen zu einer offneren Politik und in einem ebenso plötzlichen Zurückweichen von dem angestrebten Ziele.

Das Ministerium Ludwig's XVI. hatte gleich vom ersten Tage seines Amtsantritts an den Unruhen in den Amerikanischen Kolonien seine ganze Aufmerksamkeit zugewandt, und besonders war der Minister des Auswärtigen, Graf Vergennes, seit dem durch das Gefecht von Lexington und die Einnahme von Ticonderoga eröffneten Kampfe unablässig darauf bedacht, Englands Verlegenheiten im Interesse Frankreichs und Spaniens auszubeuten. Im Kabinet standen St. Germain (Krieg) und Sartines (Marine) unbedingt auf seiner Seite, während Maurepas, Malherbes und Turgot sich mehr zum Frieden hinneigten, und namentlich der letztere bei dem traurigen Stande der Finanzen sich gegen den Krieg aussprach. Der junge König aber schwankte unentschieden zwischen beiden Parteien seines Kabinets und war jedem Eindruck zugänglich, ohne sich zu einer selbstständigen Beurtheilung der ihm vorliegenden Frage erheben zu können. Es fragte sich daher nur, wer ihn am längsten und in letzter Instanz beeinflußte. Vergennes war ein kluger und klar blickender Staatsmann, nicht genial und

ungestüm, aber bewußt und entschieden in seinen Zielen, welchen er mit oft unscheinbaren Mitteln anstrebte und erreichte. Er hatte, dem niedern Adel angehörend, sich durch eigene Tüchtigkeit heraufgearbeitet und, unter Choiseul dienend, als Gesandter in Konstantinopel und Stockholm, eine ausgezeichnete diplomatische Schule durchgemacht. Vergennes verschaffte sich durch seine Gesandten und Agenten, vor Allem den zuverlässigen und gewandten Bonvouloir, eine genaue Einsicht in die Stimmung und Absichten der Kolonien, drängte den unentschlossenen König nicht, sondern sprach vor diesem und aller Welt von der Heilighaltung der bestehenden Verträge, der Nothwendigkeit der Erhaltung des Friedens, und förderte im Geheimen, ohne Frankreich zu kompromittiren, die Entwicklung der Ereignisse jenseits des Ozeans. Erst im März 1776, als er eben einen ausführlichen Bericht von Bonvouloir erhalten hatte, wies er im feierlichen Ministerrath den passiven König darauf hin, daß sich Frankreich unbedingt vor jeder aus den Amerikanisch-Englischen Wirren hervorgehenden Gefahr schützen müsse und deutete die Möglichkeit an, daß England nach Niederwerfung des Amerikanischen Aufstandes sich mit seiner ganzen Macht gegen seine natürlichen Feinde und Nebenbuhler, Spanien und Frankreich, wenden werde, da seine Staatsmänner seit Jahren nicht das in Anschlag brächten, was die letztere Macht ihm wirklich schade, sondern was es ihm möglichen Falls dereinst schaden könne. England müsse deßhalb zur Ergreifung der entschiedensten Maßregeln gegen seine Kolonien ermuntert und in den sichern Glauben gewiegt werden, daß beide bourbonischen Mächte nicht nur durchaus friedlich gesinnt seien, sondern den Krieg auch wegen seiner Kostspieligkeit scheuen; auf der andern Seite müsse aber der Muth der Kolonien angefeuert und durch unbestimmte Versprechungen oder selbst heimliche Hülfeleistungen, namentlich unentgeltliche Zusendung von Waffen und Munition, die bestehende Kluft zwischen ihnen und dem Mutterlande erweitert und der Gedanke der Unabhängigkeit sorgfältig in ihnen gepflegt werden.[25]

Diese Vorlage bildete in der Folge, namentlich seitdem der

edle Turgot der erbitterten Feindschaft des hohen Adels hatte weichen müssen, das Programm, welches von der Französischen Regierung England gegenüber oft unterbrochen und wieder aufgenommen, zuletzt doch ausgeführt wurde, bis endlich der offene Bruch nicht länger aufgeschoben werden konnte. Vergennes befolgte genau das von England bei der Französischen Besetzung Korsika's zuerst eingeschlagene Verfahren. Er zog zugleich Spanien, welches von dem gemeinschaftlichen Feinde in Marokko, Algier und auf den Philippinen vielfach in seinem Interesse verletzt war, in seine Pläne. König Karl, der nur seinen Premierminister Grimaldi in das Geheimniß einweihte, schickte, mit Umgehung seiner Pariser Gesandtschaft, am 27. Juni 1776 bereits eine Million Franken als seinen halben Theil zur Bestreitung der gemeinschaftlichen unentgeltlichen Unterstützung der Amerikaner ein. Während Vergennes den bereits unter der früheren Regierung in verschiedenen diplomatischen außerordentlichen Verhandlungen (wie mit dem Chevalier d'Eon und Pamphletisten Morande), erprobten Beaumarchais als Zwischenträger zwischen dem Ministerium und dem Amerikanischen Agenten verwandte, ließ St. Germain durch einen tüchtigen Artillerieoffizier, den General-Adjutanten und Obersten du Coudray, der noch im Jahre 1774 im Auftrage des Ministers sämmtliche Garnisonen des Königreichs bereist hatte, um die Zahl der vorhandenen Geschütze und Gewehre festzustellen, die für die Amerikaner bestimmten Waffen und Munition in den Arsenalen des Landes auswählen und in die verschiedenen Seehäfen schaffen. Du Coudray ging zu dem Ende im September 1776 nach Metz, Maubeuge, St. Etienne, Besançon, Charleville, Straßburg und Dijon, und suchte 200 vierpfündige Feldgeschütze und 100,000 Kugeln dazu, 30,000 Gewehre nebst Munition und 4000 Zelte aus. Zugleich aber arbeitete Sartines dem Grafen Vergennes in die Hände, indem er, um England zu täuschen, die von du Coudray aus den königlichen Zeughäusern und Gewehrfabriken genommenen Waffen angeblich zur Verschiffung nach den Kolonien, namentlich St. Domingo, bestimmte, und die vom Kriegsminister nach Amerika kommandirten Offiziere, unter

Verleihung eines höheren Ranges, ebenfalls einer angeblich in die Kolonien abzusendenden Expedition einreihte.

Also auch Kalb sollte unter dieser unverfänglichen Maske nach Amerika befördert werden, um den kämpfenden Kolonien im Französischen Interesse seine Erfahrungen und seine Kenntnisse zu widmen. Seine erste Zusammenkunft mit Deane fand am 5. November, dem zwischen seiner Beurlaubung und seiner Beförderung liegenden Tage, statt, wie der Amerikanische Agent in seinen Briefen an den Kongreßausschuß für geheime Korrespondenz selbst berichtet. „Die Wuth, um mich so auszudrücken, in Amerikanische Dienste zu treten — schreibt Silas Deane aus Paris am 6. November 1776 [26] — nimmt von Tag zu Tag zu. In Folge dessen werde ich mit Anerbietungen bestürmt, unter denen manche von Personen ersten Ranges und von hervorragender Stellung in der Armee und Flotte ausgehen. So erwies mir gestern der Graf von Broglie, der die Französischen Heere im letzten Kriege befehligte, zweimal die Ehre, mit einem Offizier bei mir vorzusprechen, der unter dem Grafen als General-Quartiermeister diente. Dieser Offizier, ein Deutscher, Baron von Kalb, der gegenwärtig ein Regiment in Französischen Diensten hat, bereiste vor einigen Jahren Amerika und wünscht jetzt dringend, in die Dienste der Vereinigten Staaten von Amerika zu treten. Ich wollte mir um keinen Preis eine so günstige Gelegenheit entgehen lassen und sicherte mir deßhalb sofort einen Mann von so großer Erfahrung, der mir von Jedermann als einer der tapfersten und tüchtigsten Offiziere im ganzen Königreich empfohlen wird. Gleichwohl bedaure ich, für solche Fälle ohne Ihre näheren Anweisungen zu seyn. Herr von Kalb hat ein unabhängiges Vermögen und die sichere Aussicht der Beförderung in Frankreich, allein da er ein eifriger Freund der bürgerlichen und religiösen Freiheit ist, so fühlt er sich aus den uneigennützigsten und edelsten Beweggründen veranlaßt, den Vereinigten Staaten seine Dienste anzubieten.“

Deane engagirte denn auch Kalb als Generalmajor, mit dem Dienstalter vom 7. November 1776, und meldete schon am 28. November nach Hause, daß er ihn als einen bedeutenden Gewinn für

die Sache der Amerikanischen Freiheit betrachte. Der förmliche Vertrag wurde am 1. Dezember von beiden Theilen unterzeichnet. Kalb unterschrieb für sich und fünfzehn Begleiter, darunter dem Vicomte von Mauroy, Generalmajor, du Buysson, seinen spätern Adjutanten und Major, von Holtzendorff, Obristlieutenant, und Offiziere der verschiedensten Grade bis herunter zum Lieutenant.

Der Englische Gesandte war übrigens von seinen Spionen gut bedient, denn bereits am 4. Dezember wußte er, daß Kalb auf den Wunsch und die Veranlassung der Französischen Regierung nach Amerika zu gehen im Begriffe stand. „Ich bin glaubwürdig unterrichtet — schreibt nämlich Lord Stormond an jenem Tage, Wahres und Falsches durcheinander mengend, eigenhändig und vertraulich an Lord Viscount Weymouth[27] — daß ein Herr Kalb, ein Schweizer Offizier, der früher in Französischen Diensten gestanden und eine Tochter des bekannten van Robais geheirathet hat, nach Fontainebleau beschieden war und dort einige Tage blieb. Man bot ihm an, daß er, wenn er nach St. Domingo und von da nach Nordamerika gehen wolle, zum Brigadier ernannt und neun- bis zehntausend Livres für die Zeit seiner Dienstleistung erhalten solle. Diese Bedingungen nahm er nach einigem Zögern an und verließ Paris am letzten Montag. Er wird von einem Herrn von Holtzendorff begleitet, einem gebornen Preußen, der ebenfalls vom Hofe mit dem Rang eines Obristlieutenants und 6000 Franken Gehalt per Jahr gewonnen wurde. Derselbe gilt nicht als ein besonders bedeutender Offizier, allein Kalb ist, wie man mir sagt, ein äußerst fähiger Mann, der schon früher unter dem Herzog von Choiseul nach Amerika geschickt worden war.“

Indessen waren die Unterhandlungen noch nicht so weit gediehen. Kalb war noch in Paris und schloß am 7. Dezember ein neues Uebereinkommen mit Deane ab, welches diesmal von Lafayette mit unterschrieben wurde. Dieser damals gerade neunzehn Jahre zählende junge Mann hatte sich mit jugendlichem Enthusiasmus für Amerika begeistert und brannte vor Begierde, eine Schwertfahrt über den Ozean zu unternehmen. Sein Verwandter und

väterlicher Freund, der Graf von Broglie, der von seinen Planen in Kenntniß gesetzt wurde, und, wie wir wissen, zugleich Kalb's Gönner war, wies ihn an diesen und bat ihn, sich des jungen Mannes mit Rath und That anzunehmen. Es muß zwischen dem 1. und 7. Dezember gewesen seyn, daß Kalb seinen Schützling bei Deane einführte, da er in dem ersten Vertrage vom 1. Dezember gar nicht erwähnt ist, während er den zweiten vom 7. Dezember als einer der kontrahirenden Theile gleich mit unterzeichnete.

Kalb hatte sich gleich von Anfang an nicht verhehlt, daß die kämpfenden Kolonien nur dann auf eine dauernde und nachhaltige Unterstützung Frankreichs rechnen konnten, wenn es ihnen gelang, möglichst viele, durch Geburt oder Stellung hervorragende Männer für ihr Interesse zu gewinnen. Er ließ sich deßhalb auch ganz besonders angelegen seyn, den jungen Lafayette in seinem uneigennützigen, edlen Eifer zu bestärken, denn er berechnete sehr gut, daß der Angehörige einer der ersten Adelsfamilien des Landes zahllose Standesgenossen nach sich ziehen, und daß der Antheil desselben am Amerikanischen Krieg möglichen Falls ein späteres Bündniß bedingen könne. Als älterer Mann und ausgezeichneter Offizier, dessen Urtheil und Erfahrungen für die Jüngeren maßgebend waren, lenkte er den ins Unbegrenzte schweifenden Ehrgeiz der Französischen Edelleute auf ein bestimmtes Ziel, wies dem damals als Modekrankheit grassirenden Enthusiasmus für Philosophie und Menschenrechte eine praktisch politische, damit durchaus verträgliche Richtung an. Er schob den Kampf gegen England und die Nothwendigkeit der durch den siebenjährigen Krieg so arg beschädigten Französischen Waffenehre in den Vordergrund, und ward durch diese Geltendmachung seines persönlichen Einflusses nicht allein der Führer und Rathgeber des jungen Adels, sondern auch ebenso sehr am endlichen Erfolge der Amerikanischen Waffen betheiligt, wie er ihnen später als General und im Felde genützt hat.

Es war gegen Ende November und Anfang Dezember 1776. Deane beabsichtigte damals gerade, die oben erwähnten Geschütze, Munition, Waffen und Zelte, welche die Französische Regierung

den Kolonien geschenkt hatte, sammt Offizieren von Havre, Nantes, L'Orient und Dünkirchen aus nach Amerika zu schicken. Kalb selbst sollte von Havre aus gleich mit einem der ersten Schiffe abfahren. War es schon schwer gewesen, diese in den östlichen und nördlichen Festungen des Landes zerstreuten Artikel zusammenzubringen und nach den westlichen Häfen zu schaffen, ohne den Verdacht des Englischen Gesandten zu erregen, so vergrößerten sich diese Schwierigkeiten in jenen Seestädten selbst, wo die von Deane gewonnenen Officiere sich mit einschiffen sollten. Das Ministerium antwortete zwar dem Lord Stormond auf seine Beschwerden, daß die Kriegsvorräthe und Offiziere für die Kolonien bestimmt seien; allein dieser Angabe widersprach der Umstand, daß bloße Kauffahrtei- statt der Kriegsschiffe zum Transporte dienten. Dazu kam, daß die jungen zur Expedition gehörenden Offiziere ohne jede Vorsicht auftraten, renommirend durch die Straßen von Havre und Nantes zogen, mit möglichst großer Indiskretion in den Kaffeehäusern von ihren Planen und zukünftigen Heldenthaten plauderten und auf diese Weise den Argwohn des Englischen Gesandten geradezu herausforderten. Selbst Beaumarchais, der unter dem Namen Durand nach Havre geeilt war, um die Einschiffung zu leiten und zu überwachen, konnte sich, aus seiner neuen und großen kaufmännischen Rolle in die kleinen literarischen Schwächen zurückfallend, den Triumph nicht versagen, zur Zeit seiner Anwesenheit in Havre seine Komödien auf dem dortigen Theater spielen zu lassen und sogar den Proben beizuwohnen.[28]

Mit dem einen der Deane'schen, angeblich nach St. Domingo bestimmten Schiffe, der Amphitrite, sollte General Du Coudray, mit einem andern, „la Seine" aber Kalb, der am 10. Dezember in Havre eingetroffen, sammt seinen Begleitern nach Amerika abgehen. Der Erstere fuhr wirklich am 14. Dezember von Havre ab, lief aber, unzufrieden mit der Verpflegung und der ungeschickten Befrachtung des Schiffes, nach einigen Tagen in L'Orient wieder ein.[29] Auf die energische Einsprache des Lord Stormond hin, konnte jetzt natürlich das Französische Ministerium nicht anders,

als gegen die Expedition ein unbedingtes Verbot erlassen. Dazu kamen nun noch die Nachrichten von der Niederlage der Amerikaner im Feldzuge von 1776: Grund genug für Vergennes, vorläufig sogar mit der Absendung der bereits verladenen Zufuhren zu warten.[30] Du Coudray ging zwar am 14. Februar 1777 allein nach Amerika ab; Kalb aber und seine Begleiter blieben zurück und warteten auf eine günstigere Gelegenheit zur Reise.

Während der Zeit, daß Kalb in Havre noch auf Beseitigung der seiner Expedition im Wege stehender Schwierigkeiten rechnete, erstatte ihm einer seiner Vertrauten, Herr Dubois Martin, Sekretär des Grafen Broglie, Bericht über die Vorgänge in Paris, die Aussichten Lafayettes und seiner Freunde und besprach mit ihm die gemeinschaftlichen Pläne für die Zukunft. Dubois' vom 8., 14. und 17. Dezember 1776 datirten Briefe werfen neues Licht auf dieses bisher noch lange nicht genug aufgeklärte Stadium der Beziehungen Frankreichs zu Amerika und verdienen deßhalb hier ausführlich mitgetheilt zu werden.[31]

„Ich habe," meldet Dubois am 8. Dezember, „das Schreiben erhalten, das Sie mir zu Gunsten des Herrn von Gerard für Herrn Deane gesandt haben. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit in einem Augenblicke, wo Sie wegen Ihrer bevorstehenden Abreise so sehr in Anspruch genommen sind." „Ich habe mich von dem Herrn von Mauroy und de la Roziere überreden lassen, mit ihnen zu essen. Der Marquis von Lambert nahm mich lange mit seiner Unterhaltung in Anspruch, und der Marquis von Lafayette hat sich wenigstens drei Stunden lang zu zwei verschiedenen Malen mit mir besprochen. Sie haben ihn übrigens heute Morgen noch gesehen, nachdem er mich verlassen hatte; ich brauche Ihnen also nur zu erzählen, was heute Abend zwischen uns verhandelt wurde."

„Lafayette wird Ihnen wahrscheinlich schon gesagt haben, daß der Herzog von Ayen (sein Schwiegervater), an Herrn von Maurepas geschrieben hatte oder schreiben wollte. Die Antwort dieses Ministers ging nun dahin, daß er von dem Eintritt Französischer Offiziere

in den Dienst der Englischen Kolonien nichts wisse, daß ein solcher Schritt ein Akt der Feindseligkeit seyn würde, den Seine Majestät weit entfernt sei zu genehmigen; daß der König sehr erfreut sei über die Beweise, welche der Vicomte von Noailles (Lafayette's Schwager), von seinem Eifer gebe, allein daß er nicht daran denken dürfe, nach Amerika zu gehen. Auf Grund dieses ministeriellen Briefes, der gerade so ist, wie er seyn sollte, da man eine Sache, die mündlich hätte verhandelt werden sollen, schriftlich erörtert hat, gibt der Vicomte von Noailles seinen Plan auf. Die Antwort des Herrn von Maurepas wird sicher in die Oeffentlichkeit gelangen und ohne Zweifel Lord Stormond bekannt werden, so daß man, wenn dieser Gesandter und sein Hof sie für ernst nehmen sollten (ich überlasse Ihnen das zur Beurtheilung), Sie ruhig in St. Domingo ankommen lassen wird. Unser junger Marquis (Lafayette) ist trotzdem noch nicht niedergeschlagen, er hat nach wie vor die größte Lust abzureisen und steht im Begriffe, nach Ruffec (Landsitz des Grafen Broglie) zu schreiben, um sich dort zu guter Letzt Raths zu erholen. Indessen schickt er seinen Brief bloß mit der Post ab, was ihm zum ruhigen Nachdenken und dem Grafen zu seinen Rathschlägen hinreichend Zeit läßt. Ich weiß noch nicht, welchen Entschluß Lafayette endlich fassen wird. Herr von Noailles wird, da er selbst seinen Plan aufgegeben hat, den Marquis wahrscheinlich auch von dem beabsichtigten Unternehmen abspenstig zu machen suchen, und wird seine Familie ihm dabei behülflich seyn. Ich werde die Ehre haben, Sie, wenn die Zeit noch reicht, von Allem in Kenntniß zu setzen, was sich in dieser Sache noch ereignen könnte, und mich zu dem Ende der Adresse des Herrn Feray bedienen."

„Ich habe, fährt Dubois am 14. Dezember 1776 von Paris aus fort, gestern Ihr Schreiben vom 10. dieses erhalten. Ich erwarte heute Nachrichten von Ruffec und freue mich sehr, daß Sie mir die Hoffnung eröffnen, sie Ihnen noch zukommen lassen zu können."

„Man muß gestehen, daß das Geheimniß eine schöne Sache

ist, und daß Sie sich eines außerordentlichen Glückes schmeicheln können, wenn Sie den Folgen der Vorsichtsmaßregeln entgehen, mit welchem Ihre Prahlhänse für die Verheimlichung Ihrer Abreise gesorgt haben."

„Der Herzog von Ayen hatte für den Vicomte von Noailles an Herrn von Maurepas geschrieben. Der Minister antwortete, daß er nichts davon wisse und daß er dem Vicomte auch nicht erlauben könne, sich dahin zu begeben. Der Marquis von Lafayette ist dadurch nicht entmuthigt. Er wartet die Antwort auf einen Brief ab, den er mir (für den Grafen) zugestellt hat und wird den Rath befolgen, den man ihm geben wird. Er ist ein ganz prächtiger junger Mann und Ihnen aufrichtig ergeben."

„Die neueste Nachricht, die hier alle Welt beschäftigt, ist die Ankunft des Herrn Franklin in Nantes, der, wie ich im Vorübergehen bemerken will, auf seiner Reise hierher sogar ein Schiff genommen hat. Er wird, wie mir Herr von Fayolles schreibt, heute oder morgen nach Paris abreisen.

„Herr Deane will erst am Montag Herrn von Mauroy die Depeschen übergeben, welche er ihm schon am letzten Donnerstag hatte einhändigen wollen. Er empfing einen Brief von Herrn Franklin, wodurch diese Angelegenheit verzögert wurde. Zwei Personen haben mir heute mitgetheilt, daß man ein Verbot erlassen hat, in den Kafé's vom Kriege zu reden. Die Vorsicht ist ziemlich an ihrem Platze, denn der Krieg bildet den Gegenstand aller Unterhaltungen."

„Ich hoffe, Ihnen vor Ihrer Abreise noch einige Nachrichten von Ruffec zukommen zu lassen und bitte Sie, das einliegende kleine Billet Herrn von Sonneville zustellen zu wollen."

„Ich habe die Ehre, schließt Dubois seine Berichte im Schreiben vom 17. Dezember, Ihnen beifolgend einen Brief zu senden, den ich vom Grafen Broglie für Sie empfangen habe, während mir der Ihrige vom 14. d. M. erst gestern zugekommen ist."

„Ich wünsche Herrn Du Coudray und seinen Begleitern Glück und hoffe, daß er gegen allgemeine Erwartung den Nachforschungen unserer Nachbarn entgehen wird."

„Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie, um Herrn Franklin zu sehen, noch einmal hierher kommen wollten. Es würde das sehr nützlich für die Unterhandlung seyn, die Sie zu führen übernommen haben, weil es möglich ist, daß sonst irgend Jemand diesem Mitgliede des Kongresses mit denselben Absichten, wie wir, beizukommen suchen wird. Ich möchte wenigstens, daß Sie, falls Sie nicht abkommen könnten, Herrn Deane schrieben und ihn fragten, ob oder ob nicht die Ankunft des Herrn Franklin irgend etwas an dem Inhalt und Geist seiner Depeschen sowohl als an dem Plane ändere, den Sie ihm für die Wahl eines militärischen Oberbefehlshabers unterbreitet haben."

„Jedenfalls aber könnten Sie ihn gegen die Gefahr und gegen Vorschläge warnen, welche ihm unfehlbar von wenig dazu geeigneten Leuten für eine so wichtige Mission gemacht werden, denn ich bin sicher, daß Sie darin mit mir übereinstimmen, daß es in ganz Europa keinen einzigen Mann gibt, der sowohl aus sachlichen und persönlichen Gründen für diese Stellung so sehr paßt als der Unsrige (Broglie). Ich bin dieser Ansicht ohne jede Voreingenommenheit. Sie würden mich unendlich verpflichten, wenn Sie mir Ihre Ansichten und Pläne über diesen Punkt mittheilen wollten."

„Man verbreitet hier das Gerücht, daß die Insurgenten Frieden geschlossen hätten. Ich glaube nicht daran, weil man Herrn Du Coudray hat abreisen lassen. Allerdings veröffentlichte man diese Nachricht erst am 15. Sonntags. Herr Deane erwartet heute Herrn Franklin. Er hat jetzt die Uebergabe seiner Depeschen an Herrn von Mauroy auf nächsten Donnerstag verschoben. Also auch dieser ist, wie Sie sehen, noch nicht fertig zur Abreise. Man sagt hier, daß man einen Kourier an den Barbier von Sevilla (Beaumarchais) geschickt habe, dessen Diskretion ich bewundere. Ich hoffe, daß Sie ein wenig mein hübsches Verfahren annehmen werden, wenn die Oeffentlichkeit, welche er seiner Expedition von Havre gegeben hat, für Sie keine traurigen Folgen nach sich zieht. Herr von Mauroy trägt mir herzliche Grüße an Sie auf. Da der Graf ihn

sehr liebt, so wünsche ich, daß Sie in fernen Landen innig mit ihm verbunden seyn mögen."

Die dunkeln Stellen der vorhergehenden Briefe erhalten ihre Aufklärung durch das nachstehende Schreiben des Grafen Broglie selbst. Charakteristisch für die selbstsüchtige Auffassung, welche die Französischen Würdenträger vom Amerikanischen Kampfe haben und interessant durch die von ihnen auf denselben gebauten Plänen und Hoffnungen, zeigt es den ganzen Hochmuth der herrschenden Klasse, die Engherzigkeit ihrer Standesvorurtheile und ihre völlige Unfähigkeit zur richtigen Beurtheilung der politischen Tragweite der Amerikanischen Revolution. Der enthusiastische Eifer, welcher viele Mitglieder des jungen Adels beseelte, lag natürlich den alten Politikern und Staatsmännern fern; sie ließen in ihrer cynischen Geringschätzung des Volkskrieges diese Begeisterung höchstens als Draperie für ihre eigenen egoistischen Zwecke gelten. Für diese Männer gab es keinen andern Gesichtspunkt, als daß nur das gut, ehrenwerth und gerecht war, was ihnen persönlich und staatlich nützte, den Engländern aber schadete. So war Amerika für sie der Boden, auf welchen sie vor der bewundernden Welt ihre Talente entfalten und sich auszeichnen konnten; das dort für seine Freiheit kämpfende Volk kam höchstens als das Material in Betracht, welches sie für ihren persönlichen Ruhm verwenden zu können hofften. Ein geistiges Verständniß der hohen Ziele dieses Kampfes lag ihnen so fern, als der Schauplatz selbst, wo das große Drama spielte. Das Interesse, das sie dafür zeigten, war im günstigsten Falle ein vornehm herablassendes Beifallnicken, das Mitleid eines großen Herrn für einen armen Teufel, den er durch ein Almosen glücklich zu machen sich einbildet, während er im Grunde doch nur sich selbst in seinem Glanze zeigen will. Die Bauernrepublik stand in den Augen des tonangebenden Adels jener Zeit so sehr außer allem Zusammenhang mit der Civilisation und der geschichtlichen Entwicklung, als etwa für die Gegenwart der Tscherkessen oder Araber, und Washington war ihnen nicht viel mehr als dem heutigen Beobachter der tapfere Schamyl oder Abdelkader. Und gerade, weil Broglie's Brief

diese Stimmung und diese Ansichten ganz unverhüllt darlegt, ist er so lehrreich und interessant. Wie wenig muß aber der unfähige Deane von der Gerechtigkeit seiner Sache und dem Erfolge seiner Landsleute überzeugt gewesen seyn, wie wenig Einsicht in die Natur des Kampfes muß er gehabt haben, wenn er einen derartigen Plan nicht allein nicht als der Ehre seines Landes zuwider sofort mit Entrüstung zurückwies, sondern ihn sogar begünstigte und bevorwortete! Waren da die Franzosen so sehr im Unrecht, wenn sie auf die Amerikaner als ihre willenlosen Werkzeuge herabblickten?

„Ich habe mit Vergnügen, schreibt Broglie am 11. Dezember von seinem Landgute Ruffec,[32] aus den Berichten des Herrn Dubois Martin, sowie aus Ihrem letzten Briefe vom 5. d. M., den guten Fortgang Ihrer Angelegenheit ersehen und hoffe, daß auch fernerhin Alles Ihren Wünschen entsprechen möge. Sie können versichert sein, daß ich meinerseits Ihre Interessen nicht vernachlässigen werde, die ich, wie Sie sich gern erinnern werden, zu jeder Zeit mit um so größerem Vergnügen vertreten habe, als ich weiß, daß die Gnade des Königs keinem Bessern zu Theil werden kann."

„Ich bin überzeugt, daß Sie den Plan, welchen Herr Dubois Ihnen mitgetheilt hat, mit Beifall aufgegriffen haben. Er allein, so viel ist sicher, kann der ganzen Arbeit Bestand verleihen. Es ist ein militärischer und politischer Leiter nöthig, ein Mann, welcher der Französischen Kolonie zu imponiren, sie zu vereinigen, Jeden an seinen Platz zu stellen vermag, ein Mann, welcher eine ansehnliche Zahl von Menschen aller Klassen anzuziehen und mit sich fortzureißen im Stande ist, nicht Hofleute, sondern tüchtige, tapfere und gebildete Offiziere, die Vertrauen zu ihrem Vorgesetzten haben und ihm unbedingten Glauben schenken. Es bedarf weniger höherer Grade; allein es bedarf deren, weil Korps und Land von einander getrennt sind. Es ist übrigens Platz genug für eine Anzahl von Leuten vorhanden, unter denen man eine Wahl treffen kann. Das Wesentliche der Sendung, mit welcher Sie beauftragt sind, besteht also darin, daß Sie den Nutzen oder vielmehr die unerläßliche

Nothwendigkeit der Wahl eines Mannes klar machen, welchem man die Gewalt einräumen müßte, seine Gehülfen mitzubringen und Jedem von ihnen die Stellung anzuweisen, die er für passend erachtet. Der Rang des zu Erwählenden müßte ein ganz besonders hervorragender seyn, wie z. B. derjenige des Prinzen von Nassau; seine Thätigkeit dürfte sich aber nur auf das Heer, nicht auch auf den Civildienst erstrecken, mit der einzigen Ausnahme vielleicht, daß er die politischen Verhandlungen mit den fremden Mächten zu leiten hätte. Indem Sie diesen Mann vorschlagen, müssen Sie natürlich thun, als ob Sie nicht wüßten, daß er überhaupt eine solche Stellung nur wünsche; allein Sie müssen zu gleicher Zeit zu verstehen geben, daß er bloß unter ganz außerordentlichen Bedingungen sich zu den ihm zugemutheten Opfern entschließen würde. Sie würden ferner auszubedingen haben, daß drei Jahre die längste Zeit sey, für die er sich verpflichten könne, daß er auch nach Ablauf dieser Zeit ein bestimmtes Gehalt beanspruche und daß er sich um keinen Preis für immer expatriiren wolle. Sie müssen auf diesem Punkte um so mehr bestehen, als die Versicherung, daß der Mann nach spätestens drei Jahren nach Frankreich zurückkehren will, jede Besorgniß, ob der ihm einzuräumenden Machtvollkommenheit und selbst den Schein beseitigt, als strebe er in seinem Ehrgeiz darnach, der Souverän der neuen Republik werden zu wollen."

„Beschränken Sie sich also darauf, die militärische Autorität für den Anzustellenden zu fordern, der mit der Stellung eines Generals und Präsidenten des Kriegsrathes den Titel eines Generalissimus, Feldmarschall u. s. w. vereinigen würde."

„Natürlich sind große pekuniäre Vortheile für die Vorbereitungen der Abreise, für die Reise selbst und ein bedeutendes Gehalt für die Zeit nach der Rückkehr, ungefähr in derselben Art zu beanspruchen, wie es für den Prinzen Ferdinand geschehen ist. Sie können die Versicherung geben, daß eine solche Maßregel Ordnung und Oekonomie in die Ausgaben bringt, daß sie hundertfach in einem Feldzug ersetzt, was sie kostet, und daß die Wahl von Offizieren, welche ihrem Führer bloß auf sein Wort hin und aus

Anhänglichkeit folgen, mehr werth ist, als die Verstärkung der Armee um wenigstens zehn- oder zwanzigtausend Mann. Sie kennen die Personen, welche diesem Führer ergeben sind, und die unbegrenzte Anzahl von tüchtigen Subalternoffizieren sehr gut, sind sie doch keine Hofleute, sondern ausgezeichnete erprobte Soldaten; Sie kennen besser als Andere den großen Unterschied, der zwischen dem einen Manne und dem andern obwaltet, und werden auf diese Punkte besondern Nachdruck legen. Ebenso wenig werden Sie die Wirkung hervorzuheben vergessen, welche eine solche Ernennung bei ihrem Bekanntwerden in Europa machen muß. Selbst in einer guten Europäischen Armee entscheidet die Wahl des Oberbefehlshabers Alles, um wie viel mehr also in einer Sache, in welcher Alles erst zu schaffen und zu ordnen ist! Es ist nicht leicht, einen Mann zu finden, der eine solche Aufgabe versteht, sie unternimmt und auszuführen weiß. Wenn die Dinge dahinten (là bas) sich zum Guten wenden sollten, so müßten Sie den Kongreß veranlassen, daß er sofort den kleinen Dubois Martin mit Befehlen und Vollmachten an Herrn Deane zurückschickte. Diese Vollmachten dürften aber nur in dem einen Punkte beschränkt seyn, daß sie von vorn herein jede Gefahr beseitigten, die aus einer zu weitgehenden Ausübung der bürgerlichen Machtbefugnisse oder aus einem Ehrgeiz nach der Herrschaft über die Republik hervorgehen könnte. Man will dieser gern militärisch und politisch dienen, aber mit allen Ehren, Würden und Gewalten über die untergeordneten Beamten, überhaupt mit einer wohlgeordneten Macht."

„Wenn Sie den kleinen Dubois zurückschicken, so melden Sie mir zugleich den wahren Stand der Dinge und die Stimmung der Geister und zeigen Sie zugleich die Möglichkeit, das Gute zu thun. Geben Sie mir ferner Nachricht von den, dem Agenten der Insurgenten gesandten Vollmachten. Leben Sie wohl! Ich wünsche Ihnen und Ihrer Karawane eine gute Reise. Ich werde Ihre Aufträge besorgen und bei meiner Ankunft in Paris mit Herrn von Sartines reden."

„Zeigen Sie mir den Empfang dieses Briefes und den Augenblick

Ihrer Abfahrt an und schreiben Sie mir unter der Adresse des Abtes St. Evrard, im Büreau des Herrn St. Julien, Generalschatzmeisters des Klerus. Ich unterschreibe nicht. Sie wissen ja, wer ich bin."

Es mag hier, unserer Erzählung vorgreifend, im Vorbeigehen bemerkt werden, daß Kalb sich sehr schnell nach seiner Ankunft in Amerika von der gänzlichen Unausführbarkeit der Broglie'schen Pläne überzeugte und sie deßhalb in seinen Papieren begrub. Als übrigens der eben mitgetheilte Brief in seine Hände gelangte, war die Expedition nach Amerika schon in alle vier Winde zerstreut. Einige der Offiziere gingen von L'Orient und Nantes aus in aller Stille nach den Vereinigten Staaten, Andere segelten gar nicht ab, und Kalb kehrte in den letzten Tagen des Jahres 1776 mit seinen Freunden vorläufig nach Paris zurück, nicht um seine Pläne fallen zu lassen, sondern um sie mit besserm Glück und größerm Erfolge demnächst durchzuführen.

Sechstes Kapitel.

Kalb und Lafayette nehmen ihren Plan wieder auf. — Der letztere beschließt, in Bordeaux ein Schiff zu kaufen. — Gründe für die Wahl von Bordeaux. — Dubois Martin der Zwischenhändler. — Das Schiff la Victoire ausgewählt. — Lafayette kehrt von England nach Paris zurück. — Er verbirgt sich bei Kalb. — Beide reisen am 16. März 1777 nach Bordeaux ab. — Lafayette's Familie, nicht das Ministerium gegen ihn. — Stellung des Französischen Kabinets zu den Amerikanern. — Kalb an seine Frau über die durch Lafayette geschaffenen Schwierigkeiten. — Die Victoire verläßt unbehindert Frankreich. — Sie geht nach Los Pasages in Spanien. — Lafayette fügt sich den Befehlen des Hofes. — Er kehrt nach Bordeaux zurück. — Kalb erbittert über den dummen Streich. — Lafayette kommt wieder. — Die Victoire segelt am 20. April nach Amerika ab. — Reisegesellschaft. — Irrthum des Amerikanischen Geschichtschreibers Sparks über die Stellung Lafayette's zu Kalb. — Ankunft in Süd-Carolina. — Besuch beim Major Hüger. — Ritt nach Charleston. — Von dort nach Philadelphia. — Lauer Empfang Seitens des Kongresses. — Die Du Coudray'sche Schwierigkeit. — Eifersucht der eingeborenen Offiziere. — Ihre Drohungen. — Du Coudray tritt zurück. — Lafayette wird zuerst angestellt. — Die Gründe dieser Bevorzugung. — Kalb's Theilnahme an Lafayette's Erfolg. — Kalb's Brief vom 1. August 1777 an den Präsidenten des Kongresses. — Seine gerechten Beschwerden. — Verlegenheiten des Kongresses. — Kalb beschließt mit seiner Reisegesellschaft nach Frankreich zurückzukehren. — Der Kongreß beschließt ihn nachträglich als Generalmajor anzustellen. Kalb schwankt, entscheidet sich aber doch zuletzt für's Bleiben. — Seine Bedingungen theilweise angenommen. — Seine Anciennetät. — Er geht am 21. Oktober zur Armee ab. —

Unter Kalb's Freunden und Begleitern hatte keiner den Zug nach Amerika mit größerm Eifer betrieben als Lafayette. Auch er fand sich in Folge des Verbots der Französischen Regierung in seinen liebsten Hoffnungen und Plänen bitter getäuscht, ließ sich aber in seinem Entschluß nicht irre machen und setzte Alles an dessen Ausführung. Der erste Besuch, den er mit dem mittlerweile

zurückgekehrten Kalb machte, galt dem Grafen Broglie in Ruffec und seinem Geheimsekretär Dubois Martin. Beide waren darüber einverstanden, daß trotz der ihnen im Wege stehenden Schwierigkeiten die Reise nach Amerika unter keiner Bedingung aufgegeben werden durfte, drangen deßhalb auf ihre sofortige Ausführung und beriethen mit Kalb und Lafayette die weiteren Maßregeln zur Förderung des gemeinschaftlichen Unternehmens. Das Ergebniß der übrigens nur auf wenige Tage beschränkten Verhandlungen lief darauf hinaus, daß Lafayette sich entschloß, ein Schiff zu kaufen und zu befrachten, und sich auf ihm in Gemeinschaft mit Kalb und den übrigen Freunden unverzüglich nach Amerika zu begeben.

Natürlich mußten die Vorbereitungen zu diesem Schritt um so heimlicher betrieben werden, als der englische Gesandte in Paris und den nördlichen Hafenstädten überall seine Spione hatte und jede Denunziation seinerseits zu einem Verbote des Unternehmens, wenn nicht zur Verhaftung der Betheiligten, führen konnte. Es handelte sich also zunächst darum, eine geeignete Mittelsperson zu finden, welche, ohne die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen, den Ankauf und die Ausrüstung des Schiffes bewerkstelligen konnte. Als diese Mittelsperson diente ein Bruder des ebenvorerwähnten Dubois,[33] der Lieutenant Franz August Dubois Martin oder, mit Broglie zu reden, der kleine Dubois, der bei einem Französischen Infanterie-Regiment in Port au Prince stand und von dort im Jahre 1776 nach Frankreich gekommen war, um Waffen und Uniformen für sein Regiment einzukaufen. Dubois war, nachdem er seinen Auftrag in Bordeaux erfüllt hatte, Ende 1776 nach Paris gereist, um vor seiner Abfahrt nach St. Domingo von seinem Bruder Abschied zu nehmen, und dort grade eingetroffen, als die erste Expedition nach Amerika gebildet wurde. Durch Vermittlung dieses seines Bruders hatte er sich dem beabsichtigten Zuge als Major anschließen dürfen und im Begriff gestanden, sich in Havre mit Kalb einzuschiffen, war aber in Folge des Verbots des Ministeriums ebenfalls nach Paris zurückgekehrt. Im Begriff,

jetzt unfehlbar nach Domingo zurückzugehen, machte ihm sein Bruder, der Sekretär des Grafen Broglie, noch an demselben Abend, als der Beschluß des Schiffsankaufs gefaßt worden war, den Vorschlag, nach Bordeaux zu reisen und dort die erforderlichen Schritte einzuleiten. Bordeaux zog durch seine entfernte Lage die Aufmerksamkeit der Regierung und des Lord Stormond gar nicht auf sich und erschien deßhalb den Freunden als der für ihre Abfahrt geeignetste Hafen. Da Dubois dort die richtigen Verbindungen hatte und in einem ähnlichen Geschäft für sein Regiment bereits thätig gewesen war, so konnte es kaum eine geeignetere Persönlichkeit geben, welche einen so schwierigen Auftrag ohne jeden Verdacht auszuführen vermochte. Er reiste also sofort nach Bordeaux ab, und wurde bald mit der dortigen Firma Reculés de Basmarins Rainbaux u. Comp. des Handels einig. Das Schiff la Victoire, Kapitän Le Boursier, ward von ihm mit Ladung und allem Zubehör für 112,000 Franken gekauft, von denen ein Viertel baar, der Rest aber innerhalb fünfzehn Monaten vom Tage der Ablieferung ab — Mitte März 1777 — von Lafayette bezahlt werden mußte.

Lafayette, der die Zeit zwischen dem Ankaufe des Schiffes und dessen vollständiger Ausrüstung zu einer Reise nach England benutzt hatte, kehrte von dort am 12. März nach Paris zurück und verbarg sich drei Tage lang bei Kalb in Chaillot (damals einer Vorstadt, jetzt einem Theil von Paris zwischen der Seine und dem westlichen Ende der elysäischen Felder), wo die letzten Verabredungen mit dem Amerikanischen Gesandten und den übrigen Freunden getroffen wurden. Am Abend des 16. März [34] fuhren Kalb und Lafayette mit Extrapost nach Bordeaux ab und kamen dort nach dreitägiger Fahrt am 19. an.

In Folge der von Lafayette in seinem spätern Alter geschriebenen Denkwürdigkeiten und auf Grund der Erzählung, welche Jared Sparks im Anhange zum fünften Bande von Washington's Schriften über die der gemeinschaftlichen Reise Kalb's und Lafayette's bereiteten Hindernisse gibt, ist ziemlich allgemein der Glaube

verbreitet, als sei das Französische Ministerium aus politischen Ursachen gegen das Unternehmen eingeschritten und als sei ein Berg von Schwierigkeiten zu übersteigen gewesen, ehe nur die Victoire auslaufen konnte. Es liegt im Interesse der geschichtlichen Wahrheit, daß diese Uebertreibungen und romantischen Lesarten auf ihr rechtes Maß zurückgeführt werden. Die Minister verhinderten nicht allein nicht, sondern begünstigten sogar, soweit es sich mit ihrer Stellung vereinigen ließ, die Abreise Kalb's und Lafayette's. Der Letztere erinnert sich dessen im Jahre 1800 selbst noch recht gut, wo er an die Tochter seines Freundes, Frau Geymüller, schreibt:[35] „Seine (Kalb's) Abreise wurde vom Grafen Broglie unterstützt und von der Französischen Regierung im Geheimen gebilligt." Was von Kalb gilt, muß aber auch von Lafayette gelten, da beide ja zusammen gingen.

Ja, selbst nach dem Verbote der von Havre aus beabsichtigten Expedition hatte das Ministerium alle Vorbereitungen, welche der junge Adel zu seiner Abreise und Betheiligung am Amerikanischen Kriege traf, ruhig vor sich gehen lassen, und wenn es gefragt wurde, sich mit einer für den Englischen Gesandten berechneten Mißbilligung begnügt, die natürlich niemals weitere Folgen hatte. Natürlich aber konnten die Minister denjenigen Herren, welche, um Aufsehen zu erregen, um die ausdrückliche Erlaubniß zur Abreise nach Amerika baten, ihren offiziellen Segen nicht mit auf den Weg geben. „Diese Thorheit — (nach Amerika zu gehen) — so charakterisirt Vergennes zu Anfang April 1777 einmal seine Stellung mit Bezug auf Lafayette[36] — hat die Köpfe unserer jungen Leute bis zu einem Grade eingenommen, den Sie nicht begreifen werden. Es kommen deßhalb zahlreiche Gesuche in meine Hände. Denen, welche schlechthin frei sind, antworte ich, sie könnten thun, was sie wollen. Wer mich um Rath fragt, dem rathe ich bestimmt ab, fortzugehen; wer meine Befehle verlangt, dem verbiete ich es." Daß auch Kalb's und Lafayette's Absichten ein offenes Geheimniß waren, beweisen die zahlreichen, noch unter den Papieren des Erstern befindlichen Dienstanerbieten, welche er von

Offizieren der verschiedensten Grade aus allen Theilen des Landes erhielt.

Politische Gründe standen also Beiden nicht im Wege; dagegen waren es Familienbeziehungen, welche Lafayette lange schwankend machten, und sogar, nachdem er schon im Spanischen Hafen Los Pasages in Sicherheit war, ganz überflüssiger Weise noch einmal zu einer Rückkehr nach Frankreich veranlaßten. Der Herzog von Ayen wollte seinen Schwiegersohn Lafayette nicht ziehen lassen und erwirkte, als er bei ihm auf Widerspruch stieß, einen königlichen Geheimbefehl, wonach er seine Familie auf eine Reise nach Italien begleiten mußte. Sogar die Pariser Damen spotteten über die Lafayette'schen Verwandten, weil sie ein so edles und begeistertes Unternehmen, wie das des jungen Marquis zu hemmen versuchten. „Wenn der Herzog von Ayen," sagte eine von ihnen, „einen solchen Schwiegersohn in solch einem Plane kreuze, so dürfe er nicht mehr hoffen, seine Töchter zu verheirathen." Wie wenig also die Politik mit dem Aufschub der Reise Kalb's und Lafayette's zu thun hatte, beweisen außerdem die während seines gezwungenen Aufenthalts in Bordeaux und Los Pasages geschriebenen Briefe Kalb's an seine Frau, die bei seinem Ueberfluß an freier Zeit die kleinsten Einzelnheiten jedes Tages schildern und behufs Darstellung des wahren Sachverhalts als unser sicherster Führer dienen. „Es ist immer noch eine Möglichkeit vorhanden — schreibt Kalb am 20. März 1777, am Tage nach seiner Ankunft in Bordeaux, an seine Frau — „daß unsre Abfahrt verhindert wird. Ich finde noch so viele Dinge zu ordnen, daß der Minister in der Zwischenzeit noch von der Abreise des Marquis in Kenntniß gesetzt werden wird, und daß seine Befehle gerade noch zeitig genug ankommen mögen, ehe wir unter Segel gehen. Ungeachtet des Eifers, mit welchem wir arbeiten, ist also nichts ungewisser als diese Reise. Soeben schickt man einen Kourier ab, um die Wirkung zu erfahren, welche die Nachricht von unseren Schritten hervorbringt, und um zu verhindern, daß man uns ein Einschiffungsverbot zukommen läßt. Wir wissen noch immer nicht" — fährt Kalb am 23. März

fort — „ob sich unserm Abreisen keine Hindernisse in den Weg stellen, da unser Schiff schon so lange hingehalten, erst morgen in den Strom gehen kann. Gott weiß aber, wann der ungünstige Wind umschlagen mag.“

Kalb und Lafayette gingen indessen erst in der Nacht des 25. März an Bord der Victoire und gelangten am 26. an die Mündung der Gironde. Von dort schreibt der Erstere, gerade im Begriffe auszulaufen, am Mittag des 26. März: „In zwei Stunden werden wir auf hoher See sein. Wir lichten die Anker beim prachtvollsten Wetter. Ich schreibe dir jedenfalls noch vor meiner Ankunft in Amerika wieder, weil wir noch in einen europäischen Hafen einlaufen und wahrscheinlich in St. Sebastian die Rückkunft eines nach Paris abgesandten Kouriers abwarten werden.“ So geschah es, denn die Victoire fuhr zunächst südlich, nach Los Pasages, einem kleinen Hafen in der Bai von St. Sebastian in Spanien, und kam dort am 28. März an. „Wir brauchen hier“ — meldet Kalb am 1. April 1777 weiter — die Ankunft des nach Paris gesandten Kouriers nicht abzuwarten, weil man uns einen von Bordeaux hierher geschickt hat, der gestern ankam. Er brachte die Befehle des Hofes an den Marquis, sich nach Toulon zu begeben, dort die Ankunft des Herzogs von Ayen und der Gräfin de Tessé, seiner Schwester, abzuwarten, um mit ihnen nach Italien zu reisen. In dieser Art kommt er von der Fahrt nach Amerika und dem dortigen Kriege zurück. Er fährt in diesem Augenblick nach Bordeaux ab und will von dort wo möglich nach Paris gehen, da er nur ungern nach Italien reist. Ich muß jetzt den Kourier abwarten, den Lafayette mir schicken will, entweder von Bordeaux aus, wenn er seine Reise aufgeben muß, nachdem er bei dem dortigen Kommandanten sich von den Befehlen des Königs besser unterrichtet hat, oder von Paris aus, wenn man ihm erlaubt, dahin zu gehen, und wenn er die Zustimmung des Herzogs von Ayen zu seiner Reise nicht erhält. Ich habe eben in St. Sebastian mit dem Marquis zu Mittag gespeist, von wo ich ihn dann abfahren sah. Ich muß mich hier also noch einige Tage

länger langweilen. Ich glaube nicht, daß er wieder zu mir stoßen kann und habe ihm gerathen, sich gegen einen Verlust von 20 oder 25,000 Franken mit dem Rheder des Schiffes abzufinden."

Lafayette kehrte also vom spanischen Gebiet, wo ihm Niemand Hindernisse in den Weg legte und wohin ihn noch weniger die Regierung verfolgen konnte, freiwillig wieder nach Spanien zurück, um seine Familienangelegenheiten noch zu ordnen. Er hätte ja sofort nach Amerika abreisen können. Kalb kritisirt seine damalige Handlungsweise nicht gerade günstig. „Ich schmeichelte mir" — schreibt er am 6. April noch einmal von Los Pasages aus — „daß ich gestern Abend von Bordeaux aus Nachrichten vom Marquis erhalten haben würde. Treffen sie heute oder morgen nicht ein, so wird unser hiesiger Aufenthalt sehr lang werden, weil er mir dann erst von Paris aus schreiben wird, denn sicherlich werden ihm dann weder Herr von Maurepas, noch der Herzog von Ayen die Erlaubniß geben, wieder zu uns zu stoßen. Wenn der Marquis sich mit den Rhedern nicht abgefunden hat, so werden ihn seine dummen Streiche theuer zu stehen kommen. Ich sage dummen Streiche, denn albern war seine Haltung von dem Augenblick an, wo er nicht gewagt hat, sein Unternehmen ruhig auszuführen und allen Drohungen zu trotzen. Der Brief, welchen er vom Vicomte von Coigny durch den diesem gesandten rückkehrenden Kourier in Bordeaux erhielt, rief diesen plötzlichen Wechsel des Entschlusses in ihm hervor. Wenn wir beim Empfang dieses Schreibens nicht schon im Boote gewesen wären, um an Bord unseres Schiffes zu gehen, so würde Lafayette, wie ich glaube, sofort umgekehrt sein und meines Erachtens wohl daran gethan haben. Als er sich aber noch bei mir über die zu ergreifenden Schritte Raths erholte, glaubte ich ihm davon abrathen zu müssen, daß er seinem Schwiegervater und den Befehlen des Königs trotze. Im Gegentheil rieth ich ihm die Unterwerfung unter seine Familie und die Aufrechterhaltung eines guten Verhältnisses zu ihr an. Wenn er sich nicht immer der Billigung des Herzogs von Ayen geschmeichelt hätte, so würde ich ihm beständig anempfohlen haben, nicht so weit zu gehen

als er ging. Er hatte mich stets versichert, daß seine Familie seine Pläne gut finde, und daß sein Schwiegervater selbst eines Tages mit seinem andern Schwiegersohne, dem Vicomte von Noailles, nach Amerika gehen wolle, ja daß Frau von Lafayette von ihren Eltern mit seinen Absichten bekannt gemacht worden und sie billigen werde. Denn ich habe ihn stets deßhalb getadelt, daß er seiner Frau gegenüber bis nach seiner Abreise ein Geheimniß daraus machte. Wenn er mir aber in Paris Alles gesagt hätte, was er mir seitdem mitgetheilt hat, so würde ich ihm von vornherein die stärksten Vorstellungen gegen seine Pläne gemacht haben. Jetzt wird ihn die Geschichte etwas Geld kosten. Wenn man aber sagt, daß er eine Thorheit begangen habe, so kann man darauf erwiedern, daß sie aus ehrenwerthen Motiven hervorging, und daß er Allen, die edel denken, stolz in's Auge blicken kann."

„Die Ursachen, welche uns zum Einlaufen in diesen Hafen zwangen" — sagt Kalb in seinem Schreiben vom 9. April — „halten uns noch immer hier zurück, denn wir müssen die Genehmigung des Marquis oder des Eigenthümers des Schiffs abwarten, um unsere Fahrt fortsetzen zu können. Aus einem Briefe der Herren Rainbaux u. Comp. ersehe ich, daß er am 3. April in Bordeaux angekommen ist, und daß er sofort einen Kourier nach Paris abgesandt hat, dessen Rückkehr er jetzt abwartet. Dieß beweist mir, daß er seinen Plan und sein Schiff nur ungern aufgibt, und daß er immer noch die Zustimmung seiner Familie und des Herrn von Maurepas zu gewinnen hofft. Ich glaube übrigens kaum, daß es ihm glücken wird. Ich werde erst am 11. erfahren, woran ich bin, selbst wenn Lafayette sofortige Antwort von Paris erhalten sollte. Dieser lange Aufschub ist zum verzweifeln. Ich komme jetzt zu spät zur Eröffnung des Feldzugs und bin um so ärgerlicher, als Herr Deane mir die Ueberfahrt auf einem seiner Schiffe angeboten hat. Sollte die Sache sich noch länger hinziehen, so werde ich entweder nach Paris zurückkehren, oder mich nach der Insel Ré oder Nantes begeben, um dort Nachrichten von Deane abzuwarten."

„In diesem Augenblick“ — fährt Kalb am 12. April fort — „erhalte ich durch die Post einen vom 5. datirten Brief vom Marquis aus Bordeaux. Er sagt mir darin, daß man ihm nicht erlaubt habe, weiter zu reisen, und daß er fürchtete, nach Toulon gehen zu müssen. Jetzt wartet er die Rückkehr seines Kouriers von Paris ab und will mir die von ihm überbrachte Antwort sofort mittheilen. Der Marquis schreibt mir unterm 12. d. M. von Bordeaux aus“ — berichtet Kalb weiter am 15. April — „daß er gerade im Begriff stand, nach Marseille abzureisen, wo er auf Befehl des Königs heute eintreffen soll. Er erzählt mir, daß der Hof diese seine Angelegenheit mit großem Ernste behandle, hofft indessen immer noch, den Herzog von Ayen für seinen Plan zu gewinnen, so daß er sich endlich doch mit mir vereinigen kann. Er bittet mich deßhalb, nicht eher unter Segel zu gehen, als bis ich von Toulon oder irgend einem andern Orte aus einen Brief von ihm erhalten haben werde. Wenn ich warten muß, bis er in Marseille ist, so muß ich bis zum 26. hier bleiben. Aus Lafayette's Brief geht hervor, daß das Schiff noch immer auf seine Rechnung geht. Er bittet mich, auf sein Interesse zu wachen und dafür zu sorgen, daß seine Vorschüsse so schnell als möglich wieder einkommen.“

„Soeben“ — meldet Kalb endlich am 17. April — „kommt der Marquis an, er wird in wenigen Tagen mit uns abreisen. Er hat diesen Entschluß gefaßt, weil man ihn allgemein von Paris aus versicherte, daß einzig und allein der Herzog von Ayen den königlichen Befehl ausgewirkt habe, daß alle Welt dagegen Lafayette's Unternehmen billige und seinen Schwiegervater bitter deßhalb tadle, daß er ihm Schwierigkeiten in den Weg gelegt habe, und daß schließlich die Minister, als man sie um ihre wahre Meinung in dieser Angelegenheit gefragt, geantwortet hätten, daß sie ohne die Beschwerden des Herzogs von Ayen gar nichts gesagt haben würden. Wir sind also entschlossen, unsrer Bestimmung zuzusteuern, wenn kein außerordentliches Hinderniß eintritt. Dieß ist der letzte Brief, den ich Dir, wenn nicht von Europa, so doch von diesem Hafen aus schreibe.“

Die „Victoire" segelte denn endlich auch am Sonntag 20. April Abends unter Kapitän Le Boursier von Los Pasages ab. Die Reisegesellschaft bestand außer Kalb und Lafayette aus dem Vicomte von Mauroy, der ebenfalls von Deane das Generalmajors-Patent erhalten hatte, den Obersten Delesser und Valfort, den Obristlieutenants de Fayolles und Franval, den Majoren Dubuysson und de Gimat, Adjutanten Kalb's und Lafayette's, und Dubois Martin, den Hauptleuten de Vrigny, de Bedaulx und de la Colombe und dem Amerikaner Brice, der auf Deane's Empfehlung sich dem Zuge angeschlossen hatte und von Kalb als ein vortrefflicher und liebenswürdiger junger Mann gelobt wird. Von den französischen Offizieren hatten drei ihren Abschied genommen, während sich neun noch im aktiven Dienst befanden.[37] — Wenn Sparks im Anhange zu Washington's Schriften sagt, daß Kalb und eilf andere Offiziere Lafayette's Gefolge bildeten, so ist diese Angabe, wie wir oben gesehen haben, Kalb gegenüber nicht allein unrichtig, sondern sie entspringt auch einer gänzlichen Verkennung europäischer Rang- und Standesverhältnisse.[38] Ein alter Soldat, wie Kalb, der mit dem Titel eines Brigadegenerals Frankreich verläßt, stellt sich nicht unter den Befehl eines neunzehnjährigen jungen Lieutenants, und dieser wagt in einer so streng gegliederten militärischen Hierarchie, wie der Französischen, eine solche Unterordnung auch gar nicht zu beanspruchen. Dazu kommt, daß die soziale Stellung beider Männer ganz dieselbe war, daß Lafayette sich höchstens eines größern Reichthums rühmen konnte, daß aber auf der andern Seite der Graf Broglie seinen jungen Freund ganz besonders unter die Aufsicht Kalb's gestellt hatte. Will man hier aber den Amerikanischen Maßstab anlegen, so darf man nicht übersehen, daß Kalb sowohl als Lafayette von Deane den Generalmajorsrang zugesichert erhalten hatten, und daß Kalb's Anciennetät vom 7. November, diejenige Lafayette's aber vom 7. December 1770 datirte, daß also Kalb auch in dieser Beziehung der Aeltere war. Uebrigens waren Kalb als der älteste Offizier und Lafayette als Eigenthümer des Schiffes die gemeinschaftlichen Chefs des Unternehmens, wie der

Erstere dieß selbst im Schreiben vom 6. April 1777 an seine Frau erzählt.

Die Victoire machte eine lange Reise von vierundfünfzig Tagen und kam ohne den mindesten Unfall oder irgend ein erwähnenswerthes Ereigniß erst am 13. Juni 1777 bei Southinlet in der Bai von Georgetown an. Der Punkt liegt im Staate Süd-Karolina, etwa einen halben Meilengrad nördlich von Charleston und ist auf der Karte jetzt, den damals Landenden zu Ehren, durch zwei kleine Orte, de Kalb und La Grange (Lafayette's Landsitz), bezeichnet. Anfangs wußte selbst der Kapitän nicht, wo man war. Kalb, Lafayette und Brice fuhren deßhalb in einem mit sieben Matrosen bemannten Boote auf's Land zu, um einen Lootsen zu suchen. Sie fanden in der Bai ein paar unwissende, Austern fischende Schwarze, die gar keinen zusammenhängenden Bericht über die Gegend geben, dagegen nur soviel sagen konnten, daß sie einem Major bei den Provinzialtruppen gehörten, und daß feindliche Schiffe die Küsten unsicher machten. Kalb und seine Begleiter verließen ihr eigenes Boot und befahlen den Sklaven, sie in ihrem Fahrzeug zu ihrem Herrn zu bringen. Sie kamen erst in später Nacht um zehn Uhr bei demselben an. Ihr Wirth war der Major Hüger, der Nachkomme eines Deutschen, ein selbst in weiteren Kreisen hochgeachteter Mann und Vater jenes Hüger, der später bei dem mißlungenen Fluchtversuche Lafayette's aus den Kerkern von Olmütz eine so hervorragende Rolle spielte. Er nahm die Fremden gastfreundlich auf, unterrichtete sie vom Stande der öffentlichen Angelegenheiten und gab ihnen, nachdem sie sich erfrischt hatten, Pferde, auf denen sie ein paar Tage später nach Charleston ritten, wo sie bei einer fast unerträglichen Hitze am 17. Juni ankamen. Die Victoire, welche für die Georgetowner Bai einen zu großen Tiefgang hatte, fuhr inzwischen glücklich und unversehrt zwischen den Englischen Kreuzern hindurch und traf an demselben Tage mit Kalb und Lafayette in Charleston ein. Hier verkauften sie ihre Ladung mit großem Vortheil, so daß der Letztere für alle Auslagen und sein Risiko glänzend entschädigt wurde.[59]

Die Vorbereitungen zur Landreise in den Norden nahmen zehn volle Tage in Anspruch. Kalb, Lafayette, Dubuysson, Gimat, Bedaulx und Brice brachen deßhalb erst am 27. Juni dahin auf. Da sie bei dem heißen Wetter nur sehr kurze Tagereisen machen konnten, so brauchten sie länger als einen Monat, ehe sie Philadelphia, den damaligen Sitz des Kongresses, erreichten. Am 18. Juli langten sie erst in Petersburg in Virginien, und am 23. desselben Monats in Annapolis in Maryland an. Hier waren nur noch Kalb und Lafayette von der ganzen Reisegesellschaft gesund; sie eilten deßhalb den Uebrigen voraus und trafen endlich am 27. Juli in Philadelphia ein.

Als sie sich am folgenden Tage dem Präsidenten des Kongresses vorstellten, wurden sie sehr kühl aufgenommen und an Lovell, den Vorsitzenden des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten, gewiesen, dem sie dann auch ihre Briefe und Empfehlungen überreichten. Er erklärte ihnen zu ihrem größten Erstaunen, daß der Kongreß sich weigere, die von Deane gemachten Verträge und Anstellungen gutzuheißen. Derselbe habe seine Vollmachten überschritten und sei nicht befugt gewesen, die höchsten Stellen in der Armee mit Männern seiner Wahl zu besetzen. Die Generale seien namentlich auf Grund der jüngst von Du Coudray erhobenen Ansprüche äußerst mißvergnügt und hätten sämmtlich mit ihrem Austritt aus dem Dienste gedroht, falls ihnen je wieder derartige Beeinträchtigungen ihrer wohlerworbenen Rechte drohen sollten.

Du Coudray war nämlich einige Wochen vor Kalb in Philadelphia angekommen und hatte auf Grund seiner, der Amerikanischen Sache in Frankreich geleisteten Dienste und des mit Deane abgeschlossenen Vertrages außer dem Generalmajorsrange nicht allein das Kommando über die Artillerie, sondern auch den Befehl über das Ingenieurkorps verlangt. In der Armee erhob sich ein Schrei der Entrüstung ob der Ansprüche des fremden Offiziers. Der Brigadegeneral Knox, als Befehlshaber der Artillerie der zunächst Bedrohte, war von Allen gegen ihn. Obgleich er nach Steuben's Zeugniß[41] zu jener Zeit noch keine Ahnung davon hatte, wie man mit

Feldgeschützen manöveriren und wie man diese beim Angriff und beim Rückzug gebrauchen muß, so dachte er natürlich doch nicht daran, einem Fremden zu Liebe seine Stelle aufzugeben. Er gewann die Generalmajore Greene und Sullivan für sich, und diese drei reichten auf das bloße Gerücht hin, daß du Coudray's Forderungen genehmigt seien, sofort ihren Abschied ein. Der Kongreß verwies ihnen zwar diese Drohung [42] als einen Eingriff in seine Rechte und als eine Mißtrauenserklärung gegen seine Gerechtigkeit und verlangte, ihnen den Rücktritt freistellend, Abbitte; allein er verwarf am 15. Juli 1777 auch das Uebereinkommen zwischen du Coudray und Deane [43] und suchte dadurch beiden Parteien gerecht zu werden, daß er jenen am 11. August mit dem Range eines Generalmajors [44] zum Oberinspektor des Geschütz- und Munitionswesens ernannte. Du Coudray war trotzdem, daß das formelle Recht auf seiner Seite stand, verständig genug, sich bei dieser Entscheidung zu beruhigen und einzusehen, daß diese Stellung nur ein indirektes Ablehnen seiner Dienste bedeutete; um so mehr, als die Befugnisse des für ihn geschaffenen Amtes gar nicht festgesetzt wurden, bat daher kurz vor der Schlacht am Brandywine um die Erlaubniß, sich der Armee als Freiwilliger und mit dem bloßen Range eines Kapitäns anschließen zu dürfen, [45] ertrank aber am 16. September auf dem Wege dahin im Schuylkill und kam somit nicht weiter in Betracht.

Kalb und Lafayette sammt ihren Begleitern traten nun mit ihren Ansprüchen gerade zu der Zeit vor den Kongreß, als die Verhandlungen mit du Coudray noch schwebten. Dreizehn fremde Offiziere verlangten jetzt Anstellung, und darunter drei, Kalb, Lafayette und Mauroy als Generalmajore. Die Bedenken, welche gegen du Coudray vorgelegen hatten, galten in noch höherem Grade gegen die neuen Ankömmlinge, obgleich auch sie unbedingten rechtlichen Anspruch auf Erfüllung der ihnen von Deane zugestandenen Bedingungen hatten. Der Kongreß glaubte sich dadurch am Besten aus der Verlegenheit zu ziehen, daß er alle von Kalb und seinen Begleitern an ihn gestellten Anforderungen von sich wies.

Lafayette half sich zunächst. Zu seinen Gunsten sprach vor Allem ein von Deane und Franklin an den Kongreß gerichtetes Privatschreiben vom 25. Mai 1777, worin diese sagen,[46] daß der Marquis, ein junger Mann von bedeutenden Familienverbindungen und großem Reichthum, in der Amerikanischen Armee zu dienen wünsche, und daß jede ihm erwiesene Aufmerksamkeit und Rücksicht nicht allein dem Hofe, der mächtigen Verwandtschaft Lafayette's und dem ganzen Französischen Volke schmeichelhaft sein, sondern auch die Sache der Vereinigten Staaten in Paris bedeutend fördern werde. Auf diese Bevorwortung seines Anerbietens gestützt, erklärte Lafayette sich sofort bereit, als Freiwilliger und ohne Anspruch auf Gehalt oder Pension in's Heer einzutreten. Solchen Aussichten in Europa und so vortheilhaften Bedingungen in Amerika gegenüber schwankte der Kongreß nicht lange. Er ernannte bereits am 31. Juli Lafayette in Anbetracht seines Eifers, seiner erlauchten Familie und deren ausgezeichneten Verbindungen zum Generalmajor. Der Kongreß hatte klug und richtig gerechnet; sein Beschluß trug wesentlich dazu bei, die öffentliche Meinung von Paris für den unbedingten Krieg gegen England zu stimmen und den Abschluß des Bündnisses mit den Vereinigten Staaten zu bestimmen.[47]

Lafayette fühlte sofort mit richtigem Takt, daß diese seine Bevorzugung einem alten und gedienten Offiziere wie Kalb gegenüber, als dessen Schützling er nach Amerika gekommen war, denn doch in einem zu schroffen Gegensatz zu ihren beiderseitigen Verdiensten stand. Er war deßhalb so zartfühlend, Kalb zu erklären, daß er den ihm angebotenen Rang nur unter der Bedingung annehmen werde, wenn jener dieselbe Stellung in der Armee erhalte.

Kalb seinerseits war herzlich froh ob des Glückes des jungen Mannes und uneigennützig genug, seinen Vorschlag abzulehnen. Dagegen rieth er ihm, sofort zu dem Heere abzugehen, da bei dem Aufsehen, welches seine Abreise von Paris gemacht, es für einen jungen Mann seines Alters nicht nützlich sei, eher dahin zurückzukehren, als bis er sich in ein paar Feldzügen Ehre und Auszeichnung erkämpft habe. Lafayette befolgte diesen guten Rath

und machte schon nach einigen Wochen die Schlacht am Brandywine mit, in welcher er leicht verwundet wurde. Kalb freute sich mit väterlicher Theilnahme über diese kleine Wunde, die, wie er meinte, überall einen guten Eindruck machen und seinen jungen Freund in der allgemeinen Achtung heben werde.

Dagegen schrieb Kalb am 1. August 1777 an den Präsidenten des Kongresses einen Brief, in welchem er scharf und bitter den Thatbestand beleuchtete, aber zugleich die Gerechtigkeit seiner Ansprüche schlagend nachwies.

„Eine zufällige Lahmheit hindert mich" — sagt er [18] — „bei einem der Mitglieder des Kongresses vorzusprechen, um zu erfahren, was über den zwischen Herrn Deane und mir abgeschlossenen Vertrag entschieden worden ist. Um nun die Herren des Ausschusses für Französische Offiziere nicht zu belästigen oder ihre Geschäfte durch einen Französisch geschriebenen Brief noch zu vermehren, nehme ich mir die Freiheit, mich in Englischer Sprache an Ew. Excellenz um Auskunft in dieser Sache zu wenden und meine Ansichten darüber, so gut ich es kann, auseinander zu setzen."

„Ich war höchlichst erstaunt, Herrn Lovell bei meinem Besuche sich laut, ja fast vor aller Welt, gegen dieses Verfahren des Herrn Deane aussprechen und dessen sämmtliche Verträge mit den fremden Offizieren als seine Vollmacht überschreitend erklären zu hören. Ich kann darauf nur antworten, daß ein öffentlicher Beamter wissen sollte, welche Gewalt er von seinem Auftraggeber erhalten hat; daß Herr Deane im Allgemeinen als ein offener Mann von gesundem Menschenverstande gilt, daß worüber er immer mit Andern übereingekommen sein mag, und das vielleicht in einer Sprache, die er nicht verstand, die meinige Englisch und so einfach ist, daß sie keine doppelte Erklärung zuläßt. Aus diesem Grunde will ich mich wegen des mir eingeräumten Ranges genau an den Text halten. Was das Interesse betrifft, so will ich nicht überstreng sein und mich ganz den Wünschen des Kongresses bequemen. Da ich bis jetzt meinen Theil des Vertrages erfüllt habe, so wünsche ich, daß auch der Kongreß dem seinigen ohne Zeitverlust nach-

komme und mich von seinem Entschluß baldmöglichst in Kenntniß setze. Ich möchte kein bloßer Zuschauer bei den Ereignissen sein, deren Inscenirung jetzt vorbereitet wird."

„Wenn Sie meinen Vertrag mit Herrn Deane nicht gutheißen und mich nicht als Generalmajor in Ihre Armee aufnehmen wollen, so bin ich bereit, nach Europa zurückzukehren, halte mich indessen für berechtigt, eine hinlängliche Summe für meine Rückreise zu fordern. Ich erhielt von Herrn Deane 12,000 Franken, doch gab ich bei den Hin- und Herreisen, die ich auf seinen Wunsch in Frankreich unternahm, und für sonstige Unkosten bis zu meiner Ankunft in Philadelphia doppelt so viel aus. Obgleich ich nun von dem heißesten Wunsche beseelt bin, Amerika zu dienen, so denke ich es doch nicht auf Kosten meines und meiner Kinder Vermögen zu thun, denn was für den Marquis von Lafayette als Edelmuth gilt, würde in meinen Verhältnissen reine Verrücktheit sein, da ich keineswegs außerordentlich begütert bin. Wäre ich so reich, wie der Marquis, so würde ich vielleicht gleich ihm gehandelt haben. Ich bin aber herzlich froh, daß Sie seinen Wünschen willfahrt haben. Er ist ein tüchtiger junger Mann, und Niemand wird ihn an Enthusiasmus für die Sache der Freiheit und Unabhängigkeit übertreffen. Ich hoffe, daß sein Erfolg als General seinem Eifer und Ihren Erwartungen entsprechen möge. Indessen muß ich bekennen, daß diese Unterscheidung zwischen ihm und mir mich schmerzlich unangenehm berührt. Wir kamen zu demselben Zwecke und mit denselben Versprechungen. Wenn aber Einem von uns ein Vorzug eingeräumt werden sollte, so schmeichle ich mir, daß er mir als Offizier und aus militärischen Rücksichten gebührt hätte. Eine vierunddreißigjährige Dienstzeit und beständige Beschäftigung mit den Kriegswissenschaften, sowie mein Rang und meine Stellung, hätten wohl in die Wagschale mit der Uneigennützigkeit des Marquis gelegt werden und wenigstens von demselben Gewicht und Werthe für Ihre junge Republik sein sollen."

„Uebrigens ist das nicht meine Sache. Ich wünsche bloß zu wissen, ob mich der Kongreß als Generalmajor annehmen und mir

das Dienstalter einräumen will, zu welchem ich berechtigt bin, denn ich werde hier in keinem niedrigern Range dienen. Es würde sehr lächerlich aussehen und besonders dem Französischen Ministerium, sowie allen alten Soldaten, ganz spaßhaft vorkommen, wenn sie mich unter dem Kommando des Marquis von Lafayette sähen. Sollten aber meine Dienste von den Vereinigten Staaten nicht angenommen werden, so wünsche ich, daß Ew. Excellenz mir sofort die Mittel für meine baldmöglichst anzutretende Rückreise beschaffe. Ich hoffe, daß in diesem letzten Punkte nicht die mindeste Schwierigkeit entstehen wird. Mir wenigstens würde es sehr unangenehm sein, wenn ich dazu gezwungen werden sollte, Herrn Deane oder seine Nachfolger gerichtlich auf Schadenersatz zu belangen. Eine solche Klage könnte seinem Kredit und demjenigen der Vereinigten Staaten, wie den Unterhandlungen am Französischen Hofe, nur schaden."

„Ich glaube nicht, mein Herr, daß mein Name, meine Dienste oder meine Person geeignete Gegenstände des Spottes oder der Geringschätzung sind. Ich kann Ihnen kaum sagen, wie tief ich das mir angethane Unrecht fühle, und wie lächerlich es mir erscheint, Jemanden dazu zu bestimmen, daß er seine Heimath, seine Familie und geordnete Verhältnisse verläßt und unter tausend verschiedenen Gefahren über See geht, um sich mit Verachtung von denen empfangen zu sehen, von welchen er mit warmem Dank aufgenommen zu werden berechtigt war."

Obleich Kalb von seinem Standpunkt aus vollständig Recht hatte, so war er doch wieder billig denkend genug, die besonderen Schwierigkeiten nicht zu verkennen, mit welchen der Kongreß gerade damals kämpfen mußte. Auf der einen Seite standen die eigenen Offiziere, Männer, welche ihre ganze Existenz dem Vaterlande geopfert und sich im Felde schon ausgezeichnet und bewährt hatten, auf der andern aber traten ihren Ansprüchen und Aussichten Fremde in den Weg, welche, so edel auch ihr Anerbieten war, doch mit einziger Ausnahme Kalb's, der Sprache des Landes nicht einmal mächtig waren und ihre Tüchtigkeit erst noch erproben sollten. Denn mochten sie immerhin eine bessere militärische Bildung und

größere Erfahrung für sich haben, so war es doch noch lange nicht ausgemacht, ob sie ihre Kenntnisse und Einsicht mit dem neuen Material und auf dem neuen Boden ebensogut als unter heimischen Verhältnissen verwerthen konnten. Für den Kongreß aber handelte es sich einzig und allein um die Entscheidung der Frage, ob er es Männern, wie Greene und Sullivan gegenüber, überhaupt auf einen Zwiespalt ankommen lassen, ob er die heimischen Offiziere schlimmsten Falls den Fremden zu Liebe aus dem Dienste treiben durfte und ob vor Allem seine Entscheidung die Billigung des Heeres und des ganzen Volkes fand. Natürlich durfte er sich weder mit dem einen, noch mit dem andern in offenen Widerspruch setzen. Selbst auf die Gefahr hin, die fremden Offiziere zu verletzen, blieb ihm nichts übrig, als Deane zu desavouiren und die Partei der einheimischen Generale zu ergreifen. Der Kongreß hatte allerdings dem Buchstaben nach Unrecht, er würde in einem Civilprocesse vor den Gerichten des eigenen Landes der verlierende Theil gewesen sein; allein in politischen und Staatsfragen ist häufig eine gewaltsame Lösung des streitigen Falles die beste Entscheidung. Kalb selbst gesteht offen in einem, am 19. September 1777 an seine Frau geschriebenen Briefe zu, daß er und seine Gesellschaft zu zahlreich und mit zu viel höheren Graden bedacht gewesen sei, um nicht mit Recht das Mißvergnügen der amerikanischen Offiziere zu erregen.

Am 8. September beschloß der Kongreß, daß Deane seine Vollmachten überschritten habe, daß er, der Kongreß, dessen mit den fremden Offizieren abgeschlossenen Verträge nicht genehmigen könne, daß er aber den Herren für ihren guten Willen und die edlen Beweggründe, die sie zu dieser langen und beschwerlichen Reise veranlaßt habe, danke, und daß er ihnen selbstredend die Kosten ihrer Hin- und Herreise bezahle. Kalb berechnete darauf die Auslagen jedes Einzelnen und legte sie dem Kongreß zur Genehmigung vor, der am 14. September seinen sämmtlichen Verpflichtungen gewissenhaft nachkam. Ein Theil der mit der Victoire angekommenen Französischen Offiziere kehrte über Boston und Portsmouth, ein anderer über die südlichen Häfen nach Europa zurück.

Kalb wollte sich der letzteren Gruppe anschließen. Er hatte sich kaum von einem Fieber erholt, das ihn volle sechs Wochen an das Bett und Zimmer gefesselt hatte. Er verließ am 15. September Philadelphia mit Delesser, Valfort und Dubuysson, machte den Umweg über Bethlehem, wo er den Herrnhuter Landsleuten einen von ihm genau beschriebenen Besuch abstattete, und beabsichtigte von dort nach Lancaster weiter zu reisen, als ihn ein Bote des Kongresses mit der Nachricht einholte, daß er am Tage seiner Abreise zum Generalmajor ernannt worden sei. Kalb hatte während seines Aufenthalts in Philadelphia die nähere Bekanntschaft verschiedener einflußreicher Kongreßmitglieder gemacht und bei den Verhandlungen, deren umsichtiger und uneigennütziger Leiter er gewesen war, sie so sehr von seiner Tüchtigkeit überzeugt, daß sie seine Dienste den Vereinigten Staaten zu sichern suchten. Es wurde also zunächst von ihnen angeregt, eine neue Generalmajorsstelle für ihren Freund zu schaffen. Der deßfallsige Antrag ging am Tage von Kalb's Abreise durch, und wurde er am 15. September zum Generalmajor ernannt.[49]

Kalb bat sich, als ihm die deßfallsige Nachricht mitgetheilt worden war, die Nacht zur Bedenkzeit aus, um seinen Entschluß zu fassen, lehnte aber am andern Morgen die ihm gewordene Auszeichnung unter Darlegung seiner Gründe ab. Indessen gab er dem Drängen des Abgesandten des Kongresses auf Wiedererwägung seines Entschlusses nach und versprach, seine Antwort nach einigen Tagen nach Philadelphia zu schicken. Einer seiner Hauptgründe gegen die Annahme war die Befürchtung, daß die nach Frankreich zurückkehrenden Offiziere, welche dieselben Rechte und Versprechungen hatten, sich über seine Trennung von ihnen beklagen und namentlich bei dem Grafen Broglie und dem Französischen Minister beschweren würden.

„Der Kongreß antwortete mir," schrieb Kalb an seine Frau,[50] „daß er gegen jene Herren gar nichts einzuwenden habe, als daß sie kein Wort Englisch verständen, daß es ihnen also für's Erste unmöglich sei, in der Armee oder im Lande zu dienen. Ich habe

mich inzwischen von Neuem geprüft und die Sache von zwei Seiten erwogen. Wenn ich gehe, so kann sich Niemand über mich beklagen, da ich Keinem geschadet und Jedem die Dienste geleistet habe, welche in meiner Macht standen. Dann aber werde ich keinen der Zwecke erreichen, die ich mir mit meiner Reise vorsetzte. Wenn ich bleibe, so wird Valfort, der alle meine Gründe und Schritte kennt, bei seiner Rückkehr meine Vertheidigung übernehmen. Zudem bin ich im Voraus sicher, daß sowohl der Marschall als der Graf Broglie mir darin Recht geben werden, daß ich den weitgehendsten und gefährlichsten Entschluß gefaßt und lieber für eine Zeit lang meine Ruhe und meine Familie verlassen habe. Der Chevalier Dubuysson wird dem Kongreß die Bedingungen mittheilen, unter denen ich seinen Antrag annehme. Bewilligt man mir dieselben, so habe ich desto mehr Ehre und Vortheil, schlägt man sie mir aber ab, so habe ich wenigstens die Ehre, das abgelehnt zu haben, was nur mir angeboten ist und ich werde Dich und die Penaten unseres Hauses bald wieder begrüßen."

Der Kongreß kam, wenn er auch nicht alle Bedingungen Kalb's gewährte, doch in der Hauptsache seinen Wünschen nach, ertheilte ihm am 4. Oktober, dem Tage der Schlacht von Germantown, das Patent als Generalmajor mit der Anciennetät vom 31. Juli, dem Tage der Ernennung Lafayette's,[51] und versprach ihm das Kommando über eine gerade vakant gewordene Division. Er hatte Kalb sogar angeboten, sein Patent auf den 7. November 1776 vorzudatiren und die Bestallung Deane's zu bestätigen, Kalb dagegen erklärte sich damit zufrieden, wenn man ihn der Lächerlichkeit nicht aussetze, dem Dienstalter nach unter Lafayette zu stehen, er wünsche deßhalb, da er mit ihm zugleich angekommen sei, sein Patent von demselben Tage ausgestellt zu haben. Das geschah denn auch.

Am 13. Oktober ging Kalb zur Armee ab, die damals noch in der Nähe des Schlachtfeldes bei Germantown, etwa zwölf bis fünfzehn Meilen nördlich von Philadelphia, in Montgomery County, zwischen Perkiomen Creek und Whitemarsh stand.

Siebentes Kapitel.

Kalb's Aufnahme bei der Armee. — Er erhält eine Division. — Nur Conway ist gegen ihn. — Seine Beschwerden. — Kalb geht nach Redbank und ist gegen einen Angriff nach Philadelphia. — Sein ausführlicher Bericht an den Grafen Broglie vom 24. Februar 1777. — Rekapitulation der Ereignisse vom Ende Juli 1777 an. — Bewegungen der Engländer. — Schlacht am Brandywine. Tapferkeit der Amerikanischen Truppen. — Lafayette. — Strategischer Fehler Washington's. — Seine guten Pläne am Schuylkill durch Wayne vereitelt. — Einnahme von Piladelphia durch die Engländer. — Erfolge der Amerikanischen Waffen im Norden. — Gates und Bourgogne. — Charakteristik Washington's. — Broglie's Aussichten auf die Statthalterschaft in Amerika auf Null. — Schlacht bei Germantown. — Energie des Oberfeldherrn. — Mangel einer Marine. — Zustände im Lager. — Kalb's Begleiter. — Ihre zusammengeschmolzene Zahl. — Schwierigkeit, sie unterzubringen. — Du Coudray's und der Seinigen überspannte Forderungen. — Operationen auf und an dem Delaware. — Oberst Donop. — Sein Tod und seine letzten Worte. — Günstiger Moment für Frankreich, England den Krieg zu erklären. — Voraussichtlicher Ruin einer Flotte. — Kalb nach Redbank kommandirt. — Beschluß, das Fort in die Luft zu sprengen. — Kalb wirft Verstärkungen nach New-Jersey. — Bewegungen im Felde. — Die Amerikanischen Truppen nicht so stark als die Englischen. — Schlechte Verwaltung der Armee. — Kalb's Division. — Er will die Arrieregarde der Engländer angreifen. — Washington verbietet es. — Scharmützel an Matson's-Furt. — Fehler Sullivan's. — Winterquartiere in Valley Forge. — Schlechte Auswahl dieses Lagers. — Washington von schlechten Rathgebern umgeben. — Schwacher Effektivbestand der Armee. — Milizenunfug. — Schwierigkeit des Rekrutirens. — Noth und Krankheit im Lager. — Ueberanstrengung der Soldaten. Ueberflüssige Posten und kostspielige Beamte. Unordnung im Quartiermeisteramt. — Allzuhäufige und lästige Paraden. — Kalb's persönliche Verhältnisse im Lager. — Diebstähle der Lieferanten. — Eifersucht der Französischen Offiziere unter einander. — Nur Lafayette macht eine Ausnahme. — Kalb's Pläne zur Rückkehr und in die Zukunft. — Er will wieder nach Europa. — Er bleibt aber vorläufig. —

Kalb beabsichtigte sofort wieder abzureisen, falls sein Erscheinen im Lager unangenehmes Aufsehen erregen, oder sein Empfang kein

zuvorkommender seyn sollte. Er fand jedoch bei allen Amerikanischen Offizieren die freundlichste Aufnahme und trat deßhalb in den ersten Tagen des November das Kommando einer ihm vom Oberbefehlshaber übertragenen Division an, welche aus Neuenglischen Regimentern gebildet war. [52]

Dagegen wandte sich der kleinliche Neid des Irländers Conway gegen ihn. Dieser Brigadegeneral, welcher sich durch die damals schon eingefädelte, später nach ihm benannte Kabale gegen Washington einen übelklingenden Namen in der Geschichte der Amerikanischen Revolution gemacht hat, fühlte sich durch Kalb's Ernennung zum Generalmajor benachtheiligt und in seinen Ansprüchen verletzt. Obwohl er so gut wie dieser als Brigadier aus dem Französischen Dienste getreten war, so stellte er die Sachlage doch so dar, als ob er als früherer Vorgesetzter Kalb's jetzt im Verhältniß zu ihm zurückgesetzt worden sey. „Ich sehe mit unbegränztem Schmerze — schrieb Conway sich beschwerend an den Kongreß [53] — daß man mich vernachlässigt und beleidigt, da Sie Personen, Rang und Stellung anbieten, welche Ihnen viel Geld kosten und Ihrer Sache noch nicht die mindesten Dienste geleistet haben. Baron von Kalb, den Sie zum Generalmajor gemacht haben, war in Frankreich mein Untergebener.“ In diesem Tone klagte er weiter und verlangte schließlich für sich das Patent als Generalmajor. Er wandte sich in derselben Weise an Washington; dieser aber kannte seinen Mann zu gut, als daß er sich hätte durch Drohungen einschüchtern lassen, und wies ihn mit seinen Ansprüchen kühl zurück. Dennoch aber setzte Conway es mit Hülfe mächtiger Freunde im Kongreß durch, daß er im offenen Widerspruch zu Washington's wohlbegründeten Einwendungen am 13. Dezember 1777 mit dem Range eines Generalmajors zum Generalinspektor der Armee befördert wurde. Er schied aber aus dieser Stellung schon Ende April 1778 aus, indem er bei einer an sich unbedeutenden Gelegenheit wieder mit seinem Austritt drohte, dießmal aber vom Kongresse beim Wort genommen und mit seinen späteren rechtfertigenden Erklärungen nicht weiter gehört wurde.

Kalb ging unterdessen unbeirrt seinen Weg und hatte das Glück, bald die Achtung der Offiziere und die Anerkennung des Oberbefehlhabers zu gewinnen. Wir begegnen seinem Namen zuerst Mitte November 1777, wo er im Auftrage Washington's mit den Generalen St. Clair und Knox zur Prüfung der Festungswerke nach Redbank geschickt wurde. [54] Am 24. November, einige Tage nach seiner Rückkehr aus Jersey, wohnte er einem Kriegsrathe bei, der sein Urtheil über die Thunlichkeit eines sofortigen Angriffs auf Philadelphia aussprechen sollte. Kalb befand sich unter den eilf Generälen, welche sich unbedingt gegen das beabsichtigte Unternehmen erklärten. Da nur vier dafür waren, so unterblieb selbstredend der Angriff. [55]

Kalb giebt in seinen Briefen an den Grafen Broglie und seine Frau nicht allein über diese seine Verwendung genaue Auskunft, sondern geht auch in der Erzählung der Ereignisse bis auf die Zeit seiner Ankunft in Philadelphia zurück. Diese Briefe dienen ebensowohl zur Charakteristik des Schreibers, als zur Beleuchtung der verschiedenen Operationen im Felde und liefern deßhalb einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Krieges. Wie hart und lieblos sein Urtheil auch hie und da lauten, ob es dem Einen gerecht, dem Andern ungerecht erscheinen mag, wir dürfen nicht übersehen, daß ein Europäischer, mit den Amerikanischen Verhältnissen durchaus unbekannter Beobachter eine andere, und zwar schärfere Kritik übt, als ein einheimischer oder der Amerikanischen Armee schon länger angehörender Officier. Ferner aber dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß wir viele Menschen und Ereignisse, seitdem sie von allen Seiten geschichtlich beleuchtet und gewürdigt sind, mit ganz anderen Augen ansehen, als die immerhin befangen urtheilenden Zeitgenossen. Jedenfalls darf der Widerspruch, in welchem sich Kalb z. B. mit der heutigen endgültig feststehenden Ansicht über Washington befindet, der Veröffentlichung dieser Briefe nicht hindernd in den Weg treten.

„Ich hatte die Ehre, Herr Graf — schreibt Kalb von Lancaster am 24. September 1777 an den Grafen von Broglie [55] — Ihnen

aus Südcarolina Nr. 1, 2 und 3 meiner Briefe zuzusenden und Bericht über unsere Ankunft in Amerika zu erstatten. Nr. 4 war von Philadelphia datirt und schildert die Aufnahme, welche wir dort gefunden. Ich meldete Ihnen darin auch die Ernennung des Herrn v. Lafayette zum Generalmajor, ohne Gehalt und Kommando, und den dadurch hervorgerufenen Entschluß aller seiner Kameraden — mit Ausnahme seines Adjutanten Gimat — nach Europa zurückzukehren. Ich hoffe, daß Ihnen diese Briefe richtig zugekommen sind. Unterm 17. September berichtete ich Ihnen in einem chiffrirten Schreiben über die Schlacht von Wilmington und ihre Folgen. Da ich aber Grund zur Befürchtung habe, daß dieses Schreiben verloren gegangen ist, so will ich die interessanten Ereignisse seit Ende Juli noch einmal durchgehen."

„Am 30. Juli erschien die Englische Flotte mit zwei und zwanzig Segeln im Delaware. General Washington war von dieser Bewegung und der bestimmten, dem General Howe von seiner Regierung ertheilten Weisung unterrichtet, wonach sich dieser Philadelphia's um jeden Preis bemächtigen sollte, und langte am nämlichen Tage mit seiner Armee neun Meilen unterhalb der Stadt an. Dort blieb er drei Tage lang liegen, worauf er nach Wilmington am Christinafluß vorrückte. Als die Flotte aus dem Delaware auslief, marschirte Washington stromaufwärts bis dreißig Meilen oberhalb Philadelphia's, einmal, um sich den Uebergang in die Jersey's zu sichern, dann aber, um sich je nach Bedürfniß bei den vom Feinde beabsichtigten Unternehmungen anders wohin wenden zu können. So wie man sich verläßigt hatte, daß General Howe in die Cheasapeakebucht eingelaufen war, eilte Washington wieder herbei und nahm fünfzehn Meilen unterhalb Philadelphia's seine Stellung, um den Engländern überall, wo sie zu landen beabsichtigen sollten, Widerstand zu leisten. Endlich landete General Howe seine Truppen zu Head of Elk (jetzt Elkton) worauf Washington nach Wilmington vorrückte. Er verlor indessen so viel Zeit, daß es den Engländern gelang, eine feste Position auf einer Anhöhe, Iron Hill genannt, zu nehmen, wo der General sein,

wie man glaubte, 13 bis 14,000 Mann starkes Korps zusammenzog. Dieses bildete so ziemlich die ganze Englische Streitmacht, denn in New-York waren nur die letzten Aushebungen von Rekruten sogenannter Tories zurückgeblieben. Zur Schande des Landes muß bemerkt werden, daß es in New-York, Neu-Jersey, Pennsylvanien und Maryland eine Menge solcher Tories giebt und daß England diesen Umstand recht gut zu würdigen wußte, als es den Befehl gab, die Revolution von den mittleren Provinzen aus zu bekämpfen."

„Am 9. und 10. September machte General Howe einen fingirten Marsch, als ob er Washington umgehen wollte. Als er sich dem Insurgentenheere näherte, zog sich dasselbe aus seiner Position auf den Anhöhen hinter den Brandywinefluß zurück, wo es alle Anschläge des Feindes hätte vereiteln können, wenn es nur die steilen Ufer dieses Flusses behauptet hätte. General Howe machte sodann am eilften einen Scheinangriff auf eine von Washington stark besetzte Furt, ging aber mit dem Hauptheere durch eine andere Furt, welche die Amerikaner zu besetzen versäumt hatten und fiel so nachdrücklich über sie her, daß sie nach tapferm Widerstande geworfen und zerstreut wurden. Sie sollen acht Feldgeschütze und ungefähr 600 Mann an Todten, Gefangenen und Verwundeten verloren haben.* Die verschiedenen Gefechte dauerten mit einigen Zwischenräumen von sieben Uhr Morgens bis zum Abend. Der Marquis v. Lafayette wurde durch eine Kugel, die in den linken Schenkel eindrang, verwundet. Der Verlust der Engländer muß nicht unbeträchtlich gewesen seyn, denn sie wagten nicht, den Feind zu verfolgen, sondern blieben mehrere Tage auf

* Howe's Dispositionen waren durch eine sonderbare Uebereinstimmung des Bodens denjenigen vollkommen ähnlich, welche der König von Preußen in der Schlacht von Kunersdorf nahm, als er die Aufmerksamkeit des Generals Soltikow durch den General Fink so lange beschäftigen ließ, bis er mit der Armee den Fluß, der beide Heere trennte, mehr oberhalb passiren und den rechten Flügel der Russen über den Haufen werfen konnte. (Handschriftliche Aufzeichnungen des unter General Howe dienenden Adjutanten und Hauptmanns F. v. Münchhausen.)

dem Schlachtfelde liegen. Als sie endlich bis nach Chester vordrangen, retirirten sie bei dem Abmarsch des Generals Washington nach Wilmington. Dieser hatte sich nach der Schlacht am Brandywine zuerst nach Chester, am folgenden Tage nach Derby und am dritten an den Schuylkillfluß zurückgezogen. Von dort berichtete er an den Kongreß, daß die Truppen reorganisirt und volles Muths und Hoffnung seien und sofort von Neuem gegen den Feind geführt zu werden wünschten. Am 19. stieß Washington auf denselben, der in drei, so weit von einander getrennten Kolonnen marschirte, daß wenn die Amerikaner die rechte Kolonne in der Flanke angegriffen hätten, was sie ganz gut thun konnten, die Engländer vollständig geschlagen und außer Stand waren, ihren Rückzug auszuführen. Ja sie hätten gänzlich aufgerieben werden können, da sie durch die Abwesenheit ihrer Flotte, welche die Cheasapeakebai noch nicht hatte verlassen, also auch nicht in den Delaware einlaufen können, ganz abgeschnitten und in der Hand des Feindes gewesen wären, wenn der Amerikanische Feldherr die Vortheile seiner Stellung und die einer Ueberraschung der Engländer zu benutzen verstanden hätte. Statt dessen vergeudete er seine Zeit mit langsamen und schlecht geleiteten Manövern, die außerdem nur dazu führten, den Angriff nach dem stärksten Punkt der Kolonne, nach ihrer Spitze zu lenken und dem Feind Zeit ließen, die beiden anderen Kolonnen heranzuziehen. Als endlich die Dispositionen zum Angriff getroffen waren, fiel ein so heftiger Regen, daß kein Gewehr mehr losging, daß die Munition ganz unbrauchbar wurde und von den feindlichen Truppen jede ihrer Wege zog. Washington bedachte nicht, daß sich das Pulver des Feindes in demselben Zustande befand, als das seinige, sondern zog sich eilfertigst, Tag und Nacht marschirend, während des heftigsten Regens bis an den Schuylkill zurück. Seine Truppen, die oft bis zum halben Leibe im Wasser wateten, schmolzen derartig zusammen, daß er von angeblich 20,000 Mann, dem stärksten Korps, welches die Kolonien auf die Beine gebracht hatten, nur noch 6000 übrig behielt. Mit diesem schwachen Reste war er denn

genöthigt, sich auf die Defensive zu beschränken. Als sich General Howe nicht nur frei sah, sondern auch Kenntniß von der Lage seines Gegners erhielt, folgte er ihm und zog seine Kolonnen am Schuylkill zusammen. Washington warf eine Division auf das jenseitige Ufer, um die Bewegungen des Englischen Generals zu beobachten und schickte eine andere hinter seinen Rücken, um den Feind, wenn es zum Treffen kommen sollte, zu beunruhigen. Der Plan war gut gedacht, aber schlecht ausgeführt. Der General Wayne, welcher die letzte Division kommandirte, ließ sich überrumpeln und verlor 600 Mann, worauf beiden Divisionen der Befehl zuging, sich über den Fluß zurückzuziehen. Zu guter Letzt machte Howe noch einen verdeckten Marsch auf seiner Rechten, passirte ungefähr zwölf Meilen von Philadelphia eine Furt und nahm seine Stellung zwischen der Amerikanischen Armee und dieser Stadt, welche am 28. September endlich in seine Hände fiel. Washington zieht jetzt alle seine Mannschaften zusammen, um den Feind vor Ankunft seiner Flotte wieder aus dieser Stadt zu vertreiben. Man ist sehr gespannt auf die nächsten Ereignisse. In Canada soll der kommandirende Englische General bereits Ende Juni Ticonderoga genommen haben — und zwar durch die Feigheit oder den Verrath des Festungskommandanten. Die Insurgenten waren schon auf zwanzig Meilen oberhalb Albany zurückgedrängt. Jetzt aber stehen die Sachen anders. Man hört, daß die Engländer in mehreren Gefechten von General Gates geschlagen sind. Der neuerdings eingetroffene General Bourgoyne soll verwundet und Ticonderoga so eingeschlossen seyn, daß es sich nicht länger halten kann; außerdem aber sollen mehrere Englische Galeeren dem Feind in die Hände gefallen sein."

„Ich habe Ihnen noch nichts über den Charakter des Generals Washington gesagt. Es ist der liebenswürdigste, freundschaftlichste und redlichste Mann, den man sich nur denken kann; aber als General ist er zu langsam, zu indolent und viel zu schwach; er besitzt dabei eine Dosis Eitelkeit und Selbstüberschätzung. Meiner Ansicht nach muß jeder Erfolg, den er haben kann, mehr dem

Glücke und den Fehlern seiner Gegner als seiner Fähigkeit zugeschrieben werden. Ja ich darf sagen, daß er selbst die gröbsten Fehler des Feindes nicht zu benutzen versteht. Er kann sich noch immer nicht von seinem alten Vorurtheil gegen die Franzosen losmachen. Ich glaube, daß in Kurzem keiner unserer Offiziere in seinem Heer mehr zu finden seyn wird."

— — „Wenn ich nach Europa zurückkehre, so geschieht es mit großem Verdruß, da es unmöglich ist, den großen Plan zu verwirklichen, dem ich mich mit so vielem Vergnügen unterzogen habe. Herr v. Valfort wird Ihnen sagen, daß sich der bewußte Vorschlag gar nicht ausführen läßt; man würde darin ebensowohl eine schreiende Ungerechtigkeit gegen Washington als einen Angriff gegen die Ehre des Landes erblicken."

„Am 4. d. Mts. — fuhr Kalb am 11. Oktober von York aus in seinem Berichte an Broglie fort — überraschte Washington, der Tags vorher unter dem Schutze eines dichten Nebels bis Germantown, sechs Meilen von Philadelphia marschirt war, drei Kolonnen der Englischen Armee. Er griff den Feind mit seinem aus zwei Kolonnen bestehendem rechten Flügel an (da der unter dem Kommando des Generals Greene stehende linke Flügel nicht rechtzeitig eingetroffen war), warf ihn anderthalb Meilen hinter seine Vorpostenlinien und zog sich erst nach einem drei Stunden dauernden hartnäckigen Gefechte zurück. Die Engländer wagten nicht, ihn zu verfolgen. Washington aber stellte seine Truppen von Neuem in Schlachtordnung, entschlossen den Angriff zu erneuern, sobald die Kolonne unter Greene eintreffe. Da er aber vergeblich darauf wartete, so gab er den Plan für diesen Tag auf und zog sich nach Germantown zurück."

„Der Kongreß, welcher augenblicklich hier in York tagt, erhielt von dem Feldherrn die Versicherung, daß er seine Sitzungen bald wieder nach Philadelphia werde verlegen können. In der That schreitet die Ausrüstung der Truppen eifrig vorwärts. Die Amerikaner scheinen entschlossen, die Englische Armee aufzureiben oder gefangen zu nehmen, koste es, was es wolle, und gingen vier

Mann gegen einen darauf. Meiner Ansicht nach hätten sie diesen Vorsatz längst fassen und ausführen sollen, denn am Ende muß es ihnen doch gelingen, die Engländer von dem Kontinent zu vertreiben."

„Ein Hinderniß jedoch, welches größer ist als alle anderen, bleibt: sie haben keine Marine. Ohne auswärtige Hülfe werden sie nie dazu gelangen. So lange sie keinen Handel treiben können, werden sie an einer Menge von Bedürfnissen Noth leiden, an deren Selbsterzeugung fürs Erste noch nicht gedacht werden kann. Und wie wollen sie, ohne durch den Handel emporzukommen, die ungeheure Schuldenlast abtragen, in welche sie der Krieg gestürzt hat?"

„Mehrere Kongreßmitglieder dringen dermalen in mich, ich möge die mir angetragene Stelle annehmen und sofort zum Heere abgehen, da es in den nächsten Tagen doch zu einer ernstlichen Affaire kommen werde. Wenn mir jedoch Washington nicht ebenfalls dazu räth und, wie mir vom Kongreß zugesichert worden ist, das Kommando über die gerade erledigte Division überträgt, so reise ich ab, um in Gesellschaft des Herrn v. Valfort nach Europa zurückzukehren."

„Ich habe die Ehre gehabt, Herr Graf — so lautet das nächste Schreiben Kalb's vom 2. November 1777 aus dem Lager, vierzehn Meilen von Philadelphia — Ihnen in meinen letzten Briefen über die Schlacht von Wilmington und das Gefecht bei Germantown Bericht zu erstatten. Seitdem hat sich nichts Bemerkenswerthes mehr ereignet. Ich bin am 14. Oktober bei der Armee angekommen und wurde vom Obergeneral sehr freundlich aufgenommen, gegen dessen Willen ich den Befehl über die mir vom Kongreß bestimmte Division nicht annehmen wollte. Diese Handlungsweise scheint Washington Vergnügen gemacht zu haben, indem er beabsichtigt, die Beförderung zweier ihm befreundeten Brigadiers und die Entfernung zweier Generalmajore zu verlangen. Somit würde ich sowohl als der Marquis Lafayette in kurzer Zeit eine Division erhalten. Im Uebrigen glaube ich, daß der Dienst keine besonderen

Annehmlichkeiten mit sich bringen und ebensowenig ruhmvoll sein wird. Es ist schon viel, wenn ein Fremder sich nicht in seinen eigenen Augen und denen seiner Landsleute entehrt. In dieser Beziehung kommen hier so außerordentliche Dinge vor, daß man sie in Europa schwerlich glauben wird. Ein Offizier verläßt z. B. bei Eröffnung eines Gefechts seine Soldaten, theilt seinem Vorgesetzten mit, daß er irgendwo anders etwas zu thun hat, oder unterläßt es auch (denn das bleibt sich zuletzt gleich), geht weg, bleibt während des Gefechts an einem benachbarten Ort, kommt später wieder, und Niemand sagt ihm etwas, ja er thut nach wie vor seinen Dienst, steckt sein Gehalt ein und wiederholt bei der ersten besten Gelegenheit dasselbe Manöver. Derartige Vorwürfe kann man den gegenwärtig hier dienenden Französischen Offizieren nicht machen; alle Welt ist vielmehr darüber einverstanden, daß diejenigen, welche ich persönlich oder nur dem Namen nach kenne, tapfere Männer sind. Es ist aber wahr, daß viele von ihnen mißfallen, einmal wegen ihrer Zänkereien unter einander, dann aber wegen der Unordnung, welche sie durch ihre Unkenntniß der Landessprache veranlaßt haben."

„Unsere Karavane ist auf eine kleine Zahl zusammengeschmolzen. Auch sie ist vielen Schwierigkeiten begegnet, da der Kongreß nicht jedem der Offiziere, welche große Mühe haben würden, seine Befehle zu verstehen und noch größere, selbst welche zu ertheilen, die von ihm beanspruchte höhere Stelle geben konnte. Diese Schwierigkeiten sind übrigens durch die Anforderungen des verstorbenen du Coudray noch vermehrt worden, denn man wünschte anfangs alle diejenigen im Dienste zu behalten oder in denselben aufzunehmen, welche entweder schon einige Fortschritte in der Englischen Sprache gemacht hatten oder sie wenigstens zu studiren schienen. Wenn Herr von Valfort hätte bleiben wollen, so würde ihn der Kongreß zweifelsohne zum Brigadier ernannt haben. Ich hätte sogar als Bedingung für mein Bleiben darauf bestehen können, als man auf meinen Eintritt in die Armee drang. Ich würde allerdings diese Bedingung für Niemanden anders gestellt haben. Die Uebrigen

erlaubten sich Klagen gegen verschiedene Mitglieder des Kongresses, gegen die Regierung und den Dienst im Allgemeinen. Diese Bemerkungen wurden aber als Zeichen der Abneigung gegen das Land hinterbracht und betrachtet. Ich habe, glaube ich, vergessen, Ihnen in meinem Letzten zu sagen, daß ich Dubois Martin vor seiner Abreise erklärt habe, daß es nur von ihm abhänge, ob er mein Adjutant werden wolle; daß er dieses Anerbieten aber nur unter dem Vorwande ablehnte, daß er keine militärischen Ausrüstungsgegenstände mehr besitze."

„Ich bitte Sie, Herr Graf, davon überzeugt sein zu wollen, daß ich Ihre Wünsche und Befehle stets in hochachtungsvoller Ergebenheit ausführen werde, und daß ich für die von Ihnen beschützten Offiziere stets Alles gethan habe, was in meinen Kräften stand. Der Marquis von Lafayette und Herr von Valfort kennen mein Verhalten in dieser Beziehung vom Tag meiner Abreise an bis auf den Augenblick, wo ich hier zum Generalmajor ernannt wurde. Ich will hier die für sie ergriffenen Maßregeln und gemachten Bemühungen nicht erwähnen, denn man braucht nur die Behandlung der mit mir gekommenen Offiziere mit der den Begleitern du Coudray's gewordenen Aufnahme zu vergleichen, um zu erkennen, ob meine Schritte und mein Kredit etwas genützt haben oder nicht. Unsere Karavane besteht jetzt noch aus dem Marquis von Lafayette, Herrn von Grammont und Brice, seinem Adjutanten, Herrn Capitaine, der noch nicht angekommen ist, aber sicher bleiben wird, Herrn de la Colombe und du Vrigny, die der Marquis bei der Kavallerie unterzubringen hofft, Herrn Bedaulx, der ungeachtet seiner Protektion und Sprachkenntnisse Schwierigkeiten findet, Herrn Dubuysson und mir. Was mich hauptsächlich bestimmt hat, zu bleiben, ist der Wunsch, daß Ihre Empfohlenen hier in größerer Anzahl vertreten sein mögen als die Schützlinge der übrigen Herren des Hofes, welche sich in die Amerikanischen Angelegenheiten gemischt haben. Fast alle mit du Coudray hier angekommenen Artilleristen und Ingenieure scheinen zurückkehren zu wollen. Die Schuld liegt an ihnen selbst, da der Kongreß sie nur mit dem ihnen versprochenen

Range anstellen will, während sie viel Geld verlangen. Ich weiß nicht, welches das Ende dieser Streitigkeiten sein und welches die Beschlüsse des Kongresses sein werden; aber ich freue mich, daß ich niemals mit den Freunden du Coudray's Verkehr angefangen habe. Ihre Forderungen hatten schon bei meiner Ankunft im Lande so viel Mißvergnügen erregt, daß eine Einmischung in ihre Angelegenheiten nur Unannehmlichkeiten nach sich gezogen haben würden."

„Die Nachrichten aus dem Norden melden, daß der Englische General Bourgoyne kapitulirt hat, und daß seine ganze Armee kriegsgefangen ist. General Howe hält noch immer in Philadelphia aus. Wir stehen vierzehn Meilen von der Stadt und suchen sie immer mehr einzuschließen. Seit drei Wochen läßt Howe das auf einer Insel im Delaware und nahe bei Philadelphia gelegene Fort Mifflin sowohl als Fort Redbank am linken Ufer desselben Flusses ohne Erfolg angreifen. Diese Forts sind durch drei Amerikanische Fregatten und mehrere Galeeren geschützt, welche am 22. Oktober ein Englisches Kriegsschiff von 6 Kanonen und eine Fregatte von 32 Kanonen in die Luft sprengten. An demselben Tage wurde der Angriff der Feinde auf Redbank mit Verlust zurückgeschlagen. Sie verloren u. A. achtzig Gefangene, unter welchen sich mehrere Offiziere und der stark verwundete Oberst Donop befanden. Wenn sich die Forts halten, so daß die Englische Flotte vor dem Eintritt des starken Frostes nicht bis zur Stadt gelangen kann, so muß sie wieder in die hohe See stechen, und der General Howe wird Mühe haben, sich in seiner gegenwärtigen Stellung zu behaupten."

„Oberst Donop — so schließt Kalb diesen Bericht am 7. November — ist von seinen Soldaten tief betrauert gestorben. Seine letzten Worte waren, daß er als das Opfer der Habgier seines Fürsten sterbe. Die Erfolge im Norden bestätigen sich. Wenn Se. Majestät sich zum Kriege entschließen könnte, welcher günstige Augenblick, ihn zu erklären! Man könnte auf offenem Meere die 5100 Mann der Bourgoyne'schen Armee aufheben, die jetzt nach England

zurückgeschickt werden sollen (aber in Amerika behalten wurden). Eine sofort in die Bai des Delaware geschickte Französische Flotte von zehn bis zwölf Linienschiffen könnte die ganze Englische Flotte zur Uebergabe zwingen. In Folge dieses Sieges würden zugleich die Engländer in Philadelphia in unsere Hände fallen. Welcher Ruhm für Frankreich, den Krieg in weniger als einem Feldzuge zu beendigen und England Gesetze vorzuschreiben! Das würde ein sicherer Schlag sein. Ich zweifle nicht am mindesten daran, daß die Englische Flotte im nächsten Frühjahr ihre gegenwärtige Stellung wieder einnehmen wird, wenn General Howe nicht Philadelphia aufgiebt, was er nur im äußersten Nothfall thun wird. Ich fange an zu glauben, daß unsere Forts sich nicht lange genug halten werden, um ihn zum Abzug zu zwingen. In diesem Falle wird ihm die Flotte im Frühjahr eben so nöthig sein, als sie ihm bisher gewesen ist, um seine Armee zu verproviantiren."

„Seit meinem letzten Schreiben vom 7. November, Herr Graf — meldet Kalb ferner am 12. December 1777 aus dem Lager siebenzehn Meilen von Philadelphia — hat sich bei unsrer Armee nichts Neues zugetragen. Detaschirungen, Märsche und Kontremärsche, ohne wesentliche Ergebnisse für die eine oder die andere Seite — das ist Alles; es müßte dennoch das Ereigniß erwähnt werden, daß die Engländer drei von ihren Kriegsfahrzeugen in Brand gesteckt haben, welche im Delaware auf den Grund gelaufen waren. Dagegen hat die feindliche Artillerie unser Fort Mifflin zerstört und offen gelegt, so daß wir es verlassen mußten. Das einzig brauchbare Geschütz daselbst haben wir jedoch gerettet."

„Am 17. November erhielt ich mit zwei anderen Generalen vom Oberbefehlshaber den Auftrag, mich nach Jersey zu begeben und zu untersuchen, ob Redbank einem feindlichen Angriff Widerstand zu leisten vermöge oder bei Annäherung des Feindes geräumt und zerstört werden müsse. Wir sollten darüber den Rath der Marineoffiziere der Vereinigten Staaten, welche im Delaware kreuzen, einholen. Ihre einstimmige Ansicht war, daß bei der Ueberlegenheit der feindlichen Artillerie eine Vertheidigung unmöglich

sei. Wir fanden das auch bestätigt. Das Fort ist nicht nur in schlechtem Vertheidigungszustande, so daß doch in wenigen Tagen die ganze Garnison aufgerieben oder gefangen genommen würde, sondern seine Lage ist auch so unvortheilhaft, daß es ohne Unterstützung von Kriegsfahrzeugen den Feind nicht im Geringsten zu belästigen vermag. Es würde ihn weder verhindern, Spanische Reiter im Kanal zu errichten, noch seinen Fregatten und Transportschiffen Schaden zufügen können. Es wurde daher beschlossen, die Festungswerke zu miniren, die Minen zu füllen und wenn die in den Jersey's stationirten Tuppen Mentecreek überschreiten würden und nicht mit Erfolg zurückgeworfen werden sollten, das Fort zu räumen und in die Luft zu sprengen. Das ist seitdem auch unter Leitung des Generals Varnum geschehen."

„Vier Tage darauf, nachdem ich in das Hauptquartier zu Whitemarsh zurückgekehrt war, gab mir General Washington den Befehl, Verstärkungen nach Jersey zu werfen, da General Howe seine dortige Streitmacht in letzterer Zeit beträchtlich vergrößert hatte. Unser Lager gerieth dadurch in Gefahr, weßhalb auch unsere Truppen vom linken Ufer des Delaware zurückgezogen wurden. Zum Glück trafen gerade zur rechten Stunde vier Brigaden von der Nordarmee ein, so daß wir jetzt im Stande waren, den Kampf aufzunehmen. Am 3. December näherte sich uns Howe und machte bald zur Rechten bald zur Linken fingirte Bewegungen, in der Hoffnung, uns aus unserer festen Position zu locken. Er zog volle acht Tage im Felde umher, wir verließen ebensowenig das Bivouac, hielten aber festen Stand. Er wagte nicht, uns anzugreifen; uns aber paßte es nicht, gegen ihn anzurücken und den Vortheil des Terrains dabei zu opfern. Denn die Chancen waren im Uebrigen keineswegs gleich. Wäre der Feind geschlagen worden, so hätte er sich ganz sicher nach Philadelphia zurückgezogen; hätte sich aber das Glück der Waffen gegen uns erklärt, so waren wir dem Verluste des ganzen Heeres und dem Untergang unserer Sache ausgesetzt. Denn Sie werden es kaum glauben, Herr Graf, daß der Feind durch seine Zahl noch immer das Uebergewicht hat, und

daß unsere Armee zu keiner Zeit mehr als 15,000 Mann stark war. Howe aber besitzt diese Stärke effektiv. Ich bin gewiß, daß trotz der oben erwähnten Verstärkungen und in Folge von Strapazen, Kälte und schlechter Bekleidung unsre Armee so sehr zusammengeschmolzen ist und daß unser Effektivbestand an waffenfähiger Mannschaft nicht 7000 beträgt, während unsere Lazarethe überfüllt sind. Und wie schlecht sind die letzteren verwaltet! Dabei ermüdet man den Soldaten mit Paraden — und mit was für Paraden, dreimal länger, als nöthig ist, gleichviel ob an Marsch- oder Ruhetagen. Es thut mir das ebenso leid, als es mich anwidert. Indessen stehe ich ganz gut mit dem Oberbefehlshaber. Er hat für mich eine Division von zwei Brigaden gebildet, lauter Truppen aus Neu-England, welche man für die besten hält."

„Die Engländer haben sich endlich nach Philadelphia zurückgezogen, nachdem sie ringsumher Alles geplündert und viele Wohnungen niedergebrannt hatten. Ich hatte ihre Absicht, den Rückzug anzutreten, aus ihrer mir gegenüber eingenommenen Stellung richtig errathen; außerdem aber wußte ich, daß ihr Proviant erschöpft, alle Zufuhr abgeschnitten und das Land umher ausgesogen war. Ich rechnete darauf, ihre Nachhut schlagen zu können, weil mir das Terrain genau bekannt und ich sicher war, daß das Gros ihrer Armee nicht gegen mich agiren konnte. Ueberdieß war es schon drei Uhr Nachmittags und mein Rückzug vollständig gesichert. Ich bat den Obergeneral, mir mit einem Theile meiner Division einen Ausfall zu gestatten. Er dankte mir sehr freundlich, erlaubte aber nur, falls ich das für angemessen halten sollte, ein kleines Observationskorps auszusenden, und wollte jeden Angriff vermieden sehen. So schickte ich dann den Engländern eine kleine Abtheilung Infanterie und Kavallerie nach, welchen ich durch den Major Dubuysson den Weg zeigen ließ. Sie folgte ihnen fünf Meilen auf dem Fuße, und aus dem Berichte dieses Herrn an den Obergeneral ergab sich, daß nichts leichter gewesen wäre, als mit vier Feldgeschützen einen Theil der Nachhut, etwa 500 Mann, während sie

ein langes Defilé zu passiren hatten, vollständig zu schlagen, ja abzuschneiden und gefangen zu nehmen."

„Am 11. Dezember verließen wir unser Lager, um am rechten Schuylkillufer, sechs Meilen vorwärts, eine Stellung einzunehmen. Zwei Divisionen des rechten Flügels waren schon über unsere Pontonbrücken bei Matson's-Furt gegangen, als man dort plötzlich ein befestigtes Lager wahrnahm, aus welchem der Feind die in der Avantgarde marschirende Miliz angegriffen und mit Geschützen beschossen hatte. Bei der weiten Entfernung war es nicht möglich, daß General Howe zeitig genug von unsrer Bewegung unterrichtet sein konnte, um sich uns mit dem Hauptkorps entgegenzuwerfen. Es war daher klar, daß man hier nur ein starkes Detachement vor sich hatte, welches sich so weit vorwagte, um Lebensmittel aufzutreiben. Statt sich nun auf den Feind zu werfen und ihn anzugreifen oder einen Bogenmarsch zu machen, zog sich General Sullivan, der unsern rechten Flügel kommandirte, über die Brücke zurück, ließ sie abbrechen und unsere Milizen schlagen. So blieben wir am linken Ufer, am Swedes-Ford (Schwedenfurt) drei Meilen oberhalb, wo wir eine neue und zwar ebenso schlechte Brücke schlagen ließen. Noch am nämlichen Tage erfuhren wir, daß das feindliche Korps nur 2000 Mann gezählt und sich augenblicklich in größter Eile davon gemacht habe."

„Am 14. gingen wir, berichtet Kalb in einem Zusatz aus dem Lager bei Gulph Mill, am 17. Dezember 1777 weiter — durch zwei Furthen und auf zwei Brücken über den Fluß und bezogen unser Lager bei Gulph Mill. Gestern hielt uns das schlechte Wetter und heute der vom Kongreß ausgeschriebene Bet- und Danksagungstag hier fest."

„Die hiesige Kriegsführung ist schwierig und unangenehm und die Jahreszeit schon zu sehr vorgerückt, um noch im Felde bleiben zu können. Gleichwohl stehen wir noch darin. Obschon wir übermorgen unsere Winterquartiere beziehen sollen, so können wir doch auf einen vollständigen Winterfeldzug rechnen, da der Feind uns wenig Ruhe läßt und sein Hauptposten nur zwanzig bis zweiund-

zwanzig Meilen von uns entfernt ist. Wir geben daher den schlechten Hütten, die wir in dem wilden Gebirge erbauen, ganz unverdient den Ehrennahmen Winterquartiere. Häuser gibt es dort nicht einmal für die Generale. Ich werde die Errichtung meines kleinen Schlosses selbst leiten, um es so wenig schlecht als möglich zu erhalten. Doch sei dem wie ihm wolle, Valley Forge soll uns als Winterquartier dienen, wenn überhaupt ein dem Feind so nahes, schlecht befestigtes Lager so genannt werden darf. Ruhe werden wir wenigstens keine genießen, da die Zahl derjenigen, welche Dienste zu thun im Stande sind, bei der großen Menge von Krankheitsfällen und Verabschiedungen sehr gering ist. Ich bin alle vier Tage du jour, ein solcher Diensttag nimmt aber fast zwei in Anspruch, und selbst während der geringen freien Zeit habe ich kaum eine Stunde für mich, indem ich mich dann um meine Division kümmern und den verschiedenen Berathungen und Kriegsgerichten beiwohnen muß."

„Am 19. d. M." — so schließt Kalb seine Berichte an Broglie aus Valley Forge am 25. Dezember — „erreichte die Armee diese bewaldete Wildniß, die gewiß eine der schlechtesten Gegenden Pennsylvaniens ist. Der Boden arm, unangebaut und beinahe unbewohnt, kein Futter, keine Lebensmittel! Hier sollen wir Winterquartiere haben, d. h. in Baracken liegen, Generäle wie Gemeine, um, wie man sagt, die Armee sich von ihren Strapazen erholen zu lassen, sie zu rekrutiren, neu auszurüsten und für die Eröffnung des nächsten Feldzuges zeitig vorzubereiten, während wir gleichzeitig das Land vor feindlichen Einfällen schützen. Die Sache hat lange Debatten in dem deßhalb gehaltenen Kriegsrath veranlaßt. Es wurde ein Langes und Breites darüber gesprochen — was überhaupt der Fehler hier ist; — und einen guten Rath hörte man nicht. Den Gedanken, in dieser Wildniß zu überwintern, kann nur ein dabei interessirter Spekulant oder ein Uebelwollender dem Obergeneral eingegeben haben. Man verstand es, den Kongreß in die Sache zu ziehen, der sich überhaupt in Dinge mischt, die er weder versteht noch verstehen kann, da er die Oertlichkeit gar nicht

kennt. Es ist ein Unglück, daß Washington sich so leicht gewinnen und bestimmen läßt. Es ist der tapferste und redlichste Mann, er hat die besten Absichten und ein sehr gutes Urtheil. Ich bin überzeugt, daß er etwas Tüchtiges leisten würde, wenn er nur mehr auf seine eigene Verantwortlichkeit hin handeln wollte; aber es ist schade, daß er so schwach ist und die schlechtesten Rathgeber in den Personen besitzt, welchen er sein Vertrauen geschenkt hat. Wenn sie keine Verräther sind, so sind sie jedenfalls große Ignoranten. Ich bin überzeugt, daß unsere gegenwärtige Stellung, falls sie beibehalten werden sollte, keinen von allen den Vortheilen gewähren wird, welche man sich davon verspricht. Im Gegentheil, das Heer wird in steter Aufregung gehalten, weil man dem Feind zu nahe ist und weil wir zu schwach sind, denn unser ganzer Effektivbestand beläuft sich auf höchstens 6000 Mann. Mit ihnen die Sicherheit des Lagers aufrecht zu erhalten, schließt jeden Gedanken an Ruhe aus. Man hätte erwarten sollen, es würde ein durch seine Lage gesichertes und zusammengedrängtes, der kleinen Zahl des Heeres angemessenes Lager gewählt werden, welches noch tüchtig verstärkt worden wäre, um jedem Angriff widerstehen zu können. Statt dessen weist man den Divisionen Lagerplätze an, welche so weit von einander entfernt sind, daß wir eigentlich nur noch mehrere kleine Detaschements haben, die sich einander nicht unterstützen können und in ihrer Isolirung jedem Angriff hülflos preisgegeben sind. Wer weiß, ob wir nicht diesen Winter eine Schlappe bekommen? Rücken die Feinde zum Fouragiren aus, so liegen wir ruhig im Lager. Wären wir von ihren Bewegungen gehörig unterrichtet, so könnten wir ihre Streifkorps aufheben. Meistens aber wissen wir kein Wort davon. Schöne Ordnung, um sich zu erholen und die Armee in Stand zu setzen! Und um zu rekrutiren muß noch dazu der Effektivbestand stets vermindert werden, indem man Offiziere und Soldaten zu diesem Ende ausschickt. Geht man sparsam damit zu Werke, so erhält man auch nur wenig Rekruten, und die Armee wird bei Wiedereröffnung des Feldzuges so klein sein, wie zuvor. Wenn der Kongreß, statt

hin- und herzuschwanken, nicht bald energische Maßregeln ergreift, um die Regimenter so bald als möglich zu vervollständigen und die Milizen zu einer dreijährigen Dienstzeit zu zwingen (was ich seit langer Zeit tagtäglich predige), so wird der General mit Sicherheit nicht darauf rechnen können, am nächsten Morgen noch zwanzig Mann beisammen zu haben. Die Leute werden nämlich nach Klassen angeworben und haben sich nur für eine Dienstzeit von zwei Monaten verbindlich zu machen. Sind diese abgelaufen, so kann sie Niemand zwingen, auch nur einen Tag länger zu bleiben. Dieser Zustand ist eine Last für den Staat und die Bürger; man kommt nie über die Einübung roher Rekruten hinaus, und der Dienst hat nicht den geringsten Nutzen davon. An dieser Organisation des Heeres aus Milizen wird die Sache noch scheitern. Der leibhaftige Teufel hätte es nicht schlimmer einrichten können. Für die regulären Truppen entsteht noch ein anderer Nachtheil daraus. Der wohlhabende Milize, welcher die Mehrzahl bildet, marschirt nicht persönlich, sondern miethet sich einen Stellvertreter, dem er für zweimonatliche Dienstzeit zwischen 200 bis 1000 Dollars bezahlt. Die Kerle finden es ganz angemessen, für achtwöchentliches Spazierengehen so viel Geld einzustecken und hüten sich wohl, sich fest anwerben zu lassen. Das würden sie aber zum großen Theil thun, wenn der Milizendienst ganz abgeschafft wäre oder die Milizen nur zur Vervollständigung der Regimenter verwendet würden. Sie können sich also denken, welche Schwierigkeiten das Rekrutiren hat. Ich weiß nicht, wie es in der Montirungsabtheilung betrieben wird; so viel aber ist sicher, daß die halbe Armee halb nackt, und daß beinahe die ganze Armee barfuß geht. Was aber das Durchstreifen der Umgegend betrifft, so geht es nicht einmal so weit, daß wir die Straße zwischen Lancaster und Erie und zwischen Erie und dem Delaware besetzt halten. Ich und mehrere andere Offiziere haben diese Maßregel dringend angerathen. Aber, wandte man ein, dadurch würde man die Ufer des Delaware, den östlichen Theil von Maryland und mehrere Counties von Pennsylvanien exponiren. Exponiren wir sie denn auch nicht jetzt und zwar weit

mehr? Der ganze Unterschied würde höchstens darin bestehen, daß wir auf Grund einer derartigen Besetzung die Vorräthe des Feindes selbst verzehren könnten."

„Unsere Leute sind auch von der Krätze angesteckt, ohne daß man sich in den Spitälern oder im Lager viel darum kümmert. Ich habe deren gesehen, die über und über mit Grind bedeckt waren. Ich habe meine sieben Regimenter zum Aufschlagen von Baracken angehalten, groß genug, um alle diese Unglücklichen aufzunehmen, damit sie abgesondert von den Uebrigen ärztlich behandelt werden können."

„Es scheint, daß Alles zum Untergange unsrer Sache beitragen muß. Wenn sie sich dennoch hält, so kann man das nur einer besondern Fügung der Vorsehung zuschreiben. Man hat die Herren Armeelieferanten darüber zu Rathe gezogen, wo man die Winterquartiere aufschlagen solle, und sie haben sich dahin ausgesprochen, daß unser gegenwärtiges Lager der ihnen gelegenste Punkt sey. Das ist, nebenbei gesagt, gegen meinen Rath geschehen. Nun sind wir erst sechs Tage hier und leiden bereits an Allem Noth. Die Leute haben seit vier Tagen weder Fleisch noch Brod bekommen, und unsere Pferde stehen Tage lang ohne alles Futter. Was wird es erst geben, wenn die Wege schlimmer sind und die Jahreszeit rauher sein wird. Man sollte sofort starke Detaschements im Lande umhersenden, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Und welche Ruhe wird unseren Soldaten gegönnt? Die Generäle denken nicht daran, die Leute zu schonen. Sie nehmen die ganze Stärke der ihrem Range gebührenden Wachtposten in Anspruch. Der General niedrigsten Grades hat einen Lieutenant mit dreißig Mann, der Brigadier einen Sergeanten mit zwölf Mann zur Wache, und die übrigen Stabsoffiziere nach Verhältniß. Ich habe — um ein gutes Beispiel zu geben — es auf mich genommen, in meiner Division eine Verminderung dieser Zahl vorzunehmen. Man hat das recht schön gefunden, aber Niemand gleich mir gehandelt. Man liebt es hier nicht, als Nachahmer zu gelten."

„Außerdem giebt es hier eine Reihe sehr kostspieliger und

ganz überflüssiger Beamten. Jede Brigade hat ihren Proviantkommissär, ihren Quartiermeister, ihren Wagenmeister, ihren Fouragekommissär, und jeder von ihnen hat wieder seinen Stellvertreter. So hat auch jeder General, falls er es wünscht, seinen besondern Proviantkommissär und drei Fouragekommissäre. Alle diese Leute haben militärischen Rang und im Grunde gar nichts zu thun. Mein Hufschmied ist Hauptmann! Die sehr zahlreichen Quartiermeistergehülfen sind meistens Leute ohne jede militärische Ausbildung, oft ganz gewöhnliche Unterhändler, aber sämmtlich Obersten. Denselben Rang bekleiden die Generallieferanten (fournisseur général et facteur général). Man kann ganz zuversichtlich jeden mit Oberst anreden, der sich uns in vertraulicher Weise nähert: die Offiziere niedern Ranges sind durchgängig bescheidener. Es wimmelt mit einem Worte in der Armee von Obersten. Die Generalquartiermeister machen nur für den Oberbefehlshaber und für sich selbst die Quartiere aus, sonst keine. Die anderen Generäle, ja selbst einzelne Offiziere, suchen und nehmen ihre Quartiere wie und wo sie wollen und können. Man sieht zu diesem Zwecke oft mehrere Tausende dem Heere vorauseilen. Im Rücken desselben kümmert man sich um die Entfernung gar nicht mehr. Glücklicherweise haben wir es mit einem Feinde zu thun, der eben so schwerfällig ist. Will man Jemanden aufsuchen, so hat man es nur dem Zufall oder unermüdlichen Hin- und Herlaufen zu danken, wenn man ihn findet. Quartierpläne gibt es nicht. Es gehört ein langer Aufenthalt in dem nämlichen Lager dazu, um sich zu orientiren. Alle meine Vorstellungen gegen diesen Mißbrauch halfen nichts. Ich habe es aufgegeben, ihnen noch länger Verbesserungen im Dienste und in der Organisation vorzuschlagen. Ich habe die größte Mühe gehabt, ihnen die Nothwendigkeit starker Patrouillen behufs Postenvisitation zu beweisen. Sie hatten gar keinen Begriff vom Vorpostenwesen. Gewöhnlich verwandte man Dragonerabtheilungen dazu, die von der Sache natürlich nichts verstanden. So kam es, daß man ganze Tage lang Posten vermißte und sie nicht ablöste, weil man nicht wußte, wo sie standen, und daß die

Offiziere bei Visitation der Posten stets im Finstern umhertappten. Derjenige, welcher sie bei der Ankunft im Lager ausgestellt hatte, konnte immer nur annähernd sagen, wo sie standen. Vorgestern, als ich vom du jour abgelöst wurde, fragte mich mein Nachfolger, ob ich Parade abgehalten hätte. Ich antwortete ihm, daß ich nie ohne Noth das Elend der Soldaten vergrößere, noch sie zwecklos unter den Waffen halten werde. Denn es ist seit einem Monat sehr kalt, und man geht mit dem Zusammentreten, so wie Vertheilung der Wachen und der sie kommandirenden Offiziere so langsam zu Werke, daß gewöhnlich zwei Stunden darüber verstreichen. Mein Kamerad erwiederte, daß er alle Trommler bestellt habe und große Parade abhalten werde."

„Nun muß ich Ihnen, Herr Graf, aber erzählen, wie es bei einer großen Parade zugeht. Wenn die Truppen zur Parade geordnet sind, stellen sich die Wachthabenden und zum Piquet kommandirten Offiziere ihnen zu Pferde gegenüber. Die Tambours marschiren dann langsamen Schrittes an der Front von der Rechten zur Linken herab und ebenso unter stetem Trommelwirbel wieder hinauf. Dann schwenken sie in weitem Kreise und wiederholen das Manöver im Rücken der Truppen, bis sie an der linken Spitze der Kolonne halten. Dann ertönt das Kommando zum Abmarsch und die Truppen defiliren vor dem Offizierkorps vorbei. Sie müssen sich nun dazu denken, daß die ganze Parade, mit dem General an der Spitze, das kleine Häufchen Reiter im Rundmarsche umkreist, und bevor zur Besetzung der Posten abmarschirt wird, sich auf dem nämlichen Fleck wieder aufstellt, von wo sie ausgegangen war, daß dieser Marsch aber volle dreiviertel Stunden Zeit in Anspruch genommen hat. Wie schade, daß so gelehrige und vom vortrefflichsten Willen beseelte Truppen so wenig geschont und so schlecht geführt werden! Aber Alles vereinigt sich hier, um Einem Widerwillen einzuflößen. Auf das kleinste Zeichen von Ihnen kehre ich nach Hause zurück."

„Ich habe bis jetzt noch nichts von meinem Gehalte erwähnt, weil ich selbst nichts darüber weiß. Erhalten habe ich noch nichts.

Ich kann nicht sagen, ob es 150 oder 200 Dollars per Monat beträgt oder mehr, und zwar sollte es vom letzten Juli ab laufen. Das scheint viel, allein Pferde sind hier außerordentlich theuer und überhaupt alle Bedürfnisse so sehr über dem gewöhnlichen Preise, daß ich höchstens darauf rechnen kann, ohne Verlust durchzukommen. Ich bin der einzige General, der sparsam Haus hält und seine Tafel auf das Nothwendigste beschränkt. Gleichwohl habe ich im letzten Lager meinem Wirthe für vierzehntägige Butter- und Milchlieferungen 242 Franken zahlen müssen. Dazu wird der Sold in Papier bezahlt, welches vierhundert Procent gegen Silber verliert. Aus Eigennutz dient hier also gewiß Niemand. Andererseits müssen die Ausgaben für Lebensmittel und sonstige Bedürfnisse des Heeres furchtbar groß seyn. Ich erhalte Fourage für zwei vierspännige Gepäckwagen, und außerdem hat man mir drei hier gezogene Pferde für meine Bedienung gestellt. Ich habe täglich vierundzwanzig Rationen oder sechsunddreißig Pfund Fleisch, vierundzwanzig Pfund Brod oder Mehl, eine bedeutende Lieferung Rum, Lichter, Speck, Salz, Seife u. s. w. Die Magazine sind wohlgefüllt, und wir können daraus nehmen, was wir wollen. Uebrigens müssen die Kriegskosten herhalten, um gar Vieles zu decken, was nicht an's Tageslicht kommen darf. Ich bin gewiß, daß die Lieferanten an jeder Lieferung fünfzig Procent machten, von den anderen Betrügereien nicht zu reden, mit deren Aufzählung man nicht fertig werden würde."

Um nun diesem unerfreulichen, wenig ansprechenden Bilde des Amerikanischen Lagerlebens die letzten Striche zu geben, mögen hier schließlich noch die Klagen einen Platz finden, welche Kalb in den regelmäßigen Briefen an seine Frau über seine eigenen Landsleute und ehemaligen Freunde und Begleiter ausspricht. — — „Im Uebrigen habe ich hier" — schreibt er u. A. am 5. Januar 1778 — „mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen, von denen Du Dir kaum einen Begriff machen kannst. Es gehört dahin namentlich die Eifersucht fast sämmtlicher Französischen Offiziere gegen einander, besonders gegen diejenigen, welche einen höhern Rang, als die Uebrigen

haben. Diese Leute kennen gar nichts, als ihr ewiges Intriguiren und Verleumden. Sie hassen sich wie erbitterte Feinde, und wo sich nur eine Gelegenheit bietet, suchen sie sich gegenseitig zu schaden. Ich verkehre deßhalb auch gar nicht mit ihnen und sehe sie äußerst selten. Nur mit Lafayette mache ich eine Ausnahme, ich begegne ihm stets mit derselben Herzlichkeit und demselben Vergnügen. Er ist ein vortrefflicher junger Mensch und wir sind gute Freunde. Es wäre zu wünschen, daß alle Franzosen, die hier dienen, so viel Einsicht hätten, als wir beiden. Man hat Lafayette hier sehr gern. Er steht mit Washington auf dem besten Fuße; beide haben alle Ursache, auch mit mir zufrieden zu seyn."

Es kann unter diesen Umständen kein Wunder nehmen, daß Kalb vom neuen Dienste wenig befriedigt war und sich in Valley Forge keineswegs behaglich fühlte. Fast jeder Brief an seine Frau schließt daher auch mit dem Wunsche oder dem Plane seiner sofortigen Rückkehr nach Hause. Einmal will er in dem damals drohenden Europäischen Zusammenstoß, der Mitte des Jahres in den Bayerischen Erbfolgekrieg zusammenschrumpfte, unter Broglie's erprobter Führung wieder dienen und sich auf Deutschlands Schlachtfeldern die Auszeichnung erkämpfen, die ihm in Amerika entgehen zu wollen schien, dann möchte er als Gesandter Frankreichs beim Kongresse beglaubigt werden, oder, falls ein solcher schon ernannt sein sollte, in derselben Eigenschaft nach Genf gehen, wo ihm sein religiöses Bekenntniß nicht hindernd im Wege stehen würde, ein andermal malt er sich ein idyllisches Stillleben im Schooße seiner Familie mit den glänzendsten Farben aus, dann aber verschiebt er wieder seine Abreise, und über all diesen unbestimmten Wünschen und Hoffnungen vergeht ein Tag nach dem andern, bis er endlich seinen Plan ganz aufgiebt, weil die Anforderungen der Gegenwart und des Dienstes ihn ganz in Anspruch nehmen.

Achtes Kapitel.

Stimmung der Amerikanischen Generale in Valley Forge. — Intriguen gegen Washington. — Gates und Conway, die Conway'sche Kabale. — Winterfeldzug nach Canada. — Gründe dafür. — Lafayette zum Oberbefehlshaber ausersehen. — Er verlangt und erhält Kalb als Kollegen. — Plan der Expedition. — Kalb geht nach Albany ab. — Mangel an Vorbereitungen jeder Art. — Kalb ist für sofortige Rückkehr. — Sein unerquickliches Verhältniß zu Conway. — Des Letztern Beschwerden und Lügen. — Brief Robert Troups. — Aerger der Klique. — Lafayette's Brief an Washington. — Kalb reist ins Hauptquartier zurück. — Feier des Französischen Bündnisses. — Kalb's Freude darüber. — Beschreibung der Festlichkeiten. — Kriegsrath. — Beeidigung der Truppen. — Kalb leistet auch den Eid der Treue und gibt vorläufig den Gedanken an eine Rückkehr auf. — Er wird gefährlich krank. — Er geht nach Wiederherstellung ins Hauptquartier von Whiteplains. — Plan gegen New-York. — Kalb rechnet auf Räumung des Landes durch die Engländer. — Sein Lager bei Fishkill. — Unthätigkeit während des Sommers 1778. — Kalb's Sehnsucht nach Hause. — Abschied von Lafayette. — Kalb beräth mit Washington den Plan für die Winterquartiere. — Strapazen und Entbehrungen. — Besuch in Westpoint. — Lager in Middlebrook. — Unannehmlichkeiten des dortigen Aufenthaltes. — Große Theurung der Lebensmittel. — Mangel an kameradschaftlichem Geist unter den Offizieren, namentlich den Französischen. — Kalb's Besuch in Philadelphia. — Rückkehr ins Lager. — Kalb will Französischer Gesandter für die Vereinigten Staaten werden. — Brief des Grafen Broglie an Kalb. — Dieser rückt am 2. Juni 1779 mit seiner Division an den Hudson vor. — Washington's Absichten. —

Unter den Amerikanischen Generalen und Staatsoffizieren herrschte zur Zeit, bei welcher wir im Laufe unserer Erzählung angekommen sind, keineswegs jene herzliche Kameradschaft und patriotische Hingabe an die bedrohte Lage ihres Vaterlandes, welche in Folge absichtlicher oder unabsichtlicher Entstellung der Geschichte nur zu häufig als besondere Tugend von ihnen gerühmt wird. Die

Amerikanische Armee machte vielmehr ebenso wenig als irgend eine andere eine Ausnahme von der bei allen größeren Truppenkörpern herrschenden Regel; auch sie kannte in reichem Maße jenen kleinlichen Neid, jene gehässigen Zwistigkeiten und Eifersüchteleien, jene Intriguen und Kliquen, welche vom Zusammenprallen verschiedener Interessen und persönlichen Ehrgeizes nothwendig erzeugt werden und deßhalb in jedem Heere stets eine hervorragende Rolle spielen. Natürlich weiß die Geschichte nur von dem in den höheren Schichten geführten Streit und Hader zu berichten, und ebenso natürlich war es auch hier der Obergeneral, gegen welchen sich zuerst die stärksten und erbittertsten Angriffe richteten.

Wir dürfen übrigens zur richtigen Beurtheilung der damaligen Lage der Dinge nicht übersehen, daß Washington, so unverhältnißmäßig schnell sich auch sein Ansehn und sein Feldherrnruf befestigt hat, doch in Valley Forge von der öffentlichen Meinung noch lange nicht als der einzig mögliche und unentbehrliche Mann der Situation erkannt worden war. Einmal sprach der Ausgang der letzten Schlachten gegen ihn, und der Erfolg ist für die urtheilslose Masse immer maßgebend, dann aber ließen sich ihm einzelne strategische Fehler nachweisen, die selbstredend von seinen Feinden übertrieben und als Beweis seiner Unfähigkeit ausgebeutet wurden. Den Einen, wie Lee, Gates und Conway, stand er mit ihrem Ehrgeiz im Wege, den Anderen, wie Lovell und Adams, war er zu langsam und unentschieden, und Anderen wieder schienen die Dinge unter seiner Leitung dem Verderben zuzutreiben. Unter seinen Gegnern befanden sich sogar Patrioten und Männer vom reinsten, uneigennützigsten Streben, allein die Wortführer der uns hier beschäftigenden Periode hatten unlautere Motive, und an der Spitze von ihnen standen damals Gates und Conway. Jener war durch seinen, übrigens von Washington und Schuyler vorbereiteten Sieg über Bourgoyne förmlich berauscht und galt selbst in den Augen einer starken Fraktion des Kongresses als der einzige Retter des Landes aus der Noth. Dieser, ein Intrigant von Haus aus, fand sich von Washington schon lange durchschaut und hoffte sich deßhalb durch

engen Anschluß an Gates seinen Weg zu ebnen. Wie wir oben gesehen haben, gelang es ihm auch, im offenen Widerspruch zu Washington's wohlbegründeten Einwendungen, im Dezember 1777 zum Generalmajor und Generalinspektor der Armee ernannt zu werden.

Der Zweck der nach Conway benannten Kabale war kein anderer, als Washington's Ansehen, sowohl in der Armee als im Kongresse zu untergraben, und ihn durch Gates im Oberkommando zu ersetzen. Dieser war damals gerade zum Präsidenten des Kriegsrathes (board of war) vom Kongresse ernannt worden, und hatte als solcher die oberste Leitung sämmtlicher militärischen Angelegenheiten unter sich. Die Kabale, deren erste Anfänge sich schon im November 1777 zeigen, reifte im Lager von Valley Forge, wurde aber im Januar 1778 durch die Indiskretion des Obersten Wilkinson und den Takt und die Würde Washington's vereitelt. Seitdem beschränkte sich Gates darauf, Washington, wo er nur konnte, mittelbar entgegenzutreten. So setzte er es Ende Januar 1778 u. A. durch, daß der Kongreß, ohne nur dem Obergeneral eine Mittheilung zu machen, geschweige denn ihn um seine Ansicht zu befragen, einen Winterfeldzug nach Canada beschloß, an dessen Spitze Lafayette und Conway stehen sollen. Der Plan war gut ausgedacht. Sollten die Amerikanischen Waffen in Canada Erfolg haben, so konnten ihn wegen ihrer Nationalität und wegen der natürlichen Beziehungen des dortigen Volkes zu Frankreich geborene Franzosen und ehemalige Französische Offiziere weit eher erringen als die selbst mit der Sprache des Landes unbekannten Amerikaner. Hinter dieser unverfänglichen Außenseite verbarg sich aber der Wunsch und das Bestreben, Lafayette und mit ihm womöglich sämmtliche fremde Offiziere für Gates und Conway zu gewinnen. — Der junge Marquis war ganz bei der richtigen Seite gepackt. Eitel und ruhmsüchtig dürstete er nach einer Gelegenheit sich auszuzeichnen. Die Expedition nach Canada, welche durch den zwei Jahre vorher unternommenen Zug Arnold's und Montgomery's Heldentod in einen gewissen romantischen Nimbus gehüllt war, versprach ihm ein besonders

reiches Feld der Ehre zu werden. Er freute sich vor Allem darauf, die tyrannischen und natürlichen Feinde seiner Landsleute, „die Engländer, aus dem Lande zu treiben, das sie uns (den Franzosen) abgenommen haben, und die Canadier der Freiheitssegnungen der dreizehn Staaten theilhaftig zu machen. Seine Liebe für die Freiheit des Menschengeschlechtes im Allgemeinen und seine Blutsverwandtschaft mit den Canadiern insbesondere ließen ihn mit doppeltem Eifer die ehrenvolle Sendung annehmen.“[57] Dennoch aber durchkreuzte er den Plan der Klique, weil er ein Mann von feinem Ehrgefühl und Washington viel inniger ergeben war, als dessen Gegner geahnt hatten. Lafayette nahm nun erst im Einverständniß mit dem Obergeneral den ihm zugedachten Oberbefehl an, allein unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihm Kalb statt Conway's beigegeben werde. „Der General von Kalb, sagte er in seinem Annahmeschreiben vom 31. Januar 1778 an den Kongreß, hat mehr vom Kriege gesehen und mehr Feldzüge mitgemacht, als irgend ein anderer Offizier in unserer Armee, und wenn ich einen für die Expedition geeigneten tüchtigen Führer bezeichnen soll, so ist er der Mann, der uns dort viel mehr nützen wird, als in seiner gezwungenen Unthätigkeit im Lager.“ Der Kongreß gab in diesem Punkte nach, so daß Conway, der ein jüngeres Dienstalter als Kalb hatte, durch dessen Ernennung indirekt bei Seite geschoben wurde.

Die Expedition sollte nach dem von Gates selbst entworfenen Plane[58] aus 2500 Mann bestehen, von ihrem Rendezvous Bennington abgehend, über das Eis des Champlain-See's setzen und dann auf St. Johns und Montreal vorrücken. An einem dieser beiden Orte angekommen, war Lafayette angewiesen, die Canadier mit seinen Absichten bekannt zu machen und zum Eintritt in die Vereinigten-Staaten-Armee einzuladen. Falls sich die politische Stimmung nicht unbedingt zu Gunsten der Union äußern sollte, hatte Lafayette das Volk von Canada zur striktesten Neutralität aufzufordern. Wenn er aber unerwartetem Widerstand oder einer allgemeinen Abneigung begegnete, so sollte er alle Werke

und Schiffe in St. Johns, Chamblee und der Isle aux Noix zerstören und sich auf dem bestmöglichen Wege nach Saratoga und den vorgeschobenen Posten am Wood Creek und Hudson zurückziehen. Falls dagegen die Canadier von dem Wunsche beseelt seyn sollten, bei der Gründung der Freiheit und Unabhängigkeit Amerika's zu helfen, wurde es Lafayette's besondere Aufgabe, sie zum Anschluß an die Vereinigten Staaten und zur Beschickung des Kongresses, sowie zur Annahme des von ihm ausgegebenen Papiergeldes aufzufordern. Wenn er aber nach Montreal, dessen Einnahme der Hauptzweck der Expedition war, vordrang, so sollte er sich aller dort befindlichen Waffen, Munition und Kriegsvorräthe bemächtigen. Lafayette reiste am 7. Februar 1778 aus dem Lager ab; Kalb dagegen folgte ihm erst am 16. desselben Monats. Sein Weg führte ihn durch Pennsylvanien und New-York über Eis, Schnee oder oft bodenlose Straßen, so daß er abwechselnd zu Pferde oder im Schlitten, erst am 24. Februar in Albany anlangte. Hier wurde Kalb für alle Mühseligkeiten der Reise durch ein ausgezeichnetes Quartier entschädigt. So wenig Werth er auch sonst auf dergleichen Dinge legte, so erwähnte er bei dieser Gelegenheit doch mit besonderer Genugthuung, daß er in Albany zum erstenmale seit dem 14. Oktober, dem Tage seiner Ankunft im Lager, ohne seine Kleider am Leibe geschlafen habe.[59]

Es zeigte sich übrigens nur zu bald, daß die ganze Expedition ohne jede Berechnung der etwa zu Gebote stehenden Kräfte vorbereitet war. Conway, der auf Veranlassung seines Freundes Gates, Albany schon vor Lafayette erreichte und diesem seine Instruktionen zu überbringen hatte, erklärte sofort nach seiner Ankunft den Zug nach Canada für eine Unmöglichkeit. Die mit dem Lande und dem Geiste der eigenen sowohl, als der Canadischen Bevölkerung genau vertrauten Generale Schuyler, Lincoln und Arnold waren einstimmig derselben Ansicht, und wenn Lafayette anfangs auch immer noch hoffte, die zur Ausführung des Planes erforderlichen Mittel zusammenzubringen, so überzeugte sich doch Kalb schon einige Tage nach seiner Ankunft von der Unthunlichkeit des Unternehmens.

Statt der in Aussicht gestellten 2500 Mann, fanden sich in Albany, Schenectady, Johnston und den benachbarten Orten kaum 1200 Soldaten, welche am Nothwendigsten und Unentbehrlichsten Mangel litten und selbst für einen Sommerfeldzug unzureichend gekleidet und ausgestattet waren. General Stark, der, wie Gates geprahlt hatte, wahrscheinlich schon vor Lafayette's Ankunft die Englische Flottille verbrannt haben würde, derselbe Stark hatte nicht einen einzigen Mann unter sich und fragte zunächst bei Lafayette an, wie viel Leute er brauche und auf wie lange er sie ausgehoben wünsche.[60] Es fehlte eben überall an Geld, Vorräthen, Mannschaft und selbst gutem Willen, so daß selbst trotz der äußersten Anstrengungen Lafayette's und Kalb's zu viel Zeit mit den Zurüstungen zur Expedition vergangen und damit deren Erfolg von vornherein so gut als vereitelt sein würde.

Kalb erklärte sich unter diesen Umständen für die ungesäumte Rückkehr ins Lager; indessen verging der ganze Monat März, ehe er mit Lafayette wieder abreisen konnte. Zu diesen sachlichen Beweggründen gesellten sich bei ihm noch persönliche Motive. Seine Stellung zum beabsichtigten Unternehmen war in Folge seines Verhältnisses zu Conway eine keineswegs angenehme. Dieser brachte bei Gates seine alten Lügen wieder vor, beschwerte sich darüber, daß man ihn einem Offizier unterordne, der in Frankreich sein Untergebener gewesen sei, und bat um seine Abberufung oder Versetzung nach Rhode-Island. Wir haben schon oben gesehen, welche Bewandtniß es mit diesem angeblich höhern Range hatte. Was aber ganz besonders die Beschwerden Conway's als einen Ausfluß bloß persönlicher Intriguen und Gereiztheit erscheinen läßt, das ist der Umstand, daß er gar nichts gegen Lafayette's Oberbefehl einzuwenden hatte, obwohl dieser in Frankreich doch nur Lieutenant gewesen war, also noch viel tiefer unter ihm gestanden hatte. Der eigentliche Grund muß also tiefer liegen. Gegen Lafayette ließ sich nichts sagen, weil Gates selbst ihn durch einen so schmeichelhaften Beweis seines Vertrauens, wie die Anführung der Expedition es war, auf seine Seite ziehen und dann vollends durch Conway

für die Interessen der Klique bearbeiten lassen wollte. Wurde nun aber Kalb der Rathgeber Lafayette's und der militärische Leiter des Unternehmens, zu welchem der Marquis bloß den Namen hergab, so waren all die schönen Pläne vereitelt, welche die Verschworenen auf die Gewinnung der Französischen Offiziere gebaut hatten. Das ist der Grund der Bitterkeit, welche aus Conway's und seiner Freunde Briefen spricht.

„General Kalb," schreibt Conway am 24. Februar 1778 aus Albany an Gates,[61] „soll auf dem Wege hierher seyn. Er steht in Frankreich unter mir; es würde mir deßhalb äußerst unangenehm sein, hier seinen Befehlen gehorchen zu müssen, ganz abgesehen davon, daß drei Generalmajore für die geringe Truppenzahl zu viel sind. Ich wünsche deßhalb die Absichten des Kongresses über meine Verwendung zu erfahren. Kalb ist soeben angekommen — fährt Conway am 25. Februar fort: — Ich bin sicher, daß nicht Sie ihn gesandt haben, denn aus Lafayette's Vertheidigung mir gegenüber entnahm ich, daß dieser deßhalb auf Kalb bestand, weil jene, welche Sie errathen, aber nicht zu tadeln wagen, voraussetzen, daß Kalb's Ankunft mich im Unmuth von hier treiben würde. Darin haben sie nun Recht gehabt; allein ich bin bereit, an jedem andern Punkte des Kontinents, wo ich mich nützlich machen kann, dem Kongresse zu dienen." Während Conway bloß versteckte Andeutungen gibt, rückt Robert Troup, sein Freund und der Adjutant von Gates, schon offener mit der Sprache heraus. „Conway — so schreibt Troup an seinen General[62] — ist ungehalten darüber, daß Kalb aus Gründen, die Ihnen wohl bekannt sind, für die Expedition ausgewählt ist. Der Baron stand in Frankreich dem Range nach unter ihm, und Conway würde sich in den Augen jener Nation herabsetzen, wenn er hier in Amerika unter ihm dienen wollte. Noch viel wichtiger aber sind die Dienste, welche Conway uns seit seiner Ankunft im Lager geleistet hat. Ich brauche auf die zahlreichen, für seine militärischen Fähigkeiten, seinen Charakter, seine Tapferkeit und Liebe für die Vereinigten Staaten sprechenden Beweise nicht erst zurückzukommen. Was kann

man aber von Kalb sagen? Er hat sich noch nirgend ausgezeichnet, sich nirgend als Mann von außerordentlichem Talent bewährt. Warum also soll man ihn Conway vorziehen? Es ist deßhalb unpassend, Kalb nach dem Norden zu schicken. Conway, davon bin ich fest überzeugt, wird sich nie von ihm befehlen lassen, und Rangstreitigkeiten würden namentlich unserm Vorrücken in Canada unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Ich hoffe deßhalb, daß Mittel gefunden werden, das Zusammentreffen der beiden Herren zu vermeiden. Ich wollte lieber ein Dutzend Kalb's, als einen einzigen Conway verlieren. Dieser glaubt, daß die Kabale im Hauptquartier jenen bloß deßhalb mit dem Marquis abschickt, damit er, Conway, nichts thun kann, was sein Ansehen zu heben oder das Interesse der Vereinigten Staaten zu fördern vermag."

Es ist interessant, zu sehen, daß die Klique von Gates und Conway, den Obergeneral mit ihrem eigenen, niedrigen Maßstabe messend, bei Washington und dessen Anhängern eine gegen sie gar nicht bestehende Kabale voraussetzte, allein es war unter den obwaltenden Verhältnissen jedenfalls ein Glück, daß der Zug nach Canada nicht unternommen wurde, weil selbst die geringste von Conway herbeigeführte Reibung von den schlimmsten Folgen für das Unternehmen hätte werden müssen. Auch der Kongreß sah endlich ein, daß sich der Plan nicht ausführen ließ, und hob ihn deßhalb durch förmlichen Beschluß wieder auf, während er Washington anwies, Kalb und Lafayette zurückzurufen, da deren Anwesenheit bei der Hauptarmee unumgänglich nöthig sey.

„Wie glücklich bin ich," schreibt Lafayette am 25. März 1778 aus Albany an Washington,[63] „über den Empfang von Ew. Excellenz Schreiben vom 10. d. M., und wie dankbar bin ich Ihnen für diesen Beweis Ihrer Güte, welche meine Befürchtungen über jene lächerliche Expedition nach Canada zu zerstreuen sucht. Im gegenwärtigen Augenblick kennen wir die Absichten des ehrenwerthen Kriegsraths und den Grund, warum drei oder vier Männer das Land gern in große Unkosten gestürzt, und den Ruhm unserer Waffen, ja das Leben von vielen hundert Menschen auf's Spiel

gesetzt hätten, wenn der General, Ihr getäuschter Freund, so unvorsichtig und unüberlegt gewesen wäre, als man von ihm erwartet hatte. O, Amerikanische Freiheit, was soll aus dir werden, wenn du solchen Händen anvertraut bist! Ich habe zugleich einen Brief vom Kriegsrath und einen Kongreßbeschluß erhalten, wornach Sie angewiesen sind, mich und den Baron von Kalb zurückzurufen, da unsere Anwesenheit bei Ihrer Armee unumgänglich nöthig sey. Ich glaube, daß General Conway unumgänglich nöthig in Albany ist. Er hat den entsprechenden Befehl empfangen, hier zu bleiben, wogegen ich um so weniger etwas einzuwenden habe, als mit Ausnahme einiger Streitigkeiten zwischen Indianern und Tories in dieser Gegend nichts zu thun ist. Wie Sie wissen, habe ich in diesem Sinne bereits an den Kongreß geschrieben. Sobald ich hier abgelöst werde, will ich Conway den Befehl über die hier vorhandenen paar Regimenter geben und sofort zu Ihnen abreisen. Ich werde indessen als mächtiger Oberbefehlshaber hier bleiben, und mich um den Beschluß des Kongresses, daß meine Anwesenheit bei der großen Armee unumgänglich nöthig sei, so lange nicht kümmern, als bis mir Ihre Befehle, diesen Platz zu verlassen, zugekommen sein werden."

Washington's gleichlautende Anweisung kreuzte sich mit diesem Briefe, und traf schon am Tage nach seiner Absendung in Albany ein, welches beide Generale, Lafayette und Kalb, denn auch unverzüglich verließen. Der Letztere reiste am 29. März ab, ritt den Hudson hinab nach New-Windsor, und schlug sich von dort westlich durch New-York und Pennsylvanien nach Lancaster, wo er in den ersten Tagen des April eintraf, und einige Wochen vor seinem Abgang zur Armee in Valley Forge von den ausgestandenen Strapazen ausruhte.

Kalb war kaum in's Hauptquartier zurückgekehrt, als dort die Nachricht von dem am 6. Februar 1778 von Frankreich mit den Vereinigten Staaten abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündniß eintraf.

Der Oberbefehlshaber bestimmte den 6. Mai zur Feier dieses

für die Vereinigten Staaten so wichtigen und freudigen Ereignisses. Die Armee führte — Dank den Bemühungen Steubens! — ein großes Manöver aus, und wurde bei dieser Gelegenheit im Centrum von Kalb befehligt, während Lord Stirling den rechten und Lafayette den linken Flügel kommandirten.[64] Doch hören wir Kalb selbst über die Festlichkeiten des Tages und die sie bedingenden Ursachen!

„Das Bündniß," schreibt er am 12. Mai 1778 an seine Frau, „ist Seitens des Königs von Frankreich so schön, so verständig und über jede Erwartung hinaus edelmüthig, daß es ihm die Herzen selbst derer gewonnen hat, welche ihn bisher nur wenig liebten. Zugleich aber kann man sagen, daß dieser Akt der Großherzigkeit ebenso sehr ein Zug der feinsten Politik ist, die ganz abgesehen von dem für den König und seine Minister daraus erwachsenden Ruhm, durch die sich daran knüpfenden kommerziellen Folgen zum größten Vortheil des Französischen Volkes ausschlagen wird. Kein Mittel war besser geeignet, die kolossale Macht Englands zu schwächen, und dieses große Land für immer seiner Herrschaft zu entreißen. Dieser Vertrag gereicht Herrn v. Gérard, der mit seinem Abschluß betraut war, zum höchsten Ruhm. Sein Name wird in den Jahrbüchern dieses neuen Reiches an der Seite Ludwigs XVI. als der Dollmetscher der hochherzigen Gefühle dieses edlen Monarchen glänzen, dem dieser ungeheure Kontinent sein Glück und seine Freiheit verdankt.

„Die Festlichkeiten selbst wurden mit einem Gottesdienste an der Spitze der Brigaden eröffnet. Darauf folgten drei Salven Artillerie, aus je dreizehn Geschützen, deren erste mit einem Hoch auf den König von Frankreich, deren zweite mit einem Hoch auf die Amerika befreundeten Europäischen Mächte, und deren dritte mit einem Hoch auf die Vereinigten Staaten schloß. Der Obergeneral gab im Lager ein großes Festmahl. An der im Freien aufgestellten Tafel nahmen an 1500 Personen Platz. Sämmtliche Offiziere mit ihren Damen und die hervorragenden Leute der Nachbarschaft waren eingeladen. Wein, Speisen und Liqueure waren im

Ueberfluß vorhanden, und Glück und Zufriedenheit herrschte bei allen Gästen. Dem König von Frankreich wurden zahllose Huldigungen dargebracht, und wir Französischen Offiziere hatten keinen geringen Antheil an den Ehren des Tages. Es war ein schöner Tag für uns und ein großer für General Washington. Uebrigens kann diesem kein Glück zu Theil werden, dessen er nicht im höchsten Grade würdig ist. Seine Geradheit, seine Menschlichkeit und seine Liebe zur gerechten Sache seines Vaterlandes, sowie seine übrigen Tugenden erwecken und verdienen die Ehrfurcht aller Menschen. Ein Französischer Soldat war unmittelbar vor dem Feste von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt worden. Der Marquis und ich baten um Begnadigung des Schuldigen. Der Obergeneral antwortete, daß er an einem Tage, welcher der Erkenntlichkeit dessen gewidmet sei, was Amerika dem König von Frankreich schulde, Französischen Offizieren nichts abschlagen könne, und benutzte zugleich die Gelegenheit, alle anderen Verbrecher zu begnadigen."

Uebrigens wirkte das Französische Bündniß ermuthigend auf den Geist der Soldaten sowohl als der Offiziere. In Folge desselben ward schon am 8. Mai 1778 ein Kriegsrath zusammenberufen, dem außer den Generalen Greene, Gates, Lord Stirling, Mifflin, Lafayette, Steuben und Armstrong, auch Kalb beiwohnten. Es lag ihm die vom Obergeneral aufgestellte Frage zur Entscheidung vor,[65] welche Maßregeln am besten zu ergreifen seien, und ob namentlich jetzt ein Angriff auf Philadelphia rathsam sei? Da die Einwendungen und Hindernisse, welche im vorhergehenden November gegen die Offensive in die Wagschale gefallen waren, noch ihre volle Geltung hatten, so wurde einstimmig beschlossen, die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten, die dann auch einige Wochen später die Engländer zur freiwilligen Räumung Philadelphia's veranlaßte.

Die Amerikanischen Truppen blieben bis dahin ruhig in ihrem Lager zu Valley Forge stehen, und leisteten, seitdem die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten durch das Französische Bündniß

gesichert war, diesen einige Tage nach jenem Kriegsrathe wiederholt den Eid der Treue, welchen Kalb den Brigaden Glover und Larned abnahm. Er selbst ward am 12. Mai 1778 vereidet;[66] ein Beweis dafür, daß er zu jener Zeit alle Gedanken an eine baldige Rückkehr nach Frankreich aufgegeben hatte.

So war es in der That. „Ohne das neue Bündniß," schreibt er vom 25. Mai 1778 seiner Frau, „würde ich schon jetzt zu Dir zurückgekehrt sein. Ich kann und werde es nunmehr aus verschiedenen Gründen aber nicht thun, von denen ich hier nur zwei namentlich anführen will. Einmal würde ich bei dem jetzt unausbleiblich gewordenen Kriege zwischen Frankreich und England, falls ich auf meiner Rückreise in die Hände der Engländer fallen sollte, als Französischer Kriegsgefangener behandelt, und vielleicht gar nicht ausgewechselt werden, indem ich ohne vorherige Genehmigung meiner Regierung Amerika verlassen hätte. Dann aber werde ich in Folge des Bündnisses mit den Vereinigten Staaten aus einem bloß auf zwei Jahre beurlaubten Offiziere wieder ein der Französischen Armee angehörender General, dessen Beförderung in derselben, wenn nicht schnellern Weise fortgeht, als hätte er Frankreich nie verlassen. Ich werde von jetzt an also nur auf ausdrücklichen Befehl des Ministers von hier abreisen."

Kalb war bei den nun folgenden kriegerischen Ereignissen, der Räumung des Lagers von Valley Forge, dem Einzug der Amerikanischen Armee in Philadelphia, und dem Marsche Washington's durch New-Jersey nicht betheiligt, da er zu Anfang Juni von einem hitzigen, lebensgefährlichen Fieber ergriffen wurde, welches ihn bis Mitte Juli an's Zimmer fesselte. Die letzten Stadien seiner Krankheit machte er in dem inzwischen von den Engländern geräumten Philadelphia durch, wo ein Deutscher Landsmann, Dr. Phyle (Pfeil), der in der Folge sein guter Freund wurde, sich pflegend und liebevoll seiner annahm. Nach seiner Herstellung begab sich Kalb in's Hauptquartier nach Whiteplains, fünfundzwanzig Englische Meilen nördlich von der Stadt New-York, und übernahm dort wieder das Kommando über seine Division. Es war die Absicht Washington's,

die Engländer in New-York von der Landseite einzuschließen, während die kurz zuvor angekommene Französische Flotte unter d'Estaing, diesen bedeutenden Waffen- und Sammelplatz der feindlichen Macht angreifen sollte, um durch diese vereinte Operation die Englische Armee zur Uebergabe zu zwingen. Die Ausführung des Planes unterblieb jedoch, da nach der Ansicht der Lootsen das Fahrwasser der Bay von New-York für die größeren Französischen Kriegsschiffe nicht tief genug war, um es auf einen feindlichen Zusammenstoß ankommen zu lassen. d'Estaing wandte sich also im Einverständniß mit Washington nach Rhode-Island, um diese durch die Englischen Befestigungen so wichtig gewordene Insel den Engländern wieder abzunehmen; ein Unternehmen, das übrigens ebenfalls durch das Zusammentreffen verschiedener ungünstiger Ereignisse fehlschlug.

Kalb rechnete sicher auf den Erfolg der verbündeten Amerikanischen und Französischen Waffen, und erwartete zuversichtlich, daß bei Ergreifung energischer und ineinander greifender Maßregeln die Engländer nicht allein geschlagen, sondern sogar zur völligen Räumung des Amerikanischen Kontinents gezwungen werden würden. Da in diesem von ihm eine Zeit lang als bestimmt angenommenen Falle für ihn nichts mehr in den Vereinigten Staaten zu thun blieb, so bat er noch am 14. August 1778 von Whiteplains aus seine Frau, bei seinem alten General, dem Herzog von Broglie, um eine Stelle für ihn einzukommen, falls dieser beim Ausbruch des damals allgemein befürchteten Europäischen Krieges den Oberbefehl eines Französischen Heeres übernehmen sollte.

Es kam jedoch anders. In Europa brach weder ein allgemeiner Krieg aus, noch wurde Amerika schon jetzt von seinen Feinden befreit. Die Engländer behaupteten vorläufig alle ihre Stellungen, und Washington blieb nichts übrig, als sie zu beobachten. Kalb stand während des ganzen Monats August bei der Hauptarmee in Whiteplains, welche dieses Lager erst am 16. September 1778 verließ, und rückte um dieselbe Zeit nach einer Anhöhe am Fishkill an den Hudson vor, wo er mit einigen kurzen Unter-

brechungen bis gegen Ende November stehen blieb. Das Lager seiner Division war elf und eine halbe Meile vom Fishkill entfernt, und lag auf der von dort nach Sharon und Boston führenden Straße, welche seinen Rücken begrenzte, während es in der Front durch den Fishcreek (Bach) geschützt war. Ringsumher fand sich vortrefflicher Weidegrund für die Pferde.[67] Da sich die beiden Heere unthätig gegenüber lagen, so war der während dieser ganzen Zeit geführte kleine Krieg zwischen den Vorposten oder gegen Marodeurs und Räuberbanden sehr lästig und beschwerlich, ohne für die höheren Offiziere auch nur die geringste militärische Befriedigung zu bieten. Unter diesen Umständen ist es leicht erklärlich, daß Kalb sehr gern seinen jungen Freund Lafayette begleitet hätte, der während des voraussichtlich in Unthätigkeit zu verbringenden Winters nach Paris ging, und daß er nur auf ausdrücklichen Wunsch des Grafen Broglie bei der Armee blieb. „Niemand," schreibt er seiner Frau am 7. Oktober 1778 aus Fishkill, „hat mehr Ursache und einen brennendern Wunsch, als ich, seine Familie wieder zu sehen, und Niemand bringt so viel Opfer, als ich, seinen Eifer und seine Beharrlichkeit für den Dienst des Königs zu beweisen. Seit Frankreich sich in den Krieg gemischt hat, ist an die Eroberung dieses Kontinents durch die Engländer nicht mehr zu denken. Möglich, daß sie sogar Rhode-Island, New-York, Long- und Staaten-Island aufgeben, um ihr eigenes Land und ihre übrigen Kolonien zu schützen. Jedenfalls kommt es zu keinen wichtigen Unternehmungen mehr. Ich betrachte darum auch den Krieg für mich als beendet, denn ich habe keine Lust, mich gegen die Wilden an den Grenzen zu schlagen. So oft ein Franzose nach Hause zurückkehrt, will mir das Herz fast vor Heimweh brechen. Ich bin des Kriegs hier müde, und möchte deßhalb nur zu gern mit Lafayette nach Paris gehen. Nimm ihn höflich und freundlich auf, und danke ihm für die zahlreichen Beweise seiner Freundschaft, welche er mir seit den ersten Tagen seiner Bekanntschaft gegeben hat. Ich werde ihm zeitlebens dafür verbunden seyn, und schätze und halte ihn hoch."

Lafayette reiste indessen nicht so schnell ab, als er sich vorgenommen hatte. Er wurde gegen Ende des Monats gefährlich krank, und brachte noch Mitte November als Rekonvalescent einige Tage bei Kalb zu, ehe er am 23. November 1778 von ihm Abschied nahm, und von Boston aus in See stach. Beide Freunde sollten einander nie wieder sehen.

Kalb bezog am 12. Oktober ein neues Lager bei New-Hackensack, etwa vierzehn Englische Meilen nordöstlich vom Fishkill, weil er dort besseres und reichlicheres Futter für seine Pferde fand. Seine Division stand etwa vierundzwanzig Meilen vom Hauptquartiere Washington's entfernt. Da dieser aber einen Angriff der Engländer auf die Stellungen der Amerikanischen Armee in den Hochlanden fürchtete, so befahl er Kalb am 24. Oktober, sich wieder nach Fishkill zurückzuziehen, um den Stützpunkten des Heeres und den Befestigungen am Hudson im Falle eines Angriffs näher zu seyn. Die Vorbereitungen und Einschiffungen des Feindes galten aber dießmal südlichen Plätzen, und nicht der unter Washington am Hudson stehenden Streitmacht. „Ich reite heute Morgen," so schreibt Kalb am 25. Oktober,[68] „auf die Einladung des Obergenerals in dessen Hauptquartier, um mit ihm den Plan für unsere nächsten Winterquartiere zu berathen. Dieß ist ein gutes Zeichen. Ich weiß noch nicht, wo und wie sie sein werden. Wenn die Engländer ihre Stellungen nicht verlassen, so könnten wir leicht genöthigt seyn, wieder Hütten, wie im vorigen Winter, zu bauen, und darin auszuhalten. Man weiß hier noch nicht, was sie thun werden. Meine Meinung ist seit dem letzten Mai immer gewesen, daß sie vor Eintritt des Winters die Vereinigten Staaten ganz verlassen werden." Der Feind verhielt sich indessen ruhig, und Kalb lag wieder fast vier Wochen lang unthätig in der Nähe seines alten Lagers bei Fishkill.

„Seit einigen Tagen sind wir mitten im Winter," schreibt er am 24. November aus Newburg am Hudson,[69] „es fällt starker Schnee, und es ist keineswegs angenehm im Freien, wenn auch unter Zelten, zu schlafen. Der Dienst ist streng und das Wetter

rauh. Ich habe gestern bei großer Kälte mit meiner Division den Hudson überschritten, und werde in Newburg bleiben, bis die auf ihrem Marsche von Neu-England nach Virginien begriffenen Englischen Gefangenen von der Bourgoyne'schen Armee hier ankommen. Ich habe Befehl, sechs Detachements abzugeben, um sie bis an den Delaware geleiten zu lassen, und dann in den Wäldern und Bergen von New-Jersey dieselbe Art von Winterquartieren zu beziehen, welche wir im letzten Winter in Pennsylvanien inne hatten. Ich bin gestern," fährt er am 29. November aus seinem Lager bei Smith's Clove, vierzehn Meilen von Newburg aus, fort, „zu Fuß nach West Point gegangen, das ich noch sehen wollte, ehe ich den Hudson für immer verließ. Das Wetter war prachtvoll, aber der Weg schauderhaft. Ich mußte über Felsen klettern oder durch Moräste waten, oder oft bis an die Kniee im Wasser gehen. Ich kehrte noch an demselben Abend zurück, machte also im Ganzen achtundzwanzig Englische Meilen, und war genöthigt, meine Führer zu wechseln, da die ersten zu erschöpft waren, als daß sie den Rückzug hätten antreten können. Ich habe nie in meinem Leben eine so ermüdende Reise gemacht, ich fühlte zuletzt kaum meine Füße mehr, allein so wenig ich auch diesen Ausflug zum zweitenmale unternehmen möchte, so bin ich doch froh, das schöne West Point gesehen zu haben."

Der Obergeneral, zu dessen Korps auch Kalb's aus der Marylander und Delawarer Brigade bestehende Division gehörte, erreichte Middlebrook in New-Jersey am 11. Dezember und bezog dort die Winterquartiere, wohin Kalb schon am 4. Dezember von Smith Clove aus aufgebrochen war. Die Amerikanische Armee dehnte sich jetzt in einem Halbbogen aus, und zwar von Danbury in Connecticut bis an den Hudson bei West Point und von dort über Elisabethtown bis nach Middlebrook. Der bestmögliche Schutz des Landes, die Sicherung der militärisch wichtigen Punkte in den Hochlanden, die Sicherheit und Disziplin der Truppen, sowie endlich die bequeme und wohlfeile Beschaffung der Lebensmittel, waren die Hauptgesichtspunkte bei der Auswahl dieser Quartiere.[70]

Kalb blieb ununterbrochen bis Ende Februar in Middlebrook, ohne sich von der Eintönigkeit des Lagerlebens besonders erbaut zu fühlen. Es war nicht allein die gezwungene Unthätigkeit, die seiner Natur in so hohem Grade verhaßt war, sondern auch die Kostspieligkeit des dortigen Aufenthaltes und der Mangel an jedem kameradschaftlichen Zusammenhang, welche ihm die langen Winterabende verleideten. „Ich habe mir, wie du weißt — schrieb er um diese Zeit an seine Frau — vorgenommen, während meines Dienstes in Amerika wenigstens nicht von meinem eigenen Vermögen zu zehren. Ich kann mir aber unmöglich selbst Wort halten. Es ist hier Alles furchtbar theuer. Obgleich ich nichts für Kleider oder Wäsche auszugeben habe, so reicht mein Gehalt doch nicht aus, meine Bedienten und die vom Kongreß nicht gelieferten Tafelbedürfnisse, wie Kaffee, Thee, Butter, Zucker und Milch, zu bezahlen. Aus dem Armeemagazin beziehen wir Fleisch, Lichter, Brod, Gerste, Seife u. s. w. Der Fleischverbrauch ist fast unglaublich. Es ist unmöglich, die Leute hier zu Lande an eine gewisse Oekonomie oder an eine bestimmte Ordnung zu gewöhnen, und ebenso unmöglich ist es für einen in Ordnung, Disciplin und Pünktlichkeit großgewordenen Mann, sich in die Indolenz dieses Volkes zu finden. Außer meinen drei Adjutanten und dem wachthabenden Offizier essen täglich zehn Bediente und einige zu mir kommandirte Dragoner an meinem Tische. Die Pferde sind ein noch viel kostspieligerer Artikel. Der Kongreß liefert mir zwar acht Wagen- und Zugpferde; allein die Generale kaufen sich selbst ihre Reitpferde, die außerordentlich theuer sind. Trotz großer Sparsamkeit gebe ich deßhalb ungeheure Summen aus. Haben sich nun auch seit meiner Ankunft in Amerika die Preise aller Bedürfnisse fast verhundertfacht, so halte ich es doch unter meiner Würde, mich an die Staaten um einen außerordentlichen Zuschuß zu wenden. Ich könnte ihn höchstens vom Könige verlangen, wenn ich nicht befürchtete, durch Geldforderungen meiner Beförderung zu schaden. Zu diesen Unannehmlichkeiten kommen die Mißstimmungen, welche aus der Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche zwischen Europa und Amerika,

sowie aus der Eifersucht der eingebornen Offiziere gegen die fremden hervorgehen. Fast keiner der letzteren ist mit seiner Stellung zufrieden. Es gibt kaum einen Unterlieutenant, der, hier angekommen, nicht besser behandelt seyn will, als alle seine übrigen Landsleute. Ich vermeide es sorgfältig, mich in diese kleinlichen Zänkereien zu mischen, aber es ist mir selbst widerlich, nur davon hören zu müssen. Ich habe genug zu thun, den Frieden in meiner eigenen militärischen Familie aufrecht zu erhalten. Ich wünsche dir und euch Allen — so schließt Kalb am 1. Januar 1779 den Neujahrswunsch an seine Frau — für das kommende Jahr Gesundheit, Zufriedenheit und Glück, und mir, wenn es die Umstände erlauben, eine glückliche Rückkehr zu euch. Ich könnte über diesen Punkt eine lange Rede halten, denn du weißt am besten, welche Opfer ich durch meine lange Abwesenheit von dir und den Kindern bringe, da ich glücklicher und ruhiger als sonst Jemand zu Hause leben könnte. Die Entbehrungen, welche ich leide, die außerordentlichen Anstrengungen, welche der hiesige Krieg und das so schnell wechselnde Klima mit sich bringen, das Hin- und Herziehen von einem Lager zum andern, das selbst im Winter keine Ruhe und Erholung gestattet, alle diese Opfer sind für einen Mann in meinem Alter beschwerlich und lassen mich sehnlichst meine Rückkehr wünschen. Ich habe indessen keine Ursache zu klagen, weil ich es selbst nicht anders gewollt habe. Ich hoffe jedoch, daß der König und seine Minister es mir hoch anrechnen werden, daß ich, um ihren Wünschen zu entsprechen, lieber hier blieb und mich jeder Art von Entbehrung aussetzte, während die große Mehrzahl der übrigen Französischen Offiziere nach Hause zurückgekehrt ist. Ich setze Vertrauen genug in die Vorsehung, daß ich eines Tages den Gegenstand meiner innigsten Liebe und alles dessen wiedersehen werde, was dazu beitragen kann, mich für den Rest meiner Tage zufrieden und glücklich zu machen. Vorläufig muß ich um Verlängerung meines bald ablaufenden zweijährigen Urlaubs bitten; es wird damit keine Schwierigkeiten haben, wende dich deßhalb nur an den Grafen Broglie."

Kalb ging, um sich zu erholen und seine Kleider und Wäsche zu ergänzen, gegen Ende Februar 1779 nach Philadelphia und verweilte dort bis zum 30. März, wo er ins Lager von Middlebrook zurückkehrte. Hier und in dem benachbarten Boundbrook blieb er bis zur Wiedereröffnung des Feldzugs zu Anfang Juni stehen. Das Lagerleben war eintöniger und stiller als je vorher. Kalb beschäftigte sich in seinen Mußestunden daher gern mit Plänen für die Zukunft. Da gerade zu dieser Zeit der Französische Gesandte Gérard nach Hause zurückzukehren beabsichtigte, so dachte Kalb daran, sich um dessen Stellung zu bewerben, und gab seiner Frau wiederholt den Auftrag, seine Freunde in dieser Angelegenheit um ihre Vermittlung bei dem Minister zu ersuchen. Der Chevalier de la Luzerne war aber schon vor Gérard's Abreise zu dessen Nachfolger ernannt worden, so daß Kalb selbstredend diesen Plan wieder fallen lassen mußte.

Noch vor seinem Abmarsche an den Hudson erhielt er den nachfolgenden Brief des Grafen Broglie aus Paris, die einzige Antwort, die er von demselben auf verschiedene Schreiben empfing. So wenig Gewißheit er auch für Kalb's Beförderung in Frankreich brachte, so zeugte er doch von der lebhaften Theilnahme der Französischen Minister und Generale für den Amerikanischen Krieg, und mag aus diesem Grunde eine Stelle hier finden. [71]

„Frau von Kalb, mein Herr — so schreibt Broglie am 31. März 1778 — hat mir die Briefe zugestellt, mit denen Sie mich verschiedenemale beehrt haben. Die Zeit für Ihre Operationen im Felde ist jetzt gekommen. Wir hoffen hier, daß die Schwäche der Engländer an den einzelnen der an Ihren Küsten besetzten Punkten, die sie überall entblößen müssen, den Amerikanischen Truppen den Versuch gestatten wird, die Feinde mit Erfolg zu vertreiben. Es scheint wenigstens, daß sie dieselben beunruhigen, ja selbst einschließen und ihnen die Fouragirung und Verpflegung ihres Heeres, wenn nicht ganz abschneiden, so doch bedeutend erschweren können. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß Sie keine Gelegenheit

vorübergehen lassen werden, den Chefs der Armee und des Kongresses die Ansichten klar zu machen, die Sie ihnen über Alles, was gut und praktisch ist, ganz besonders zu geben im Stande sind. Man kann sich nicht genug damit beschäftigen, ihnen begreiflich zu machen, wie äußerst vortheilhaft ihre Stellung ist, wenn sie die Anstrengungen machen wollen, die man mit Recht von ihnen erwarten darf."

„Ich brauche Ihnen gegenüber nicht in die Einzelheiten dieses Gegenstandes einzugehen. Auf Grund des von mir dem Prinzen Montbarey gemachten und von ihm genehmigten Vorschlags erlaubt er Ihnen, in derselben Chiffreschrift zu schreiben, über welche wir Beide übereingekommen waren. Ich glaube, daß Sie von diesem Minister eine Instruktion über die vom Kongreß anzunehmenden Pläne erhalten werden oder wenigstens über denjenigen Theil dieser Pläne, dessen Erfolg Sie durch Ihren guten Rath sichern können."

„Ich habe, mein lieber Baron, mit dem Prinzen von Montbarey über die betreffende Angelegenheit persönlich verhandelt. Dieser Minister, der Ihnen sehr gewogen ist, hat mir versprochen, Sie, ohne erst eine allgemeine Beförderung abzuwarten, in die Zahl der zunächst von ihm zu ernennenden Brigadegenerale aufzunehmen. Ich habe ihn Ihrer Erkenntlichkeit versichert und zweifle nicht, daß Sie Alles aufbieten werden, um neue Beweise von Ihrem Eifer für den Dienst des Königs zu geben."

„Da ich keine Abschrift von Ihrer Chiffre behalten habe, so wollen Sie in Zukunft mittelst derselben dem Prinzen von Montbarey direkt melden, was sich nicht gut in gewöhnlicher Schrift dem Papiere anvertrauen läßt. Ich wünsche Ihnen von Herzen allen Erfolg; Sie wissen, welchen innigen Antheil ich an Ihren Interessen nehme."

Daß diese Kalb gemachten Versprechen nur leere Worte waren, wird uns die Zukunft lehren. Vorläufig aber folgen wir ihm auf seinem Marsche an den Hudson, den er mit seiner Division am

3. Juni 1779 von Middlebrook aus antrat,[72] um in Gemeinschaft mit den übrigen Divisionen des Washingtonschen Heeres den Feind vom Vordringen in die Highlands* zu verhindern.

* Die Highlands (oder Hochlande) heißt die zwischen Cornwall und Haverstraw gelegene Landschaft am Hudson, so genannt wegen der, den Fluß hier einengenden Berge und Felsen, eine Partie, welche den schönsten Punkten des Rheines ebenbürtig ist.

Neuntes Kapitel.

Clinton's Pläne bei Eröffnung des Feldzuges im Sommer 1779. — Er nimmt Verplanks Point und Stony Point am Hudson. — Washington vereitelt seinen Angriff auf West Point. — Kalb's Division bei der Hauptarmee in Smith's Clove. — Sein Brief an seine Frau. — Trostlose Aussichten. — Beide Armeen stehen einander während des Sommers beobachtend gegenüber. — Beschwerlicher Dienst. — Wayne nimmt Stony Point wieder. — Bedeutung dieses Erfolgs für die Amerikanische Armee. — Sein Eindruck auf die fremden Generale und Gesandten. — Kalb's Freude über den Sieg. — Lager im Walde. — Grausamkeit der Engländer. — Ihre Raubzüge durchs Land. — Bedeutung von Kalb's Zeugniß. — Essen bei Kalb. — Feier der Einnahme von Stony Point. — Ein schöner Vergleich aus der Aeneide. — Fleury's Tapferkeit. — Kalb bleibt während des ganzen Sommers an den Buttermilch-Fällen stehen. — Stärke seiner Division. — Unthätigkeit der beiden Armeen. — Entbehrungen. — Angriff Washington's auf New-York durch d'Estaing vereitelt. — Winterquartiere in Morristown in New-Jersey. — Strenger Winter. — Unerhörte Kälte. — Lagerleiden. — Geldnoth. — Kein Kredit. — Papiergeldentwerthung. — Die Ruhe schlimmer als ein anstrengender Feldzug. — Kalb's Beschreibung der Lage der Dinge. — Flegelei der einheimischen Offiziere gegen die Fremden. — Smallwood gegen Kalb. — Feindliche Bewegung der Engländer von Staaten-Island aus. — Beobachtungskorps in New-Jersey, zuerst unter St. Clair, dann unter Kalb im März 1780. — Anstrengender Dienst. — Kalb's Taktik beim Eintritt des Thauwetters. — Washington's Brief und entgegengesetzte Ansicht. — Kalb wird am 3. April abberufen. — Er ist mit seiner Division in den Süden zur Verstärkung Charleston's bestimmt. —

Der Englische General Clinton hatte beschlossen, den Feldzug des Jahres 1779 mit einem glänzenden Handstreich zu eröffnen und war zu dem Ende in den letzten Tagen des Mai von New-York aus den Hudson hinauf marschirt, um der in New-Jersey liegenden Amerikanischen Armee in den Rücken zu fallen und sich der in den Hochlanden angelegten feindlichen Forts, namentlich West Point's,

sowie der Kingsfähre, der einzigen Flußverbindung zwischen den östlichen und mittleren Staaten, zu bemächtigen. Diese Fähre wurde durch die auf ihrem östlichen und westlichen Ufer liegenden, ins Wasser vorspringenden Hügel Verplanks Point und Stony Point beherrscht, auf deren ersterem Fort Lafayette angelegt und auf deren letzterem wenigstens eine theilweise Befestigung hergestellt worden war. Es konnte Clinton jedoch, als dem Herrn des Flusses und des ihn begrenzenden östlichen Ufers nicht schwer halten, diese beiden, den Eingang in die Hochlande eröffnenden wichtigen Punkte zu nehmen. Dieß geschah denn auch schon am 1. und 2. Juni, zwei Tage nach seinem Abmarsch von New-York. Er gab sofort Befehl, die dortigen Forts in besseren Vertheidigungszustand zu setzen, und namentlich StonyPoint stark zu befestigen.

Washington hatte aus den Vorbereitungen Clinton's mit Recht geschlossen, daß dieser es auf die Theilung und Besiegung der Amerikanischen Streitkräfte, sowie auf die Einnahme WestPoints und der Hochlande abgesehen hatte. Für die Vertheidigung von Verplanks- und Stony Point kam er freilich zu spät, da seine Armee erst am Tage von Clinton's Abmarsch aus New-York ihre Winterquartiere in Middlebrook und Boundbrook verließ. Indessen vereitelte er die weiteren Pläne des Englischen Generals durch Eilmärsche, passende Truppenaufstellungen am Hudson und geeignete Verstärkungen des zunächst bedrohten Korps. Ehe daher Clinton WestPoint angreifen konnte, war der dort kommandirende General Mc. Dougal ansehnlich verstärkt und die Position des Amerikanischen Hauptheeres bei New-Windsor, ganz nahe bei West Point, und bei Smith Clove, einem Gebirgspaß im Rücken von Haverstraw, so bedeutend unterstützt, daß Clinton es nicht wagen konnte, weiter vorzugehen. Er kehrte also nach New-York zurück, von wo aus er nunmehr seine Raub- und Streifzüge nach Connecticut unternahm.

Kalb stand mit seiner Division bei der Hauptarmee in Smith Clove. „Es hat den Anschein — schreibt er von dort am 10. Juni 1779 an seine Frau [73] — daß wir einen ermüdenden und beschwerlichen Feldzug haben werden. Wenn wir noch lange hier bleiben,

so zwingt uns der Mangel an Futter, alle Pferde aus dem Lager wegzuschicken. Wenn wir nur eine Flotte in der Bai von New-York hätten, so könnten wir durch einen Angriff auf die Stadt New-York den Krieg mit Einem Schlage beendigen. Da nämlich die Feinde fast ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihre Inseln verwenden müssen, so hat New-York beinahe gar keinen militärischen Schutz zur See. So haben die Engländer im Augenblick von Rhode-Island bis New-York nur ein Kriegsschiff von 64 Kanonen und sechs Fregatten, deren größte nur 36 Kanonen zählt. Vier Französische Schiffe von je 64 Kanonen und sechs Fregatten würden die ganze Küste beherrschen und Alles in den von den Feinden besetzten Häfen nehmen. Theile diese Thatsache dem Grafen Broglie oder sonst Jemanden mit, der ein Interesse am Erfolg unserer Waffen hat."

Da übrigens die Französische Regierung aus dieser Sachlage keinen Nutzen zog, und die Amerikaner allein zu schwach waren, sie zu ihrem Vortheil zu wenden, so blieb die beobachtende Stellung beider Armeen bis Mitte Juli fortwährend dieselbe. Kalb würde, dieses ewigen Wartens und dieser peinigenden Unthätigkeit müde, gern nach Frankreich zurückgekehrt sein, wenn er sich nicht durch seinen ausdrücklich für den Amerikanischen Dienst ertheilten Urlaub gebunden geglaubt hätte. Seine wiederholten Gesuche um Rückberufung und um gleichzeitige Beförderung in der Französischen Armee blieben unberücksichtigt, und nur aus diesem Grunde blieb er. „Was ich hier treibe — so fuhr er am 15. Juli von Smith Clove aus an seine Frau fort [74] — ist im höchsten Grade unangenehm. Ohne meine ausgezeichnete Gesundheit wäre es mir unmöglich, diese Art Dienst lange auszuhalten. So habe ich gestern die mühsamste Reise in meinem Leben gemacht, indem ich die verschiedenen Wachen und Posten der Armee in den Einöden, Wäldern und Gebirgen besuchen und über Felsen klettern oder auf den schauderhaftesten Straßen fortzukommen suchen mußte. Da mein Pferd lahm geworden war, so mußte ich den ganzen Weg zu Fuß machen. Nie habe ich mehr von der Hitze gelitten. Bei meiner Rückkehr hatte ich keinen trockenen Fetzen an mir und war so müde,

daß ich nicht schlafen konnte. Meine nüchterne und einfache Lebensweise trägt viel dazu bei, mich gesund zu erhalten. Ich fühle mich im Ganzen sehr wohl und spüre kaum die Unbequemlichkeiten des Lagerlebens. Trockenes Brod und Wasser bilden mein Frühstück und Abendessen, während ich zu Mittag nur Fleisch genieße. Ich trinke nur Wasser, nie Kaffee und selten Chokolade oder Thee, um meine Augen nicht zu reizen, die mir deßhalb sehr nöthig sind, weil meine vier Adjutanten theils aus Unwissenheit, theils aus Faulheit meine Schreibereien nicht besorgen. So muß ich, während sie die Verdauung zu ihrem Hauptgeschäft machen, Alles selbst thun. Ich habe jetzt keinen sehnlichern Wunsch, als dich und die Kinder bald wieder zu sehen und euch nie wieder zu verlassen. Wenn aus meiner Trennung von euch etwas Gutes für uns hervorgeht, so bezahle ich es sehr theuer."

Während Clinton Connecticut verwüstete, ließ sich Washington nicht verführen, seine Stellung in den Hochlanden aufzugeben, sondern faßte den Entschluß, das von den Engländern stark befestigte Stony Point und Verplanks Point wieder zu nehmen. Er betraute den General Wayne mit der Ausführung des Planes gegen Stony Point, der am 15. Juli über alle Erwartung gut gelang. So wichtig dieser Erfolg auch in seinen praktischen Wirkungen war, da er die Absichten Clinton's auf den obern Hudson vereitelte, so wurde er doch dadurch noch bedeutender, daß er den Geist der Armee und die Siegeszuversicht des Volkes hob, und daß er aller Welt bewies, daß die Amerikanischen Generäle nicht nur ihre Dispositionen zu machen, sondern daß ihre Offiziere und Soldaten sie auch unerschrocken und pünktlich auszuführen verstanden. Namentlich sind es die fremden Gesandten und Generale, welche in Folge dieses Sieges erst an ein durch die Amerikanischen Waffen selbst zu erkämpfendes glückliches Ende des Krieges zu glauben anfingen. Wie Steuben, der durch die zuerst von ihm im Bayonnetkampf geübten Truppen redlich zu diesem Triumph beigetragen hatte, sich begeistert über die Waffenthat als eine der glänzendsten der neuern Kriegsgeschichte ausspricht, wie der Französische Gesandte Gérard

davon überzeugt ist, daß sie die Ansichten Europa's über die militärischen Eigenschaften der Amerikaner bedeutend heben müsse,[75] so ist auch Kalb, ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen Ruhe und Objektivität, verschwenderisch in seinem Lobe und seiner Anerkennung Wayne's und Fleury's, sowie der von ihnen geführten Soldaten. Er schreibt am 18. Juli 1779 aus der Beiwacht in Deane's Wald an seine Frau gerade über die der Einnahme von Stony Point vorhergehenden und folgenden Tage ausführlicher als irgend über eine andere Episode des Krieges.

„Wir haben," heißt es dort,[76] „am 16. Juli, Nachmittags, Smith Clove verlassen, um auf Wegen, die kaum Ziegen passiren können, ohne Gepäck und Zelte hierher zu marschiren, und tragen unsere Lebensmittel mit uns. Wir stehen jetzt sieben Meilen von unserm Lager und fünf Meilen von Fort Montgomery am Hudson, mitten im Walde und zwischen Felsen. Zwei ziemlich kühle Nächte haben wir bereits im Bivouac geschlafen, während die Tage sehr heiß sind. Ich lebe von kaltem Fleisch und liege des Nachts auf einem mit Blättern gefüllten Mantel. Ich rechnete auf den Befehl, daß ich nach Fort Montgomery vorrücken sollte, um den Fluß an dieser Stelle zu überschreiten, und mich mit den übrigen Truppen des rechten Flügels zu vereinigen, die oberhalb und unterhalb von mir stehen. Es schien mir nämlich, als ob man etwas gegen die feindlichen Posten am linken Ufer bei Kings-Fähre beabsichtigte, nachdem Stony Point am rechten Ufer in der Nacht am 15. auf 16. Juli erobert, und die dortige Besatzung gefangen genommen war. Dieses Stony Point liegt an der Kings-Fähre, zehn Meilen südlich von hier, und fünfzig oberhalb New-York. General Clinton hatte eine Besatzung auf dem dortigen Posten zurückgelassen, und ist in der Zwischenzeit zu seinem Vergnügen in den Sund und nach Connecticut gefahren, um zu plündern, zu sengen und zu brennen. Fairfield, Bedford, Norwalk, Newhaven und Westhaven haben seiner Wuth schon herhalten müssen. Der hiesige Krieg ist der schrecklichste und barbarischste, den es nur geben kann; was die Feinde auf ihren Raubzügen nicht mitschleppen können, wird zerstört

oder verbrannt. Sie können unmöglich auf die Dauer Erfolg haben. Ihre Grausamkeit und Unmenschlichkeit muß früher oder später die himmlische Rache auf ihr Haupt herabbeschwören, und die Regierung treffen, welche Unwürdigkeiten jeder Art befiehlt. In der That scheint diese Aufführung die Folge oder Wirkung von Drohungen zu seyn, welche die im letzten Jahre hierhergesandten Friedenskommissäre gemacht haben. Da ihre Vorschläge verworfen wurden, so erklärten sie, daß, da Amerika einmal bei seinem Bündniß mit dem natürlichen Feinde Englands beharre, der Krieg fortan so geführt werden müsse, daß das Land wenig Werth für Frankreich behalten solle. Es wäre sehr zu wünschen, daß Frankreich, um Rache an England zu nehmen, einige Expeditionen dahin machte, und dort Städte und Dörfer verbrannte, weil eben das Bündniß mit uns es ist, welches den Amerikanern diese Verheerungen auf den Hals zieht."

Man pflegt in neuerer Zeit, namentlich von Englischer Seite, diese Akte barbarischer Grausamkeit als sehr gering, oder als durch die Nothwendigkeit der politischen Lage bedingt darzustellen, ja die moderne Geschichtsschreibung hat sich bereits daran gewöhnt, die Amerikanischen Verwünschungen und Klagen, als Uebertreibungen einzelner, besonders hart betroffener Opfer zu betrachten. Dagegen ist Kalb's Empörung über die von den Engländern auf ihren Raub- und Verheerungszügen begangenen Zügellosigkeiten der beste Beweis dafür, daß die Plünderungen das durchschnittliche Maß bei weitem überstiegen, welches die damalige Kriegsführung für geboten und gestattet hielt. Ein ehemaliger Französischer Offizier, der mit Richelieu und Soubise während des siebenjährigen Krieges in Deutschland eingefallen, und täglich Zeuge der fast sprüchwörtlich gewordenen Erpressungen und Brandschatzungen der Französischen Heere gewesen ist, denkt in derartigen Dingen nicht zu gewissenhaft und delikat, und der gewöhnliche Grad feindlicher Verwüstung fällt ihm kaum auf. Wie fürchterlich müssen also die Rohheiten der Engländer gewesen seyn, daß Kalb in fast sentimentale Klagen darüber ausbricht, und die Rache des Himmels auf ihr Haupt herabbeschwört.

„Gestern," fährt er an demselben Tage fort, „habe ich den ganzen Tag die Umgegend meines Postens, versteht sich zu Fuß, rekognoscirt; ich muß gleich dieselbe Arbeit wiederholen, um noch vor dem Mittagessen meine Stellung genau zu kennen. Ich bin, wenn auch sehr ermüdet, von meinem Ausflug schon zurückgekehrt," fährt Kalb um 4 Uhr desselben Tages fort, „und habe so eben zu Mittag gespeist. Die Stabsoffiziere meiner Division waren die Gäste. Wir waren alle sehr hungrig, und ließen uns das Mahl, bestehend in Hammel- und Rindfleisch, vortrefflich schmecken; große und runde Schiffszwiebacke dienten uns in Ermanglung jeder Art von Tischgeräth als Teller. Diese Scene erinnerte mich lebhaft an die Eroberung Italiens durch Aeneas und an die Worte des Askanius, als sie an der Stelle angekommen, wo das spätere Rom sich erhob. Dort verzehrten sie nämlich vor Hunger die Fladen, von denen sie ihre Speisen aßen, mit, und gedachten des Orakels der Harpyien, daß das Ende ihrer Irrfahrten und Leiden erst dann gekommen seyn, und daß Italien ihnen dann erst gehören werde, nachdem sie ihre Tische mitgegessen haben würden. Ich habe leider keinen Askanius bei mir, allein ich wünsche von Herzen, daß mein Schicksal sich wie das des Aeneas entscheiden, daß, wie die Eroberung Italiens, so auch die Unabhängigkeit Amerika's sich jetzt verwirklichen, und daß, nachdem auch wir heute unsere Teller verzehrt haben, ebenso für uns das Ende des Krieges und unserer Arbeiten gekommen seyn möge."

„Als wir noch bei Tische saßen, erhielt ich einen Brief vom General Washington vom 16. Juli aus seinem Hauptquartier bei New-Windsor, worin er auch mir Komplimente über die Tapferkeit und gute Haltung unserer Truppen macht, denn auch meine Division hat ihren Antheil an dem in der vorhergegangenen Nacht stattgehabten Angriff auf Stony Point. Dieser Brief versetzte unsere ganze Gesellschaft in die glücklichste Stimmung, obgleich wir alle Einzelnheiten des glücklichen Handstreiches schon eher und besser wußten, als der General selbst. Trotzdem daß ich keinen Rum wie die Uebrigen trank, ergriff auch mich die allgemeine Begeisterung.

Ich rief meinem Meister Jacob und verlangte eine Flasche Champagner von ihm. Er blickte mich starr und erstaunt an, und antwortete, er habe keinen. — Aber so haben Sie doch wenigstens Portwein hier? „Er ist auf dem Gepäckwagen!“ erwiederte Jacob. Ich entschuldigte mich wegen meines schlechten Gedächtnisses, und bedauerte, in der Gesellschaft falsche Hoffnungen erweckt zu haben; indessen nahm sie meinen guten Willen für die That. Dagegen habe ich allen meinen Gästen versprochen, ihnen den besten Champagner in Paris vorzusetzen, und es solle mir nicht leid thun, wenn ich bald Wort halten könnte.

„Die Einnahme von Stony Point wird in der Geschichte des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges Epoche machen, weil unsere Truppen es hier zum erstenmal gewagt haben, die Befestigungen und Verschanzungen des Feindes anzugreifen, und weil sie bei dieser Gelegenheit große Tapferkeit bewiesen haben. Die Aktion dauerte nur fünfundzwanzig Minuten. Es wurden 100 bis 120 Feinde verwundet oder getödtet, während wir 30 Todte und 60 Verwundete hatten. Trotzdem, was die Zeitungen über unsern Verlust bringen werden, will ich nämlich die Wahrheit sagen. Man wird darin natürlich die Zahl der gefallenen Feinde bedeutend übertreiben, und diejenige der Unsrigen ebenso bedeutend unterschätzen. Ich kann aber die Feinheit dieser von allen kriegführenden Völkern gebrauchten und von Niemanden geglaubten Lüge nicht verstehen, und halte mich an das gewöhnliche, indessen wahre Sprüchwort: „On ne fait point d'omelette, sans casser des oeufs.“ Das weiß jeder Koch, und ebenso weiß jeder Offizier, daß man beim Angriff eines Postens, dessen Besatzung nicht eingeschlafen ist, auch Leute verlieren muß. Es ist sonderbar, daß in den zwei Jahren, seit denen ich hier diene, und beständig bei der Armee gewesen bin, die von mir kommandirten Truppen (und ich habe immer sehr starke Divisionen gehabt) an keiner Schlacht und keinem Gefecht Theil genommen haben, und daß ich selbst, so zu sagen, keinen Flintenschuß habe abfeuern sehen. Ich könnte, wenn ich ein Prahlhans wäre, hinzufügen, daß, seit ich bei der Armee bin, die Feinde

wenig Erfolg gehabt haben, und daß sie Furcht hätten, uns anzugreifen, da sie mich hier wußten, allein es ist dieß wirklich ein sonderbarer Zufall.

„Ich bin," so schließt Kalb am 21. Juli diesen Bericht von den Buttermilch-Fällen, zwei Meilen südlich von West Point aus, „ich bin gestern und heute über das Fort Montgomery mit meiner Division hierher marschirt. Unsere ganze Armee ist nach der Einnahme von Stony Point hier und in der nächsten Nähe auf beiden Ufern des Flusses vereinigt. Die Eroberung dieses Forts scheint den feindlichen General sehr zu ärgern. Er ist mit einer zahlreichen Flotte bis an die Königsfähre gefahren, und hat dem Anschein nach Stony Point kanonirt, nachdem wir es zerstört und geräumt hatten. Ich bitte dich, dem Grafen Broglie zu sagen, daß Obristlieutenant Fleury sich großen Ruhm bei der Einnahme des genannten Forts erworben hat. Er nahm zwei Fahnen des siebenzehnten Regiments, und er war es auch, der die auf den Wällen aufgepflanzte Englische Fahne herunternahm. Ich glaube, daß man ihm die Fahne als eine besondere Auszeichnung lassen wird."

Kalb blieb während des ganzen Sommers und Herbstes bei den Buttermilch-Fällen stehen, ohne daß innerhalb dieser vier Monate ein bemerkenswerthes Ereigniß aus seinem Leben zu berichten wäre. Seine Division bestand aus einem Delaware- und sieben Marylander-Regimentern, und war in zwei Brigaden eingetheilt, deren erste unter Smallwood durch das erste, fünfte, siebente und dritte Marylander-Regiment gebildet wurde, und deren zweite unter Gist aus dem zweiten, sechsten und vierten Marylander- und einem Delaware-Regimente zusammengesetzt war. Sämmtliche Truppen unter Kalb zählten damals 2030 Mann.[78]

Wie der Feldzug des Jahres 1779 überhaupt nur durch die Operationen der Französischen und Englischen Flotten in den Westindischen Gewässern einige Bedeutung gewann, und sich im Uebrigen durch gänzliche Unthätigkeit sämmtlicher kriegführenden Theile charakterisirte, so beschränkten sich auch die Amerikanischen und Englischen Heere am Hudson auf gegenseitiges Beobachten und

zusehen. Washington benützte die Zeit, um seine Soldaten durch Steuben ausbilden und neu formiren zu lassen, befestigte West Point sowie die übrigen Forts in den Hochlanden, so gut er konnte, und verleidete Clinton die Lust, ihn dort anzugreifen. Trotz dieser Unthätigkeit nach Außen war der Dienst im Amerikanischen Lager lästig und ermüdend. Wochen lang lag die Armee ohne Gepäck im Walde; häufig fehlte es am Nothwendigsten, Unentbehrlichsten, und Kalb erzählt, daß er einen ganzen Monat auf der bloßen Erde oder im Feldstuhl geschlafen habe, ohne übrigens seiner Gesundheit zu schaden. Nur bei der Ankunft des neuen Französischen Gesandten, des Marquis de la Luzerne, scheint man Alles aufgeboten zu haben, um die herrschende Noth wenigstens für den Augenblick zu verbergen, und ihr den Anstrich Spartanischer Einfachheit zu geben. Kalb hatte mit Luzerne im siebenjährigen Kriege gemeinschaftlich unter dem Herzog von Broglie gedient, und ritt seinem alten Waffengefährten am 15. September 1779 achtzehn Englische Meilen weit entgegen. Bei seiner Ankunft im Lager lud er ihn mit sämmtlichen Amerikanischen Generalen zu einem Essen ein, und begleitete später den Gesandten noch achtundzwanzig Meilen weit auf seinem Wege nach Philadelphia.

Gegen Herbst hin hoffte Washington in Vereinigung mit d'Estaing noch einen Angriff auf New-York machen zu können. Dieser aber ließ sich, statt sofort nach dem Norden zu gehen, von Lincoln bereden, Savannah zu stürmen, und segelte, als er von den Engländern zurückgeschlagen war, theils nach Frankreich, theils nach Westindien zurück.

So mußte denn auch dießmal wieder Washington's Lieblingsplan auf New-York aufgegeben werden, wo Clinton inzwischen alle seine Streitkräfte gesammelt, und dem Feind einen warmen Empfang zugedacht hatte. Washington beschloß nunmehr, alle Unternehmungen für das laufende Jahr aufzugeben, und die Winterquartiere zu beziehen. Er theilte zu dem Ende seine Armee in zwei Divisionen, deren eine unter Heath, die Hochlande zu beschützen hatte, während die andere, bei welcher das Hauptquartier war,

sich nach Morristown in New-Jersey zog. Zu der letztern gehörte auch Kalb. Er marschirte, der letzte von allen Generalen, am 26. November von den Buttermilch-Fällen ab, und kam erst nach einem sechstägigen beschwerlichen Marsche am Orte seiner Bestimmung an.

Dieses Winterquartier in Morristown ist durch seine Mühsale und Entbehrungen zwar zu keiner so traurigen, geschichtlichen Berühmtheit gelangt, als die zwei Winter vorher in Valley Forge ausgestandenen Leiden; allein es war bei Weitem härter als diese. Allerdings stand die Existenz der Armee nicht mehr wie damals auf dem Spiele. Die Truppen hatten inzwischen einige Erfolge erkämpft, sich als Ganzes fühlen gelernt, und war auch besser diszipliniert und konsolidirt; indessen waren die Strapazen des Soldaten größer denn je. Der ungewöhnliche strenge Winter, der von Ende November bis zum April dauerte, und selbst die Bai von New-York bis nach Staaten-Island für schwere Geschütze fahrbar machte, verhinderte die nöthigen Zufuhren. Das Generalkommissariat hatte weder Geld noch Kredit; die unentbehrlichsten Kleidungsstücke, wie wollene Decken und Mäntel, fehlten, und die Truppen waren Wochen lang auf halbe oder Viertelrationen gesetzt. Dazu kam, daß bei dem Mangel an Gold und Silber das Papiergeld immer mehr überhand nahm, und selbstredend täglich im Werthe sank. Begünstigt wurde diese Entwerthung durch eine falsche Maßregel des Kongresses, der ihm künstlichen Kours verlieh, und es zu seinem Nominalwerthe für ein gesetzliches Zahlungsmittel erklärte. Ein unerhörtes Steigen des Preises aller Bedürfnisse war die nächste Folge. Wenn noch im Oktober 1779 zwanzig Papierdollars den Werth eines Silberdollars gehabt hätten, so stand im April 1780 das Verhältniß schon wie 40 : 1. Da nun die Armee ihren Sold in Papiergeld zum Nominalwerth ausgezahlt erhielt, so kann man sich von der unter Offizieren und Soldaten herrschenden Noth leicht einen Begriff machen. Der jährliche Gehalt eines Generalmajors, der nominell 2000 Dollars betrug, belief sich in der That nur auf fünfzig Dollars.

Unter diesen Umständen war natürlich, mit Ausnahme kleiner Streifzüge oder gelegentlicher Einfälle, an keine Unternehmung gegen den Feind, oder überhaupt nur an eine Bewegung im offenen Felde zu denken. Alles, was Kalb thun konnte, bestand, wenn das Wetter es erlaubte, darin, daß er seine Division exerzieren ließ, und auf Grund des neuen Organisationsplanes des General-inspektors Steuben neu formirte. Dagegen ist nichts geeigneter, uns einen unparteiischen Blick in die Zustände des Lagers und in Kalb's persönliche Verhältnisse zu gewähren, als die Schilderung, welche er in den zu jener Zeit an seine Frau und Europäischen Freunde geschriebenen Briefen von sich und seinen Umgebungen entwirft. Fassen wir gleich hier ihrer mehrere in einem Gesammt-bild zusammen.[10]

„Meine Division," so schreibt er im December 1779, „hat West Point am 26. November verlassen. Unser Marsch dauerte sechs Tage und ging durch eine fast ganz unbewohnte und wilde Gegend; durch die Kälte, das schlechte Wetter, die schauderhaften Wege, das Uebernachten im Freien und unsere Schutzlosigkeit gegen Schnee oder Regen, wurde er für viele Soldaten tödtlich. Wir beziehen hier wieder, wie gewöhnlich, unsere Winterquartiere im Walde. Seit Anfang des Monats sind wir damit beschäftigt, unsere Hütten zu bauen. Der starke Frost hält uns aber bei unserer Arbeit sehr auf und gestattet namentlich nicht die Vollendung der Kamine. Der Winter hat schon seit Ende November sich sehr unangenehm geltend gemacht. In jedem andern Lande würde unsere Ruhezeit als ein sehr anstrengender Feldzug gelten, sie ist schlimmer als ein solcher. Man kann in Wahrheit sagen, daß ein fremder Offizier, der, wie ich, unter so schwierigen Umständen so lange in Amerika dient, entweder von einer unbegrenzten Begeisterung für die Freiheit des Landes beseelt, oder vom Dämon des Ruhmes und Ehrgeizes besessen, oder von einem außerordentlichen Eifer für die gemeinschaftliche Sache des Königs und seiner Verbündeten getrieben seyn muß. Ich wußte schon, als ich hierher kam, daß ich mich ungewohnten Entbehrungen und Mühsalen unterwerfen mußte,

allein ich habe sie mir nicht so groß vorgestellt. Es gehört eine so eiserne Gesundheit wie die meinige dazu, um alle diese Strapazen zu ertragen."

„Es ist so kalt," fährt Kalb im Februar fort, „daß trotz dem, daß ich nahe am Feuer sitze, die Dinte in meiner Feder friert. Die Straßen sind derartig mit Schnee bedeckt, daß sie an manchen Stellen um zwölf Fuß erhöht sind. Dieser Winter ist besonders durch seine ununterbrochene und gleichmäßig anhaltende Kälte merkwürdig. Das Eis in den Flüssen ist sechs Fuß dick. Seit dieser Theil Amerika's von Europäern bewohnt wurde, hat man den Nordfluß (Hudson) bei New-York, wo er anderthalb Englische Meilen breit, seiner Mündung ins Meer nahe ist und wo eine starke Ebbe und Fluth herrscht, noch nie so fest zugefroren gekannt, daß man ihn mit Wagen passiren konnte. Uebrigens wird unser Lager unter dem Thauwetter noch ärger als unter der Kälte leiden, denn es ist nur zu sehr der Ueberschwemmung ausgesetzt. Diejenigen, welche während der beiden vorhergehenden Winter nur in Valley Forge und Middlebrook gewesen sind, wissen im Verhältniß zu den Beschwerden dieses Winters nicht, was leiden heißt."

„Die Zeiten werden stündlich schlimmer. Die Theurung aller Bedürfnisse ist fast unglaublich und wird alle Tage ärger. Ein Hut kostet 400 Dollars, ein Paar Stiefel eben so viel, und alles Andere steht im Verhältniß dazu. Ich wollte in diesen Tagen ein ziemlich hübsches Pferd kaufen. Man verlangte einen Preis dafür, den mein Gehalt auf zehn Jahre hinaus nicht decken würde. Ich habe es natürlich nicht genommen und werde mit meinen übrigen Pferden auszukommen suchen. Das Geld fliegt weg wie Spreu vor dem Winde, und die Ausgaben vergrößern sich von gestern auf heute, während die Einnahme natürlich dieselbe bleibt. Ich habe meine Bedienung, so viel ich konnte, eingeschränkt, was übrigens kein großes Opfer ist, da die Dienstboten fast alle faul, trunksüchtig und unzuverlässig sind. Die Bezahlung des Barbiers würde unter den gegenwärtigen Verhältnissen meinen ganzen Gehalt

verschlingen; ich habe daher den Entschluß gefaßt, mich fortan selbst zu rasiren. Ich werde, sobald ich kann, nach Philadelphia reisen, da ich ganz abgerissen bin, um mir dort neue Kleider, namentlich aber Wäsche zu kaufen. Die Amerikanischen Offiziere haben vor uns Fremden das voraus, daß sie auf Urlaub nach Hause gehen und sich dort erholen und neu equipiren können. Außerdem erhalten sie von den Staaten, welchen sie angehören, Gehaltszulagen, Uniformstücke und solche Lebensmittel, welche der Kongreß nicht liefert, wie Thee, Zucker, Kaffee und Chokolade. Die fremden Offiziere haben keinen von diesen kleinen, aber angenehmen Vortheilen und müssen außerdem mit sechs Dollars bezahlen, was ein Amerikaner mit dem Sechstel eines Dollars kauft."

Um diesen durchaus nicht unerheblichen Gegenstand hier gleich einfürallemal zu erschöpfen, müssen wir der Zeit um einige Monate vorgreifen. Es möge hier deßhalb der Auszug eines Briefes Platz finden, welchen Kalb, auf seinem Marsche in den Süden, aus Petersburg in Virginien, am 29. Mai 1780 an seinen Freund, Herrn von Holtzendorff, schrieb. „Die Lebensmittel und Waaren steigen beständig im Preise," sagt er im Verlaufe seines Schreibens, „doppelt so theuer als vor einem Jahre, selbst wenn man mit Gold bezahlte, und sechzig Papier-Dollars sind gegenwärtig kaum einen Papier-Dollar werth. Mein Marsch kostet mich ungeheure Summen. Ich kann nicht mit meiner Equipage reisen, weßhalb ich in Wirthshäusern einkehren muß. Mein sechsmonatlicher Gehalt reicht kaum für die nothwendigsten Ausgaben eines einzigen Tages aus. Ich war neulich gezwungen, mein Nachtquartier in einem Privathause zu nehmen. Für ein schlechtes Abendessen mit Grog forderte man, als wir am nächsten Morgen ohne Frühstück abreisten, für mich, meine drei Begleiter und drei Bediente, 850 Dollars. Die Herrin des Hauses fügte höflich hinzu, daß sie für die Zimmer nichts gerechnet habe und mir die Zahlung dafür anheimstelle; daß aber 300—400 Dollars für die Unbequemlichkeit, die ich und meine Leute ihr bereitet hätten, nicht zu viel seyen. Und diese Leute behaupten, daß sie Alles für die Sache ihrer Freiheit

opfern! Alles steht im Verhältniß zu diesen Zahlen, ein mittelmäßiges Pferd kostet 20,000 Dollars, ich sage Zwanzigtausend!"

Unangenehmer noch als dieses Mißverhältniß war die empörende Flegelei, mit welcher oft die einheimischen Offiziere bei Vertheilung der obenerwähnten außerordentlichen Zuschüsse sich ihrer ausländischen Kameraden gegenüber benahmen. Charakteristisch für diesen Mangel an kameradschaftlichen Sinn ist eine uns von Steuben aufbewahrte Anekdote, welche den von Kalb erwähnten Uebelstand in das grellste Licht stellt.[81] Zu ebenderselben Zeit, als er die Marylander Division kommandirte, machte ihr die Regierung dieses Staates eine Sendung Kaffee, Kognac, Thee und Zucker, welche Artikel damals im Handel gar nicht zu haben und deßhalb von den Offizieren doppelt stark gesucht waren. Als die Kiste ankam, stellte General Smallwood, welcher Brigadier war und als solcher unter den Befehlen Kalb's stand, eine Wache an die Vorräthe und gab ihr den Befehl, seinem Vorgesetzten, dem General von Kalb, nichts verabfolgen zu lassen, da er als Nichtmarylander keinen Anspruch darauf habe!

Man sagt gewöhnlich und mit Recht, Herrendienst sey schwer; allein nach dieser Probe zu urtheilen, kann man mit viel größerm Recht sagen, daß den Europäischen Offizieren von ihren Amerikanischen Kameraden der Freiheitsdienst noch viel schwerer gemacht wurde.

Kalb verschob auf den Wunsch des Generals Washington seine Reise nach Philadelphia bis zum Eintreten des Thauwetters, da außer ihm nur ein Generalmajor im Lager war, und da jeden Augenblick über die zugefrornen Flüsse und Buchten ein feindlicher Angriff auf die Amerikanischen Posten erwartet werden konnte. Die angestrengteste Wachsamkeit war hier um so mehr am Platze, als die Engländer, namentlich im Januar, von Staaten-Island aus über's Eis verschiedene erfolgreiche Einfälle in das unbewachte Elizabethtown und Newark gemacht, und als die Amerikanischen Truppen bei diesem Vorpostenkriege überhaupt fast immer den Kürzeren gezogen hatten. Um derartigen Unfällen für die Zukunft vorzubeugen, ernannte Washington zunächst am 27. Januar 1780 den

General St. Clair zum Oberbefehlshaber eines in jener Gegend zur Abwehr des Feindes aufgestellten Korps von 2000 Mann.[82] Dieser General hatte nicht allein das Lager und Hauptquartier in Morristown gegen einen Angriff zu schützen, das an die feindlichen Linien grenzende Land zu decken und jeden Handel und Verkehr mit der Stadt New=York zu unterdrücken, sondern auch die Stellung und Posten des Feindes längs der Küste von Jersey und in Staaten=Island zu erforschen, kurz für die Sicherheit des Amerikanischen Heeres zu wachen. Die Aufgabe war eine ebenso verantwortliche als beschwerliche und ward von St. Clair gut und tüchtig gelöst. Als dieser aber auf einige Zeit beurlaubt wurde, erhielt Kalb am 29. Februar 1780 statt seiner den Befehl über jenes Korps. Er begab sich am 1. März an die Linien und hatte während dieses ganzen Monats bei Kälte, Schnee und Thauwetter den schwierigsten Dienst über ausgedehnte Posten zu versehen, seine Stellungen zu rekognosciren, die Truppen zu revidiren und an allen wichtigen Punkten der langen Linie selbst abwechselnd anwesend zu seyn. Er war fast den ganzen Tag zu Pferde und hatte sein Quartier in Amboy, Elizabethtown, Newark, Springfield, Westfield und Scotch=Plains, überhaupt an allen möglicher Weise durch die Englischen Angriffe bedrohten Orten.

Als im Laufe des März Thauwetter eintrat, wurde natürlich auch die zu befolgende Taktik eine andere. Kalb suchte daher vor Allem seine Stellung gegen etwaige Ueberfälle zu Wasser zu sichern, vermehrte zu dem Ende namentlich die Zahl seiner Wachtboote und schrieb am 20. März an Washington, sowie an General Greene, den damaligen Generalquartiermeister, um Beschaffung eines hinlänglichen Vorraths von neuen Booten.

„Ich habe," antwortete Washington am 21. März aus dem Hauptquartier Morristown,[83] „Ihr gestriges Schreiben erhalten, sowie auch die Einlage an General Greene, welche ich indessen nicht an ihn abgehen lassen werde, da ich weiß, daß er im Augenblick keine Mittel für den Bau der von Ihnen erwähnten Boote hat. Ich möchte Ihnen deßhalb rathen, daß Sie die besten von

denen, welche Sie in den verschiedenen Flüssen finden werden, als Wachtboote ausrüsten und aussenden. Ich bin nach Wiedererwägung Ihres früheren Briefes über diesen Gegenstand der Ansicht, daß die Stationen, welche Sie damals andeuteten, gefährlich seyn werden, soweit wenigstens die Entfernung zwischen Elizabethtown und Amboy in Betracht kommt, denn der Sund ist dort so außerordentlich eng, daß ein plötzlich vom andern Ufer abgefahrenes Boot in der Nacht, so gut wie sicher, die unsrigen nehmen würde. Außerdem glaube ich, daß wir gerade in jener Gegend die Landung einer einigermaßen beträchtlichen Streitkraft nicht zu befürchten brauchen. Der Feind hat sich bisher immer in Long Island oder auf der diesem näher liegenden Seite von Staaten-Island eingeschifft, und kam dann durch die Kills- oder die Newarker Bay, wobei er jeder Entdeckung von diesem Ufer aus entging, während er sie an allen Punkten zwischen Amboy und Elizabethtown nicht hätte vermeiden können. Die Newarker Bay ist deßhalb nach meiner Ansicht der beste und sicherste Platz für Ihre Wachtboote. Sie ist von beträchtlichem Umfang, und eine solche Flotte kann dort einige Zeit vor ihrer Ankunft entweder durch das von ihr verursachte Geräusch oder durch's Auge entdeckt werden."

„Wir haben durch verschiedene Versuche gelernt, daß die Einwohner ihr Vieh erst im Augenblick der Gefahr entfernen; in der That können sie auch in dieser Jahreszeit dasselbe an keine Plätze bringen, wo es mit Futter versehen werden kann. Ich möchte Sie deßhalb ersuchen, es nach Kräften zu verbreiten, daß ein Einfall des Feindes zu erwarten steht, und daß Sie der Bevölkerung empfehlen, das Vieh auf das erste Allarmzeichen hin wegzuschaffen. Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß der Feind seine desfallsigen Absichten, falls er überhaupt welche hat, während der Zusammenkunft der Friedenskommissionäre in Amboy ausführen wird. Das ist bloß meine Privatansicht; ich wünsche deßhalb nicht, daß Sie auf Grund derselben in Ihrer Wachsamkeit nachlassen. Sie haben ohne Zweifel alle Signale aufs beste vorbereitet und eine kleine Abtheilung mit den Allarmkanonen innerhalb Chatham aufgestellt."

Unser Held befehligte übrigens nach Empfang dieser Zeilen kaum noch vierzehn Tage das an den Linien aufgestellte Korps. Da sich während dieser Zeit beide Theile ruhig verhielten, so blieb die Frage unentschieden, welche von beiden Ansichten, ob die Washington's oder Kalb's, die richtige in dieser Angelegenheit war. Kalb wurde am 3. April von seinem bisherigen Dienst entbunden und erhielt den Befehl, sich sofort zur Hauptarmee zurückzubegeben und mit seiner Division zur Verstärkung des in Charleston kommandirenden Generals Lincoln nach dem Süden abzugehen. Er langte demgemäß am 4. April in Morristown an und fuhr am 5. nach Philadelphia ab, wo er indessen erst nach einer beschwerlichen dreitägigen Reise am 8. April ankam, um unverzüglich seine Vorbereitungen für den Zug in den Süden zu treffen.

Zehntes Kapitel.

Der Feldzug im Süden. — Bedeutung der südlichen Staaten für die Engländer. — Anfängliche Vernachlässigung derselben. — Einnahme von Savannah. — Clinton erkennt die Wichtigkeit von Charleston. — Er segelt mit 7000 Mann von New-York dahin ab. — Belagerung von Charleston im April und Mai 1780. — Washington sieht die Gefahr und schickt Verstärkungen. — Duportail geht als Ingenieur dahin ab. — Unzureichende Hülfe. — Die Maryländer und Delawarer Division wird unter Kalb in Marschbereitschaft gesetzt. — Der Kongreß genehmigt Washington's Plan. — Dessen Brief an den Kriegsrath. — Kalb geht nach Philadelphia. — Er trifft seine Vorbereitungen zum Abmarsch. — Einschiffung seiner Truppen in Head of Elk. — Kalb verläßt Philadelphia am 13. Mai 1780. — Er geht von Richmond nach Petersburg. — Sein Brief vom 29. Mai. — Bericht über seine Dispositionen. — Der Staat Virginien ist lau und thut so gut wie gar nichts. — Nachricht von der Uebergabe Charleston's. — Kalb marschirt gleichwohl ab. — Er erreicht Nord-Carolina am 20. Juni. — Beschwerlicher Marsch. — Mangel an Transport- und Lebensmitteln. — Nord-Carolina thut so wenig als Virginien. — Trostloser Zustand. — Die versprochenen Milizen und Unterstützungen bleiben aus. — Kalb am Deep River. — Er will ins Gebirge ziehen, wird aber durch Gates im Oberbefehl abgelöst. — Greene übergangen. — Gates Charakter. — Kalb's Brief an Gates. — Ungeschminkte Darlegung der Verhältnisse. — Gates glaubt Alles besser zu wissen. — Seine Ankunft im Lager. — Freundliches Verhältniß beider Generale. — Gates gibt Befehl zum Aufbruch. — Alle Offiziere gegen diesen übereilten Schritt. — Kalb's vergebliche Vorstellungen. — Gates Verblendung. — Die Armee bricht am 27. Juli 1780 nach Süd-Carolina auf. — Proviant und Futter nicht für einen einzigen Tag vorhanden. — Falsche Vorspiegelungen. —

Der Süden, wohin wir Kalb nunmehr zu begleiten haben, war von den Engländern in den ersten Jahren des Krieges nur ausnahmsweise und vorübergehend in den Kreis ihrer Operationen gezogen worden, einestheils, weil sie seine Wichtigkeit auch für die Kriegsführung im Norden nicht genug erkannten, anderntheils,

weil ihre Streitkräfte verhältnißmäßig zu klein waren, um eine Zersplitterung zuzulassen. Nachdem gegen Ende des Jahres 1775 die Königlichen Gouverneure von Virginien, Nord- und Süd-Carolina, aus ihren betreffenden Provinzen geflohen waren, versuchte zwar der Englische Admiral Parker, im Juni 1776, Charleston wieder zu nehmen und in Süd-Carolina festen Fuß zu fassen; allein sein Angriff wurde von Moultrie zurückgeschlagen, und deßhalb von den Englischen Generalen jeder fernere Versuch zur Wiedereroberung jener Landestheile ganz aufgegeben. Der Süden blieb seitdem mehr als zwei Jahre seinem Schicksale überlassen; der Krieg im Norden nahm während dieser Zeit die ganze ungetheilte Thätigkeit der Königlichen Flotte und Armee in Anspruch. Erst zu Ende des Jahres 1778 gelang es dem Obersten Campbell, sich der wichtigen Stadt Savannah zu bemächtigen, wo er bald darauf von dem bis dahin in Florida kommandirenden General Prevost verstärkt und im Oberbefehl abgelöst wurde. Clinton sandte zwar sofort Lord Cornwallis mit den wenigen im Norden entbehrlichen Truppen nach Savannah ab, um von dort aus ganz Georgia der Königlichen Botmäßigkeit wieder zu unterwerfen; Cornwallis mußte aber wegen widriger Winde mit großem Verlust und unverrichteter Sache wieder umkehren. Im Herbste 1779 suchte sich der Französische, auf seiner Rückfahrt von Westindien begriffene Admiral Graf d'Estaing zum Herrn von Savannah zu machen, verlor aber zu viel kostbare Zeit mit nutzlosen Verhandlungen, und mußte sich nach einem am 9. Oktober unternommenen vergeblichen Sturm zurückziehen, bei welchem unter Andern der Polnische Graf Pulawsky auf Französisch-Amerikanischer Seite fiel.

Dieses für die Engländer glückliche Ereigniß änderte plötzlich die ganze Gestalt der Dinge in Amerika und verschaffte ihnen Zeit und Gelegenheit, sich zu erholen. Die Französische Flotte ging auseinander, indem ein Theil derselben nach Hause fuhr, ein andrer sich in die Häfen von Martinique und Guadeloupe vertheilte; Washington aber vermochte seinen Plan gegen New-York nicht auszuführen, da ihn d'Estaing nicht mehr unterstützen konnte.

Clinton fing jetzt erst an, die Wichtigkeit der südlichen Provinzen und die Nothwendigkeit ihres Besitzes für eine erfolgreiche Kriegsführung im Norden deutlich einzusehen. Da der Kongreß kein Geld hatte, um seine Kriegsbedürfnisse, Geschütz, Munition, Uniformen, Medizin u. s. w. von den Spaniern und Franzosen zu kaufen, so mußte er sie mit Landesprodukten, wie Indigo, Reis, Tabak, Terpentin u. s. w. bezahlen, welche nur in den südlichen Provinzen erzeugt und durch die Häfen von Charleston und Savannah ausgeführt wurden. Es kam also zunächst darauf an, sich unverzüglich, ehe die Hitze des Sommers eintrat oder die Französische Flotte wieder an der Amerikanischen Küste erscheinen konnte, zum Meister von Charleston zu machen, weil diese Stadt vermöge ihres Hafens ganz Süd-Carolina, wie Savannah ganz Georgia im Zaume halten kann. Clinton entschloß sich unter diesen Umständen, mitten im Winter eine Expedition in den Süden zu unternehmen, und ging selbst am 20. Dezember 1779 mit 7000 Mann von New-York aus unter Segel. Die Flotte landete erst nach etwa sechs Wochen in Savannah und fuhr von dort die Küste entlang zu den südwestlich von Charleston gelegenen Inseln, wo die Truppen am 10. und 11. Februar 1780 ausgeschifft wurden. Am 29. März setzten sie über den Ashleyfluß, etwa vierzehn Meilen oberhalb der Stadt Charleston, und eröffneten am 1. April die Belagerung, welche, um hier unserer Erzählung vorzugreifen, am 12. Mai mit der Uebergabe der Stadt durch General Lincoln endigte.

Washington hatte, sobald er die dem Letztern drohenden Gefahren erkannte, Alles aufgeboten, um ihm Verstärkungen zukommen zu lassen. So wenig Truppen er selbst auch entbehren konnte, so befahl er doch bereits am 12. Dezember 1779, ehe nur Clinton von New-York abgefahren war, den Virginischen Linientruppen,[84] sofort nach dem Süden zu marschiren und zu Lincoln zu stoßen, der natürlich von den Milizen des Staates gänzlich im Stich gelassen wurde. „Unsere Sicherheit," schreibt Lincoln an John Laurens aus Charleston zu wiederholtenmalen,[85] „hängt von dem rechtzeitigen Eintreffen der uns zugedachten Verstärkungen ab. Sind

sie nicht so groß, daß sie den Feind zur Aufhebung der Belagerung zwingen, so ist uns nicht geholfen.“ Mangel an der nothwendigsten Körperbedeckung und an Transportmitteln hielt aber die 737 Virginier Regulären so lange in Petersburg auf, daß sie erst zu Anfang März abmarschiren konnten; dann aber legten sie eine Strecke von fünfhundert und fünf Englischen Meilen innerhalb dreißig Tagen in Eilmärschen zurück und kamen endlich am 7. April 1780 in Charleston an,[86] dessen Belagerung der Feind schon eine Woche früher eröffnet hatte. Außer diesen Truppen sandte Washington dem General Lincoln, in der Person des General Duportail (der später, 1791, Französischer Kriegsminister war), einen ausgezeichneten Ingenieur zu Hülfe, den er ihm als erfahrenen Rathgeber bei allen wichtigen Unternehmungen ganz besonders empfahl;[87] allein auch Duportail kam, wiewohl ohne seine Schuld, erst am 25. April in Charleston an und fand die Stadt unhaltbar, falls nicht unerwartet eine starke Armee zu ihrem Entsatz herbeieilte.[88] Wenn man bedenkt, daß bei dem damaligen Stand der Dinge die Verbindung zwischen Charleston und New-York volle vier Wochen in Anspruch nahm, so begreift es sich leicht, daß Washington zu Anfang April auf die von Ende Februar datirten Nachrichten es noch für möglich halten konnte, daß Charleston sich durch ein tüchtiges Armeekorps noch retten ließ. Als er daher Ende März von einer in New-York vor sich gehenden neuen Einschiffung Englischer Truppen nach Charleston hörte, traf er sofort Anstalten, die Marylander und Delawarer Division zur fernern Verstärkung Lincolns in Marschbereitschaft zu setzen.

„Wir müssen hier im Norden immer etwas wagen,“ schreibt er am 2. April 1780 an den Präsidenten des Kongresses,[89] „um den südlichen Staaten zu helfen. Ich werde deßhalb die Marylander Linie, und das Delawarer Regiment, welches zu ihr gehört, marschfertig machen und habe bereits Anstalten getroffen, daß sie nach Philadelphia geschafft werden, den Marsch selbst aber würde ich sie, wenn eben möglich, an demselben Tage antreten lassen, an welchem die Englischen Truppen von New-York absegeln. Ehe aber

diese Maßregel ausgeführt wird, möchte ich die Ansicht des Kongresses über ihre Thunlichkeit erfahren. Sie kann in ihren Folgen sehr wichtig werden und deßhalb wünsche ich nähere Anweisungen für mein Verhalten."

„Sollte das Detaschement abmarschiren, so wird der von ihm von Philadelphia aus einzuschlagende Weg von den Befehlen abhängen, welche ihm der Kongreß oder sein Kriegsausschuß (board of war) ertheilen wird, denn es ist mir unter den gegenwärtigen Umständen unmöglich, fernere Anweisungen zu geben. Der Quartiermeister und Generalkommissär sind beide in Philadelphia und werden, soweit es in ihrer Macht steht, sich keine Mühe verdrießen lassen, irgend einen für die Wegschaffung und Unterbringung der Truppen ausgewählten Plan auszuführen. Baron von Kalb, der jetzt an der Spitze der Marylander Division steht, wird das Detaschement, falls es marschiren sollte, kommandiren, und morgen oder übermorgen nach Philadelphia abreisen, um bei den Anordnungen für die künftigen Bewegungen seiner Truppen behülflich zu seyn. Wenn sie sich unverzüglich in Head of Elk einschiffen und gut im James-River ankommen sollten, so würde ihnen das nicht allein eine große Erleichterung gewähren, sondern auch ihre Ankunft im Süden beschleunigen und vielen Desertionen vorbeugen, die bei einem Marsche durch ihren Heimathsstaat nicht ausbleiben dürften. In wiefern aber diese Art ihres Vorrückens wünschenswerth erscheinen mag, wage ich natürlich nicht zu bestimmen, da der Feind, falls er Nachricht davon erhalten sollte, sehr leicht bewaffnete Schiffe in die Cheasapeake-Bai senden kann, um sie auf ihrer Fahrt abzufangen. Major Lee's Korps hat bereits Marschbefehl für den Süden, wovon ich den Kriegsrath in Kenntniß gesetzt habe, und der es kommandirende Officier ist angewiesen, mit ihm abzumarschiren, sobald er die geeigneten Maßregeln mit jener Behörde getroffen haben wird."

Kalb war, wie wir am Ende des vorigen Kapitels bereits gesehen haben, zwei Tage nach dem hier mitgetheilten Schreiben, auf Befehl des Obergenerals wieder im Hauptquartier eingetroffen,

um möglichst bald zur Ordnung seiner Privatangelegenheiten nach Philadelphia zu gehen. Washington's Brief vom 4. April veranlaßte ihn, schon am folgenden Tage dahin abzureisen.

„Ich habe auf Grund der Ansicht des letzten Kriegsraths (council of war)," schreibt er an Kalb, [90] „dem Kongreß die endgültige Entscheidung darüber überlassen, ob die Marylánder Division nach dem Süden marschiren soll. Damit keine Zeit mit der Beförderung der Truppen verloren geht, falls der Kongreß der Ansicht des Kriegsraths beistimmen sollte, ersuche ich Sie, sofort nach Philadelphia abzureisen, und, wenn bei Ihrer Ankunft daselbst der Abmarsch der Division bestimmt seyn sollte, in Gemeinschaft mit dem Kriegsausschusse (board of war), dem Generalquartiermeister die nöthigen Anstalten für ihre Verpflegung und Beförderung zu treffen. Sollte dagegen bestimmt werden, daß der Abmarsch Ihres Korps im Augenblick weder nöthig noch thunlich ist, so wollen Sie, nachdem Sie Ihre eignen Angelegenheiten besorgt haben, zu Ihrem Kommando in der Armee zurückkehren. Wenn Sie nach dem Süden gehen, so wünsche ich Ihnen einen sichern und schnellen Marsch und jeden nur denkbaren Erfolg."

Als Kalb am 8. April in Philadelphia ankam, fand er im Einklang mit Washington's Empfehlung seine Bestimmung nach dem Süden vom Kongreß bereits entschieden. Er blieb also gleich an Ort und Stelle und that alle für den Abmarsch seiner Truppen erforderlichen Schritte. „Da der Feind," schrieb Washington am 25. April 1780 an Lincoln, [91] „jetzt ein Detaschement nach dem Süden abschickt, so ist beschlossen worden, Ihnen die etwa 2000 Mann starke Marylander Division zu Hülfe zu schicken; allein unsere hiesige Lage gestattet nicht, sie eher abgehen zu lassen, als bis es fest steht, daß das feindliche Detaschement abgesegelt ist. Baron von Kalb wird diese Division befehligen. Voraussichtlich wird die Verstärkung zu spät eintreffen, um noch Einfluß auf das Schicksal Charlestons auszuüben, allein wenn dieser Platz fallen sollte, so wird sie wenigstens die Fortschritte der Englischen Truppen aufhalten und sie verhindern, vom ganzen Staate Besitz zu ergreifen,

denn wenn sie Charleston nehmen, so ist alle Aussicht vorhanden, daß die südlichen Staaten das Hauptkriegstheater seyn werden."

Nachdem sich herausgestellt hatte, daß das feindliche Detaschement am 7. April von New-York abgefahren war, verließ die Maryländer Division am 16. April das Lager von Morristown und marschirte zunächst nach Philadelphia.[92] Kalb überwachte hier ihre Ausrüstung und Mobilmachung und schickte die Infanterie, etwa 1400 Mann stark, nach Head of Elk (jetzt Elkton), der nördlichsten Spitze der Cheasapeak-Bai, wo sie sich am 3. Mai nach Petersburg in Virginien einschifften, während die Artillerie mit dem Gepäck und Munitionswagen zu Lande nach dem Süden marschirte.

„Die Versorgung der unter meinem Befehl stehenden Truppen," schreibt er am 12. Mai an Washington,[93] „mit allen für ihren Marsch erforderlichen Bedürfnissen war mit sehr vielen Umständen und Schwierigkeiten verknüpft, welche ich nicht so schnell beseitigen konnte, als ich selbst wünschte, und nur aus diesem Grunde war ich bisher außer Stand, Ew. Excellenz einen befriedigenden Bericht zu erstatten. Der Kriegsausschuß (board of war) hat Richmond für mein ganzes Korps als Rendezvous bestimmt. Die zwei Brigaden haben sich am Head of Elk eingeschifft; die Artillerie, Munition und Bagage gingen zu Lande. Ich werde morgen abreisen und würde es schon vor einigen Tagen gethan haben, wenn ich nicht vom Kriegsausschuß und Schatzamt aufgehalten worden wäre. Es würde mich sehr freuen, den Marquis von Lafayette (der eben aus Frankreich zurückgekehrt war) noch einmal zu sehen; allein ich darf keinen Augenblick verlieren. Von Richmond aus werde ich Ew. Excellenz über die Lage der Truppen, die Zahl der unterwegs angeworbenen Rekruten und die Maßregeln berichten, welche ich zur möglichsten Beschleunigung meines Marsches zu treffen gedenke."

Kalb selbst verließ Philadelphia am folgenden Tage, dem 13. Mai, mußte zwei Tage in Annapolis auf die vom Schatzmeister des Staates Maryland auszuzahlenden Gelder warten und

kam am 22. Mai in Richmond an. Da jedoch der Gouverneur Jefferson das Rendezvous der Truppen nach dem dreiundzwanzig Meilen südlich gelegenen Petersburg verlegt hatte, so ging Kalb gleich am folgenden Tage dahin ab. Er fand dort gerade die letzten Abtheilungen seiner Division angekommen und hatte Tag und Nacht zu arbeiten, unzählige Schwierigkeiten zu überwinden und keinen Augenblick Ruhe, bis seine Truppen in aller Eile marschfertig gemacht werden konnten.

„Wie gern," schreibt Kalb am 29. Mai von Petersburg aus an seine Frau und seinen Freund Holtzendorff, „wäre ich noch einige Tage in Philadelphia geblieben, um die Ankunft des Marquis Lafayette abzuwarten, der mir Eure letzten Briefe überbrachte. Ich hatte hundert und wieder hundert Fragen an ihn zu richten und hätte so gern ein paar Stunden mit ihm geplaudert; allein es war mir unmöglich, meine Abreise auch nur einen Tag zu verschieben, da meine Truppen sich bereits auf dem Marsche hierher befinden, und da offenbar das Schicksal Charlestons von der Hülfe abhängt, welche ich ihm zuführen soll. Hoffentlich komme ich noch zur rechten Zeit an; vor Ende Juni kann ich jedoch nicht dort seyn. Es scheint sich Alles gegen mich und das Wohl des Dienstes verschworen zu haben. Was aber auch kommen möge, ich will nicht, daß mir irgend eine Verzögerung zur Last gelegt werden kann. Ich habe die Truppen von Maryland, von Delaware, das Korps von Lee und ein Regiment Artillerie mit zwölf Geschützen unter meinen Befehlen. Man hat mir außerdem noch eine Verstärkung von Milizen aus Virginien und Nord-Carolina versprochen, indessen kann ich bei der Langsamkeit, mit welcher man hier allgemein verfährt, nicht darauf hoffen, geschweige denn sie abwarten. Ich werde morgen und an den folgenden Tagen meine Truppen, in drei Brigaden eingetheilt, abmarschiren lassen, wenn man mir anders die schon längst versprochenen Wagen zukommen läßt. Trotz der äußersten Geschwindigkeit, mit welcher ich meinen Marsch antrete und fortsetzen werde, ist es leicht möglich, daß sich das Schicksal Charlestons bereits vor meiner Ankunft entschieden haben

wird. Denn obgleich die Stadt schon lange mit einer Belagerung bedroht und obgleich der Feind schon lange in ihrer nächsten Nähe war, ehe er sie nur umzingeln konnte, obgleich man also Zeit in Hülle und Fülle hatte, sie gehörig zu verproviantiren, so hat man doch, wie ich fürchte, diesen für eine Vertheidigung so wesentlichen Punkt ganz übersehen, oder ihm erst zu einer Zeit, wo es schon zu spät war, die erforderliche Aufmerksamkeit geschenkt."

Der Staat Virginien stellte indessen die versprochenen Wagen gar nicht oder ließ länger darauf warten, als in Aussicht gestellt war. Suffolk County verpflichtete sich zu vierzig Wagen, Richmond wollte davon zwölf liefern und der Rest sollte in Petersburg beschafft werden. Es wurde aber Anfang Juni, bis allmählig einige Wagen eintrafen. Aus diesem Grunde konnte Kalb die erste Brigade seines kleinen Korps erst am 1. Juni abschicken. Die übrigen Wagen kamen so spärlich, daß er die vorhandenen mit den Zelten belud, die Soldaten aber, trotz der bereits eingetretenen heißen Jahreszeit, selbst ihr Gepäck tragen ließ, und, um keine Zeit weiter mit unnützen Worten zu verlieren, sich entschloß, die zweite Brigade am 6. Juni abgehen zu lassen, während er selbst mit der dritten am 8. Juni nachfolgte. Der Marsch sollte über Taylor's Ferry und Hillsborough nach Salisbury gehen.

„Ich finde keine Unterstützung, keinen Glauben und keine Tugend im Staate Virginien," schreibt Kalb um diese Zeit an seinen Freund Dr. Phyle in Philadelphia, „und setze meine einzige Hoffnung auf die Französische Flotte und Armee, die uns erlösen werden. Ich meines Theils erwarte einen äußerst anstrengenden Feldzug, da ich durch die nicht gelieferten Wagen zu lange aufgehalten bin." [91] Noch vor seinem Aufbruch in den Süden erhielt Kalb die seine oben ausgesprochenen Befürchtungen bestätigende Nachricht von der Uebergabe von Charleston. Er ließ sich über seine, in Folge dieses traurigen Ereignisses, veränderten Pläne in einem Briefe an den Kriegsausschuß folgendermaßen aus.

„In diesem Augenblick," schreibt er an denselben am 6. Juni aus Petersburg, „theilt mir Major Jamison, der soeben von

Georgetown in Süd-Carolina hier ankommt, die am 12. Mai erfolgte Kapitulation von Charleston mit. Der Feind, sagt er, geht auf dieser Seite von Georgetown vor, und seine Macht in jener Gegend ist nicht ermittelt, jedoch soll sich die ganze Armee des General Clinton, einschließlich der jüngst eingetroffenen Verstärkungen, auf 12,000 Mann belaufen. Ich weiß nicht, wo Gouverneur Rutledge mit den unter seinem Befehl stehenden Truppen ist, habe aber meiner ersten Brigade und der Artillerie Befehl gegeben, da zu halten, wo sie sind, bis ich sie mit meiner zweiten Brigade erreichen werde. Ich glaube, daß mein Brief sie nicht weit von Salisbury trifft. Dort will ich mich über die zu ergreifenden Schritte entscheiden und sehen, ob eine Vereinigung mit Gouverneur Rutledge zu erwarten steht, oder ob ich einige Aussicht habe, Milizverstärkungen von Virginien und Nord-Carolina zu erhalten; aber selbst im glücklichsten Falle wird mir der Feind an Zahl bedeutend überlegen seyn. Ich bin daher entschlossen, mich in der Defensive zu halten, bis ich entweder Verstärkungen oder weitere Verhaltungsbefehle von Ihnen, vom Kongreß oder vom Obergeneral erhalten haben werde. Von Major Jamison höre ich ebenfalls, daß das Korps des Obersten Armand in Wilmington ist. Die Artillerie des Staates Virginien verließ Petersburg vor fünfundzwanzig Tagen auf demselben Wege, den ich marschiren werde, und soll jetzt in der Gegend von Camden oder beim Gouverneur Rutledge seyn."

War somit durch den Verlust Charlestons der Hauptzweck der Bestimmung Kalb's verfehlt, so wurde doch, wie das auch seine Instruktionen vorgesehen hatten, sein Marsch in den Süden keineswegs überflüssig. Noch hatte bis jetzt der Feind außer Charleston weder in Süd-Carolina noch in Nord-Carolina festen Fuß gefaßt. Es galt zunächst, einen starken Stamm für die Milizen zu bilden, die Whigs zu ermuthigen und zu sammeln, die Tories zurückzudrängen, den Feind bei seinem demnächst zu erwartenden Vorrücken zu beunruhigen, ihm die Zufuhren abzuschneiden und auf alle nur denkbare Weise zu schaden zu suchen. Der Staat Virginien, waffen-

und hülflos, wie er war, that jetzt im wohlverstandenen eigenen Interesse soviel als in seinen Kräften stand,[96] um Kalb marschfähig zu machen und durch sein Korps den Feind von den Staatsgrenzen abzuhalten; allein trotzdem waren bei dem Mangel an Mitteln alle Vorbereitungen und Unterstützungen für den Marsch so dürftig, so sehr unter den allerbescheidensten Anforderungen, daß Kalb nur sehr langsam vorrücken konnte. Erst am 20. Juni erreichte er die Grenze von Nord-Carolina. Sein erster Brief aus diesem Staat ist in Goshen im County Grenville am 21. Juni an seine Frau geschrieben.[97]

„Hier bin ich," sagt er, endlich auf meinem Marsch angelangt und schon stark im Süden, um die unbequemste Hitze auszustehen, möglichst schlecht verpflegt zu seyn und von Insekten aller Arten und Farben verschlungen zu werden. Das lästigste von allen ist der sogenannte Tick, eine Art von schwarzem und starkem Floh, der sich in die Haut setzt und dessen Bisse für mehrere Tage Entzündung und schmerzhaftes Jucken erzeugen. Mein ganzer Körper ist mit solchen Stichen bedeckt. Ich weiß noch nicht, ob die Stärke und die Bewegungen des Feindes, sowie die Schwierigkeit des Unterhaltes meiner kleinen Armee mir erlauben werden, noch zweihundert Meilen bis zu den Grenzen dieses Staates zu marschiren. Ich habe verschiedene Abtheilungen meiner Truppen dreiunddreißig Meilen von hier auf morgen Rendezvous gegeben, wenn nicht ein heftiger Sturm unsere Vereinigung verhindert. Von der Heftigkeit der hiesigen Regen und Gewitter kann man sich in Europa keine Vorstellung machen."

Je weiter das kleine Korps in den Süden vordrang, desto schwieriger wurde der Marsch. Mit jeder Meile, die man zurücklegte, verringerten sich die Lebens- und Transportmittel. In Hillsborough angekommen, mußte Kalb mehrere Tage still liegen, um seine erschöpften Soldaten ausruhen und sich so gut als möglich erfrischen zu lassen. Er hoffte zugleich, daß hier die ihm in Aussicht gestellten Milizen von Virginien und Nord-Carolina zu ihm stoßen würden; allein es kamen ihrer verhältnißmäßig nur

sehr wenige. Von dort marschirte er in südwestlicher Richtung über Greenborough weiter, bis er am 6. Juli die Wilcox'schen Eisenwerke am Deep-River erreichte, wo er wieder aus Mangel an Lebensmitteln halten mußte.

„Seit ich dir zuletzt aus Goshen Nachricht von mir gegeben habe," schreibt Kalb am 7. Juli aus dem Lager am Deep-River an seine Frau,[98] „habe ich äußerst anstrengende und ermüdende Märsche machen, viel Hitze ausstehen und große Schwierigkeiten überwinden müssen; aber noch bin ich nicht am Ende. Es ist selbst möglich, daß, nachdem ich an dem mir gestellten Ziele angekommen bin, ich gezwungen seyn werde, mich aus Mangel an Lebensmitteln zurückzuziehen, ohne daß ich irgend einen Schlag führen konnte. O, welch ein Unterschied zwischen der hiesigen und Europäischen Kriegsführung! Diejenigen, welche die erstere nicht kennen, wissen nicht, was es heißt, mit Widerwärtigkeiten kämpfen. Ich wäre nur zu gern mein Kommando los, denn es kann nichts Unangenehmeres noch Schwierigeres geben. Meine gegenwärtige Stellung läßt mich doppelt wünschen, möglichst bald zu Dir zurückzukehren."

Der Staat Nord-Carolina hatte nicht die geringsten Anstalten für die Verpflegung der Unionstruppen getroffen, sondern widmete seine ausschließliche Aufmerksamkeit seinen eigenen Milizen, von denen ein großer, weil königlich gesinnter Theil, in den Dienst gezwungen werden mußte. Kalb's Gesuche und Beschwerden bei der Exekutive des Staates blieben ohne allen Erfolg. Er war daher gezwungen, kleine Streifpartien unter umsichtigen Offizieren auszusenden, um zu einer Jahreszeit, wo es wenig Vorräthe gab, Lebensmittel einzutreiben. Viele Bewohner des Staates zehrten das Letzte der frühern Kornerndte, und die neue, so viel sie auch versprach, war noch nicht reif. Darum mußte trotz des gemessensten Befehles, nur einen Theil der auf den Farmen befindlichen Vorräthe zu nehmen, doch mancher Bauer leiden. In dieser schwierigen Lage blieben die Truppen mehrere Tage; da aber die Lebensmittel in der Nähe des Lagers ausgingen, so wurde es nöthig, sie entweder aus einer größern Entfernung herbeizuschaffen, oder

dahin zu marschiren, wo es deren mehr gab. Von diesen beiden Alternativen war die eine unpraktisch, da Kalb nicht die mindesten Transportmittel zu Gebot standen; er entschloß sich also zur zweiten, nachdem er vorher die Streifzüge seiner Fouragepartien ausgedehnt hatte, gab Anweisung, ein kleines Magazin bei Cox- (oder Wilcox-) Mühle zu errichten, und schlug sein Lager nahe bei der Buffalo-Furt auf.

Trotz alledem aber waren die Getreidezufuhren für den augenblicklichen Unterhalt der Truppen durchaus unzugänglich; das wenige Fleisch, das herbeigeschafft werden konnte, rührte von abgemagertem Vieh, das täglich aus den Büschen und Wäldern getrieben werden mußte, wo es überwintert hatte. Unthätigkeit, schlechte Verpflegung, und die Schwierigkeit der Aufrechterhaltung der Disziplin haben sich, wo keine Gefahr befürchtet wird, oft als verhängnißvoll für die Truppen erwiesen, und ganze Armeen zu Grunde gerichtet; hier aber erhielten die Thätigkeit der Offiziere und die ausharrende Geduld des Soldaten Ordnung, Einigkeit, und selbst den größten Eifer für den Dienst.[99]

Kalb verfehlte nicht, dem Kongreß Bericht über seine Lage zu erstatten, und seine Vorstellungen bei der Exekutive des Staates Nord-Carolina zu wiederholen. Man hatte ihm mit dem Versprechen reichlicher Zufuhren geschmeichelt, und mit einer ansehnlichen Verstärkung nordcarolinischer Milizen, welche zu jener Zeit unter dem Befehl des zum Generalmajor ernannten Caswell in's Feld gezogen. Die Zufuhren kamen jedoch nicht an, und der Befehlshaber der Milizen, der in seinem Ehrgeiz nach Auszeichnung dürstete, verwandte seine Leute in kleinen Abtheilungen gegen die aufrührerischen und unzufriedenen Einwohner, welche sich in die Wälder, Büsche und Sümpfe geflüchtet hatten, um nicht zum Dienst ihres Landes gezwungen werden zu können.

Vergebens bat Kalb den General Caswell, sich mit ihm zu vereinigen, und eben so vergeblich war es, daß er noch länger auf Zufuhren für seine Soldaten in einem Lande hoffte, wo die marodirenden Milizen Alles verwüsteten. Er schwankte deßhalb in dem

Entschluß, ob er sich, da er Caswell's Klagen über seinen Mangel an Lebensmitteln nicht unbedingt glaubte, mit diesem vereinigen, oder ob er nicht besser, höher in's Land ziehen, und die fruchtbaren Ufer des Yadkinflusses zu gewinnen suchen solle. Ehe er sich jedoch entscheiden konnte, wurde ihm die bevorstehende Ankunft des Generals Gates gemeldet, der unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Einnahme Charleston's vom Kongreß an Lincoln's Stelle zum Oberbefehlshaber der südlichen Armee ernannt worden war.[100]

General Gates hatte bekanntlich im Oktober 1777 den Englischen General Bourgoyne mit seiner ganzen Armee gefangen genommen, und sich durch diesen glänzenden und blendenden Erfolg, der weniger sein Verdienst war, als das seines Vorgängers, des General Schuyler, plötzlich weit und breit berühmt gemacht. Er galt in Folge dieses entscheidenden Sieges in den Augen der Massen, die stets nur nach dem äußern Scheine urtheilen, als einer der größten Generale, und hielt sich selbst für einen genialen Feldherrn. Hohl, hochmüthig und eingebildet, wie er war, stellte er sich über und intriguirte gegen Washington, überzeugte aber auch zugleich andere Tröpfe oder Intriguanten von seinen großen Verdiensten und Leistungen, und hatte sogar eine mächtige Partei im Kongreß für sich. Da Lincoln gefangen genommen worden war, mußte natürlich um so unverzüglicher ein Nachfolger für ihn ernannt werden, als man keine neue Armee in den Süden abschicken konnte. Kalb hatte bisher zu wenig Gelegenheit gehabt, sich auszuzeichnen. Er war selten am Sitz des Kongresses, bemühte sich nicht um einflußreiche Freundschaft und Fürsprache, und wurde deßhalb, so sehr er auch bei seiner langjährigen Erfahrung und umsichtigen Ruhe sich grade für jenen Theil des Kriegsschauplatzes geeignet hätte, wenig oder gar nicht als Kandidat für die Neubesetzung dieser höchst verantwortlichen Stellung genannt. Zudem war in der Person des General Greene ein älterer und verdienterer Offizier vorhanden, der die nächsten Ansprüche auf diese Auszeichnung hatte, und von Washington auch dafür bestimmt wurde. Der Kongreß hörte aber kaum von der Uebergabe Charleston's, als er mit fast unanständiger

Hast, ohne nur erst des Obergenerals Vorschläge abzuwarten, oder seine Meinung einzuholen, am 13. Juni 1780 Gates zum Oberbefehlshaber im Süden ernannte. Er glaubte dort durch den bloßen Namen des Siegers von Saratoga den gesunkenen Muth wieder zu heben, und in dem einmal erfolgreich gewesenen Gates einen ebenbürtigen Gegner des Lord Cornwallis gefunden zu haben. Gates hielt sich gerade auf seinem Gute in Virginien auf, als ihn die Nachricht seiner Ernennung traf. Er nahm sie dankbar an, und eilte sofort in den Süden, um, wie er nicht anders erwartete, dort neue Triumphe zu feiern, und den Krieg mit einem einzigen Schlag zu beendigen. „Hüten Sie sich," rief ihm sein alter Freund und Mitintriguant Charles Lee beim Abschied zu, „daß sich Ihre nördlichen Lorbeeren nicht in südliche Weiden verwandeln." [101] Aber Gates hütete sich nicht.

Kalb erhielt die Anzeige von dessen Ernennung durch ihn selbst am 13. Juli in seinem Lager am Deep-River. Wir haben aus dem oben mitgetheilten Briefe an Frau v. Kalb ersehen, daß es unter den obwaltenden Umständen für ihn weniger ein Akt der Entsagung und Selbstüberwindung, als vielmehr eine willkommene Entbindung von schwer zu lösenden Verbindungen war, wenn er ohne Widerstreben, ja mit Zuvorkommenheit den Oberbefehl an Gates übertrug. Ruhm und äußere Ehre ließen sich in Nord-Carolina nicht gewinnen, davon hatte sich Kalb längst überzeugt. Er mußte dem Feinde ausweichen, entscheidende Schläge vermeiden, und noch Monate lang, auf Unterstützungen an Mannschaft, Lebensmittel und Munition wartend, die Engländer hinzuhalten suchen; allein selbst dann war der Erfolg bei der geringen Anzahl seiner Truppen und der Ungeübtheit der Milizen noch sehr fraglich.

„Ich bin ob Ihrer baldigen Ankunft sehr erfreut," schrieb Kalb am 16. Juli 1780 an Gates, [102] „denn seit meiner Ankunft im Staate Nord-Carolina hatte ich mit großen Schwierigkeiten, namentlich wegen der Zufuhren zu kämpfen. Obgleich ich die Truppen auf halbe Brodrationen gesetzt habe, so können wir selbst diese nicht auftreiben, denn nirgends finden sich Kornvorräthe;

weder Legislatur noch Gouverneur des Staates leihen mir ihren Beistand, und ich erhalte selbst das Wenige, das ich auftreiben kann, nur durch militärischen Zwang, da das Volk gutwillig gar nichts hergiebt. Bei Ihrer Ankunft werde ich Ihnen noch nähere Einzelnheiten mittheilen. Ich hatte die Absicht, mich dem Feinde zu nähern, und ihn vom Pedeefluß, einer äußerst fruchtbaren Gegend, zu vertreiben; allein, ich habe sie aufgeben müssen, weil es unmöglich ist, auf dem Wege dahin den für die Truppen erforderlichen Unterhalt zu finden, und weil ich auf sofortige Zufuhren bei meiner Ankunft daselbst, und nach einem so schwierigen Marsche, nicht mit Bestimmtheit rechnen kann. — Bis ich Sie hier zu begrüßen das Vergnügen haben werde, will ich einen genauen Bericht über den Bestand der zu meinem Departement gehörenden regulären Truppen anfertigen lassen; ich kann mich übrigens nur auf die Regimenter von Maryland und von Delaware, sowie auf ein kleines Artilleriekorps und die Armand'sche Reiterlegion verlassen, obgleich sie alle durch Krankheit, Desertion und Verabschiedung sehr verloren haben. Dieser Umstand veranlaßte mich auch, drei Geschütze am Roanokeflusse zurückzulassen, deren sechs nach Hillsborough zu schicken, und nur acht für mich zu behalten, da diese für eine so kleine Armee vollständig hinreichend sind."

„Ich stehe im Begriff, den Deep-River höher hinauf nach Cox-Mühle zu ziehen, wo ungefähr 1200 Nordcarolinische Milizen unter General Caswell sich angeblich mit mir vereinigen wollen. Die Virginische Miliz ist immer noch in Hillsborough, wie Sie dort hören werden. Sie werden vielleicht auch unterwegs einem kleinen Theil von Oberst Buford's Regimentsüberresten begegnet seyn, die ich gern bei mir behalten hätte. Da sie aber weder Waffen noch Kleider hatten, so bestand Buford darauf, sie vorläufig nach Virginien zu führen, und versprach mir, zu Anfang Juli wieder zu mir zu stoßen; indessen habe ich seitdem nichts von ihm gehört. Die Reiterregimenter der Obersten Washington und White sind, wie es heißt, in Halifax, und dienstuntüchtig. Ich habe wiederholt geschrieben, um etwas über ihre Lage zu erfahren,

bis jetzt aber noch keine Antwort erhalten. Die beiden Kompagnien leichter Virginischer Kavallerie unter Major Nelson sind sowohl in Pferden als im Sattelzeug und jeder Art von Zubehör so sehr heruntergekommen, daß ich sie nach Halifax geschickt habe, um sie neu zu rekrutiren und auszurüsten. Oberst White hat fünfundzwanzig Mann von seiner leichten Kavallerie in Hillsborough gelassen, die Ihnen als Eskorte dienen können. Wenn Sie wünschen, daß Ihnen eine Abtheilung vom Lager aus entgegen kommen soll, so benachrichtigen Sie mich zeitig. Sie werden die Armee in wenigen Tagen bei oder nahe bei Cox-Mühle treffen. Ihr kürzester Weg dahin führt über Lindley's Mühle, Cobtaxton und Rocky River; Ihre Wagen aber, wenn Sie deren haben, gehen besser über Chatham Courthouse."

„Gestern hatte ich die Ehre, Ihren freundlichen, aus dem Lager am Deep-River datirten Brief vom 16. d. zu erhalten," antwortete Gates am 20. Juli 1780 aus Hillsborough.[103] „Ich bin erstaunt über die Noth und Schwierigkeiten, mit denen Sie zu kämpfen haben, und seit meiner am letzten Dienstag (18. Juli) hier erfolgten Ankunft habe ich Alles aufgeboten, Ihnen Erleichterung zu verschaffen. Ich schickte Depeschen an die Exekutivbehörde dieses Staates, an Gouverneur Jefferson von Virginien, und an den Kongreß, und bemühte mich, in allen diesen Botschaften unsere wirkliche Lage so genau als möglich zu schildern, damit in dieser Beziehung auch nicht das kleinste Mißverständniß mehr herrschen kann. Mit der vergeblichen Vertheidigung von Charleston ist schon genug verloren. Wenn noch mehr geopfert wird, so fürchte ich, büßen wir die südlichen Staaten ein, und mit ihnen ist auch alles Uebrige dahin. Ich hoffe, heute noch mit meinen hiesigen Geschäften fertig zu werden, morgen nach dem Lager abzureisen, und übermorgen bei Ihnen zu seyn. Die Truppen, die Sie als meine Eskorte bezeichnen, fand ich ohne Pferde; viele von ihnen sind vom Kapitän Gunu nach Halifax geschickt. Ich werde Sie morgen von dem Wege, den ich einzuschlagen gedenke, in Kenntniß setzen, und bitte Sie, mir an einen morgen ebenfalls namhaft zu machenden Ort eine Eskorte zu schicken."

Gates traf übrigens erst am 25. Juli im Lager ein. Kalb empfing ihn mit ausgesuchter Höflichkeit, und ließ ihm zu Ehren bei seiner Ankunft eine Salve von dreizehn Kanonenschüssen abfeuern. Gates erwiederte die Artigkeit, bestätigte alle von seinem Vorgänger erlassenen stehenden Armeebefehle, verkündete aber zu dessen großem Erstaunen den Truppen bei ihrer ersten Revue, daß sie sich jeden Augenblick des Aufbruchs des bisherigen Lagers gewärtig halten, und unverzüglich marschfertig machen sollten. Er wollte sich offenbar im Gegensatz zur bisherigen unfreiwilligen Langsamkeit der Bewegungen durch schnelles und energisches Vorrücken auszeichnen; in der That aber bewies er durch seinen am 26. Juli erlassenen Befehl, wonach die Truppen am folgenden Tage auf direktem Wege nach Camden marschiren sollten, seine völlige Unkenntniß mit dem wirklichen Stande der Dinge, und namentlich der Lage der erst einen einzigen Tag unter seinem Befehl stehenden Soldaten.

Kalb ließ durch seinen bisherigen Generaladjutanten Williams, der ein alter Freund von Gates war, diesen Vorstellungen über den von ihm beabsichtigten, übereilten Schritt machen. Williams bewies ihm zu dem Ende, daß der Theil des Landes, den man zu durchziehen gedachte, von Natur unfruchtbar, voller sandiger, mit zahlreichen Sümpfen abwechselnder Ebenen, und nur sehr dünn bevölkert sey. Er suchte ihn zu überzeugen, daß der gewünschte Vorrath von Lebensmitteln und Futter, welcher an den Ufern der zu passirenden kleinen Flüsse vorhanden gewesen, bereits erschöpft, oder vom Feind, oder von Banditenhorden, weggenommen sey, welche letztern sich unter dem Namen von Tories von den Verfolgungen der sogenannten Rebellen zurückgezogen hätten, und sicher seine, wenn auch noch so kleine Armee durch Plünderung und Wegschaffung des geringen, übrig gebliebenen Proviants dem Elende preisgeben würden. Andererseits legte Williams dem General Gates dar, daß er in einer mehr nordwestlichen Richtung, ungefähr in der Höhe, wo der Pedee den Namen Yadkin verliert, auf die Stadt Salisbury stoßen werde, welche in der Mitte einer fruchtbaren

Gegend liege, und von eifrigen Patrioten bewohnt sey. Er führte ferner aus, daß die umsichtigsten und tüchtigsten Officiere, den General Kalb an der Spitze, gerade diese Marschroute für die geeignetste gehalten hätten, einmal weil sie reiche Zufuhren jeder Art von Lebensmitteln verspreche, dann aber, weil sie im Falle eines Unglücks, den Kranken und Verwundeten einen sichern Zufluchtsort in Salisbury oder Charlotte biete, indem die Milizen der Bezirke Mecklenburg und Rowan, in welchen jene Orte liegen, zuverlässige Freunde der Amerikanischen Unabhängigkeit seyen; und endlich, weil sich hier der Plan der Errichtung einer Werkstätte für Wiederherstellung der Waffen am besten ausführen lasse. Schließlich setzte Williams seinem Vorgesetzten auseinander, daß die Zufuhren aus dem Norden am sichersten auf dem letztgenannten Wege in's Lager gelangten, daß der Vortheil, den feindlichen Vorposten in die Flanken zu fallen, selbst, trotz eines derartigen Umweges, nicht gering anzuschlagen sey, und daß sich die Armee selbst dem bedeutendsten dieser Vorposten bei Camden mit dem Wateree zur Rechten und ihren Freunden im Rücken nähern konnte.

Alle diese Bedenken und Erwägungen waren, um ihnen mehr Gewicht beim Obergeneral zu verschaffen, zugleich von den hervorragendsten Offizieren schriftlich aufgesetzt und unterschrieben worden. Gates versprach auf die Vorstellungen von Williams hin, der ihm diese Denkschrift zugleich überreichte, am Mittag des ersten Marschtages sämmtliche Stabsoffiziere zu einer Berathung zusammen zu berufen, allein er war so verblendet, daß er ihren guten Rath gar nicht hören wollte, und sie nicht einmal zu einer Besprechung einlud. [104]

So blieb es denn bei dem Marschbefehl. Die Armee brach am 27. Juli 1780 aus dem Lager nach dem Süden auf. Die Beschwerde, daß nicht für einen einzigen Tag Proviant und Futter vorhanden sey, wurde mit der Bemerkung abgewiesen, daß die vom Norden kommenden, mit Lebensmitteln, namentlich Rum beladenen Wagen in spätestens zwei Tagen die Armee einholen würden.

Eilftes Kapitel.

Aufbruch des Heeres am 27. Juli 1780. — Marsch nach dem Süden. — Kalb, Divisionsführer. — Trostlose Armuth und Oede des zu durchziehenden Landes. — Schlechte Verpflegung der Soldaten. — Die versprochenen Zufuhren kommen nicht an. — Gates erwartet Hülfe vom Staate Nord-Carolina. — Dieser thut aber nichts. — Gates Brief an Gouverneur Nash. — Es droht eine Meuterei unter den Truppen. — Gates fängt an, die ihn umgebenden Schwierigkeiten zu würdigen. — Seine Entschuldigungen. — Kalb will den Weg zur Rechten eingeschlagen wissen. — Gates vereinigt sich mit den Nord-Carolinischen Milizen unter Caswell. — Zufriedenheit der Truppen. — Nachlässigkeit der Milizen. — Stellung des Feindes — Rawdon und Cornwallis. — Der Erstere nimmt seine Position am kleinen Lynch's Creek, 15 Meilen nördlich von Camden. — Feste Stellung des Feindes. — Gates umgeht ihn nicht, sondern schwenkt zur Rechten ab. — Lord Rawdon koncentrirt seine Streitkräfte bei Camden. — Gates schwächt sich durch Absendung eines Detachements an Sumter. — Seine Armee am Tage vor der Schlacht. — Aufbruch von Clermont nach Camden. — Marschordnung. — Lord Cornwallis in Camden. — Ein Amerikanischer Kriegsrath beschließt den Angriff auf diesen. — Stärke der Amerikanischen Streitkräfte. — Kalb ist gegen eine Schlacht. — Gates Uebermuth. — Er betrachtet Cornwallis im Voraus als seinen Gefangenen. — Cornwallis beschließt ebenfalls die Schlacht. — Seine Beweggründe. — Beide Armeen brechen am Abend des 15. August auf. — Sie treffen sich auf halbem Wege zwischen Clermont und Camden. — Vorpostengefecht. — Gates beruft einen Kriegsrath. — Befehl zum Angriff. — Kalb schweigt. — Gründe dafür. — Die Terrainvortheile auf Seiten der Engländer. — Aufstellung derselben und der Amerikaner. — Vortheile der Englischen Position. — Gates' Fehler. — Cornwallis beutet sie geschickt und energisch aus. — Er befiehlt den Angriff. — Flucht des Amerikanischen Centrums und linken Flügels. — Gates mit hineinverwickelt. — Kalb befehligt auf dem Schlachtfelde. — Sein kräftiger Widerstand und Fall. — Tapferkeit der Marylander Division. — Sie wird von der Uebermacht erdrückt und flieht. — Verlust der Amerikaner. — Kalb bis aufs Hemd ausgezogen. — Er blutet aus eilf Wunden. — Cornwallis erkennt ihn. — Er wird nach Camden gebracht. — Kalb stirbt dort am 19. August. —

Sein letzter Brief an seine Soldaten. — Sein Begräbniß. — Zeugniß von Gates und Washington. — Der Kongreß beschließt Kalb ein Denkmal in Annapolis zu errichten. — Dessen Inschrift. — Der Beschluß wird nie ausgeführt. —

Der am 27. Juli 1780 angetretene Marsch des kleinen Heeres, welches aus Mangel an Pferden von seinen acht Feldgeschützen sogar noch zwei am Deep=River zurücklassen mußte, richtete sich zunächst über Buffalo=Furt gegen die vorgeschobensten feindlichen Posten Lynch's Creek und von dort direkt nach Camden in Süd=Carolina, wo damals Lord Rawdon stand. Gates hoffte diesen durch sein bloßes Erscheinen zum Rückzuge zu nöthigen und im Falle des Gelingens bis Charleston selbst vorzudringen.

Kalb führte wieder seine Division in der „großen Armee," wie der kommandirende General im Tagesbefehl vom 26. Juli seine etwa 3000 Mann betragende Streitmacht nannte, die am 28. Juli bei Cotton's Gehöft hielt, von da am 29. nach Kimborugh's vorrückte und hier am 30. und 31. Juli durch ein furchtbares Unwetter aufgehalten wurde. Das Land, welches man durchzog, war wüst und arm, befand sich beinahe noch im Naturzustande und überbot in Wirklichkeit fast noch die davon gemachte trostlose Beschreibung. Die rohen Versuche der Civilisation und des Anbaus, auf welche man vereinzelt stieß, waren von ihren Bewohnern entweder aufgegeben oder von den Nachbarn geplündert. Jeder floh aus dieser Wildniß und Viele traten in eine der zahlreichen, von Abenteurern angeführten Banden, welche den sich ihnen anschließenden Personen bis zur Ankunft der sehnlichst erwarteten Engländer Schutz versprachen. Noth und Elend nahmen daher auch täglich unter den Soldaten zu. Man sagte ihnen, daß die Ufer des Pedee außerordentlich fruchtbar seyen, und in der That waren sie es auch; allein die vorjährige Getreideernte war erschöpft und der neue Mais, wenn auch üppig und schön, noch nicht genießbar. Viele Soldaten pflückten, durch die Noth gezwungen, die grünen Aehren ab und kochten sie mit magerm Fleisch, das sie von dem im Walde eingefangenem Vieh erhielten. Ein solches Mahl war nicht unschmackhaft, übte aber eine furchtbare Wirkung auf den

Gesundheitszustand der Truppen aus. Halbreife Pfirsiche wurden ebenfalls in Ermangelung von Brod genossen und äußerten ähnliche Folgen. Die Offiziere, welche die Gefahr erkannten, wenn solche Nahrung ohne Salz und mit einer geringen Zugabe von magerm Fleisch genossen wurde, aßen nichts als das letztere gekocht oder gebraten. Einige von ihnen verfielen auf den Einfall, daß der Haarpuder, den sie bei sich führten, die Suppe verdicken würde, und benützten auch ihn als Nahrungsmittel.[105] Natürlich blieben die von Gates beim Abmarsch versprochenen Zufuhren von Proviant und Rum aus; die Truppen wurden deßhalb wieder mit neuen glänzenden Versprechungen hingehalten und getröstet. Der letzte Sturm, hieß es, sey Schuld, daß die Frachtzüge noch nicht im Lager eingetroffen seyen, bald werde hier Ueberfluß herrschen und der General jedes ihm zu Gebote stehende Mittel anwenden, um ähnlichen Entbehrungen für die Zukunft vorzubeugen. Dem Versprechen trauend, ertrugen die Soldaten nach wie vor den Hunger und Mangel mit geduldiger Ergebung und ungebrochenem Muthe.

Die kleine Armee erreichte am 2. August den Pedee und überschritt ihn am 4. bei Marks=Fähre, wo sie sich mit dem unbedeutenden Korps des Oberstlieutenants Porterfield, eines tüchtigen Offiziers, vereinigte. Gates gingen jetzt allmählig die Augen auf. Er schrieb von hier aus an den Gouverneur von Nord=Carolina und bat um schleunige Uebersendung von Proviant, da seine Truppen sonst verhungern müßten. Als wenn die bitteren Erfahrungen Kalb's nicht hingereicht hätten, einen umsichtigen General davon zu überzeugen, daß bei der indolenten Exekutive jenes Staates auf gar keine Hülfe zu rechnen war! Jetzt büßte Gates für seine Großthuerei; allein leider büßten die ihm anvertrauten Truppen durch seine Schuld noch ärger. Sein vom 3. August datirter Brief an den Gouverneur Nash beweist sogar, daß er alle seine schönen Versprechungen ganz einseitig und unter der naiven Voraussetzung gemacht hatte, daß sich der Staat Nord=Carolina auf ein flüchtiges Gesuch hin beeilen werde, einem Bundesgeneral den erforderlichen Proviant zu liefern.

„Ich hatte die Ehre,“ sagt er in diesem Briefe,[106] — „Ihnen am 19. Juli von Hillsborough aus durch General Hüger zu schreiben, habe aber bis jetzt noch keine Antwort erhalten. Die große Noth, welche unsere Armee gelitten hat und wegen Mangel an Lebensmitteln immer noch leidet, hat uns der schönsten Gelegenheit beraubt, die vorgeschobenen Posten des Feindes aller Wahrscheinlichkeit nach bis Charleston zurückzutreiben. Man glaubt, daß Lord Cornwallis nach Savannah gegangen ist, er hat wenigstens sein Hauptkorps bei Camden, wo Lord Rawdon kommandirt, geschwächt und die Truppen von Augusta, Cheraw und Ann Courthouse zurückgezogen. Ich wundere mich, daß ich noch keine Nachrichten von Getreidesendungen habe, welche aus dem Innern des Staates kommen sollen. Ew. Excellenz werden mir zwar glauben, daß dieß elende Land, welches bereits vom Feinde verwüstet und von der Miliz unter den Generalen Caswell und Rutherford gebrandschatzt ist, mir keinen Halm mehr bieten kann. Ich mußte nach Ihrer Antwort auf einen Brief aus Richmond glauben, daß Sie alle für unsere Proviantirungen erforderlichen Schritte gethan hätten. Ich wünsche, daß dieser Brief Sie und den ganzen Vollziehungausschuß in Hillsborough trifft, und daß Sie all Ihr Ansehen und Ihren Einfluß aufbieten, um unseren beinahe verhungerten Truppen Zufuhren zu schaffen. Mais und Rum sind die gesuchtesten Artikel in diesem Klima, dessen schlechtes Wasser es noch ungesunder macht, als es schon ist. Rum ist darum für die Gesundheit des Soldaten so unentbehrlich als gute Nahrung. Ohne diese Zufuhren kann Ihr Staat oder der Kongreß nur auf volle Hospitäler und eine schwache Armee im südlichen Departement rechnen. Ich für meinen Theil habe vom ersten Augenblick an, wo ich zur Armee stieß, bis heute keinen Moment verloren, sie vorwärts zu führen, und wenn ich mehr thun kann, werde ich noch mehr thun. Verlassen Sie sich um Gotteswillen nicht auf Kommissäre, denn Sie werden von ihnen betrogen werden. Trauen Sie nur ehrlichen Männern mit gesunden patriotischen Grundsätzen, deren Seelen über schmutzigen Gewinn erhaben sind. General Stevens und die

Virginische Miliz stehen bei Buffalo-Furt, fünfzig Meilen hinter mir und können wegen Mangels an Lebensmitteln nicht weiter. General Rutherford's Division hat Zelte. Ich hoffe, daß die von Ihnen verlangten auf dem Wege hierher sind. Ich werde morgen bei Tagesanbruch weiter marschiren."

Indessen kam keine Zufuhr und keine Unterstützung aus dem Norden, Gates aber konnte nicht mehr stehen bleiben und mußte weiter. Er brach also zunächst nach dem Deep-Creek auf, wo er am 6. August ankam und bis zum 7. hielt. Die Truppen wurden auch jetzt wieder mit der Aussicht getröstet, daß sie bei May's Mühle reichliche Vorräthe finden würden und auf Grund dieser Angaben veranlaßt, dem Marschbefehl freudig Folge zu leisten; allein da sie wieder getäuscht wurden und beinahe vor Hunger umkamen, so verließ sie endlich ihre Geduld. Sie begannen sich zu zerstreuen, zu stehlen und zu plündern. Selbst diejenigen, welche in Reihe und Glied blieben, blickten finster und wild darein, eine Meuterei war dem Ausbruche nahe, und die unglücklichsten Folgen waren zu befürchten — als die Offiziere sich unter ihre Leute mischten, ihnen ruhige Vorstellungen machten, und das Gemurmel der Unzufriedenheit, für welches leider nur zu viel Grund vorhanden war, beschwichtigten. Namentlich bewiesen die Offiziere durch ihre eigenen leeren Feldflaschen und Brodbeutel den Gemeinen, daß sie alle gleichmäßig litten, ermahnten sie, gleich ihnen die augenblickliche Noth standhaft zu ertragen und versprachen ihnen, daß, wenn die vom General erwarteten Zufuhren nicht bald ankämen, von jedem Korps nach allen Richtungen hin Streifpartien ausgesandt werden sollten, um den wenigen, möglicher Weise im Lande noch aufzutreibenden Mais zu sammeln und in die Mühle zu schaffen.

Glücklich genug wurde unmittelbar nach dieser Scene ein kleiner Vorrath von Mais ins Lager gebracht. Die Mühle fing an zu arbeiten, und die Leute wurden alle der Reihe nach in wenigen Stunden mit einer Mahlzeit erfreut. Dieser plötzliche Wechsel machte die Truppen wieder zufrieden, und hoffnungsvoller blickten

sie der Zukunft entgegen. Nicht so zufrieden waren die Offiziere, welche übrigens bei der Vertheilung des Essens auf ihren eigenen Wunsch zuletzt bedacht wurden; indessen unterblieben die Beschwerden bei dem kommandirenden General, da Niemand wußte, wie er sich sofort aus der gegenwärtigen verzweifelten Lage herausarbeiten konnte. Gates hörte jedoch, was im Lager vorging und kannte auch die kritische Stimmung der Truppen. Er fing jetzt an, die ihn umgebenden Schwierigkeiten zu würdigen, und im Gefühl seiner Verantwortlichkeit für die von ihm beliebten Schritte erklärte er dem seit dem 6. August statt des kranken Majors Armstrong als Generaladjutanten fungirenden Obersten Williams, daß er gewissermaßen zu der von ihm gewählten Marschroute gezwungen worden. General Caswell sey nämlich, so führte er näher aus, jedem ihm sowohl von Kalb als von Gates zugesandten Befehl, seine Milizen mit der regulären Armee zu vereinigen, ausgewichen, da er sich durch ein selbstständiges Kommando in seiner Eitelkeit geschmeichelt fühle, und beabsichtige derselbe offenbar ein seinem persönlichen Ehrgeiz befriedigendes Unternehmen. Er, Gates, würde ihm eine gehörige Tracht Prügel wünschen, wenn nur nicht in Folge einer Niederlage zugleich die Milizen zerstreut würden und die regulären Truppen ohne Verstärkung blieben. Gates hielt es deßhalb für unerläßlich, der Unbesonnenheit Caswell's entgegenzuarbeiten und ihn vom Untergange zu retten, zumal er das einzige in beiden Carolina's auf die Beine gebrachte Milizenkorps befehligte. In diesem Plane erklärte sich der Obergeneral durch die Vermuthung bestärkt, daß Caswell, trotz aller gegenseitigen Versicherungen, reichlich mit Lebensmitteln versehen sey, die nach stattgehabter Vereinigung natürlich auch seinen Leuten zu Gute kommen würden. Zugleich aber rechtfertigte er sein Vorrücken damit, daß nachdem er einmal so weit gerade auf den Feind zu marschirt sey, eine rückgängige Bewegung nicht allein die Truppen entmuthigen, sondern auch die Bewohner des Landes wieder zurückschrecken würde, welche auf das Versprechen völliger Schadloshaltung und Vergessenheit sich von den Engländern abgekehrt und der Unionssache zugewandt hätten.

Vergebens stellten Kalb und Williams diesen Gründen die Armuth des Landes, sowie die Unzuverlässigkeit und Treulosigkeit seiner Bürger gegenüber. Kalb namentlich drang hier wiederholt darauf, den Weg zur Rechten einzuschlagen, da er durch fruchtbare Niederlassungen führte und reichliche Fourage bot. Gates jedoch blieb bei seinem Entschluß, nahm zu den alten Täuschungen seine Zuflucht und schmeichelte den Soldaten mit der Aussicht auf reichliche Vorräthe, die sie bei ihrer Vereinigung mit den Milizen vorfinden würden. So wurde denn das Bischen Mais, das sich in der Nähe von May's Mühle vorfand, zusammengerafft und der Marsch nach Camden fortgesetzt.

Am Nachmittag des 5. August erhielt Gates einen Brief des General Caswell, worin ihm dieser anzeigt, daß er einen befestigten Posten des Feindes an Lynch's Creek, der etwa vierzehn Meilen von seinem Lager entfernt sey, anzugreifen beabsichtige. Der Obergeneral brach deßhalb sofort auf, um sich mit den Milizen zu vereinigen und rückte mit verdoppelter Geschwindigkeit vor. Seine Leute litten furchtbar, allein das gute Beispiel der Offiziere, welche alle Entbehrungen mit ihnen theilten, unterdrückte selbst das leiseste Zeichen von Unzufriedenheit. Am 6. August aber empfing Gates ein zweites Schreiben von Caswell, der inzwischen ausgefunden hatte, daß der Feind ihn anzugreifen drohte und deßhalb um sofortige Unterstützung bat. Wie dieser plötzliche Uebergang von der Offensive zur Defensive Caswell's Unfähigkeit und militärische Urtheilslosigkeit charakterisirt, ebenso bezeichnend für seine Eitelkeit ist der Eingang seines Briefes, den er durch General W. einen seiner Adjutanten überreichen ließ. Gates ritt noch an demselben Nachmittag in das Lager Caswell's, wo wenigstens die Offiziere im Ueberfluß lebten und im Uebrigen eine grenzenlose Verwirrung und Unordnung herrschte, traf mit ihm die nöthigen Verabredungen und bewirkte bereits am 7. August an dem, etwa fünfzehn Meilen östlich vom feindlichen Posten an Lynch's Creek gelegenen Kreuzwege seine Vereinigung mit den Nord-Carolinischen Milizen.[107]

Dieses Ereigniß belebte die ganze Armee aufs Neue, denn die

Milizen waren von der Furcht eines feindlichen Angriffs befreit, und die Regulären, welche ihre Entbehrungen vergaßen und nicht den leisesten Anschein von Unzufriedenheit zu zeigen wagten, freuten sich über das Zutrauen, welches sie ihren neuen Kameraden einflößten. Auch unter den Offizieren herrschte ein gutes Einverständniß, und General Caswell schien mit der ihm angewiesenen Stellung als Dritter im Kommando vollständig zufrieden zu seyn. Kalb nämlich befehligte den rechten Flügel der Armee, welcher aus den regulären Truppen bestand, während Caswell den linken Flügel mit den Milizen unter sich hatte. Nach der gegen Mittag erfolgten Vereinigung marschirte das kleine Heer noch einige Meilen weiter in der Richtung auf die feindlichen Posten an Lynch's Creek und bezog dann vorschriftsmäßig das Lager.

Oberst Williams, welcher für das Schicksal der Armee so besorgt war, als sey er persönlich dafür verantwortlich, besuchte mit dem du jour habenden Oberstlieutenant Ford die Wachen zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde, um sich selbst zu überzeugen, ob auf dem linken Flügel Alles sicher sey. Die Wachen und Posten auf dem rechten Flügel waren, wie gewöhnlich, wachsam und begrüßten die visitirende Runde mit jener Munterkeit und Frische, welche Vertrauen in die Sicherheit dieses Theils des Lagers einflößte; allein auf dem linken Flügel war Alles still. Die patrouillirenden Offiziere wurden nicht ein einzigesmal angerufen, ritten dann, ohne nur angehalten zu werden, an den Wachen vorbei, und drangen ungehindert selbst bis an die Zelte einiger Generale und Stabsoffiziere vor, von denen Einzelne sich darüber beschwerten, daß sie so unnöthig gestört würden und daß eine derartige Besuchsstunde höchst unpassend für Gentlemens sey. Die Offiziere des vorhergehenden Tages wurden gerufen und Wachen und Patrouillen ausgesandt, um das Lager vor einem plötzlichen Ueberfall sicher zu stellen. [108]

Als der Morgen des 8. August tagte, zeigte sich vom Feinde keine Spur mehr. Unter der geschickten Maske von Offensivbewegungen hatte der an Lynch's Creek kommandirende Offizier diesen

Posten aufgegeben und sich unbelästigt, ja ganz bequem nach der viel stärkeren Stellung am kleinen Lynch's Creek zurückgezogen. Diese lag nur einen Tagemarsch von Camden, welches als Hauptmagazin für die im Lande zerstreuten Englischen Truppen stark befestigt war und eine ansehnliche Besatzung unter Lord Rawdon hatte. Dieser General befehligte seit Anfang Juni die vorgeschobenen Posten der Armee, welche in Nord-Carolina einzufallen bestimmt war und nur wegen der Hitze und des Mangels an Lebensmitteln ihren Marsch bis zum Herbst verschob, während Lord Cornwallis, der seit der Rückfahrt Clinton's den Oberbefehl über sämmtliche in den südlichen Provinzen befindlichen, etwa 4000 Mann starken Truppen führte, sein Hauptquartier in Charleston hatte. Als sich die Kunde vom Anrücken der Amerikaner unter Gates verbreitete, ging ihnen Lord Rawdon von Camden aus entgegen, nahm etwa vierzehn Englische Meilen von da eine gut befestigte Stellung ein und zog die in der Umgegend zerstreut liegenden Truppenabtheilungen an sich, welche die in alle Weltgegenden ausgesandten Streifpartien zu decken bestimmt gewesen waren. [109]

Auch Gates richtete seinen Marsch auf den kleinen Lynch's Creek. Seine Lage war schon so verzweifelt, daß ihm gar keine andere Wahl mehr übrig blieb. Zur Linken nach dem Black-River abzuschwenken, ging deßhalb nicht mehr, weil dann Camden mit seiner feindlichen Besatzung zwischen die Armee und die erwartete Virginische Verstärkung geschoben worden wäre, und weil dann die erwarteten Nord-Carolinischen Flüchtlinge nicht hätten herangezogen werden können. Zur Rechten über die blühenden Niederlassungen am Waxhaw vorzurücken, war jetzt deßhalb unthunlich, weil der Zug durch diese zwei bis drei Tagemärsche entfernte und ganz aus dem Wege gelegene Gegend wie eine Flucht vor dem Feinde ausgesehen und die Nord-Carolinischen Freiwilligen abgeschreckt haben würde. So marschirte das Heer weiter, ohne daß ein bestimmter Entschluß gefaßt wurde, ohne daß irgend Jemand wußte, was demnächst geschehen sollte. Gates begann indessen zu fühlen, wie gefährlich es sey, sich einem Feinde zu nähern, von dessen Stärke

er keine bestimmte Kenntniß hatte, und beorderte deßhalb das schwere Gepäck sowie einen Theil der sich im Gefolge der Truppen befindlichen Frauen und Kinder nach Charlotte zurück. Bei der Ankunft am kleinen Lynch's Creek fand er nun, daß der dortige feindliche Posten auf dessen südlicher Seite auf einer die Zugänge beherrschenden Höhe lag. Der Weg dahin führte von Norden über einen Damm bis an die steilen Ufer des in einem tiefen morastigen Bette dahinschleichenden Creeks, welche durch eine hölzerne Brücke miteinander verbunden waren. Ein breiter Sumpf aber dehnte sich nördlich vom Creek aus, welcher auf mehrere Meilen nur im Angesicht der feindlichen Werke überschritten werden konnte. Der Feind zeigte sich nicht gewillt, diese Vortheile aufzugeben, ohne wenigstens der heranrückenden Armee den Puls gefühlt zu haben; Gates aber sah ein, daß er den Stier bei den Hörnern fassen mußte, wenn er ihn in seiner Front angreifen wollte. Hätte er militärischen Scharfblick genug besessen, so würde er durch einen forcirten Marsch den Creek hinauf Lord Rawdon's Flanke umgangen und Camden ohne jeden Kampf erreicht haben, wo sich zu vereinigen die Königlichen Truppen damals noch keine Zeit gefunden hatten.[110] Statt dessen aber wich Gates von dem kürzesten Wege auf Camden ab, schwenkte zur Rechten ab und befahl dem Obersten Hall, mit einer Abtheilung von etwa 300 Mann den linken Flügel zu decken, bis dieser vor der Gefahr eines Ueberfalls gesichert sey, und dann die Nachhut zu bilden.

Dieses rechtzeitig von den Engländern entdeckte Manöver gab ihnen Zeit, sich am 11. August unbelästigt nach Camden zurückzuziehen, wohin sich auch die Englische Garnison warf, welche bisher Clermont (oder Rugeley's Mühlen) von der nördlichen Straße besetzt gehalten hatte. Lord Rawdon zog alle seine Streitkräfte in Camden zusammen und befestigte diesen Platz so stark als möglich, stündlich die Ankunft des Lord Cornwallis aus Charleston erwartend. Er wußte durch seine Spione, daß General Stevens mit einer Brigade Virginischer Milizen auf dem Wege war, sich mit Gates zu vereinigen, und daß Marion unterhalb, Sumter aber

oberhalb Camden die Bewohner zu den Waffen riefen, kurz daß in wenigen Wochen das ganze Land gegen die Englische Armee wieder im Felde stehen würde. Der umsichtige Rawdon ließ deßhalb Gates unbelästigt nach Clermont, etwa dreizehn Englische Meilen nördlich von Camden, vorrücken, wo die Amerikaner am 13. August ihr Lager aufschlugen und sich am 14. mit den inzwischen eingetroffenen Virginischen Milizen unter Stevens vereinigten.

Während Gates in Clermont lag, traf eine Botschaft von Sumter ein, der um Verstärkung seines kleinen Häufleins bat, um einen auf dem Wege nach Camden befindlichen Englischen Güterzug abfangen zu können. Der Obergeneral kam diesem Gesuche, ohne einen Augenblick zu zögern, nach und schickte, statt am Abend vor dem Angriff auf den Feind seine ganze Streitkraft zusammenzuhalten, 400 Mann, darunter 100 Reguläre, mit zwei Geschützen, unter Oberst Woolford, an Sumter ab. Dieser Schritt kann nur durch die Annahme erklärt werden, daß Gates erwartete, Rawdon werde auch Camden räumen und nirgend Widerstand leisten. Er mußte aber immerhin auf ein Zusammentreffen mit dem Feinde gerüstet seyn, und durfte sich nicht nutzlos schwächen. Seine Handlungsweise war deßhalb um so unverantwortlicher und verkehrter, als der Zug ohnehin, wenn Gates in der bevorstehenden Schlacht siegen sollte, in seine Hände gefallen seyn würde, und als die Beute, wenn Sumter sie wirklich erwischte, im Falle einer Niederlage des Hauptheeres doch von den Engländern wieder erobert werden mußte. Das war denn später auch der Fall. Tarleton nahm Sumter Alles wieder ab, was er eine Meile von Camden genommen hatte, und machte außerdem noch den größten Theil von Woolford's Leuten zu Gefangenen.

Die Hauptarmee hatte durch die Vereinigung mit den Virginiern wohl an Zahl, aber nicht an Kraft zugenommen. Auch die erwarteten Zufuhren waren ausgeblieben. Die in der Nähe von Camden wohnenden Freunde der Amerikanischen Sache wurden durch die plötzliche Ankunft der Gates'schen Truppen, deren Anrücken auf so abgelegenen Wegen sie nicht für möglich hielten, so

sehr überrascht, daß sie nicht die mindesten Anstalten für die Herbeischaffung von Proviant und Fourage getroffen hatten. So lebte man ohne alle Vorräthe von einem Tag zum andern. Stevens führte Gates nichts als einige Westindische Produkte, besonders Melasse, zu. Diese wurde bei den starken Anstrengungen der beiden letzten Tage statt des Rums oder Branntweins als stimulirendes Mittel unter die Soldaten vertheilt. Die Folge davon war, daß die Mannschaften, welche fast nur schnell gebackenes Brod aus halbreifem Mais genossen hatten, gerade am Tage vor der Schlacht von einer furchtbaren Diarrhöe befallen wurden, und daß sich ganze Reihen auf dem Marsch nach Camden auflösten.

Am 15. August schickte Gates die Kranken, das schwere Gepäck und alle im Augenblick entbehrlichen Lagergeräthschaften nach Waschaw. Leider wurde sein Befehl nicht rechtzeitig ausgeführt, so daß die Gepäckwagen nach Verlust der Schlacht in die Hände des Feindes fielen. An demselben Tage ward Befehl zum Aufbruch nach Camden erlassen, der Abends zehn Uhr in folgender Ordnung stattfinden sollte. Den Vortrab bildete eine Abtheilung der Armand'schen Legion, dann kam die Kavallerie, unter Obrist Armand selbst, deren rechte und linke Flanke die Obristen Porterfield und Major Armstrong mit der leichten Infanterie, in einer Entfernung von zweihundert Yards von der Straße und im Indianermarsch folgend, deckten. An sie schlossen sich in regelmäßiger Aufeinanderfolge und ihre Artillerie an der Spitze, die erste und zweite Marylander-Brigade, darauf die Nord-Carolinische, endlich die Virginische Division und der Nachtrab an, welcher letztere wieder von der freiwilligen Kavallerie gedeckt wurde. Für den Fall, daß die feindliche Kavallerie in der Front angriff, sollte die leichte Infanterie auf beiden Flanken sofort vorrücken und ein möglichst starkes Feuer auf den Feind eröffnen, um dadurch den Obristen Armand in den Stand zu setzen, nicht allein jeden Angriff auszuhalten, sondern auch den Feind zu werfen. Den Truppen wurde unter Androhung der Todesstrafe eingeschärft, das tiefste Stillschweigen auf dem Marsche zu beobachten.

Als Gates diesen Befehl erließ, wußte er noch nicht, daß Lord Cornwallis inzwischen mit Verstärkungen bei Lord Rawdon in Camden eingetroffen war; dagegen hielt er die unter seinem Kommando stehenden Truppen für etwa 7000 Mann stark. Der Generaladjutant Williams benahm ihm aber bald diesen Irrthum, indem er aus den auf seine Veranlassung von den Regiments-Kommandeuren angefertigten Präsenzlisten nachwies, daß am Morgen des 15. August nur 3052 Mann marsch- und kampffähig waren. Ehe aber die Nähe des Lord Cornwallis bekannt war und das richtige Zahlenverhältniß vorgelegt werden konnte, hatte Gates einen Kriegsrath berufen und diesem unter Angabe der irrthümlich von ihm vorausgesetzten Truppenstärke seinen Plan mitgetheilt. Es scheint nicht, daß sich ernstlicher Widerstand dagegen erhob, sey es, daß die Mehrzahl der Offiziere die angeblichen 7000 Mann für hinreichend hielt, die Engländer zu schlagen, sey es, daß sich die anwesenden Generale, Gates gegenüber, von der Nutzlosigkeit eines auf die triftigsten Gründe gestützten Widerspruchs überzeugt hatten. Kalb war der Einzige, welcher dringend rieth, vorläufig in Clermont stehen zu bleiben, diese von Natur starke Position, welche, nach Angabe des Gouverneurs Nash von Nord-Carolina, hundert Mann gegen die ganze Englische Streitmacht zu behaupten im Stande waren, noch besser zu befestigen und auf genauere Nachrichten von dem möglicher Weise bereits verstärkten Feinde zu warten. Er bewies ferner, daß es der bunten Zusammensetzung des Amerikanischen Heeres besser entsprechen würde, sich in der Defensive zu halten, als die Entscheidung des ganzen Feldzuges auf einen Wurf zu setzen, und führte aus, daß die rohen Milizen, welche die große Mehrzahl der Gates'schen Armee bildeten, noch nie zusammen exercirt hätten, also auch nicht im Stande seyen, Kolonnen zu bilden, geschweige denn noch schwierigere Bewegungen in der Nacht auszuführen.[111] Gates kam es aber gar nicht auf eine Berathung an, er wollte bloß seine Maßregeln vom Kriegsrath genehmigt haben, und ließ, ohne eine Abstimmung zu verlangen, seinen Plan vorlesen. So viel böses Blut daher sein

Verfahren auch nach Aufhebung der Sitzung erregte, so sehr namentlich Armand darüber empört war, daß, ganz im Gegensatz zu den Elementen der Taktik, seine Kavallerie mitten in der Nacht an der Spitze der vorrückenden Truppen marschiren sollte, und diese Bestimmung für eine kleinliche, gegen ihn gemünzte Beleidigung und Rache erklärte, so blieb es doch bei den von Gates getroffenen Anordnungen. Der Rath des in der Schule der Marschälle von Sachsen und Löwendal und durch die reichen Erfahrungen des siebenjährigen Krieges gebildeten Veteranen blieb ungehört, und die Armee marschirte zur festgesetzten Stunde ab, um, wie der Obergeneral in seiner Verblendung wähnte, den Feind bei Nacht zu überfallen und einen leichten Sieg zu erringen. Nach Thatcher soll Gates auf die Bemerkung eines Offiziers, daß er vielleicht auch noch Lord Cornwallis gegen sich haben werde, geantwortet haben, daß der Englische Feldherr nicht wagen werde, ihm ins Auge zu blicken. Als ein anderer Officier kurz vor dem Abmarsch nach Camden in Gates' Gegenwart äußerte, er sey neugierig, wo er am folgenden Tage zu Mittag speisen werde, erwiderte der zuversichtliche General: „Essen, mein Herr, wo denn anders als in Camden? Ich würde nicht eine Prise Tabak für die Gewißheit geben, daß ich morgen mein Beefsteak in Camden essen und Lord Cornwallis als Gast an meiner Tafel sehen werde." [112]

„Stolz auf das Gewicht seines Namens vertrauend, so beurtheilte Henry Lee in seinen Memoiren über den südlichen Krieg den nur zu zuversichtlichen Gates, scheint er die für einen Sieg nothwendigen Maßregeln vernachlässigt zu haben und mit dem Ungestüm der Jugend auf das Schlachtfeld geeilt zu seyn. So lieferte er einen denkwürdigen Beweis für den gewissen Untergang, welcher den Soldaten erwartet, der übermüthig im Glück wird. Wenn Erfolg aber Anmaßung erzeugt, statt die Vorsicht und die Aufmerksamkeit des Feldherrn zu vergrößern, so ist er der sichere Vorläufer schweren und herben Unglücks."

Während dieser nur zu leichtsinnigen Vorbereitungen auf Amerikanischer Seite waren die beiden Englischen Generale, Lords

Cornwallis und Rawdon nicht müßig geblieben. Der letztere, durch die anscheinende Sicherheit des Amerikanischen Generals offenbar um seinen Hauptposten besorgt gemacht, schrieb sofort an seinen Vorgesetzten um Hülfe und Verstärkung, als er den Feind auf Camden vorrücken sah. Cornwallis verließ Charleston auf die ihm gemachten Mittheilungen hin am 10. August und langte am Abend des 13. mit seinen Truppen in Camden an. Er brauchte den 14. dazu, die Lage und Stärke seiner Streitkräfte zu prüfen, von denen 800 im Lazareth in Camden lagen, und Nachrichten vom Feinde einzuziehen, dessen Stärke übertrieben auf mehr als 6000 Mann angegeben wurde. Der Englische Obergeneral hatte Scharfblick genug, einzusehen, daß wenn er nicht von der Verbindung mit der See abgeschnitten werden wollte, er zwischen der Alternative des sofortigen Rückzuges nach Charleston oder einer Schlacht zu wählen hatte. Er entschied sich, ohne einen Augenblick zu zaudern, für die letztere.[113] Denn Cornwallis hätte seine Kranken in Camden zurücklassen und die ganze kaum eroberte Provinz wieder aufgeben müssen, wenn er ohne einen Schwertstreich nach Charleston zurückgegangen wäre, während eine Schlacht nur im allerungünstigsten Falle zu einem solchen Resultate führen konnte. Dazu kam die Unzufriedenheit und offene Widersetzlichkeit, welche sich sowohl in den von Gates durchzogenen Landstrichen, als in den östlich vom Santee und westlich vom Wateree gelegenen Gegenden gegen die eben wieder hergestellte Englische Gewalt zeigte und bei der Annäherung des Amerikanischen Heeres, sowie der Freischaarenführer Sumter und Marion in offene Rebellion überzugehen drohte. Es war also kein Augenblick zu verlieren, jede Verzögerung konnte die Lage der Englischen Armee nur verschlimmern; es mußte sofort ein entscheidender Schlag gewagt werden. Nur ein Sieg konnte ihn aus den ihn umgebenden Gefahren retten. Je schneller die Entscheidung, desto besser war seine Aussicht auf Erfolg! Cornwallis beschloß also mit seiner von ihm selbst auf 2233 Mann angegebenen Streitmacht den Feind unverzüglich in seiner Stellung bei Clermont (oder Rugeley's Mühlen) anzugreifen und gab,

um ihn womöglich am 16. bei Tagesanbruch zu überraschen, am 15. August, Abends 10 Uhr, Befehl zum Aufbruch. Seine Armee marschirte in folgender Ordnung: die Frontdivision unter Obristlieutenant Webster bestand zunächst aus einem Vortrab von zwanzig Kavalleristen und ebenso viel berittenen Legionären, die sich an eine Kompagnie leichter Infanterie anlehnten, worauf das dreiundzwanzigste und dreißigste Regiment folgten. Das unter dem Kommando des Lord Rawdon stehende Centrum bildeten die Freiwilligen von Irland, die Infanterie-Legion, Hamilton's Nordcarolinisches Regiment und Oberst Bryan's, aus Flüchtlingen zusammengesetzte Miliz. An sie schlossen sich als Reserve die zwei Bataillone des einundsiebenzigsten Regiments an, während die Dragoner der Legion den Nachtrab bildeten. Vier Geschütze waren bei den beiden Divisionen in der Front und im Centrum und zwei bei der Reserve.[114]

Wir haben oben gesehen, daß Gates in der nämlichen Stunde sein Lager abbrach, um ebenfalls die Engländer in Camden zu überraschen. So marschirten denn, ein sonderbares Zusammentreffen, beide Heere zu derselben Zeit, ohne daß das eine die Absicht des andern kannte, aufeinander zu. Die Nacht war schwül und die Luft noch so drückend heiß als am Tage. Der Himmel erglänzte im heiteren Sternenlicht. Schritt und Tritt der marschirenden Truppen verhallten im tiefen Sande. Da die ganze Entfernung zwischen Clermont und Camden nur zwölf bis dreizehn Englische Meilen beträgt, so trafen sich Amerikaner und Engländer gegen zwei Uhr Morgens auf halbem Wege, etwa eine halbe Meile nördlich von Saunders Creek. Es war eine lichte Stelle im Fichtenwalde, der sanft nach dem Creek hin abfiel und zu beiden Seiten von undurchdringlichen Sümpfen begrenzt war, also nur wenig Raum für die Entfaltung der Truppen gewährte. Diese merkten erst an einem ziemlich heftigen, von der Englischen Legion eröffneten Vorpostenfeuer, daß sie einander auf Schußweite gegenüberstanden. Einige von Armand's Reitern, die gleich beim ersten Zusammentreffen verwundet wurden, flohen eiligst zurück und

brachten die ganze Legion in Unordnung. Diese aber fiel auf die Front der hinter ihr marschirenden Infanterie und theilte nicht allein ihre eigene Bestürzung der ersten Marylander-Brigade mit, sondern verbreitete auch allgemeinen Schrecken durch das Amerikanische Heer. Die leichte Infanterie unter dem bei dieser Gelegenheit tödtlich verwundeten Major Porterfield hielt dagegen den Angriff der Englischen Kavallerie tapfer aus und trieb diese durch ein wohlgenährtes Feuer zurück. Der Feind schien übrigens über diesen plötzlichen Zusammenstoß nicht weniger erstaunt als die Amerikaner, und beide Theile stellten, als ob ein gegenseitiges Uebereinkommen stattgefunden hätte, die Feindseligkeiten bis zum Tagesanbruch ein. Man benutzte auf beiden Seiten die kurze Ruhe, um sich über die Stellung und die Zahl des Gegners zu vergewissern. Bei dieser Gelegenheit erfuhr denn der Generaladjutant Williams zuerst von einigen Gefangenen, daß Lord Cornwallis selbst die Engländer kommandire, daß sie etwa 3000 Mann stark seyen (die richtige Zahl ist oben angegeben) und daß sie nur 500 bis 600 Yards von der Amerikanischen Front entfernt stünden.

Gates konnte über diese ihm sofort gemeldete Nachricht sein Erstaunen nicht verbergen, und ließ, nachdem in der Infanterie die Ordnung wieder hergestellt, die Armee selbst aber in Schlachtordnung formirt war, sofort durch den Generaladjutanten einen Kriegsrath zusammenberufen. Als Williams den General Kalb einlud und ihm die neuen Nachrichten mittheilte, fragte dieser: „Nun hat Ihnen der Obergeneral nicht unverzüglichen Befehl zum Rückzuge der Armee gegeben?" Die Generale und Regimentskommandeure versammelten sich im Rücken der Amerikanischen Linie, wo sie zuerst die unwillkommene Neuigkeit hörten. „Sie kennen bereits unsere Lage. Was werden wir am Besten thun, meine Herren!" rief Gates ihnen zu. Für einen Augenblick schwiegen Alle, bis der tapfere, aber unbesonnene Stevens die peinliche Stille mit dem Ausruf unterbrach: „Kämpfen, meine Herren, es ist jetzt noch nicht zu spät, wir können nicht anders, wir müssen uns schlagen!".[115] In solchen Lagen ist der erste Rath, sey er

nun gut oder schlecht, besonnen oder leichtsinnig, immer sicher, angenommen zu werden. Je weiter er geht, desto weniger Widerspruch wird er erfahren, weil in einer zum plötzlichen Entschluß gedrängten, bunt zusammengewürfelten Versammlung die kühle und ruhige Berechnung immer dem Drange des Augenblicks, die Vernunft der Leidenschaft das Feld räumen muß. Es ist, als ob sich Jeder vor der Verantwortlichkeit fürchte und gerade aus diesem Grunde klammert er sich an die am weitesten gehende, wenn nur mit Zuversicht ausgesprochene Ansicht, gleichsam um zu zeigen, daß er vor den entschiedensten Maßregeln nicht zurückschreckt. Vielleicht mochte auch der Eine oder Andere der Anwesenden den Muth für das einzige Erforderniß eines guten Soldaten halten; kurz es erhob sich kein Widerspruch gegen den Stevens'schen Antrag, und Gates ertheilte den verhängnißvollen Befehl zum Angriff mit den Worten: „So müssen wir uns schlagen, eilen Sie auf Ihre Posten, meine Herren!"

Nach einigen der vorhandenen Quellen gab Kalb den Rath, sich nach Clermont zurückzuziehen und dort den Angriff des Feindes abzuwarten, worüber er mit Gates in Streit gerathen und worüber dieser Zweifel ob seines Muthes geäußert haben soll; indessen lassen sich weder innere noch äußere Gründe für diese Angaben auffinden. Gates selbst war in seinem Benehmen und ganzem Wesen ein zu fein gebildeter Mann, als daß er, selbst wenn er der ihm zugeschriebenen Ansicht gewesen wäre, sich derartige beleidigende Aeußerungen hätte zu Schulden kommen lassen. Dann aber steht es im Einklang mit Kalb's Charakter, daß er, nachdem sein erster Rath zum Rückzug verworfen war, resignirt den Befehlen seines Vorgesetzten Folge leistete, und einen General nicht mehr zu bestimmen suchte, dessen Verblendung sich bereits als ganz unheilbar erwiesen hatte. Endlich aber liegt hier das positive Zeugniß eines bei allen diesen Vorgängen hervorragend betheiligten Mannes in der Erzählung des Generaladjutanten Williams vor, der ausdrücklich sagt, daß Kalb gegen den Vorschlag des General Stevens nicht den mindesten Einwand erhoben habe. Es ist also nicht der

geringste Grund dafür vorhanden, an der Angabe dieses durchaus zuverlässigen Gewährsmannes zu zweifeln, der wiederholt erklärt, daß er jedes Wort seines Berichtes, den er sofort nach den hier gemeldeten Ereignissen niederschrieb, so sorgfältig erwogen habe, daß er ihn selbst in den kleinsten Einzelheiten zu beschwören bereit sey.

Doch sey dem wie ihm wolle, die beiderseitigen Heere stellten sich noch vor Tagesanbruch in Schlachtordnung auf.

Die Vortheile des Terrains waren entschieden zu Gunsten des Lord Cornwallis, weil da, wo er stand, die Sümpfe zur Rechten und Linken der Straße am nächsten zusammenstießen und diese seine beiden Flanken nicht allein schützten, sondern auch das numerische Uebergewicht des Feindes mehr als ausglichen. Er bildete seinen rechten Flügel aus der Frontdivision des Obristlieutenants Webster, bestehend aus der leichten Infanterie, dem dreiundzwanzigsten und dreiunddreißigsten Regimente, und seinen linken Flügel aus der Lord Rawdon'schen Division, deren Zusammensetzung oben bereits angegeben ist. Beide Divisionen stellten sich zur Rechten und Linken der Landstraße von einander auf, so daß das dreiunddreißigste auf dem linken Flügel Webster's, zur Rechten der Straße stehend, und das Irländische Freiwilligen-Regiment vom rechten Flügel Lord Rawdon's sich links an die Straße anlehnend, das Centrum bildeten. Zwei Sechspfünder und zwei Dreipfünder unter dem Artillerie-Obristlieutenant Macleod wurden in der Front links von der Straße aufgepflanzt. Das einundsiebenzigste Regiment bildete das zweite Treffen und war sein erstes Bataillon hinter dem rechten, sein zweites aber hinter dem linken Flügel aufgestellt. Die Kavallerie unter Tarleton stand endlich rechts von der Straße hinter den beiden Linien und in nur geringer Entfernung vom ersten Bataillon der Reserve, bereit, je nach Umständen den Feind anzugreifen oder die eigene Infanterie zu vertheidigen.

Auf Amerikanischer Seite war Kalb mit Aufstellung der Schlachtlinie beauftragt. Er selbst befehligte den rechten Flügel, der aus der zweiten Marylander-Brigade unter General Gist und dem

Delawarer-Regiment bestand und gleich dem Englischen linken Flügel in seiner rechten Flanke durch einen tiefen Sumpf gedeckt war. Die Nordcarolinische Miliz unter General Caswell bildete das Centrum und die Virginische Miliz unter General Stevens den linken Flügel, während die erste Marylander-Brigade unter General Smallwood als Reserve im zweiten Treffen stand. Zwei Geschütze wurden in der rechten Flanke von Gist und je zwei zur Rechten und Linken des Centrums aufgestellt. Armand's berittene Legion sollte die linke Flanke der Amerikanischen Streitkraft decken, war aber schon beim ersten Angriff während der Nacht von einem vollständigen Panic ergriffen und schmachvoll geflohen, so daß sie bei der Bildung der Schlachtlinie und den späteren Vorgängen des Tages gar nicht mehr in Betracht kam. Dieser Mangel an Kavallerie sollte sich im Laufe des Tages nur zu fühlbar machen.

Schon aus der bloßen Disposition der beiderseitigen Heere ergibt sich die in jeder Beziehung vortheilhaftere Stellung der Engländer, gegenüber den Amerikanern. Lord Cornwallis Front war stark, nicht bloß durch die persönliche Tüchtigkeit der Truppen, die fast alle regulären Regimentern angehörten und im Verhältniß zu den Amerikanischen, sämmtlich Veteranen waren, sondern auch durch die bessere Vertheilung der Artillerie; namentlich aber war seine Reserve, vor Allem die Kavallerie unter Tarleton, zuverlässiger und zugleich vortheilhafter aufgestellt. Dieser kompakten und Schlacht-gewohnten Linie standen auf Amerikanischer Seite ungeübte, rohe Milizen gegenüber, die noch nie einen Feind gesehen und vor den Engländern, so tüchtig sie auch waren, einen immerhin übertriebenen Respekt hatten. Gates beging zum Ueberfluß noch den Fehler, daß er die erste Marylander-Brigade im zweiten Treffen aufstellte, statt die rohen Milizen als Reservekorps zu verwenden, und daß er seinen linken Flügel ganz von Artillerie entblößte. Durch diese theilweise im Charakter seiner Truppen liegenden, theilweise aus eigener Urtheilslosigkeit entspringenden Uebelstände glich er den Nachtheil mehr als aus, den Lord Cornwallis durch die geringere Anzahl seiner Streitkräfte unter anderen

Umständen gehabt haben würde. Ja, nicht zufrieden mit den begangenen Mißgriffen gab Gates, als er am Morgen die Stellung der Engländer erkannte, unerwartet den Befehl, eine Lücke in der Aufstellung seines Centrums und rechten Flügels zu verbessern, eine Maßregel, welche Angesichts eines so gut disciplinirten Feindes und bei der Ungeübtheit seiner eigenen Truppen doppelt nachtheilige Folgen haben mußte.

Lord Cornwallis war in der That ein zu erfahrener Feldherr, als daß er aus dem ihm gleichsam entgegen getragenen Vortheil nicht sofort Nutzen gezogen hätte. Er eilte deßhalb, als ihm der neue Fehler seines Gegners gemeldet wurde, unverzüglich zu seinem rechten Flügel, gab persönlich dem Obersten Webster Befehl zum Angriff und ließ durch einen Adjutanten auch Lord Rawdon denselben Befehl zukommen.

Gates verhielt sich ruhig und schien die Ereignisse abwarten zu wollen. Sein Generaladjutant unterbreitete ihm die Ansicht, daß ein sofortiger heftiger Angriff auch die im Deployiren begriffenen Engländer den ungeübten Milizen Muth machen, und, wenn er glücklich ablaufen sollte, auf die Entscheidung des Tages von großem Einfluß seyn würde. „Das ist recht," rief der offenbar rathlose Feldherr aus, „lassen Sie sofort den General Stevens vom linken Flügel angreifen!" Dieser ging anfangs auch muthig vor, traf aber den Feind bereits in Schlachtordnung aufgestellt. Williams suchte jetzt das Feuer desselben auf eine möglichst weite Entfernung hervorzulocken, um es für die Milizen weniger furchtbar zu machen, erbat sich zu diesem Zwecke vierzig bis fünfzig Freiwillige von General Stevens, mit denen er wirklich vorrückte, indessen nicht die gewünschte Absicht erreichte. Der rechte Flügel der Engländer unter Webster drang nämlich gerade in diesem Augenblicke in geschlossenen Reihen und mit solchem Lärm, Hurrahrufen und Ungestüm auf die ihre Stellung verändernden Milizen des linken Amerikanischen Flügels ein, daß diese in Verwirrung gerathen und von einem panischen Schrecken ergriffen, auf den ersten Schuß der Engländer hin ihre geladenen Gewehre wegwarfen und in wilder

athemloser Flucht davon rannten. Da half kein Bitten, kein Flehen, keine Drohung und keine Appellation an die Ehre. Vergebens ermahnte General Stevens die Flüchtlinge, sich doch ihrer Bajonette zu erinnern, allein wie konnten sie sich derselben erinnern, da sie dieselben erst am vorhergehenden Tage erhalten hatten, also ihren Gebrauch noch gar nicht kannten? Die Virginier verwickelten die Nordcarolinischen Milizen mit in ihre schimpfliche Flucht. Leider hatten die mahnenden und drohenden Offiziere keine Kavallerie, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen und die Fliehenden zum Stehen zu bringen. Es war eigentlich gar kein Gefecht, sondern ein bloßes Jagen und Laufen, so daß, ehe nur die eigentliche Schlacht angefangen hatte, das ganze Amerikanische Centrum und der linke Flügel, also zwei Drittel ihrer Streitkräfte, fast ohne einen einzigen Schuß abgefeuert zu haben, vom Kampfplatz verschwunden waren. Etwa vierhundert Mann von Dixon's Regiment waren die Einzigen, welche etwas länger Stand hielten und ein paarmal auf den Feind schossen. [116]

Gates, der seine Stellung etwa sechshundert Fuß hinter der Schlachtlinie genommen hatte, um von dort aus den Kampf zu betrachten, war mit in die Flucht der Milizen verwickelt, und unter dem Vorwand: „die Schurken in's Treffen zurückzubringen," vom Kampfplatz weggeeilt, so daß Kalb hier als der Höchstkommandirende zurückblieb. Der Morgen war so schwül und nebelig, daß der Pulverdampf nicht einmal in die Höhe stieg, und beide Armeen in eine Wolke hüllte. Dadurch wurde es schwer, das Feld zu überblicken und zu einer richtigen Schätzung des Standes der Schlacht zu gelangen. Kalb wußte wegen des Nebels lange nichts von der Flucht des linken Flügels und Centrums, zog aber Smallwood mit seiner Reserve heran, und befahl ihm, sich mit Gist zu vereinigen; die vereinigten Brigaden waren aber nicht stark genug, den Raum zwischen den beiden Sümpfen auszufüllen. Während die erste Marylander Brigade in die Schlachtlinie einrückte, nahm der rechte Flügel unter Kalb den unverhältnißmäßigen Kampf auf, und hielt dem Feinde nicht allein tapfer Stand, sondern wies auch seinen

ungestümen Angriff erfolgreich zurück, so daß die Schlacht allmählig auf der ganzen Linie entbrannte, und der Sieg sich bald auf die Amerikanische, bald auf die Englische Seite neigte. Kalb befahl, um eine schnelle Entscheidung herbeizuführen, dem von ihm kommandirten rechten Flügel, den Bajonettangriff, warf damit den Feind, und hatte eben eine Anzahl Gefangener gemacht, als der linke Flügel, von der ihn angreifenden Uebermacht überwältigt und in die Flanke genommen, sich zurückziehen mußte. Er sammelte sich zwar bald wieder und erneuerte den Kampf, allein er ward wieder zurückgedrängt und von Neuem in's Treffen geführt. Beide Brigaden wurden in Folge der erlittenen Verluste und in der Hitze des Kampfes, der allmählig in einen Einzelkampf ausartete, von einander getrennt, und hatten jetzt eine Lücke von etwa sechshundert Fuß zwischen sich. Dieß war der Wendepunkt der Schlacht, deren Entscheidung sich jetzt auf die Seite der Engländer neigte. Williams versuchte vergebens, die unterbrochene Verbindung wieder herzustellen. Als er beim rechten Flügel ankam, ging der Feind hier gerade von einem heftigen Gewehrfeuer zum Bajonettangriff über. Kalb kämpfte an der Spitze der Marylander zweiten Brigade. Er war schon dreimal vorgegangen, und dreimal von der feindlichen Uebermacht zurückgedrängt, aber im Ganzen behauptete er noch das Uebergewicht. Sein Pferd ward ihm unter dem Leibe erschossen; ein Säbelhieb hatte ihn am Kopf verwundet. Jaquette, der Adjutant des Delawarer-Regiments, verband in aller Eile, so gut es ging, die Wunde mit seiner Schärpe, und bat seinen General, sich vom Schlachtfelde zurückzuziehen. Kalb aber, statt diesen Wunsch zu beachten, führte zu Fuß seine Marylander mit gefälltem Bajonett gegen den Feind. Ueber Haufen von Leichen ging's vorwärts und wieder zurück; seine Soldaten verrichteten Wunder der Tapferkeit, und mußten sich jeden Zoll breit Boden erkämpfen. Der Feind drang aber mit noch größerer Uebermacht auf sie ein, und zwang sie wieder zum Aufgeben der errungenen kleinen Erfolge. Der Kampf wurde jetzt zu einem blutigen Handgemenge. Als nun aber Lord Cornwallis, fürchtend, seine bereits gewonnenen

Vortheile zu verlieren, seine ganze Streitkraft auf diesem Punkte zusammenzog, und als auf sein Geheiß, ein Theil der Tarleton-schen Reiter den zusammengeschmolzenen Haufen der tapferen Maryländer und Delawarer umringte, da schwand auch die letzte schwache Aussicht auf die Behauptung des Schlachtfeldes. Alles, was sie thun konnten, war, die Ehre ihrer Fahne zu retten. Und wieder drang Kalb an der Spitze seiner Getreuen auf den Feind ein; es war das letztemal, daß seine mächtige Stimme durch den Donner der Schlacht schallte, das letztemal, daß er mit dem Degen auf den Feind weisend die Seinigen anfeuerte und zum Angriff mit sich fortriß. Wie er vorging, ward er von mehreren Kugeln getroffen, so daß das Blut in Strömen von ihm herabfloß; allein noch besaß er Kraft genug, einen Englischen Soldaten niederzustoßen, der ihm das Bajonett schon auf die Brust gesetzt hatte. Indessen auch Kalb's Stunde war gekommen. Er wurde an seinen Epauletten erkannt. „Auf den Rebellengeneral, den Rebellengeneral!" tönte es in den Englischen Reihen. Tödtlich getroffen, und aus eilf Wunden blutend, sank er erschöpft dahin.[117]

Mit Kalb's Fall war der Kampf entschieden, da ihm jetzt auf Amerikanischer Seite der Lenker und Führer fehlte. Zwar sammelten sich die Gist'sche und Smallwood'sche Brigade noch einmal zum Angriff, und wehrten noch einmal den Anprall der Engländer ab, allein gleich darauf befahl der über einen so hartnäckigen Widerstand erbitterte Cornwallis seiner leichten Infanterie, die Amerikaner in ihrer linken Flanke zu umgehen, und ihnen in den Rücken zu fallen. So geschah es. Was die Bajonette des Englischen Fußvolkes nicht vermocht hatten, das vollendeten die Säbelhiebe der Englischen Reiter unter Tarleton, denen Amerikanischer Seits beim Mangel jeder Kavallerie gar kein Widerstand entgegengestellt werden konnte. Jetzt lösten sich die Ueberbleibsel der beiden Marylander-Brigaden in wilde Flucht auf. Nur die zu beiden Seiten des Schlachtfeldes sich ausdehnenden Sümpfe gewährten den sich Rettenden gegen die verfolgenden Tarleton'schen Dragoner einigen Schutz. Es blieb auch nicht ein Bataillon, nicht eine Kompagnie beisammen,

nur Gist zog sich mit etwa hundert Kontinentalen in Ordnung vom Kampfplatz zurück; aber alle Truppenkörper waren gebrochen oder im Walde zerstreut, und nie ward während des ganzen Revolutionskrieges ein vollständigerer Sieg erfochten. Acht Geschütze, zweitausend Gewehre, zweiundzwanzig Munitions= und hundertunddreißig Bagagewägen, nebst achtzigtausend Patronen, fielen in die Hände des Siegers, der seinen Verlust auf nur 68 Todte, 245 Verwundete und 11 Vermißte, also im Ganzen auf 324 Mann angibt, während ihn die Amerikaner auf 500 Tode und auch auf 700 schätzen.[118]

Der Verlust der letzteren kann wegen der eiligen Flucht der Milizen nicht genau ermittelt werden. Cornwallis selbst schätzt ihn auf über 1000 Todte und Verwundete, und etwa 800 Gefangene, nach zuverlässigen Amerikanischen Quellen waren dagegen von den Regulären 650 getödtet und verwundet, also mehr als ein Drittel ihrer Zahl, von der Nordcarolinischen Miliz etwa 100 gefallen und 300 zu Gefangenen gemacht, wogegen die schnellfüßigen Virginier nur Verwundete und gar keine Todten hatten. Das tapfere Delawarer=Regiment war so gut wie vernichtet; was davon übrig blieb, gab später nur noch den Stamm für zwei Kompagnien ab. Vergebens suchten Gist und Smallwood die Milizen unterwegs zu sammeln; es gelang ihnen, nur mit einer Hand voll Regulärer ihre Flucht fortzusetzen. Gates, der, wie wir oben gesehen, schon beim Beginn des Kampfes vom Schlachtfeld geeilt war, muß ein sehr gutes und schnelles Pferd gehabt haben, denn er schlief schon am Abend der Schlacht in Charlotte, welches sechzig Englische Meilen von Camden entfernt ist.

Doch wenden wir uns von dem seine Truppen im Stich lassenden, fliehenden Gates, zu dem bis zum letzten Augenblick kämpfenden und als Helden fallenden Kalb zurück. Wir hatten ihn verlassen, wie er an der Spitze seiner Truppen und aus elf Wunden blutend dahin sank. Kaum hatte sein Adjutant, Dubuysson, ihn fallen sehen, als er sich über ihn warf und dem andrängenden Feinde, unter Nennung des Namens seines Generals, bittend zurief: „Schont und rettet den Baron v. Kalb!“ — Der treue

Dubuysson fing mit seinem Leibe die Säbelhiebe auf, die für Kalb bestimmt waren. Die Englischen Soldaten warfen sich über beide, ergriffen den General, richteten ihn auf und zogen ihn, indem sie ihn mit den Händen an einen Wagen lehnten, bis auf's Hemd aus. Während er in dieser traurigen Stellung stand, und während das Blut in Strömen von ihm herabfloß, kam Cornwallis mit seinem Gefolge herangeritten.[119] „Ich bedaure," redete er seinen wehrlosen Gegner an, „Sie so arg verwundet zu sehen, freue mich aber, Sie besiegt zu haben." Cornwallis gab sofort Befehl, für Kalb zu sorgen, und namentlich seine Wunden zu verbinden. Von jetzt an behandelten die Engländer ihren Gefangenen mit der Rücksicht und Menschlichkeit, welche die moderne Kriegsführung dem Besiegten gegenüber geheiligt hat.

Kalb kämpfte noch drei Tage mit dem Tode, und starb am 19. August in Camden, wohin man ihn nach der Schlacht gebracht hatte. Dubuysson, dessen Wunden sich als nicht gefährlich erwiesen, war während dieser Zeit um ihn, und erleichterte im Verein mit den Englischen Offizieren die letzten Augenblicke des sterbenden Helden. Alle seine Gedanken weilten bei den tapferen Soldaten und Offizieren seiner Division. Unmittelbar vor seinem Tode beauftragte er Dubuysson, diesen seinen Dank für ihre Tapferkeit auszusprechen, und ein herzliches Lebewohl zu sagen. Der Brief an die Generale Gist und Smallwood, in welchen sich der treue Adjutant des ihm gegebenen Auftrages erledigt, ist am 26. August 1780 in Charlotte geschrieben, und lautet:[120]

„Theure Generale! In der Schlacht vom 16. d. M. verwundet, wurde ich mit dem mir befreundeten Generalmajor, Baron v. Kalb, zum Gefangenen gemacht, bei welchem ich als Adjutant stand. So hatte ich Gelegenheit, diesen ausgezeichneten und guten Offizier während der kurzen Zeit zu pflegen, daß er an seinen elf Wunden litt, welche am dritten Tag seinen Tod herbeiführten.

„Mit ganz besonderm Vergnügen gehorche ich aber des Barons letztem Befehle, und richte allen Offizieren und Soldaten seinen herzlichsten Gruß aus. Er äußerte die größte Zufriedenheit über

das Zeugniß, welches die Englische Armee der Tapferkeit seiner Truppen gab, und war entzückt über den hartnäckigen Widerstand, den sie einer überlegenen Streitkraft selbst dann noch leisteten, als sie von der übrigen Armee bereits im Stich gelassen waren. Die Tapferkeit des Delawarer-Regiments und der den Brigaden zugetheilten Artilleriekompagnien gewährte ihm ein unbegrenztes Vergnügen, während die ganze Division, die zu befehlen er die Ehre hatte, ihm durch ihre exemplarische Führung und sonstigen Verdienste besonders theuer wurde."

Kalb ward von seinen siegreichen Feinden, unter welchen sich viele Freimaurer befanden, mit militärischen und maurischen Ehren begraben. Bis zum Jahre 1825 bezeichnete bloß ein einzeln stehender Baum seinen letzten Ruheplatz.

Der Kongreß hörte zuerst durch Gates von dem Heldentode Kalb's. Der geschlagene und gedemüthigte General sprach sich mit anerkennenswerther Wahrheit und großer Bewunderung über seinen tapfern gefallenen Kameraden aus.

„Der Kongreß," schrieb er am 3. September 1780 an Washington, „kann dem Andenken des Barons v. Kalb nicht genug Ehre erweisen. Derselbe war ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Offizier, und opferte sein Leben für die Sache der Vereinigten Staaten." — „Erlauben Sie mir, zu sagen," fuhr Gates am 5. September in einem Briefe an den Präsidenten des Kongresses fort, „wie viel das Land dem Baron v. Kalb schuldet. Ich bin überzeugt, daß der Kongreß vor aller Welt seine hohe Meinung von den Diensten und Thaten desselben aussprechen wird."[121] Auf Grund dieses gewiß unparteiischen Zeugnisses, sowie die es bestätigende Ansicht Washington's, der erklärte, daß Kalb vollständig die hohe Meinung, die er von ihm gehabt, gerechtfertigt habe, und daß sein Andenken dem dankbaren Lande stets theuer seyn werde, beschloß der Kongreß am 14. Oktober 1780, dem General v. Kalb in Anerkennung des glorreichen seinen Truppen gegebenen Beispiels in Annapolis, der Hauptstadt des Staates Maryland, dessen Division er geführt hatte, ein Denkmal zu errichten, und demselben folgende Inschrift zu geben:[122]

„Geweiht dem Andenken des Freiherrn v. Kalb, Ritters des Königlichen Kriegsverdienstordens, Brigadiers der Französischen Armee und Generalmajors im Dienste der Vereinigten Staaten. Nachdem er mit Ruhm und Ehre drei Jahre lang gedient hatte, gab er einen letzten und glorreichen Beweis seiner Hingebung für die Freiheit des Menschengeschlechtes und für die Sache Amerika's, in der Schlacht bei Camden in Süd-Carolina. Indem er dort die Truppen Marylands und Delaware's gegen überlegene Streitkräfte anführte, und sie durch sein Beispiel zu heroischen Thaten begeisterte, wurde er mehrfach und schwer verwundet, und starb am 19. August im achtundvierzigsten Lebensjahre. Der Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika hat ihm in dankbarer Anerkennung seines Eifers, seiner Dienste und seiner Verdienste, dieses Denkmal errichtet."

Es behielt übrigens bei diesem Beschluß sein Bewenden. Die Sorgen des Tages verdrängten bald das Andenken an den gefallenen Helden. Der Frieden fand einen leeren Schatz vor, die mit ihm von der Regierung besitznehmende Generation hatte andere Interessen; die Sache gerieth allmählig ganz in Vergessenheit, und so harrt das Denkmal Kalb's noch heute seiner Errichtung.

Zwölftes Kapitel.

Kalb's äußere Erscheinung und Charakter. — Seine Gewohnheiten. — Erziehung und Bildung. — Seine Ehe. — Kalb's Kinder und Enkel. — Ihre Schicksale. — Ihre Ansprüche an die Vereinigten Staaten und deren Erledigung. — Kalb's Grab in Camden. — Besuch Washington's. — Seine Worte über Kalb. — Die Bürger von Süd-Carolina beschließen die Errichtung eines Denkmals auf dem Grabe. — Lafayette weiht es im Jahre 1825 ein. — Feierlichkeiten und Festreden. — Rückblick auf Kalb's Leben. — Es ist das Produkt politisch ungesunder Zustände. — Kalb's Herkunft. — Oeffentliche Zustände in Baireuth. — Regierung nach Französischem Zuschnitt. — Markgraf Friedrich. — Außerordentliche Ausgaben. — Soldatenspielerei und Seelenverkäuferei. — Englische Subsidien. — Enger Gesichtskreis. — Unmöglichkeit der Bethätigung für einen Charakter wie Kalb. — Eine Stelle aus Kabale und Liebe. — Kleinstaaterei schließt das Gefühl vaterländischer Ehre aus. — Sie treibt die besten Kräfte ins Ausland. — Jean Paul. — Der Französische Absolutismus. — Er ist imponirend und gestattet den Wettkampf der Geister. — Kalb genießt in Frankreich alle Rechte eines Eingeborenen. — Grund, warum der Absolutismus in dieser Beziehung so liberal ist. — Er verwischt alle nationalen Unterschiede. — Parallele zwischen dem heutigen Geldadel und der Geburtsaristokratie des vorigen Jahrhunderts. — Kalb und Lafayette. — Der letzte Landsknecht und der letzte fahrende Ritter. — Ihre Ziele. — Kalb wird nicht durch gemeine Motive bestimmt. — Er gibt sich unbedingt der Sache hin, in deren Dienste er getreten. — Nur zwei Generalmajore fallen dafür auf dem Schlachtfelde. — Montgomery und Kalb. — Der Deutsche rettet die Ehre der Amerikanischen Waffen. — Deutschland hat so gut ein Recht auf ihn als Frankreich und Amerika. — Der Hüttendorfer Bauernsohn keiner der letzten Helden unseres Volkes. —

Kalb war ein kräftiger und schöner Mann, eine durch Ernst und Milde imponirende Erscheinung. Seine klugen braunen Augen, welche unter einer hohen Stirn offen und freundlich hervorblickten, eine etwas adlerartig gebogene Nase, ein gutmüthiger und doch schlauer Zug um den Mund und ein starkes behäbiges Unterkinn gaben seinem Kopfe mehr den sinnenden und berechnenden Ausdruck

eines Diplomaten, als das schroffe, einseitige Gepräge eines Soldaten. Seiner äußeren Gestalt nach, so beschreibt ihn sein Adjutant Nicolaus Rogers aus Baltimore,[123] war er ein wahrer Ariovist, mehr als sechs (Englische) Fuß groß und den äußersten Mühseligkeiten seines Standes gewachsen. Er machte oft zwanzig bis dreißig Englische Meilen per Tag zu Fuß und zog das Gehen, wo er konnte, dem Reiten vor. Seine Gesichtsfarbe war außerordentlich frisch und jugendlich. Seine Gesundheit konnte darum auch eine eiserne genannt werden. Mit großer Mäßigkeit und Vorsicht verband er eine außerordentliche Geduld. Er nahm Leiden und Entbehrungen mit der größten Gemüthsruhe hin und konnte Tage lang Hunger und Durst, Hitze und Kälte ertragen, ohne daß seinen Lippen auch nur die leiseste Klage entschlüpfte. Er schlief ebenso gut auf einem Tornister und unter seinem Mantel, wie auf einem weichen Kissen und in dem besten Bette, kurz er besaß ganz jene physische Kraft und Zähigkeit, ohne welche ein Held gar nicht denkbar ist. Er galt allgemein für jünger als er in der That war. So hielt ihn auch bei seinem Tode der Kongreß für nur achtundvierzig Jahre alt, während er sich bereits im sechzigsten befand.

Während des Krieges in Amerika stand Kalb gewöhnlich vor Tagesanbruch schon um vier Uhr Morgens auf, arbeitete bis neun Uhr und nahm darauf sein bloß aus Brod und Wasser bestehendes Frühstück. Dann arbeitete er wieder bis zwölf Uhr, ritt oder ging aus, begab sich in's Hauptquartier, erkundigte sich nach den Neuigkeiten des Tages und aß darauf zu Mittag. Seine ganze Mahlzeit bestand aus Suppe, Gemüse und Fleisch; er trank nur Wasser dazu. Nach dem Essen beschäftigte ihn der Dienst oder seine Korrespondenz. Abends brauchte er wegen seiner angegriffenen Augen gewöhnlich kein Licht und begab sich sehr frühe zur Ruhe, um Morgens desto früher wieder aufzustehen. Da er alle Beschwerden des Dienstes mit seinen Untergebenen theilte, so konnte er von diesen jede Leistung verlangen. Er wurde von Allen, die ihn kannten, wegen seiner Anspruchslosigkeit und Freundlichkeit

geschätzt und von seinen Soldaten wie ein Vater geliebt und geehrt.

„Bei einem kräftigen Körperbau und ausgezeichneter Gesundheit," sagt Henry Lee in seinen Memoiren über ihn, „ertrug er die Strapazen des Krieges besser als irgend ein anderer Offizier. Kalb zeichnete sich namentlich durch praktische Kenntniß der Menschen und Dinge aus, welche er während eines langen Lebens durch genaue Beobachtung der Ereignisse und Individuen erlangt hatte. Niemand konnte ihn an Einfachheit und Herablassung übertreffen; durch diese Eigenschaften gewann aber sein ganzes Wesen eine große Anziehungskraft und erweckte überall Achtung und Vertrauen."

Kalb hatte einen gesunden Verstand, einen klaren und hellen Blick, wußte sich leicht und schnell selbst in die ihm fremdesten Verhältnisse hineinzuleben und verband mit einem eisernen Fleiß ein strenges, und namentlich zu jener Zeit in Frankreich seltenes Pflichtgefühl. Er war kein genialer, großartig angelegter Mensch, im Gegentheil streift er sogar hie und da an's Kleinbürgerliche, Philisterhafte; allein er war ehrgeizig, unternehmend und energisch und schreckte deßhalb vor keinem Opfer zurück, wo er hoffen durfte, Ruhm, Auszeichnung und Beförderung zu erlangen. Von frühester Jugend auf seinen eigenen Witz angewiesen, die seinem Fortkommen sich in den Weg stellenden Hindernisse zu überwinden, hatte er unwillkürlich eine gewisse Schmiegsamkeit und Unterordnung unter die Mächtigen der Erde angenommen. Er war deßhalb auch kein Mann, der trotzig forderte und ungestüm seinen Willen geltend machte oder durchzusetzen suchte, sondern eine mehr berechnende Natur, welche sich den Verhältnissen anscheinend fügte, um sie in der That desto besser beherrschen zu können. Diese Seite seines Wesens zeigt sich besonders unverhüllt in seinen Beziehungen zu den Gebrüdern Broglie, die allerdings auch seine treuen Beschützer und Freunde waren, allein ihre Gunst nur demjenigen zuzuwenden pflegten, welcher ihren Willen als unbedingtes Gesetz für sich anerkannte. Der höfische Ton der damaligen französischen offiziellen Welt erklärt diesen Zug in Kalb's Charakter. Es muß ihm aber

zur Ehre nachgesagt werden, daß er nie, um seine Zwecke zu erreichen, zu niedrigen Mitteln seine Zuflucht nahm. Die Hauptvorzüge seines Wesens waren aber seine bewußte Ruhe und seine stete Vorsicht. Wie er im gewöhnlichen Leben jeden Plan von allen Seiten erwog, ehe er ihn ausführte, wie er Tage und Wochen lang die Vortheile oder Nachtheile einer Vermögensanlage oder eine Verbesserung seiner Güter überdachte, so war er auch im Kriege gewissenhaft und vorsichtig, wog wie auf einer Goldwage vor jeder Unternehmung die Aussichten des Gelingens ab, überließ nichts der Gunst des Zufalls und fing überhaupt nichts an, was ihm nicht von vornherein unbedingten Erfolg zu versprechen schien. Bei seiner genauen Kenntniß der inneren Schwächen des Amerikanischen Heeres stimmte er deßhalb auch immer für die Defensive und erbitterte nicht selten die ihm Widersprechenden durch die Schärfe seines Beweises, mit welchem er fast immer Recht behielt. Er hatte im siebenjährigen Kriege gegen den Herzog von Braunschweig gelernt auf seiner Hut zu seyn, und hielt natürlich diese Vorsicht auch in Amerika für um so unerläßlicher, als er es dort hauptsächlich mit zwei der tüchtigsten Schüler Ferdinands, dem General Knyphausen und Lord Cornwallis, zu thun hatte. Dieser Vorsicht im öffentlichen Leben entsprach in seinen Privatverhältnissen eine übergroße Sparsamkeit, die sogar hie und da an Geiz streift.

Wo sich Kalb seine Bildung erworben hat, ist aus den vorhandenen Quellen nicht ersichtlich. Man fühlt ihr den Autodidakten an; trotzdem war sie eine überaus vielseitige und überragte bedeutend den Durchschnittsgrad des wissenschaftlichen Standpunktes der damaligen Offiziere. Kalb sprach und schrieb natürlich Französisch sehr fließend und leicht, wenn auch nicht so elegant wie ein Eingeborener. In wie weit er des Deutschen mächtig war, ließ sich deßhalb nicht ermitteln, weil sich in allen seinen Papieren auch nicht eine einzige deutsche Zeile fand. Das Englische war ihm geläufig, obgleich er sich etwas gezwungen und nicht frei darin ausdrückte. Seine Handschrift ist kräftig und schön, und zeigt, daß er sehr viel geschrieben hat. Sogar in den alten Klassikern

war er wohl bewandert, und daß er als Ingenieur und Topograph sich früh schon ausgezeichnet haben muß, beweist seine längere Verwendung in diesen bedeutendsten Zweigen der Kriegswissenschaft und seine Beschäftigung im Generalstab. Dazu kam eine große praktische Erfahrung, da er unter Feldherren, wie den Marschällen Löwendal und Moriz von Sachsen, seine ersten Feldzüge machte, und da er die in dieser besten Kriegsschule seiner Zeit gewonnenen Kenntnisse später noch unter dem Marschall Broglie während des ganzen siebenjährigen Krieges erweiterte. Es ist deßhalb auch nicht zu viel gesagt, daß von allen fremden Offizieren, welche der kämpfenden Republik ihren Arm anboten — selbst Steuben nicht ausgenommen — Kalb der erfahrenste, berechnendste und vorsichtigste General war.

Er lebte, wie schon bemerkt wurde, in der glücklichsten Ehe. Sein Verhältniß zu seiner Frau war ein gemüthliches und inniges und spiegelte ganz die einfache Natur unseres Helden wieder, der nächst der Bethätigung im öffentlichen Leben in Frau und Kindern sein höchstes Glück und seine ganze Befriedigung fand. Doppelt schön und wohlthuend erscheinen diese schönen Familienbeziehungen im Gegensatz zu dem damaligen wüsten und herzlosen Treiben am Hofe und in der höheren Gesellschaft Frankreichs, zu der Maitressenwirthschaft der Dubarry und der gekrönten und hochadeligen Lüstlinge, für die eine reine Ehe, wie noch heute vielfach in Frankreich, ein Gegenstand des Hohnes und der spöttischen Verachtung war. Kalb's inniges Verhältniß zu seiner Frau dauerte bis zu seinem Tode fort. Sie war seine beste Freundin, der er Alles anvertraute, der er das kleinste Erlebniß, den geringsten Umstand berichtete. In Amerika schrieb er fast jeden Tag an sie. Die Zahl seiner Briefe, die oft achtundzwanzig bis dreißig Seiten ausfüllten und fast nur persönliche oder Familienangelegenheiten behandelten, beträgt in dem kurzen Zeitraum von vierzig Monaten einundneunzig; von den meisten sind sogar Duplikate und Triplikate vorhanden. Und wie er seiner treuen Lebensgefährtin Alles, was ihm zustößt, genau berichtet, so liebt auch sie, ihm die kleinsten Vorkommnisse

in der Haushaltung zu Paris und Milon zu erzählen und die wirthschaftlichen Aenderungen und Verbesserungen sowohl, als die Fortschritte der Kinder in der Schule mit ihm zu besprechen. Die Pläne für das Wohlergehen der Knaben, die Vorbereitungen für ihren Eintritt in den Französischen Militärdienst, die Erziehung und Ausbildung der Tochter und ihre körperliche Entwicklung — alle diese Punkte bilden den Gegenstand ausführlicher und fast in jedem Briefe wiederkehrender Erörterungen zwischen Mann und Frau.

Kalb hinterließ drei Kinder.[121] Der älteste Sohn Friedrich wurde am 18. Mai 1765 in Paris geboren, in der damals berühmten Militärbildungsanstalt des Deutschen Dichters Pfeffel in Kolmar erzogen und trat, kaum sechzehn Jahre alt, in das Deutsche, in Französischen Diensten stehende Infanterieregiment Salm-Salm ein. Beim Ausbruch der Revolution schloß er sich den royalistischen Emigranten an und diente als Officier in dem von dem Prinzen Condé am Rhein gebildeten Korps. Als in Folge seiner Auswanderung und Waffenergreifung gegen sein Vaterland die Güter der Familie konfiscirt wurden, kehrte er nach Frankreich zurück und beanspruchte deren Rückgabe als angeblich Fremder, obwohl er in Frankreich als Sohn eines Französischen Offiziers geboren war. Der Konvent aber machte kurzen Prozeß und ließ den jungen Kalb im Oktober 1793 guillotiniren. Er war der Erbe des nach dem Tode seines Vaters gestifteten Amerikanischen Cincinnati-Ordens, der statutengemäß dem ältesten Sohne eines verstorbenen Mitgliedes oder zur Mitgliedschaft berechtigten Offizieres zufiel. Kalb's zweites Kind war eine Tochter, Anna Maria Karoline, geboren am 25. Mai 1767, welche am 23. Oktober 1787 Johann Lucas Geymüller, Schweizerkapitän in Französischen Diensten, heirathete und am 24. Januar 1829 als dessen Wittwe starb. Sie hinterließ aus dieser Ehe zwei Söhne, deren jüngsten, Lucas, geboren 1792 und gestorben 1846, mehrere Kinder überlebten. Der zweite Sohn unseres Helden endlich, Elie, ward am 9. März 1769 geboren und starb am 7. September 1835 in Milon la Chapelle. Er diente zunächst im Französischen Regimente Royal Deuxpont,

wanderte beim Ausbruch der Revolution aus, trat dann als Gemeiner in die von den emigrirten Prinzen aus den Offizieren der Regimenter Zweibrücken und la Marts gebildeten Kompagnie, trieb sich nach dem gänzlichen Scheitern der royalistischen Plane in der Schweiz und bei seinen Verwandten in Franken herum und ging gegen Ende des Jahrhunderts nach Oesterreich, wo er unter dem Namen Elie von Kell zuerst bei den Tyroler Jägern diente, später aber zum Lieutenant im Regimente Erbach ernannt wurde, bis er 1802 aus dem Dienste schied und auf Grund der inzwischen erlassenen Amnestie in die Heimath zurückkehrte.[125] Unter Napoleon blieb er der Oeffentlichkeit ganz fern, während der Restauration nahm er nur einige kleine Gemeindeehrenämter an und lebte still und einfach bis zu seinem Tode auf dem ihm zurückgegebenen Gute Milon la Chapelle. Aus seiner am 8. Februar 1808 mit Elise Signaret geschlossenen Ehe gingen zwei Kinder hervor, ein Sohn, Theophil, der bald nach seiner Geburt 1809 starb, und eine Tochter, Leonore, geboren am 11. Juni 1811, die sich am 26. Juni 1828 mit dem Marquis Raymond de Vaudière, Vicomte d'Alzac, verheirathete und mit ihm fünf Kinder erzeugte. Diese noch lebende Enkelin Kalb's ist im Besitz des von ihr auch bewohnten Familiengutes Milon. Männliche Nachkommen, welche den Namen des alten Helden weiter führten, sind demnach nicht vorhanden.

Obwohl Kalb und seine Wittwe in reichen und glänzenden Verhältnissen lebten, so verlor die Familie doch in Folge der Französischen Revolution beinahe ihr ganzes Vermögen, und wenn ihr später auch das Gut Milon zurückgegeben wurde, so erlangte sie doch nie wieder ihre frühere Wohlhabenheit. Nachdem zuerst in den Jahren 1784 und 1785 der Anspruch der Frau von Kalb auf die rückständigen Forderungen ihres Mannes an den Kongreß von diesem wegen einzelner unerledigter Förmlichkeit abgewiesen war, kamen leicht erklärlicherweise die inzwischen verarmten Erben im Jahre 1819 auf diesen Anspruch zurück und baten die Vereinigten-Staaten-Regierung nicht allein um Zahlung des ihrem Großvater bei seinem Tode schuldig gewesenen Gehaltes, sondern

auch um Verabfolgung des ihnen laut Kongreßbeschluß vom 24. August 1780 zukommenden halben Soldes für sieben Jahre und verlangten zugleich die sämmtlichen Revolutionsgeneralen gesetzlich bewilligte Landschenkung. Diesem letztern Gesuche wurde sofort Statt gegeben und bereits 1822 den Bittstellern das erbetene Land im damaligen Militärdistrikte von Ohio angewiesen. Dasselbe liegt in den jetzigen Counties Holmes und Tuscarora und besteht aus den Parzellen 1, 4, 6, 7, 8, 9, 10 im ersten Viertel, 25, 30, 35 und 36 im dritten Viertel des zehnten Township und der vierten Abtheilung (Range). Dieses Land, welches bei dem blühenden Zustand des Staates Ohio jetzt ein äußerst werthvolles Besitzthum bilden würde, ward einige Jahre später für Staatssteuern verkauft, welche die Erben Kalb's zu zahlen versäumt hatten und ging ihnen, da sie es von den Käufern nicht einlösten, völlig verloren.[126] Ihre übrigen Ansprüche an den Kongreß dagegen schwebten volle sechsunddreißig Jahre, ehe sie eine befriedigende Erledigung fanden. Obgleich nämlich aus den Büchern des Kriegsministeriums hervorging, daß Kalb bei seinem Tode noch 2433 Dollars 61 Cents an rückständigem Gehalte zu fordern hatte, so war er doch andererseits in denselben Büchern mit einem Betrage von 226,000 Dollars Papiergeld (etwa 2500 Dollars in Gold) belastet, welche er im Mai 1780 vor seinem Abmarsch in den Süden für Verpflegung und Bekleidung der unter seinem Kommando stehenden Truppen erhalten hatte. Für die richtige Verwendung dieser Summen konnten die Quittungen und Belege nicht beigebracht werden, da fast alle Papiere und das ganze Gepäck Kalb's bei seiner tödtlichen Verwundung in die Hände der Engländer gefallen waren. So wenig man nun auch bezweifelte, daß er das Geld nicht in seinem eigenen Nutzen verwandt hatte, so trat doch diese Unmöglichkeit der Beschaffung der betreffenden Beweisstücke der endlichen Abrechnung länger als ein Menschenalter hindernd in den Weg. Daher kam es, daß trotz der Anerkennung der gerechten Forderungen der Kalb'schen Erben der Kongreß in den Jahren 1819, 1821, 1836 und 1837 deren Auszahlung

ablehnte.[127] Wenn man bedenkt, daß derselbe sich alle zwei Jahre fast ganz erneuert und daß er namentlich zu jener Zeit mit Hunderten von ähnlichen Ansprüchen aus der Revolutionszeit bestürmt wurde, so kann man sich diese Zögerung und Vorsicht wohl erklären; indessen hätte sich gerade in Kalb's Falle als einer seltenen Ausnahme von der Regel wohl durch ein specielles Gesetz leichter und schneller Rath schaffen lassen. Doch sei dem, wie ihm wolle, am 8. März 1842 berichtete endlich der Ausschuß des Hauses für Ansprüche aus der Revolutionszeit zu Gunsten der Erben Kalb's und berechnete die ihnen auszuzahlende Summe auf 90,531 Dollars 61 Cents, welche er nebst Zinsen von 1819, als dem Jahre der ersten Geltendmachung, an den Kongreß zur Auszahlung empfahl. Allein auch jetzt schleppte sich, theils durch den Widerspruch des Senats, theils durch den zu frühen Schluß der Kongreßsitzung die Erledigung wieder hin, und es dauerte noch zwölf volle Jahre, bis am 6. Februar 1854 der Abgeordnete Corwin den zuletzt erwähnten Bericht wieder aufnahm und sich seinem Antrag anschloß. Auch das Haus trat demselben einstimmig bei. Im Senate, wo die Bill am 18. December 1854 eingebracht wurde, entdeckte man einen Irrthum von 24,513 Dollars 85 Cents zu Gunsten der Kalb'schen Erben; indessen ward sie auch hier unter Abzug der letztgenannten Summen am 19. Januar 1855 einstimmig angenommen und beschlossen, daß den Erben Kalb's der Betrag von 66,099 Dollars 76 Cents ohne Zinsen und in Erledigung aller ihrer Ansprüche gezahlt werden solle.[128] Das Haus trat diesen Abänderungen bei und wurde die Bill bald darauf durch die Genehmigung und Unterschrift des Präsidenten zum Gesetz. Es verdient hier anerkennend bemerkt zu werden, daß besonders die Senatoren und Abgeordneten von Delaware und Maryland, der beiden Staaten, deren Truppen er geführt, und von Süd-Carolina, auf dessen Boden Kalb gefallen war, sich die endliche Durchsetzung der Ansprüche seiner Erben ganz besonders angelegen seyn ließen, und daß ihrem energischen Auftreten im Senate und Hause hauptsächlich ein so günstiges Resultat zu danken war.

Während der Beschluß des Kongresses vom 14. October 1780 noch immer seiner Ausführung harrt und das Kalb in Annapolis zu errichtende Denkmal nie in Angriff genommen wurde, hat der Staat Süd-Carolina dem Gefühle der Dankbarkeit für den in der Vertheidigung seines Bodens gefallenen Helden bereits im Jahre 1825 einen würdigen Ausdruck verliehen.

Wie im vorhergehenden Kapitel bemerkt wurde, stand lange Zeit nur ein Baum an dem Platze, wo Kalb's Asche ruht. Er war die bedeutendste Erinnerung, welche Camden aus der Revolutionszeit hatte, und selten versäumte ein den Ort berührender Reisender, das Grab des alten Helden zu besuchen. Dasselbe erhebt sich auf dem Rasenplatze der Presbyterianer Kirche gegenüber, und in der de Kalb-Straße. „Hier also liegt der tapfere Kalb," sagte Washington, als er im Frühjahr 1791 an dieser Stelle stand," der edle Fremdling, der aus fernen Landen kam, unsere Schlachten zu schlagen und den Baum unserer Freiheit mit seinem Blute zu netzen. Wollte Gott, er hätte lange genug gelebt, seine Früchte mit uns zu theilen." Und unmittelbar vor derselben Gelegenheit [129] richtete er an die Bürger von Camden, die ihn zum Besuche ihrer Stadt eingeladen hatten, folgende Worte, welche kurz und kräftig Washington's Endurtheil über Kalb aussprechen: „Ihre dankbare Erinnerung an jenen ausgezeichneten Freund und tapfern Offizier, den Baron von Kalb, macht Ihren guten Herzen alle Ehre. Mein Bedauern für seinen Verlust vereinigt sich mit dem Ihrigen und, mit ihrem Preisen seines Gedächtnisses verbinde ich den Tribut meiner Hochachtung für den gefallenen Helden." Die Einwohner von Camden und vor Allen die Freimaurer, zu deren Orden Kalb gehört hatte, faßten zu Anfang der zwanziger Jahre den Beschluß, auf seinem Grabe ein Denkmal zu errichten. Ihr Aufruf fand im ganzen Staate die freudigste Aufnahme und Betheiligung; fast alle Bürger von Süd-Carolina steuerten zu dem schönen Werke bei. Wenn auch im Jahre 1825 die Mittel zur Ausführung des Planes noch nicht völlig beschafft waren, so konnte doch General Lafayette bei seinem damaligen Besuche in den Vereinigten

Staaten gebeten werden, den Grundstein zu dem beabsichtigten Denkmal für seinen Waffenbruder zu legen.

Lafayette entsprach dann auch diesem Wunsche mit der größten Freudigkeit. Er kam am 8. März 1825 nach Camden und wurde feierlich von den Bürgern empfangen. Es möge hier von seinen Reden und den an ihn gehaltenen Ansprachen nur der Theil wieder gegeben werden, der auf Kalb und die Einweihung seines Denkmales Bezug hat. [130]

„Ihr Besuch in Camden," so redete Oberst Henry G. Nixon den Gast im Namen der Stadt an, „weckt stolze Gefühle in unserer Brust, wir durchleben hier im Geiste einen Theil unserer frühern Geschichte. Wenn Ihr Auge auch keinen hohen Palästen, keinen schönen Tempeln und keinen von den Wolken verhüllten Thürmen begegnet, so sind mit dieser Stadt doch Erinnerungen verknüpft, die herrlicher sind als alle diese Werke irdischen Glanzes. Camden steht auf klassischem Boden: es ist geweiht durch den Schatten des Helden; seine Ebene birgt ihren Staub. Aller Orten rufen uns hier die Denkmäler der Revolution die Thaten unserer Väter ins Gedächtniß zurück. Unter uns ruht General von Kalb, Ihr Freund und Waffenbruder. Getrieben von heiliger Begeisterung für die Sache der Freiheit und Menschheit trotzte er mit Ihnen den Gefahren des stürmischen Oceans, setzte mit Ihnen zuerst in Süd-Carolina seinen Fuß auf Amerikanische Erde und weihte sie zweifach, durch seinen ersten Besuch und durch seinen letzten Seufzer. Und jetzt, fast nach einem halben Jahrhundert stehen Sie hier, um den Stein auf seine irdischen Ueberreste zu legen, der zu den kommenden Geschlechtern sprechen wird. Ich weiß, es wird Ihnen ein trauriges Vergnügen gewähren, eine Thräne über des Helden Grab zu vergießen; aber sein und Ihres Washington Geist wird mit Ihnen dereinst dort oben verkehren."

„Bei diesem meinem angenehmen Besuche in Süd-Carolina," antwortete Lafayette, „können die Beglückwünschungen meiner Freunde nirgend ehrenvoller und rührender für mich seyn, als die mir von Ihnen im Namen der Bürger von Camden ausgesprochenen,

auf diesem klassischen Boden, wo meine Brüder aus der Revolutionszeit verschiedenemale gekämpft und geblutet haben, und wo selbst an unglücklichen Tagen Thaten vollbracht wurden, welche einen uns Allen so theuren Namen, den Namen des Amerikanischen Soldaten im schönsten Glanze und in der höchsten Ehre strahlen lassen. Vor Allen aber ragt General Kalb als Heerführer sowohl, wie als edler Patriot und Held hervor. Unter den vielen Verbindlichkeiten, welche ich Ihnen schulde, erkenne ich besonders dankbar Ihre Güte an, die mich in Verbindung mit der dem Andenken eines Freundes zu erweisenden Huldigung bringt, der, wie Sie richtig bemerkten, der frühe Vertraute und Genosse meiner Hingabe an die Sache Amerika's war."

Die Einweihung des Denkmals fand am folgenden Tage, Mittwoch 9. März 1825 um zwölf Uhr statt. Den Festzug eröffneten Bürgersoldaten, auf welche die Freimaurer der Stadt und Umgegend, die Kershawloge, folgten. Dann kam der von sechs Revolutionsoffizieren getragene Sarg mit der Asche Kalb's, ein Schlachtroß, General Lafayette und Gefolge, während Revolutionssoldaten, die Behörden und hervorragende Körperschaften Camdens den Zug schlossen. Am Grabe angelangt, wurden die Ueberreste Kalb's mit freimaurerischen Feierlichkeiten im Gewölbe niedergelegt, worauf der Superintendent der öffentlichen Bauten A. Blanding eine kurze Anrede an Lafayette hielt.

„Ihre Mitbürger, welche zur Errichtung dieses Denkmals beigesteuert haben, ersuchen Sie, General," sagte er, „daß Sie den Grundstein über den Gebeinen des Generalmajors, Baron von Kalb, legen mögen. Keiner Hand kann diese fromme Pflicht besser übertragen werden, als der Ihrigen. Sie erreichten in Gemeinschaft mit Kalb unser Gestade als Waffenbrüder und Freunde. Von denselben ehrenvollen und uneigennützigen Beweggründen getrieben, traten Sie Beide im Felde für die Sache der Freiheit ein, als unser für seine Unabhängigkeit kämpfendes Land Ihre Hülfe am nöthigsten brauchte. Sie, General, sind jetzt der lebende Zeuge der Erfolge jener Kämpfe und sehen eine glückliche und gedeihende

große Republik vor sich; Ihre freisinnigen Einrichtungen werden von einem Volke getragen, welches weise und tugendhaft genug ist, sich selbst zu regieren, und welches die schönsten Hoffnungen Ihres Herzens verwirklicht hat, so daß das Blut der Revolution nicht vergebens geflossen ist. Dem General, vor dessen Asche wir hier stehen, ward dieses beneidenswerthe Loos nicht zu Theil. Er erblickte nur in der Ferne die Früchte des Kampfes, in welchen er so hingebend eintrat, und starb den Heldentod gegen unsere Unterdrücker. Sein Leben war das glorreichste Opfer, welches er dem Lande brachte, um dessen republikanische Verfassung zu sichern. Möge die Union, welche aus der Revolution hervorging und welche Sie und Ihr Kampfgenosse erringen halfen, so dauernd seyn, als der Granit, welcher Kalb's heroische Tugenden verewigt."

Lafayette antwortete: „Ich nehme die mir erwiesene Ehre mit den gemischten Gefühlen des Patriotismus, des Dankes und der Freundschaft an und gleich anderen ehrenvollen Pflichten, welche mich im Norden der Union erwarten, betrachte ich sie als einen der Revolutionsarmee in der Person eines ihrer überlebenden Generale erzeigten Akt der Dankbarkeit. In jener Armee, die einen auserwählten Kranz bürgerlicher und militärischer Tugend enthielt, nahm General von Kalb einen hervorragenden Platz ein. Seine tüchtige Führung der Truppen, sein unbeugsamer Muth und sein glorreicher Tod in der ersten Schlacht bei Camden bilden eins der denkwürdigsten Ereignisse im Kampf für unsere Unabhängigkeit und Freiheit. Er war unserer Sache herzlich ergeben, und während seine Vorzüge als öffentlicher Charakter und Privatmann ihn seinen Zeitgenossen theuer machten, stehe ich hier, um seinen Verdiensten auf diesem Grabe den Tribut eines bewundernden Zeugen, eines vertrauten Genossen und eines trauernden Freundes zu zollen."

Lafayette legte darauf den Grundstein zu dem später erst errichteten Denkmal, dessen Basis sechsundzwanzig massive Granitblöcke bilden. Auf vierundzwanzig derselben ist der Name der vierundzwanzig damaligen Staaten der Union eingehauen, auf dem fünfundzwanzigsten steht: „Foedus esto perpetuum!" und der sechs-

undzwanzigste deckt die Asche Kalb's. Das Monument selbst bestand aus einem fünfzehn Fuß hohen Obelisken von weißem Marmor. Auf der nach Süden und auf die de Kalb-Straße blickenden Seite desselben stehen die Worte: „Hier ruhen die Ueberreste des Barons von Kalb, eines Deutschen von Geburt, aber eines Weltbürgers durch seine Grundsätze.“ Auf der Ostseite heißt es weiter: „Seine Freiheitsliebe drängte ihn, die alte Welt zu verlassen, um den Bürgern der neuen Welt im Kampfe für ihre Unabhängigkeit beizustehen. Sein ausgezeichnetes Talent und seine hervorragenden Eigenschaften bestimmten den Kongreß, ihn zum Generalmajor der Revolutionsarmee zu ernennen.“ Auf der Westseite: „Er war in der am 16. August 1780 bei Camden zwischen Engländern und Amerikanern gelieferten Schlacht der Zweite im Kommando und fiel dort tapfer kämpfend und Heldenthaten verrichtend mit vielen Wunden bedeckt, indem er die Freunde seines Adoptivvaterlandes um sich schaarte und dessen Feinden Widerstand leistete. Zum Danke für seine Hingebung und bedeutenden Dienste haben die Bürger Camden ihm dieses Denkmal errichtet.“ [131]

In wie weit die Thatsachen der nüchternen Wirklichkeit mit den poetischen Worten dieser Inschrift übereinstimmen, wird der Leser aus den vorhergehenden Kapiteln selbst schon beurtheilt haben. Dagegen drängt sich hier am Schlusse derselben die Frage auf, ob Kalb, was auch seine Motive gewesen seyn mögen, deßhalb für seine Dienste weniger Anspruch auf den Dank des Amerikanischen Volkes, und ob er deßhalb weniger Anspruch auf einen ehrenvollen Platz in der Geschichte hat? Die Beantwortung dieser Frage nöthigt uns zugleich, einen Rückblick auf sein Leben überhaupt zu werfen, welches, je näher man es im Lichte seiner Zeit und der dieselbe bewegenden Ideen betrachtet, desto mehr den Charakter des Abenteuerlichen verliert und sich als das Produkt politisch ungesunder Zustände herausstellt.

Kalb stammt aus einem kleinen Deutschen Staate fünften Ranges. Zur Zeit seiner Geburt nannte Markgraf Georg Wilhelm das Fürstenthum Brandenburg-Baireuth mit 58¼ Quadratmeilen

und etwa 100,000 Einwohnern sein.[132] Er zog daraus etwas über 500,000 Gulden jährlicher Einkünfte, also die Jahreseinnahmen eines heutigen reichen New-Yorker oder Londoner Kaufmanns. Der Unterthan hatte wenig andere Rechte als das bon plaisir seines Herrn, der selbstredend seine Vorbilder in Versailles suchte und in den Roués der Regentschaft seine geistreichen Lehrer verehrte. Die Deutsche Eigenthümlichkeit machte sich höchstens hie und da als grobe Völlerei inmitten der raffinirtesten fremden Sitte geltend. Der Mensch fing überall erst mit dem Adeligen an. Noch der letzte Markgraf von Ansbach-Baireuth schoß sich, seiner Maitresse zum Spaß, einen Schornsteinfeger vom Dach. Sie hatte den Wunsch geäußert, den Menschen herunterpurzeln zu sehen. Der seine Gnade anflehenden Wittwe des frevelhaft Ermordeten gab der Fürst in einem Anflug landesväterlicher Großmuth zur Entschädigung fünf Gulden![133] Wenn der einheimische Adelige nicht ausreichte, so wurde der Französische Abenteurer und Vagabund verschrieben, um den benachbarten Höfen in Nachäffung des Fremden nicht nachzustehen. Der durch seine Gemahlin, Friedrichs des Großen Schwester, in weiteren Kreisen bekannt gewordene Markgraf Friedrich (1735—1763), bei dessen Regierungsantritt etwa Kalb die Heimath verlassen haben muß, ist ein wahrhaft klassisches Exemplar der damals in Deutschland blühenden kleinen Fürsten.[134] Daß er seinen Schwager durch den Hofstaat und den Glanz fürstlicher Repräsentation übertraf, will nicht viel sagen, da der große König für seine eigene Person kaum mehr brauchte als ein Französischer Mundkoch oder Tänzer des winzigen Markgrafen kostete; aber daß dieser es den prachtliebendsten Nachäffern der Sybaritenwirthschaft unter Ludwig XV. gleich, wenn nicht zuvorthun konnte, will bei der Menge seiner Konkurrenten in Bayern, Pfalz, Würtemberg und bei der unbedeutenden Größe seines Fürstenthums sehr viel heißen. Wenn sich nun die Verachtung alles Einheimischen und besonders des einheimischen Volkes selbst noch zu einer Zeit spreizen konnte, wo die Siege Friedrichs des Großen Deutschland zu neuem Leben erweckten, wie entwürdigend und entsittlichend

muß da erst der patriarchalische Druck auf den Schultern früherer Generationen gelastet haben, und wie natürlich war es, daß „die von der Vorsehung zum Dienen bestimmten Klassen“ sich der Hoffnungslosigkeit dieser körperlichen und geistigen Leibeigenschaft, wo sie nur konnten, durch die Flucht entzogen.

Daß eine halbe Million Gulden nicht ausreichen konnte, diesen kolossalen Luxus der Regierenden zu bestreiten, liegt auf offener Hand; es mußten daher außerordentliche Mittel zur Vergrößerung der fürstlichen Einkünfte beschafft werden. Eins der beliebtesten dieser Mittel bestand darin, daß die Soldaten des Landes — das unbedeutende Baireuth hatte 1730 bereits zwei Infanterieregimenter, ein Husarenkorps und eine Leibwache zu Pferde! — an die Seemächte Holland und England oder wen sonst gegen gute Bezahlung vermiethet wurden, was man in der Sprache jener Zeit euphemistisch Subsidienverträge nannte. Die Markgrafen von Baireuth und Ansbach arbeiteten mit ganz besonderer Vorliebe in diesem gewinnreichen Geschäft, das ihnen verhältnißmäßig unermeßliche Summen für ihre Maitressen und Tänzerinnen einbrachte. England zahlte z. B. während des Krieges mit seinen Amerikanischen Kolonien für 1644 Ansbacher und Baireuther — der spätere Feldmarschall Gneisenau befand sich u. A. auch als junger Lieutenant unter der Zahl! — nicht weniger als 305,400 Pfund Sterling oder 3,664,800 Gulden![15]

Wenn Kalb in seiner Heimath geblieben wäre, so hätte er selbstredend die ihm durch Geburt und Herkommen gezogenen Schranken nicht durchbrechen und seinen Drang nach persönlicher Selbstständigkeit, nach militärischer Auszeichnung, nach Ruhm und Ehre höchstens als Unteroffizier oder Feldwebel in einem der beiden Regimenter seines Landesvaters befriedigen können. Vielleicht hätte ihn dieser auch ins Ausland geschickt, wie so viele seiner nächsten Nachbarn vor und nach ihm. Unter den bei Yorktown gefangenen Ansbachern befanden sich zwei Gemeine, Namens Kalb. Waren es vielleicht die Neffen des Generals? Oder noch wahrscheinlicher würde er als ehrgeiziger, unruhiger Kopf es wie einer der vorlauten Burschen

gemacht haben, die, wie der Kammerdiener der Lady Milford erzählt,[136] vor die Fronte heraustraten und den Obersten fragten, wie theuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe? Aber unser gnädigster Landesherr ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschiren und die Maulaffen niederschießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf's Pflaster spritzen, und die ganze Armee schrie: „Juchhe nach Amerika." Das ist keine poetische Licenz. Es war in der That so, denn Serenissimus von Ansbach-Baireuth verstanden in dieser Beziehung keinen Spaß und befahlen, daß denjenigen Soldaten, welche sich beim Ausmarsch den geringsten Widerstand zu Schulden kommen ließen, Handschellen angelegt, und daß sie sofort erschossen werden sollten. Jedenfalls aber wäre Kalb mit seinem gesunden Urtheil und selbstständigen Charakter keiner von jenen „rechtschaffenen" Baireuthischen Soldaten geworden, welche, nachdem sie zuerst auf ihrem Marsche nach Amerika rebellirt und auf ihre Offiziere gefeuert hatten, gleich darauf bei Erblickung Serenissimi Freudenthränen vergossen und ihren Marsch mit Ruhe antraten.[137]

Ein Duodezstaat, wie das damalige Baireuth, wo der Einzelne mit dem Ganzen nur durch die Gewalt zusammengehalten wird, wo es keine, allen Bewohnern gemeinschaftlichen Kulturinteressen und kaum höhere Zwecke als Steuerzahlen und Gehorchen giebt, ein solcher Polizeipferch ist kein Vaterland und läßt selbstredend das Gefühl vaterländischer Ehre und heimathlichen Glücks nicht aufkommen. Wehe dem Unglücklichen, der da nur selbstständig zu denken wagt! Sein sittlicher Gehalt bringt ihn entweder in schroffen Gegensatz zum Bestehenden oder jagt ihn von der heimischen Scholle, um anderswo Bahnen der Bethätigung zu finden. Es ist derselbe in der Heimath schnöde gefesselte Drang nach freier Selbstbethätigung, welcher bis in die neueste Zeit so viele der besten Kräfte dem Deutschen Vaterlande entzogen und in's Ausland getrieben hat. Das volle Bild des Kerkerleidens, in welchem Geist und Seele unter diesen landesväterlichen Zuständen verkümmerten und verschmachteten, rollt uns Kalb's engerer Landsmann, Jean

Paul auf, mit seinen verhimmelten Schulmeistern und verkränkelten Titanen, Jean Paul, „der Jeremias seines gefangenen Volkes.“ Daß Kalb aber den Bruch mit Bayreuth, wenn vielleicht zunächst auch nur instinktiv wagte, haben wir, und mit uns ganz Amerika wahrlich keine Ursache zu bedauern.

Der Französische Absolutismus jener Zeit war in seinem innersten Wesen von dem Deutschen, als dessen Vater er mit Fug und Recht gelten kann, kein Haar breit verschieden; aber in seiner äußern Erscheinung trat er stets gebietender, mächtiger und imponirender auf. Noch heut zu Tage ist für Frankreich und Deutschland dasselbe Verhältniß maßgebend, welches seit bereits zweihundert Jahren gegolten hat. Der heutige Deutsche genießt ohne Frage eine größere persönliche und politische Freiheit als der Franzose unter Louis Napoleon, aber während bei uns die Kleinstaaterei die nationale Macht bricht und die ursprünglich frischesten Kräfte fruchtlos abnützt, wenn sie dieselben überhaupt brauchen kann, so erhebt sich jeder Franzose an dem Troste, daß er im Auslande gefürchtet, und daß sein Vaterland der politische Schiedsrichter Europa's ist. Ein Staat von mehr als sechsunddreißig Millionen Einwohnern derselben Nationalität findet Verwendung für jedes Talent, sei es ein eingeborenes oder fremdes, für jeden Zweig menschlicher Thätigkeit, im Frieden oder im Kriege. Er spornt den Ehrgeiz und die Leistungsfähigkeit des Einzelnen an und ruft eben den Wettkampf der Geister hervor, der allein große Erfolge und Thaten erzeugt. Ein winziges Fürstenthum dagegen kann und darf gar nichts Großes aufkommen lassen, es ist nichts als die Karikatur eines Staates, ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung für Alle, die nicht zu ihrem Unglück selbst unter der unverantwortlichen Wirthschaft zu leiden haben, die von den nachäffenden Bewunderern Französischer Staatsweisheit da geführt wird.

Auch Kalb waren, nachdem er einmal in den Französischen Dienst aufgenommen worden, sobald er sie verdiente, dieselben Vortheile und die nämliche Beförderung gesichert, wie dem Eingebornen. Die Bourbonen bevorzugten sogar die fremden Regimenter, deren

sie, wie wir im zweiten Kapitel gesehen haben, von allen Nationen hatten, denn sie erblickten in ihnen im Nothfall eine Stütze gegen das eigene Volk, eine Voraussicht, welche sich beim Ausbruch der Französischen Revolution zum Theil auch bewährte. Der Absolutismus des vorigen Jahrhunderts nutzte jede Kraft aus, die sich seinen Zwecken darbot, er fragte nicht nach dem Charakter und dem Ursprung seiner Werkzeuge, wenn sie sich in seiner Hand nur gefügig und zuverlässig erwiesen. Er verlangte bloß unbedingten Gehorsam, und so lange man ihm als der irdischen Vorsehung gehorchte, war es ganz gleichgültig, wer dieser Gehorchende war. Der damalige Absolutismus konnte in dieser Beziehung viel vorurtheilsfreier und liberaler erscheinen, als jede heutige demokratische Regierung, weil er stets nur seine persönlichen Zwecke im Auge hatte, während in Republiken, wo jeder Bürger Antheil am Staat hat und Selbstzweck zu sein wenigstens glaubt, die Eingeborenen, die Heranziehung Fremder als einen Eingriff in ihre persönlichen Rechte betrachten und sich deßhalb selbst im günstigsten Falle abwehrend dagegen verhalten.

Den Begriff Nationalität kannte man zu jener Zeit noch nicht; es war der allmächtige Staat, welcher alle nationalen Unterschiede verwischte. Der Feudalismus wurde gleichsam flüssig durch die größere Anziehungskraft und Machtfülle des Absolutismus. Daher kam es denn auch, daß der Adel aller Länder nach Frankreich strömte, und daß umgekehrt der Französische Adel wieder in die Dienste sämmtlicher Staaten Europa's trat.

Kalb schloß sich also nur einer längst bestehenden Praxis an, er ging dahin, wohin ihn der regelmäßige Zug seiner Landsleute führte, ja, er hatte doppelte Ursache ihnen zu folgen, da seine Geburt ihm jede höhere Laufbahn in der Heimath versperrte. Will man dieß Verhältniß in seinen innersten Motiven und seiner ganzen Tragweite recht verstehen, so vergleiche man den heutigen Großhandel mit dem Adel des vorigen Jahrhunderts. Auch der große Kaufmann hat kein Vaterland. Er siedelt mit derselben Leichtigkeit von Hamburg nach San Francisco oder von New-York nach Shanghai

und Calcutta über, als ein Adeliger jener Zeit aus Französischen und Schwedischen in Kaiserliche oder Türkische Dienste trat. Wie dieser sich Ehre und Ruhm erobern will, so strebt jener nach Geld und Gewinn, welche Ansehen und Macht in der Welt geben. Geburts= (oder Brief=) und Geldadel sind überall zu Hause, wo es etwas zu erobern giebt, sei es um Land und Stellung oder um Geld und Macht; sie geben ohne Bedenken ihre Nationalität auf, ja nehmen wohl auch eine andere Religion an, um schneller vorwärts zu kommen. Es ist z. B. schwer zu sagen, welchem Lande die Rothschilds angehören; sie haben gar keine Nationalität mehr. Viele dieser adeligen und bürgerlichen Argonauten kehren von ihren Zügen zurück und eben so Viele bleiben am Orte ihrer Wahl hängen oder erreichen erst auf der zweiten oder dritten Station ihr Ziel. Wie es jetzt in allen Hafenstädten der Erde Pioniere des Welthandels giebt, welche in die bestehende kaufmännische Hierarchie nicht passen und welche „es nie zu etwas bringen," weil sie entweder zu selbstständig oder zu wagehalsig, dabei aber unverwüstlich sind; wie gerade diese Kreuzfahrer des Profits, die sich nur im Kampfe mit den Elementen wohl fühlen, oft durch Zufall den Welthandel in neue Bahnen lenken, oder wenigstens ihrer Zeit einen Ruck vorwärts geben, so hatte das vorige Jahrhundert seine soldatischen Abenteurer, die heute Flüchtlinge und morgen gebietende Minister sind, die mit dem Säbel in der Hand sich einen Thron erkämpfen und ihn dann ohne Bedauern mit dem Schuldthurm vertauschen; Epigonen des Ritterthums, welche ganze Reiche erobern und trotzdem, daß sie selbst meistens traurig untergehen, den Anstoß zu neuen geschichtlichen Entwicklungen geben. Diese Charaktere bilden allerdings die Ausnahme von der Regel; allein sie fußen auf der breiten Grundlage alten Herkommens, hundertjähriger Gewohnheit und verjährter Sitte, sie tragen in höchster Potenz die Signatur ihrer Zeit. Jene Paladine des Schwertes nun sind die letzten Ausläufer des Landsknechts= und fahrenden Ritterthums. Es ist derselbe Geist, der sie durch alle Welt treibt, nicht, wie die neuere Zeit oft irrthümlich annimmt, um tendenziös die beste der

politischen Welten zu suchen und dafür zu kämpfen, sondern meistens plan- und ziellos, nur um sich lebendig zu bethätigen, um persönliche Vortheile, Ruhm, Ehre und Geld zu gewinnen.

Darin besteht eben die charakteristische Bedeutung großer geschichtlicher Erscheinungen, daß sich Niemand ihren Einflüssen ganz entziehen kann, daß der Einzelne selbst unbewußt in ihre Kreise gedrängt wird und daß er oft sogar gegen seine natürliche Anlage ihren Stempel tragen muß. So war auch Kalb ein Sohn seiner Zeit, und sein Begleiter Lafayette war es nicht minder. Dasselbe Schiff, welches den beiden Männern gemeinschaftlichen Zweck „la Victoire“ durch seinen Namen bezeichnete, trägt in ihnen der neuen Welt den letzten Landsknecht und den letzten fahrenden Ritter zu, und ohne sie, vergessen wir das nicht hinzuzusetzen, ist der Sieg der neuen Ideen nicht möglich. Beide wollen in Amerika kämpfen und setzen, wenn auch von verschiedenen Motiven ausgehend, ihr Leben für den Erfolg der von ihnen verfochtenen Sache ein. Der Jüngere, der fahrende Ritter, will die schönste der Frauen gewinnen, jene Dulcinea, welche die damalige Europäische Sentimentalität in den Urwäldern Amerika's, unter dem Namen Natur, Freiheit, Menschenrechte und Humanität suchte. Der Aeltere dagegen hält es mehr mit der Realität, mit der lebendigen That und ihrer Ehre, ohne viel zu fragen, zu welchem Zwecke. Beide aber erreichten das Ziel, wie sie es sich ausmalten, nicht. Der Eine hatte das Glück, in Washington einen edlen und imponirenden Freund zu finden, der die schönsten Züge des germanischen Charakters in sich vereinigend, den Ehrgeiz des jungen Franzosen auf positive und greifbare Ziele lenkte, ihn sich beschränken lehrte, und ihn dadurch „zum Helden zweier Welten erhob.“ Der Andere dagegen fiel tapfer kämpfend als Soldat auf dem Felde der soldatischen Ehre, glücklich darin, daß er diese Ehre *zufällig* im Dienste der Freiheit bethätigte.

Kalb war Soldat und durch und durch ein Ehrenmann im soldatischen Sinne und Geiste seiner Zeit. Wenn seine Motive vielfach verkannt oder entstellt worden sind, so ist es nicht seine

Schuld, sondern der Fehler seiner zum falschen Idealisiren geneigten Zeitgenossen. Er hielt allerdings nur ungern im fremden Dienste aus; aber er blieb und that seine Pflicht ganz und unbedingt als Mann von Gewissen und Ehre. Daß ihn keine Hoffnung auf pekuniären Gewinn über den Ozean treiben konnte, ist nicht schwer einzusehen, wenn man sich aus der Geschichte vergegenwärtigt, daß zu jener Zeit die Vereinigten Staaten ihre Existenz nur mühsam fristeten, daß ein halber Generalsgehalt mit einem einmaligen Rasiren darauf ging, und daß der Preis eines Reitpferdes fünf bis zehnmal einen solchen Jahresgehalt verschlang. Rechnet man dazu die fast unmenschlichen Entbehrungen, den Mangel an Gelegenheit zur Auszeichnung und mißtrauisches, wenn nicht feindseliges Begegnen Seitens der einheimischen Offiziere, so wird man gewiß zugeben, daß ein solcher Zustand auf die Dauer nur von Naturen ausgehalten werden konnte, die von höheren Idealen, entweder von Patriotismus und Ruhmesliebe, oder von männlichem Sinn und festem Ehr= und Pflichtgefühl getragen wurden.

Zu der letztern Klasse gehört Kalb, ein realistischer, militärischer Charakter, und als solcher vollendet. Seine treue Pflichterfüllung und seine unbedingte Hingabe an die Durchführung der Sache, in deren Dienste er getreten war, hält den Vergleich mit der Thätigkeit der eingeborenen Revolutionsgenerale nicht nur aus, sondern übertrifft sie sogar noch durch eine eisenfeste Standhaftigkeit. Der Unabhängigkeitskrieg hat viele edle und patriotische Führer aufzuweisen, Männer, deren Namen so lange im unvergänglichsten Ruhme strahlen werden, als es überhaupt eine Geschichte gibt; er kennt aber unter den höchstgestellten Offizieren nur zwei, welche die Sache, für welche sie kämpften, mit ihrem Blute besiegelten. Diese beiden Generale waren Ausländer. Der Eine von ihnen, der Irländer Richard Montgomery, hauchte seine junge Heldenseele auf den Schneefeldern vor Quebeck aus, und der Andere ein Veteran von sechzig Jahren, der Deutsche Johann Kalb, fiel unter der fast tropischen Sonne von Süd=Carolina. Er starb für die Ehre der Amerikanischen Waffen, die Seinigen

noch im Tode anfeuernd und begeisternd. Da er den Verlust der Schlacht nicht verhindern konnte, so rettete er doch den kriegerischen Ruf der republikanischen Truppen, als derselbe von dem kommandirenden General und den Eingeborenen schmählich preisgegeben wurde.

Und in diesem stolzen Momente wollen auch wir von ihm Abschied nehmen, von dem Deutschen Helden, der trotzdem, daß er von Jugend auf in Frankreich diente und für Amerika kämpfend fiel, sich doch die schönsten Eigenschaften unsers nationalen Charakters, eine unbeugsame Energie, ein strenges Pflichtgefühl und eine jede Gefahr verachtende Tapferkeit in allen Wechselfällen seiner vielbewegten Laufbahn treu bewahrt hatte. Im Französischen Nationalmuseum zu Versailles steht seine Büste unter den berühmten Männern Frankreichs. In Amerika erhebt sich ein Denkmal über seinen Gebeinen, und Straßen, Ortschaften, ja ganze Bezirke tragen seinen Namen. Nur Deutschland, das Land seiner Geburt, hat seinen Antheil an ihm noch bisher nicht beansprucht. Kalb aber macht dem Deutschen Namen im Auslande Ehre, wie wenig Andere. Seine Thaten wirken noch heute erhebend und zur Nacheiferung anspornend auf unsere Landsleute in Amerika, auf die Deutschen Soldaten, welche jetzt die Freiheit und Republik gegen die Sklavenhalter vertheidigen. Nicht der letzte Platz unter den Helden unsers Volkes gebührt daher dem Bauernsohne aus Hüttendorf.

Quellen-Verzeichniß.

[1] Diese meine Angabe über die Herkunft Kalb's steht in so entschiedenem Widerspruch zu allen bisherigen Annahmen, daß ich die Art und Weise der Ermittelung der Einzelheiten hier näher zu beweisen gezwungen bin. In den mir von Milon la Chapelle zugekommenen Manuskripten finden sich zwei Akte, welche Hüttendorf als die Heimath des Generals Kalb anführen. Der eine ist ein am 22. Juni 1798 vom Preußischen Gesandten in Paris, Alphonse de Sandoz-Rollin ausgestelltes Zeugniß, worin Elie Kalb als Sohn des in Hüttendorf in der Markgrafschaft Baireuth geborenen Generalmajors Kalb als Preußischer Unterthan reklamirt wird. (Baireuth war bekanntlich im December 1791 Preußisch geworden.) Der andere ist eine Abschrift des Heirathscheines vom 10. April 1764, wonach „Jean de Kalb, Chevalier, fils du feu Jean Leonard de Kalb, seigneur de Hüttendorf, et de dame Marguérite Seiz, né à Hüttendorf dans le margraviat de Bayreuth" sich mit Anne Elisabeth Emilie van Robais auf der Holländischen Gesandtschaft in Paris trauen läßt. Da auf Grund dieser Dokumente Hüttendorf als Geburtsort des Generals feststand, so kam es mir nur noch darauf an, dessen Geburtsjahr zu ermitteln, das in einigen meiner Quellen als 1717, in anderen wieder als 1732 angegeben wurde. Ich schrieb also unter Mittheilung der obigen Thatsachen an einen damals in Erlangen, in der Nähe von Hüttendorf lebenden Freund, Herrn Professor L. K. Aegidi, und bat ihn, Tag und Jahr der Geburt Kalb's aus den Kirchenbüchern von Hüttendorf ausziehen zu lassen. Herr Aegidi fand bald aus, daß Hüttendorf weder ein Schloß noch eine Kirche hatte oder je gehabt hatte, und bat deßhalb, ohne nur die ihm von mir mitgetheilten Vornamen des Generals zu erwähnen, den Herrn Pfarrer Recknagel in Frauenaurach, zu dessen Gemeinde Hüttendorf gehört, die Geburt des zwischen den Jahren 1717 und 1732 in Hüttendorf geborenen Johann von Kalb wo möglich festzustellen. Herr Pfarrer Recknagel war so freundlich, meine Anfrage ausführlich dahin zu beantworten, daß es in Hüttendorf nie eine freiherrliche Familie von Kalb gegeben habe, daß aber dort heute noch eine wohlhabende Bauernfamilie Kalb existire. Zu derselben habe in der angegebenen Zeit

auch ein Bauer Johann Leonhard Kalb gehört, welcher mit seiner Frau Margarethe Seiz drei Söhne erzeugt habe und unter ihnen einen Sohn, Namens Johannes, der am 29. Juni 1721 geboren wurde. Es stimmen also alle Vor- und Zunamen, ohne das de und den Seigneur, völlig überein. Auf eine spätere, durch die Güte des Herrn Oberconsistorialraths Dr. Georg Kapp in München vermittelte, detaillirtere Anfrage antwortete Herr Recknagel, daß das Andenken an den in Amerika berühmt gewordenen Großonkel noch in der Familie fortlebe und daß in der Nähe von Hüttendorf noch verschiedene Nachkommen der Brüder des Generals vorhanden seien, wie Conrad Kalb, Bauer in Hüttendorf, Johann Kalb, Bauer auf Gibigenhof bei Nürnberg, Johann Kalb, Wirth und Bäckermeister in Stadeln bei Nürnberg und Elias Kalb, Optiker in Nürnberg. Natürlich reizte mich dieser willkommene, unerwartete Aufschluß zu verdoppelten Anstrengungen, um dem General, den auch ich bisher für einen Freiherrn gehalten hatte, auf die Spur zu kommen. Mein Freund Aegidi vermittelte noch einen Briefwechsel, den die Wittwe des Generals und dessen jüngster Sohn mit den Deutschen Verwandten von 1781 bis 1803 geführt haben. Herr stud. jur. Philipp Feust in Erlangen war so gefällig, mir eine getreue Abschrift dieser zwölf Briefe zu besorgen. Nach ihrer Durchsicht schwindet der letzte Zweifel über Kalb's Abstammung, falls überhaupt noch einer existirt haben sollte. Die Echtheit dieser Briefe leuchtet auf den ersten Blick ein, denn einmal hatte die Hüttendorfer Familie nicht das mindeste Interesse daran, ja nicht einmal die Bildung, eine fingirte Korrespondenz unterzuschieben, dann aber bestätigt sie die dem Kirchenbuche entnommenen offiziellen Angaben des Herrn Pfarrer Recknagel, endlich aber stimmen sämmtliche Namen der darin erwähnten Daten und Personen mit den mir anderweitig aus den Französischen und Amerikanischen Quellen bekannten Thatsachen und Individuen überein. Die Schreiben der ersten Zeit sind im Anfang abgedruckt und sprechen für sich selbst.

Es sei hier nur der Vollständigkeit wegen noch bemerkt, daß nach langer Unterbrechung Kalb's jüngster Sohn Elie oder Elias im März 1801 aus Kippenberg bei Brug an der Mur die Korrespondenz mit Johann Georg Kalb wieder anknüpfte. Er war inzwischen unter dem Namen Elias von Kell als Fähndrich in das Oesterreichische Infanterieregiment Graf Erbach eingetreten, ein Umstand, der auch in unseren Französischen Quellen einigemale erwähnt wird. „Seien Sie versichert, mein liebster Herr Vetter, sagt er in diesem Schreiben u. A., daß ich wahres Anteil an dem Tod Ihrer Frau Sehlich nehme, oder Sie müßten mich Sehr mißkennen, war Sie nicht die Schwester meines lieben Vatters?"

Am 2. Juni 1802 meldet der inzwischen zum Lieütenant beförderte

Elias von Kell „seinem wahren Freund und Vetter," Johann Georg Kalb in Stadling, daß ihm sein Vermögen zurückerstattet sei und daß er über Stadling nach Frankreich zu reisen beabsichtige. Hier bricht der Briefwechsel zwischen Beiden ab. Der junge Kalb kehrte in seine Heimath zurück, ohne sich weiter um seinen Vetter, der ihm aus der Noth geholfen, zu kümmern. Johann Georg Kalb erkundigte sich zu Anfang des Jahres 1808 bei dem Freunde der Familie, einem Herrn Burkhardt in Basel, nach dem Schicksal seines Vetters. Burkhardt antwortete am 24. Februar 1808, daß Elie de Kalb sich kürzlich verheirathet habe und ruhig bei Milon la Chapelle bei Chévreuse lebe, eine Angabe, die ganz mit dem Stammbaum übereinstimmt, auf Grund dessen die Amerikanische Regierung der Tochter Elie de Kalb's Forderung ausbezahlte. „Uebrigens," schließt Herr Burkhardt seinen Brief an Joh. Georg Kalb, „läßt sich das Stillschweigen des Herrn von Kalb gegen die, welche sich seiner in den Emigrationsjahren so freundschaftlich angenommen, nicht entschuldigen."

So weit die Korrespondenz, die mir die Identität des Generals Johann Baron von Kalb mit dem Bauernsohn Johannes Kalb ganz unzweifelhaft festzustellen scheint. Daß er jedenfalls nicht mit dem damals einzigen, noch übrigen Zweige der Freiherren Kalb von Kalbsrieth verwandt war — die Kalb von Rheinheim waren schon in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ausgestorben — geht am unzweideutigsten aus der Antwort hervor, welche Heinrich von Kalb, der spätere Gemahl der Schiller'schen Freundin, Charlotte von Kalb, gebornen Ostheimb, damals Hauptmann im Französischen Regimente Zweibrücken, dem General Washington gab. Herr von Kalb nahm nämlich mit seinem Regimente an der Französischen Expedition nach Amerika Theil und zeichnete sich besonders bei der Einnahme von Yorktown aus. Als er Washington vorgestellt wurde, war dessen erste Frage an ihn, ob und wie er mit dem kurz vorher bei Camden gefallenen General von Kalb verwandt sei? Heinrich von Kalb antwortete, ihn nicht zu kennen, ihn nie gesehen, auch nie von ihm gehört zu haben. (Mündliche Mittheilung der Tochter Heinrichs und Charlottens, Fräulein Edda von Kalb in Berlin.) Daß der General übrigens während seiner Französischen Dienstzeit nicht geadelt sein kann, geht aus dem Umstande klar hervor, daß er schon bei seinem ersten Auftauchen im Jahre 1743 als junger Lieutenant, als Jean de Kalb in den Armeelisten geführt wird.

[2] Diese Angabe wird von Kalb in einer, dem Marquis de Monteynard am 19. September 1773, sowie dem Prinzen de Montbarry am 31. August 1779 eingereichten Denkschrift selbst gemacht. Ich fand sie aber, sowie alle späteren auf sein Avancement bezüglichen Daten unbedingt bestätigt durch den état de service Kalb's im Französischen Kriegsministerium, dessen

Akten Herr Louis Tribert in Paris so gefällig war für mich durchsuchen zu lassen.

3 Geschichte der Revolutionszeit von Heinrich von Sybel, erster Band, S. 43.

4 Siehe den Anhang sub II, wo einige Auszüge aus den Briefen von Kalb's Kollegen und Kameraden über den im Text verhandelten Gegenstand als ein Beitrag zur Sitten- und Kulturgeschichte des vorigen Jahrhunderts abgedruckt sind.

5 Kalb's Manuskript-Papiere (Nachtmann), denen die Erzählung bis zum Schlusse des Kapitels entnommen ist.

6 F. W. Barthold, die geschichtlichen Persönlichkeiten in Jakob Casanova's Memoiren, Berlin 1846, II, 130. 131 und Schlosser's Geschichte des 18. Jahrhunderts, II, 366. Wie sehr selbst gebildete Deutsche Fürsten, welche für ihr Vaterland kämpften, Französisch dachten und fühlten, beweist eine Aeußerung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, die in Boisgelin's handschriftlichen Nachrichten über seine Unterhaltungen mit Ferdinand aufbewahrt und in beiden oben genannten Büchern citirt ist.

— — „Mais, Monsieur, me disait le prince, il n'y a pas d'officier général en Allemagne, quelque grand seigneur qu'il soit, qui ne se regardât comme très-heureux de pouvoir passer au service de France. Quel bonheur de faire la guerre avec des Français et de vivre avec eux à Paris pendant la paix. Ce n'est pas pour vous faire un compliment, ce n'est point parce que vous êtes Français, que je vous conjure, quil n'y a pas un parmis nous, qui ne fut enchanté de servir en France.“

7 Histoire de Troupes étrangères au service de France par Eugène Fieffé, commis principal aux archives du ministère de la guerre, 2 Vol., Paris 1854, I, p. 268—271. Die im Text übersetzte Stelle steht im I. Band, S. 283—285. Ferner Schlözer's Briefwechsel XIV, 103—107. Namentlich ist die zuerst citirte Schrift wegen der Fülle ihrer Materialien über diesen Gegenstand eine ausgezeichnete Quelle, die, ohne es zu wollen, zu einer heftigen Anklage der Deutschen Territorialsouverainität und des verkommenen Junkerthums im 17. und 18. Jahrhundert wird. Jeder Deutsche, der nur noch einen Funken Gefühl für sein Volk in sich hat, kann das Fieffé'sche Buch nur mit tiefster Beschämung und Entrüstung lesen.

8 Kalb's Manuskript-Papiere (Nachtmann).

9 v. Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Kriegs, I, 234.

10 Kalb's Manuskript-Papiere (Nachtmann).

11 Ebendaselbst.

[12] Ebendaselbst.

[13] Ebendaselbst.

[14] „Choiseul und seine Zeit" von Kurd von Schlözer, Berlin 1857, S. 122.

[15] Benjamin Franklin's Works by Jared Sparks VII, 357, wo er u. A. an seinen Sohn William am 28. August 1767 aus London schreibt:

„De Guerchy, the French ambassador, is gone home and Mr. Durand is left Minister Plenipotentiary. He is extremely curious to inform himself in the affairs of America, pretends to have a great esteem for me on account of the abilities shown in my examination, has desired me to have all my political writings, invited me to dine with him, was very inquisitive, treated me with great civilities, makes me visits etc.

„I fancy that intriguing nation would like very well to meddle on occasion and blow up the coals betwen Britain and the colonies, but I hope we shall give them no opportunity."

[16] George Bancroft's history of the United States VI, 25 und weiter unten 67.

[17] Französische Archive (Ministerium des Auswärtigen). Von diesem Schreiben an bis im folgenden Kapitel auf Kalb's Brief aus Boston vom 2. Mai 1768, Abschriften des Herrn G. Bancroft, mir von diesem mitgetheilt.

[18] New York Gazette and Weekly Mercury, February 8, 1768, welcher Zeitung die Beschreibung des Unglücks entnommen ist.

[19] Französische Archive (Kriegsministerium), durch Güte des Herrn John Bigelow vermittelt, pièce 26.

[20] Thomas Jefferson par Cornelis de Witt, 3ième édition, Paris 1861, p. 427, 446, sowie Bancroft's Abschriften aus den Archiven des Ministeriums des Auswärtigen.

[21] Französische Archive (Kriegsministerium), pièce 55.

[22] Friedr. v. Raumer, Beiträge zur neueren Geschichte (1763—1783), Leipzig 1839, II, 163.

[23] Kalb's Manuskript-Papiere (Nachtmann).

[24] Biographie Universelle, Artikel „Broglie." Der Brief selbst steht im Anhang.

[25] Bancroft's history of the United States, Chapter LXI, p. 328—344, wo der Leser die erste quellenmäßige und klare Auseinandersetzung des im Texte behandelten Verhältnisses findet. Es ist doppelt wichtig, die hier aufgestellten Gesichtspunkte im Auge zu behalten, als der an sich

einfache Thatbestand durch die einander widersprechenden Uebertreibungen und Lügen von Deane, Beaumarchais, Lee und Du Coudray sehr verwirrt worden ist, indem Jeder der Genannten sich das Verdienst der Waffensendungen zuschreibt.

[26] Diplomatic Correspondence of the Revolution by Jared Sparks, Vol. I, p. 71, 95, 97, 98.

[27] Englische Archive, S. P. O. France, Vol. 497. Ich verdanke diesen Brief der Güte des Herrn George Bancroft. Stormond schreibt zwar den Namen Kalb's im Texte Colbé; indessen ergibt sich, abgesehen von allen anderen Gründen, die Identität Kalb's mit Colbé aus dem Umstand, daß dieser ein Schwiegersohn des bekannten van Robais genannt, und daß Holtzendorf als sein Begleiter angeführt wird.

[28] Interessante Einzelheiten über die Gründe des Fehlschlagens dieser Expedition finden sich in Beaumarchais et son temps de Loménie, Band III, p. 150—160, den ich übrigens in der Englischen Uebersetzung Henry S. Edwards, London 1806, citire.

[29] Diplomatic Correspondence I. Vol. 101.

[30] Papers in relation to the case of Silas Deane, Philadelphia 1855.

[31] und [32] Kalb's Manuskript-Papiere (Nachtmann).

[33] Denkschrift Du Bois Martin's (Manuskript) in der Maryland Historical Society in Baltimore. Port-Folio No. 9. Die in diesem interessanten Aktenstücke enthaltenen Angaben sind mit großer Vorsicht aufzunehmen, einmal weil ihr Zweck war, Lafayette's Aufmerksamkeit auf den in dürftigen Verhältnissen in Baltimore lebenden ruhmredigen Verfasser zu ziehen, als der General im Jahre 1824 Amerika wieder besuchte, dann aber, weil Dubois von vielen Dingen als Augenzeuge spricht, die er nur vom Hörensagen kennen kann.

[34] Diese und die folgende Darstellung stützt sich auf die Briefe Kalb's an seine Frau, die ich in den Kalb'schen Manuskript-Papieren (Milon la Chapelle) gefunden habe und um so zuverlässiger sind, als sie, ohne für die Oeffentlichkeit bestimmt zu sein, die kleinen Erlebnisse fast jedes Tages erzählen.

[35] Lafayette an Frau Geymüller. Siehe Anhang sub X.

[36] und [37] Raumer a. a. O. III, 231. 232 und 242.

[38] Washington's Writings by Jared Sparks V, 449.

[39] Kalb's Manuskript-Papiere (Milon la Chapelle). Brief vom 20. Juni 1777.

[40] Washington State Department Papers, Volume Nro. 164, p. 306.

[41] Steuben's Leben von Friedrich Kapp, Berlin 1858, S. 511.

[42] Journals of Congress (Dunlaps Edition) III, 276.

[43] Ebendaselbst III, 279.

[44] Ebendaselbst III, 323.

[45] Ebendaselbst III, 394.

[46] Diplomatic Correspondence of the Revolution I, 295 (siehe Anhang sub IX).

[47] Ségur's Memoiren, Band I.

[48] Department of State Papers, Washington, Vol. „de Kalb.“

[49] Journals of Congress III. Der Beschluß steht im Anhang sub X. abgedruckt.

[50] Kalb's Manuskript-Papiere (Milon la Chapelle).

[51] Journals of Congress III, Sitzung vom 4. October. Siehe Anhang sub X.

[52] Kalb an seine Frau, Kalb's Manuskript-Papiere (Milon la Chapelle).

[53] Washington's Writings V, p. 204.

[54] Ebendaselbst S. 157.

[55] Ebendaselbst S. 167.

[56] Dieser und die folgenden Briefe Kalb's an Broglie aus dem Jahre 1777 finden sich im Französischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, wo sie von Herrn George Bancroft kopirt wurden. Herr Bigelow ließ später dieselben Briefe für mich im Kriegsministerium abschreiben. Broglie handelte offenbar als Mittelsperson zwischen Vergennes, St. Germain und Kalb, denn sonst hätten dessen Briefe schwerlich in die Archive des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und des Krieges gelangen können.

[57] Lafayette's Annahmeschreiben vom 31. Januar 1778 an den Kongreß in den Washington State Department Manuscript Papers Vol. 156, p. 5—7.

[58] Gates' Instruktion findet sich ebendaselbst Vol. 156, p. 55 cf.

[59] Kalb's Manuskript-Papiere (Milon la Chapelle).

[60] Washington Irving's Life of Washington III, 362.

[61] Gates' Manuscript Papers im Besitz der New-Yorker Historical Society, Vol. 12.

[62] Ebendaselbst Vol. 13.

[63] Revolutionary Correspondence by Jared Sparks, Vol. II, p. 93, 94.

[64] Steuben's Leben von Friedrich Kapp, S. 118.

[65] Washington's Writings V, 360.

[66] Der Eid findet sich in den Army Returns No. 37, Oaths of

Allegiance Q. 17, Vol. I, No. 10 im Washington State Department und Revolutionary Orders of General Washington by Henry Whiting, New York 1844, p. 80.

67 Brief von Kalb an Oberst Petit, Assistant Quartermaster General, vom 22. September 1778, mir im Manuskript von Herrn Dr. Sprague in Albany mitgetheilt.

68 und 69 Kalb's Manuskript-Papiere (Milon la Chapelle); die Briefe sind an seine Frau gerichtet.

70 Washington's Writings VI, p. 126.

71 Kalbs' Manuskript-Papiere (Milon la Chapelle).

72 Washington's Writings VI, 268.

73 und 74 Kalb's Manuskript-Papiere (Milon la Chapelle).

75 Steuben's Leben von Friedrich Kapp, Berlin 1858, S. 216—219.

77 Kalb citirt hier natürlich den Virgil, ohne ihn zur Hand zu haben, und begeht darum auch einige kleine Gedächtnißfehler. Derjenige Leser aber, welcher die Schönheit dieses tief poetischen Vergleichs und seine überaus treffende Anwendung auf Kalb's damalige Lage ganz würdigen will, möge Virgil's Aeneide III, 254, 257 und VII, 110—116 und 124—134 nachschlagen, welche Stellen die Weissagung der Celaeno und deren Erfüllung enthalten.

78 Life of Frederik William von Steuben by Friedrich Kapp, New York 1859, p. 706, wo sich in Ergänzung zur deutschen Ausgabe dieses Buches als eine Bereicherung der angehängten Dokumente eine genaue Armeeliste jener Zeit findet.

79 Lossing's Pictorial Fieldbook of the Revolution I, 317.

80 Kalb's Manuskript-Papiere (Milon la Chapelle), Briefe vom 7. Dez. 1779, 1., 20. und 26. Januar, sowie vom 5. und 12. Februar 1780.

81 Steuben's Leben von Friedrich Kapp, S. 225.

82 Washington's Writings by Sparks VI, 413.

83 Ebendaselbst S. 487.

84 Ebendaselbst S. 416.

85 Siehe u. A. Revolutionary Correspondence II, 404 und 415.

86 Ebendaselbst II, S. 430.

87 Washington's Writings VI, 494.

88 Revolutionary Correspondence II, 450.

89 Washington's Writings VII, 7.

90 Ebendaselbst S. 15.

91 Ebendaselbst S. 19.

92 A narrative of the campaign of 1780 by Colonel O. H. Williams, Adjutant General. Dieses von einem der tüchtigsten Revolutions-

Offiziere herrührende Tagebuch ist als Anhang in Johnston's Sketches of the Life and Correspondence of Nathaniel Greene, Charleston 1822, Vol. IV, p. 485—507, und in der kleineren unbedeutenden Biographie des Generals Greene von W. G. Simms, New-York 1850, S. 359 bis 383 abgedruckt. Es ist eines der wichtigsten Dokumente zur Geschichte des südlichen Feldzuges des Generals Kalb, als dessen Adjutant Williams damals diente. Schon früher und auch wieder später war derselbe Inspektor und von Kalb eben so geschätzt als geliebt. Ich werde ihn in Zukunft noch häufig anzuführen haben und ihn dann einfach als Williams nach dem Abdruck in Simms citiren, da dessen Buch als das billigere und verbreitetere leichter zugänglich ist.

93 Revolutionary Correspondence II, 448.

94 Tagebuch von Christoph Marshall in Philadelphia (Manuskript), mitgetheilt von Herrn William Duane daselbst.

95 Gates' Manuskript-Papiere, Band XVII. Dem hier citirten Briefe sind auch die vorhergehenden Daten über die Reise Kalb's von Philadelphia nach Petersburg entnommen.

96 Revolutionary Correspondence II, 371.

97 und 98 Kalb's Manuskript-Papiere (Milon la Chapelle).

99 und 100 Williams' Narrative, p. 360 und 361.

101 Washington Irving's Life of Washington, Oktavausgabe IV, 75.

102 und 103 Gates' Manuskript-Papiere, Band XVII.

104 Die Erzählungen von Gates' Ankunft im Lager an bis zum Schluß des Kapitels ist wörtlich Williams' Narrative entnommen.

105 Ebendaselbst und General Orders from July 26. 1780 to August 15. 1780, ein Manuskript im Besitz der historischen Gesellschaft von Maryland und Baltimore, welches mir namentlich die genauen Daten geliefert hat.

106 Gates' Manuskript-Papiere, Band XVII.

107 Williams a. a. O. 2. General Gist's Orderbook (im Besitze der historischen Gesellschaft von Maryland und Baltimore, wo ich es einsah), und Henry Lee's Memoirs of the War in the Southern Department, Washington 1827, p. 85.

108 Williams a. a. O.

109 Stedman's American War (Oktavausgabe) II, 226—228.

110 History of the campaign of 1780 and 1781 in the Southern Provinces of North America by Lieut. Colonel Tarleton, London 1787, p. 99.

111 Williams a. a. O. und Smith Memoir of the Baron de Kalb, p. 17.

[112] Thatcher's Military Journal, p. 206.

[113] Correspondence of Charles, First Marquis Cornwallis, by Charles Ross, in 3 Vol. London, John Murray 1859, I, p. 55, 56, eine übrigens in Amerikanischen Dingen äußerst oberflächliche und werthlose Kompilation.

[114] Stedman a. a. O. p. 230, 231.

[115] Williams a. a. O.

[116] Die Beschreibung der Schlacht stützt sich vorzugsweise auf den Bericht des Augenzeugen Williams, der übrigens von sämmtlichen feindlichen und freundlichen Darstellungen bestätigt wird.

[117] Williams, Thatcher und Garden erzählen den Tod Kalb's übereinstimmend; es scheint sogar, daß die beiden Letzteren dem Erstern, der Augenzeuge war, nachgeschrieben haben.

[118] Correspondence of Cornwallis I, p. 56.

[119] Wheeler's History of North Carolina II, 154. Ich habe die dort angeführte Erzählung des Humphrey Hunter nur so weit aufgenommen, als er als Augenzeuge berichtet. Was er vom Hörensagen mittheilt, trägt in sich den Charakter der Unwahrscheinlichkeit und steht in offenem Widerspruch zu den Angaben besserer Beobachter.

[120] Maryland Journal, 1760, und J. Spear Smith's bereits angeführte Denkschrift, S. 26.

[121] Revolutionary Correspondence III, 76; Gates' Manuskript-Papiere und Washington's Writings VII, 239 und 285.

[122] Resolutions and Acts of Congress VI, 214 (Dunlaps Edition).

[123] Oberst Nikolaus Rogers aus Baltimore an General Henry Lee. Siehe Anhang Nro. XV, wo der Brief ganz abgedruckt ist.

[124] Ich verdanke den ersten Stammbaum der Nachkommen Kalb's dem Herrn J. Caroll Brent in Washington, dem langjährigen Anwalt der Familie für die Betreibung ihrer Ansprüche beim Kongreß. Die dort angeführten Daten werden durch einen Aufsatz des Sohnes Elie v. Kalb bestätigt, den dieser im Jahre 1829 schrieb und den ich in den Papieren von Milon la Chapelle fand. Bis auf die neueste Zeit fortgeführt sind diese Aufzeichnungen durch Herrn J. Nachtmann, den langjährigen Freund der Familie. Siehe Anhang, wo auch die von Herrn Pfarrer Recknagel angefertigte Uebersicht über die Kalb'schen Eltern und Geschwister steht.

[125] Uebereinstimmende Angabe Elie v. Kalb's in dem gleichzeitigen Briefe an seine Verwandten in Franken (mir durch Herrn stud. jur. Ph. Feust übermittelt) und in den Familien-Papieren von Milon la Chapelle.

[126] Ich verdanke diese Einzelheiten der Landschenkung der Güte des

Herrn Alfred Schücking in Washington, der zu Anfang der vierziger Jahre den durch die Erben Kalb's vereitelten Versuch machte, dieses Land der Familie zu retten, was damals sehr leicht und sehr billig möglich gewesen wäre.

127 Die verschiedenen Komitéberichte über diese Angelegenheit war Herr J. Carroll Brent so freundlich mir zu schenken; es sind dieß Report Nro. 184, 31. Congress, first Session, House of Representatives, March 28, 1850 und Report Nro. 1, 93, 33. Congress, first Session, House of Representatives, February 6, 1854. Ihnen habe ich die im Texte gemachte Angabe entnommen.

128 Congressional Globe, Vol. XXX, 33. Congress, Second Session, pp. 68, 250, 320, 357.

129 Washington's Writings, XII, p. 200.

130 Die genaue Beschreibung aller bei dieser Gelegenheit veranstalteten Festlichkeiten und den Text der von den Theilnehmern gehaltenen Reden gibt die Voice of Masonry and Tidings from the Craft, Vol. I, November 23, Louisville Kentucky, December 15, 1859, welcher maurerischen Zeitschrift diese Mittheilung vom Bruder J. B. Kershaw in Camden gemacht wurden. Ich bin Herrn Dr. R. Barthelmes in Brooklyn, der mit Pietät alle, die Deutschen Freimaurer in Amerika betreffenden Aktenstücke und geschichtlichen Daten für ein späteres großes Werk sammelt, für die Mittheilung jener interessanten Nummer der genannten Zeitschrift verbunden.

131 B. J. Lossing's Pictorial Field Book of the Revolution II, 468, wo sich auch eine Abbildung des Monuments findet.

132 Statistik des Fürstenthums Baireuth von G. W. A. Fikenscher, München 1811, S. 98 und 6.

133 Mündliche und durchaus glaubwürdige Mittheilung von einem alten Bewohner des Schlosses Bruckberg.

134 Johann Gottlob von Meyern in seinen „Nachrichten von der politischen und ökonomischen Verfassung des Fürstenthums Baireuth und der in diesem Jahrhundert verstorbenen Markgrafen von Brandenburg-Baireuth, Gotha 1780, S. 20—25," schildert diesen Markgrafen und das unter ihm herrschende Treiben am Hofe also: „Dieses (vernachlässigte Zügelung seines unruhigen Naturells) verursachte, daß er sich zu sehr seinen Lieblingen und Ministern, den Ergötzungen, der Pracht und dem Aufwand überließ. Sein erster Minister und Liebling Ellrod hatte die Geschicklichkeit, von seinem Herrn Alles zu entfernen, was ihm unangenehm fallen oder ihn beunruhigen konnte. Er wußte zu den dringendsten Bedürfnissen Rath zu schaffen und die Vorstellungen der landschaftlichen und Kammerkassen über diese drückende Schuldenlast niederzuschlagen. Er war eines Baireuthischen Hofkaplans Sohn,

verstand die Kunst, sich vom Pagenhofmeister bis zum ersten Minister in die Höhe zu schwingen und den Reichsgrafenstand zu erlangen. Der Hofstaat bestand aus einem Obermarschall, Hofmarschall, Oberhofmeister, Oberschenken und Schloßhauptmann, aus einer großen Zahl Kammerherren, Kammer- und Hofjunkern, Französischen und Deutschen Mundköchen, geheimen Kamerieren, Kammerdienern, Bedienten, Heyduken und Läufern. Der reitende und fahrende Stall war an Bedienten und Pferden zahlreich und an Equipagen prächtig. An Deutschen und Parforcejägern und dazu gehörigen Hunden und Pferden war mehr als Ueberfluß. Eine mit den besten Italienischen Sängern und Sängerinnen und den ausgesuchtesten Deutschen Tonkünstlern besetzte Kapelle verschafften die angenehmsten Singspiele und Kammermusiken und zeugten von dem vortrefflichen Geschmacke des Markgraven und seiner Gemahlin. Für die Musikliebhaber bei Hofe und in der Stadt ward eine Musikakademie errichtet. Die Französische Komödie war mit den besten Französischen Schauspielerinnen und Tänzern von allen Europäischen Nationen besetzt, welche nebst den Französischen Mundköchen ministermäßig und dergestalt gut bezahlt wurden, daß sie sich von ihrem Ueberflusse Landgüter und Leibrenten in Frankreich ankaufen konnten. Sogar der damals in Paris so sehr berühmte Trauerspieler Lekain und der Lustspieler Préville mußten nach Bayreuth kommen und ihre Geschicklichkeiten zeigen und wurden mehr als fürstlich beschenkt. Der Eingang in die Sing- und Schauspiele und die Musikakademie war für Jedermann frei und ohne Bezahlung. Der Markgrav wollte nichts für sich allein genießen. Das Vergnügen seiner Bedienten und Unterthanen war sein größtes Vergnügen. Damit auch der untere Theil des Landes daran Theil nehmen konnte, hielt er sich mit seinem Hofe oft zu Erlangen auf."

„Zu dem mit Italienischen und Französischen Architekten besetzten Hofbauwesen wurden jährlich 50,000 fl. verwendet. Die Französischen Edelleute Mirabeau, Adhémar, Montperny, Châtelet und Andere mehr fanden bei diesem Departement ihren Unterhalt und ihr Glück. — — — Durch das starke Bauwesen, durch die Akademie und durch die Kosten, welche der Markgrav auf den Unterricht tüchtiger junger Leute verwandte, wurden geschickte Künstler und Handwerker nachgezogen, davon viele nach dessen Tode bei dem Bauwesen zu Berlin und Potsdam ihr Unterkommen und Glück fanden. Sogar eine aus Bayreuth gebürtige und hier unterwiesene junge Tänzerin, Heinlin, zog lange nach des Markgraven Tode die Bewunderung der Kenner zu Paris und London auf sich."

[135] Parliamentary Register, VII, 44, Verhandlung vom 1. Februar 1777 und Schlözer's Staatsanzeigen, Band VI.

[136] Es scheint, daß Schiller in Lady Milford, „dem tugendhaften

Laster," Lady Craven, die letzte Maitresse des letzten Markgrafen von Ansbach-Baireuth, Karl Alexander geschildert hat, die ihn bekanntlich zur Ueberlassung seines Ländchens an Preußen bestimmte. Daß übrigens die Phantasie des Dichters in Akt zwei, Scene drei von „Kabale und Liebe" keineswegs zu grell gemalt hat, ergiebt die im folgenden Citat angeführte Stelle.

137 Ich kann mir um so weniger versagen, hier als Beleg zwei Korrespondenzen aus dem Hamburger Korrespondenten von 1777, der damals bedeutendsten politischen Deutschen Zeitung, abzudrucken, als sie am unverhülltesten die Begeisterung und Liebe aufdecken, mit welcher Kalb's Landsleute für ihren Markgrafen nach Amerika abzogen.

„Am 9. d. M. entstand," so heißt es dort d. d. Nürnberg, 18. März 1777, „unter gewissen auf der Reise nach England begriffenen Deutschen Kriegsvölkern ein Aufstand, welcher gefährliche Folgen hätte nach sich ziehen können, wenn nicht noch in derselbigen Nacht der Landesherr selbst bei den Schiffen angekommen wäre und durch seine hohe Gegenwart die Völker im Gehorsam zu halten vermocht hätte. Indessen war es dennoch zu solchen Thätlichkeiten gekommen, daß ein Mann getödtet und fünf verwundet sind, dreißig Andere aber sich davon zu machen Gelegenheit gefunden haben. Die Herren Kriegskommissäre, welche ihres Lebens nicht sicher gewesen, mußten in einer benachbarten Stadt ihre Zuflucht suchen."

„Am 9. d. M.," lautet daselbst eine andere Korrespondenz von der Niederelbe vom 3. April 1777, „kamen die Anspach'schen Truppen am Ufer bei Ochsenfurt an, wo sie eingeschifft wurden. Der enge Raum in den Fahrzeugen bewog den Brigadier Oberst von Eyb, am 10. etwas anzuhalten, um den Soldaten mehr Gemächlichkeit zu verschaffen. Er ließ daher abkochen und befehlen, daß Alles hernach marschfertig seyn sollte. Da aber die Schiffsleute keine Ordre hatten, mehr Schiffe anzuschaffen, so war die Zeit zu kurz, um dem Uebel abzuhelfen und die Soldaten gemächlich unterzubringen. Sie fügten sich gleichwohl und wünschten nur, bald nach Würzburg zu kommen. Die Langeweile, die sie hatten, verleitete sie zum Trinken, und so fingen einige Grenadiere vom Voith'schen (Baireuth'schen) Regimente an, Klage zu führen. Vom Eyb'schen Regimente schlossen sich ihnen Verschiedene an, und nun schrieen Alle, sie hätten geschworen, zu Lande zu dienen, aber nicht zu Wasser. Nun fingen Einige an, die Schiffe und ihre Fahnen zu verlassen, riefen ihren Kameraden zu, ihnen zu folgen und nahmen ihren Marsch seitwärts Ochsenfurt über das Gebirge. Die Offiziere bemühten sich umsonst, die Ordnung wiederherzustellen; einige von den Anführern waren schon über die Weinberge hinaus. Nun gaben die dort postirten Jäger Feuer und schossen Mehrere von den Deserteurs über den Haufen, und die Eckert'sche Grenadierkompagnie vom Eyb'schen Regimente setzte sich in

Marsch, um die Meineidigen durch freundschaftliches Zurufen zurückzubringen. In diesem Augenblick aber wurde der Aufruhr allgemein, und der Grenadierhauptmann von Ekardt, die Lieutenants von Schönfeldt, von Adelsheim und Kuhlau, denen sich Lieutenant von Reitzenstein freiwillig anschloß, wurden kommandirt, der Unordnung ein Ende zu machen, worauf sie mit der Ekardt'schen Grenadierkompagnie gegen das noch revoltirende Voith'sche Regiment anrückten und zum Chargiren fertig machen ließen. Dieß brachte Ordnung in die unruhigen Köpfe, sie liefen in ihre Kompagnien zurück, worauf die Grenadiere Hahn in Ruhe setzten und zurückmarschirten. Aus verschiedenen Ursachen wollte keine Kompagnie den Anfang machen, an Bord zu gehen, worauf beschlossen ward, vom Ufer bei Ochsenfurt zurück nach Uffenheim zu marschiren. Die Grenadiere von Eyb versicherten jedoch dem Brigadier, er möchte sie wieder einschiffen lassen; sie würden zeigen, daß sie bei allen Gelegenheiten die Befehle ihres Fürsten ausführen würden. Dieß geschah, Serenissimus kamen den andern Morgen um vier Uhr an, bei dessen Erblickung der rechtschaffene Soldat Freudenthränen vergoß und seinen Marsch mit Ruhe antrat."

Das dem Buche beigefügte Portrait Kalb's ist nach einer Photographie gestochen, welche Herr J. Nachtmann von einem im Besitz der Enkelin Kalb's, der Vicomtesse d'Alzac, befindlichen Oelgemälde ihres Großvaters nehmen ließ und dem Verfasser schenkte. Es stellt unsern Helden in der Tracht seiner Zeit und unmittelbar vor seiner Abreise nach Amerika dar. Ein in der Marylander historischen Gesellschaft zu Baltimore befindliches Bild Kalb's in Oel gleicht dem vorliegenden Stich bis in die kleinsten Einzelheiten und scheint ebenfalls von dem Familienbilde kopirt zu sein, auf welches auch die in der Independence Hall zu Philadelphia vorhandene Kopie zurückzuführen ist.

Kalb's Facsimile unter seinem Bilde ist dem auch im Texte mitgetheilten Briefe vom 29. Mai 1780 aus Petersburg in Virginien entnommen, einem der letzten Schreiben, das sich in seinem Nachlaß vorfand und welches dem Verfasser ebenfalls von Herrn J. Nachtmann geschenkt wurde.

Anhang.

I.

Briefe der Frau und Kinder des Generals Kalb an ihre Deutschen Verwandten.

1. Madame de Kalb à Mr. George de Kalb à Stadling.

Paris, le 20. Janvier 1781.

Mon très cher frère!

Je suis, on ne peut pas être plus sensible à la lettre tendre et consolante que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire. Les sentiments que vous m'y marquez me pénètrent du sincère regret de me voir si eloignée d'une famille qui aurait fait ma plus grande consolation et qui en me rappelant le meilleur des maris aurait mêlé ses larmes à celles que je répands et ne cesserai de répandre tous les jours de ma vie. Mais me voyant privée de cette satisfaction je chercherai à m'en dédommager en inspirant à mes enfants les sentiments dont j'ai été pénétrée pour la famille de mon mari. Quand ils seront en âge et qu'ils pourront faire le voyage sans nuire à leur education et à leur avancement, je les enverrai vous rendre leurs devoirs et vous prier de les présenter au reste de la famille . . . . J'ai joint à la lettre de mon fils un modèle de procuration qui m'est très essentiel d'avoir pour l'arrangement de mes affaires. J'attribue, mon très cher frère, votre silence à cet égard sur ce qui je ne vous avais pas observé que cette procuration ne vous engage à rien parce que suivant la coutume de Paris les parents qui donnent leurs avis pour la nomination d'un tuteur ou d'un subrogué tuteur, ne sont pas garants de sa gestion . . . . . Je désirerais que vos affaires puissent vous permettre de venir ici. Dans ce cas la procuration deviendrait inutile; vous verriez les choses par vous même et je vous prierais d'accepter un logement chez moi et de disposer de tout comme si vous etiez dans votre maison. Il ne serait question que pour lorsque de trouver quelqu'un

qui put vous expliquer en allemand ce que vous n'entendez pas, ce qui je crois ne sera pas fort difficile. Ne doutez pas, je vous prie, de la satisfaction que j'aurai de vous voir accepter ma proposition et de vous prouver de vive voix les sentiments distingués avec lesquels j'ai l'honneur d'être votre très humble et obéissante servante et soeur.

Vanrobais de Kalb.

2. Elias Kalb an den Pfragner* Siebenkäß am neuen Thor in Nürnberg.

Basel, den 6. April 1793.

Mein Allerliebster Herr Vetter!

Ich müßte sehr unempfindlich sein, wenn ich nicht alle meine möglichge Mühe anwendete, um ihnen meine Erkäntlichkeit zu erzeigen. Die Deutsche Sprach ist mir freilich nicht gemein genug, im Schreiben, um mich dieserselben zu bedienen. Ueber die große Freundlichkeit, mit welcher sie mich gebitten haben, ihnen auch Deutsch zu Schreiben, und die Vetterliche Liebe, die sie mir bisher erzeicht haben, hat mir Herz genug gegeben, um es zu undernehmen. Das Atestat, das sie mir verschafft haben, ist zugleich nach Paris geschickt worden; aber ich weiß noch nicht, was es vor eine Würkung verursacht hat. Was die Somma anbelangt, die sie die Güte hatten, für mich auszusetzen, würde Ihnen mein Herr Schwacher zukommen lassen durch den nehmlichen Kaufmann, der Ihnen meinen Ehrsten Brief übergeben hatt."

„Verzeihen Sie mihr, liebster Herr Vetter, Meine schlechte Schrift; aber es ist nicht zu verzeihen, das ein Mensch, der von Deutsche geblüht ist, und der in Deutschland sehr lange wahr, nicht Besser soll schreiben können, ich sprächge es so gut als das Franzosischge, aber die Deutsche Schrift habe ich sehr wenig gebraucht. Ich kann ihnen nicht deutlich genug meine Erkäntlichkeit und Freundschaft erzeighen, Mit welcher ich die Ehre habe zu seyn, Mein allerliebster Herr Vetter, Dero unterthänigster Diener, Freund und Vetter Elias Kalb."

Zum näheren Verständniß dieses Briefes sei bemerkt, daß Elie de Kalb, des Generals jüngster Sohn, damals bereits als mittelloser Flüchtling im Ausland lebte, nachdem die Güter der Familie vom Konvent konfiszirt waren. Er läßt sowohl bei seinem eigenen Namen als dem seiner Verwandten das de weg. Das Zeugniß, auf das er sich bezieht, ist ein Attest der Baireuther Behörden, daß General Johann Kalb in Hüttendorf geboren, also Angehöriger eines Deutschen Staates war, daß folglich seine Söhne, deren ältester im

* Pfragner, im Fränkischen Provinzialismus, ist so viel wie Höcker: ein Krämer, der Mehl, Hülsenfrüchte und dergl. Artikel verkauft.

Oktober 1793 auf der Guillotine endete, nicht als Franzosen gelten konnten. Auch über dieses Attest, welches später von dem Preußischen Gesandten in Paris endossirt wurde, finden wir die Einzelnheiten in den Französischen Quellen.

3. Elias Kalb an Pfragner Siebenkäß in Nürnberg.

Basel, den 18. Oktober 1793.

Mein Allerliebster Herr Vetter!

Ich habe ihren liebreichen Brief vom 12. diesses Monats erhalten und bin würklich sehr empfindlich für die Freundschaft und antheil, den Sie an meinem unangenehmen und unglücklichen Schicksal nehmen. Die Attestate habe ich empfangen und auch nach Paris geschickt, aber noch keine Antwort erhalten. Disses Stillschweigen von meinem Einnehmer ist sehr leicht zu begreiffen, weil alle Brieffen, die aus Frankreich kommen, aufgebrochen werden, und wenn man den geringsten Zweifel hat, daß er an einen Außgewanderten schreiben thäte, so würde er um seinen Kopf kommen. Ich sollte freilich nicht angesehen werden als Emigrant, und bin es auch nicht, aber in dissem Land und bey dissen Zeiten, wo keine Ordnung, keine Gesetze und keine Religion ist, da hat die Unschult immer Unrecht, bis das uns der Allerhöchste das Recht verschafft, das wir auf dieser Welt verdient haben, oder bis Er dem Krieg und Revolution ein ende macht. Nach allem ansehen Scheintz das wir bald den Frieden erreichen werden. — — — Ich habe wahre Anverwandte und Freunde angetroffen, die mich niehmals gekannt hatten, und die mir doch so viele Freundschaft erzeugt haben: Aber seien Sie auch versichert, daß ich es niemals vergessen werde und mit Schmerzen die Zeit erwarte, wo ich Ihnen meine Erkäntlichkeit auf eine bessere Art erzeigen kann."

Ich wünschte, das ich Ihnen die vor mich ausgelechte Summa Schicken könnte; aber in dissem Augenblick ist es mir unmöglich, weil ich schon lange Zeit nichts mehr von Haussen geschickt bekommen habe. — — Vergeben Sie mir meine schlechte Ausssprach und schreiben. Beehren Sie mich ferner Ihrem gnädigen Andenken und glauben Sie, daß ich's zu schatzen weiß. Mein Theuerster Herr Vetter und Freund

dero aufrichtigster gehorsamster Freund und Diener

Elias Kalb.

4. Lukas Geymüller (Schwiegersohn des Generals) an Johann Georg Kalb.

Basel, den 20. Hornung 1795.

Mein werthester und lieber Herr Vetter!

Wir haben nicht ohne die größte Empfindlichkeit die traurige Nachricht bekommen von dem Verlust unserer lieben und würdigen Baas zu Hüttendorf.

Mein Schwager, meine Gattinn und ich versichern Sie auf immer unsrer Freundschaft und bitten Sie, mein lieber Vetter, Ihre geliebte Gattinn und Kinder herzlich zu küssen. Mein Schwager verwundert sich sehr, daß Sie keinen von den drei letzten Briefen, die er Ihnen geschrieben hat, empfangen haben. Sie können nicht glauben, wie viele Mühe es meinem Schwager thut, daß sie den Gedanken konnten haben, als wenn er Sie vergessen hätte. Er ist weit davon entfernt, solche zu haben, und unser lieber Herr Vetter ist gewiß auch davon überzeugt. Er wird niemals die Freundschaft vergessen, die Sie Ihm erwiesen haben, und noch täglich erweisen. Sollte er wiederum in sein Vermögen tretten können, so wird es sein Erstes sein, Ihnen, mein lieber Herr Vetter, das ausgelegte Geld wiederum mit aller Erkändlichkeit zu erstatten. Meine Gattinn und ich fühlen auch sehr, was Sie für Ihn gethan, und bitten sie um die Fortdauer Ihrer Zärtlichkeit. Wir schätzen uns sehr glücklich, Sie zu besitzen; es wird nun ein wahres Vergnügen für uns sein, wenn wir öfters Nachricht von Ihnen und Ihrer geliebten Familie haben. — — — Mein werthester Herr Vetter

dero gehorsamster und ergebenster Vetter und Freund

Geymüller.

5. Elias Kalb an Johann Georg Kalb in Stadling bei Nürnberg.

Basel, 20. September 1797.

Mein liebster Herr Vetter!

Mit weynenten Augen Ergreiffe ich die Feder, um Euch mein trauriges und unglückliches Schicksal zu melden. Es wird Euch aber schon bekannt seyn, das wiederum eine neue Empollune entstanden ist in Paris, und der Haupt-Endzweck ist, keiner Person nichts zurückzugeben die sich auf der Emigranten List befindt, seyen Sie billich oder unbillich darauf gesetz worden. Ich habe die Ehr gehabt, öfters zu schreiben, und keine Antwort mehr Erhalten können. Mein liebster Herr Vetter, der mir immer so gute Trostbrieffe geschrieben hat, will Er mich gans verlassen und mich nicht mehr als sein getreuer Freund und Vetter ansehen? O Nein, es wäre mir zu Schmerzhaft, es zu glauben. — Beehre er mich bald mit einer Antwort und überzeuge er sich Meiner Freundschaft und vetterlicher Liebe, mit welcher ich verbleibe Zeit Lebens dero ergebenster Vetter und Freund Elias Kalb.

6. Lukas Geymüller an Johann Georg Kalb.

Paris, 2. März 1798.

Werthester Herr Vetter!

— — Sie wissen die unglückliche Lage Ihres Vetters Elias, die wirklich bedauerlich ist, so lang seine Sache noch nicht entschieden sein kann. Für

daß seine Sach in Ordnung gebracht werden kann, muß Er einen Bürgen haben, welcher bestätiget, daß sein Vater Bürger in Hüttendorf, Grafschaft Beyreuth war, und als Bürger angesehen war bis zu seinem Ende wie auch seine Kinder, daß Er da geboren ist, der Datum seiner Geburt mit dem Namen und Taufnamen seiner Eltern; dieses muß ja nicht ausgelassen werden. Dieser Bürgerschein muß aber auch vom Fränkischen Hof vom Minister legalisirt werden. Sie sehen, mein lieber Herr Vetter, wie sehr Ihre Hülfe uns nothwendig ist.

7. Elias Kalb an Johann Georg Kalb in Stadling.

Basel, 18. April 1799.

Liebster Herr Vetter!

Er kann sich nicht vorstellen wie Schreckhaft es für uns ist, keine Antwort von Euch zu erhalten auf Etlichen Briefen. Die Schriften, so Euch so viel Mühe und Kösten verursacht haben, sind in Paris, unter dem Siegel wie Ihr es wissen. Der Herr Baron von Hardenberg, preisischer Gesandter alhier, wil sich meiner annehmen, wenn ich Ihm Schriften aufweisen kann, daß mein Vatter sehlich ein Preiß war, und um dießes zu beweißen, begerrt Er einen Taufschein aus dem Ort, wo mein Vatter gebohren ist. Solte es länger als 14 Täg anstehen, um mir den Taufschein zuzuschicken, so seyn er von der Güte und nenne Er mir das Torff, wo er geboren ist, aber schicke Er mir den Taufschein nach sobald als es möglich ist, und offenbahre es mir freundschaftlich was mein Grosvatter Selig war und wo Er wohnhafft wahr. Wir empfehlen uns alle Dero Freundschaft unserer geliebte Baß und Kinder wie auch einen freundschaftlichen Gruß an alle unsere Anverwanten.

II.

1. Major Wurmser (vom Regiment Elsaß) an Kalb.

Toul, 8. Juin 1751.

„Je puis vous répondre avec sûreté que le régiment a toujours eu coutume de faire passer par les verges les filles de mauvaise vie et autres qui étaient dans le cas de le mériter. Le régiment ne s'est jamais opposé de prendre les verges, quand il est arrivé de faire passer une fille par toute la parade d'une garnison. Les caporaux et les grénadiers sont seuls dispensés de cette besogne.“

2. Major de Heister an Kalb.

Colmar, le 8. Juin 1751.

Le régiment ne passe jamais aucune fille par les verges. Si le cas s'en présente, notre prévôt les fait promener à la parade pendant une heure, ou bien il les fait mettre sur un cheval de bois, et si le fait est plus grave, il les fait fouetter par la main du bourreau.

3. Major Leslie an Kalb.

Maubeuge, le 13 Juin.

Quand nous trouvons des filles dans les casernes, le régiment les fait passer par les verges. Mais dans aucun cas les grénadiers ne passent personne par les verges.

4. Baron de Bolz an Kalb.

Cambray, le 12. Juin 1751.

„Pour répondre, Monsieur, à celle que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire le 5 de ce mois, l'usage est dans notre régiment, de faire passer les putains seulement dans les cas ci-énoncés. Si des filles sont prises dans les chambrées des soldats du corps ou par des patrouilles que le corps aurait fait exprès pour cela, le régiment fournit seul le détachement pour passer ces filles par les verges. Mais si elles sont prises par des détachements ordonnés par l'état-major de la place ou par des soldats de garde ailleurs que dans des chambrées des soldats, quoique le détachement ne soit que d'un corps, les dites filles doivent être passées par les troupes qui composent la garde, excepté la cavalerie et les grénadiers qui se retirent quatre pas en arrière des rangs et ne prennent pas des verges. Les filles prises dans les chambrées de tel corps que ce soit, c'est à ce corps à fournir seul le détachement pour les fouetter et les autres ne doivent pas s'en mêler. Si elles sont prises dans les chambrées des grénadiers c'est aux grénadiers seuls à les fouetter. N'étant pas d'usage qu'ils fouettent les filles prises dans les chambrées des fusiliers, les fusiliers ne doivent pas être les correcteurs des leurs; si le cas arrivait, comme il pourrait se trouver de la mauvaise volonté dans les grénadiers, cela mérite d'être executé avec bien de l'attention pour ne pas tomber dans

le cas où l'obéissance des grénadiers occasionnerait peut-être quelque conseil de guerre comme cela est arrivé à Nancy il y a 2 ou 3 ans dont il y a eu trois grénadiers de pendus pour pareil cas.

Ainsi donc toutes filles prises partout ailleurs que dans des chambrées des soldats par des patrouilles ou par des détachements ordonnés par l'état-major, doivent être fouettées par les troupes de la garnison qui composent la garde, excepté comme je l'ai dit, la cavalerie et les grénadiers.

Si c'est une patrouille que quelqu'un corps fait, soit pour veiller au dehors que les soldats ne s'écartent pas au-delà des limites ou pour éviter la désertion, si ces dites patrouilles n'ont pas un ordre par écrit de l'état-major d'arrêter les filles, ce sera à ce corps seul, dont la patrouille sera, à punir les dites filles avec les soldats, qu'ils les aient trouvées y ayant apparence sans cet ordre par écrit que la dite patrouille est pour la discipline de leur corps.

Si de ces filles sont prises dans des chambrées de la cavalerie c'est à la cavalerie à les punir ou à l'état-major d'ordonner leur châtiment sans que l'infanterie de la garnison doive en aucune façon être l'instrument de leur correction.

Voilà ce qui se pratique dans mon régiment et selon mon avis, c'est dont on ne doit pas s'écarter etc. etc.

III.

General Clerke an den Grafen Wilhelm zur Lippe.

Paris, the 17[th] of February 1765.

Sir,

I hope that your Higness found your affaires at home and your Watercastle * going on to your mind. I have been here for these three months and I intend to return soon to London. The opposition is not considerable. Though there was a great division upon the general warrants it proceeded from way of thinking more than personality which does them honour. Lord Melburne was married two weeks ago to Lady Sophia Carteret, daughter of Lord

* Festung Wilhelmsstein, welche Graf Wilhelm damals bekanntlich im Steinhuder Meer anlegte.

Carteret, whom you knew in the Dettingen campaign as Secretary of State.

Mr. de Kalb will deliver this letter to your Highness. He is a German and a Protestant. He served the last war as Deputy quartermaster under Marshal Broglie who has confidence in him and esteems him very much as a good officer; but he has it not in his power at present to serve him as he deserves. He appears to me to be a sensible military man. Money is not his object and he has fortune sufficient to live at his ease. His ambition is to be made a general officer in Portugal, as Marshal Broglie by that means may have it in his power to get him the same rank in France in an other war.

I find here that Count d'Oyeras had made proposals to Closen, who did not accept of them and who died a little afterwards. I have received here gread civilities both from Marshal Broglie and the Court, and should be glad to have it in my power to show my sensibility to their kindness and good opinions of me. Monsieur de Kalb having no business at present thinks it no trouble at any rate of going to Germany and paying his respects to your Highness; he can inform you of many things as to the French part in the German war. I hope to have the pleasure of seeing you myself this year in Germany. I have a great desire to pay my respects to you in your own dominions. I am with the greatest respect your Highness most obedient servant.

R. Clerke.

IV.

1. Précis des objets de la Commission de M. de Kalb. Envoyé à M. le Duc de Choiseul le 6 août 1768.

M. le Duc de Choiseul m'ayant chargé de savoir les dispositions des habitans des Colonies de l'Amérique septentrionale à l'égard de la Grande Bretagne et dans le cas que ces Provinces en vinssent à une rupture ouverte avec leur métropole quels seraient leurs moyens de faire la guerre ou de défendre leur liberté.

Objet de ma Commission.

Voici donc un abrégé de mes observations sans entrer ici dans toutes celles que j'ai faites sur le pays dans un plus grand détail et qui ne sont pas relatives aux objets de ma Commission.

L'acte du papier timbré qu'on a voulu introduire dans ces Colonies en 1765 a révolté tous les esprits et causé des émeutes qui n'ont cessé qu'avec la révocation de l'acte et le renvoy de ces papiers que le Parlement y avait fait passer. La frégate qui en était chargée en a débarqué partie au fort de la nouvelle York comme la chose n'a pu être secrète. Le peuple de la ville s'est assemblé tumultueusement, a brisé les Caronets et tout ce qui s'est trouvé hors de l'enceinte du fort appartenant au Lieutenant Gouverneur qui fut obligé de renvoyer à bord du vaisseau tous les dits papiers pour rétablir la communication du fort où il se trouvait renfermé avec la ville. La frégate a été observée et comme bloquée jour et nuit par le peuple pendant plusieurs mois pour se rendre certain qu'on ne remettrait plus de ces papiers à terre jusqu'à ce que l'acte ait été révoquée et la frégate rappelée avec toute sa charge.

Sujet de mécontentement des Colonies.

L'acte de 1765 qui enjoignait à toutes les Provinces de fournir aux troupes Britanniques le logement, le chauffage, le sel, la boisson etc., occasionna encore un mécontentement général, cependant les Colonies l'ont accordé à quelques exceptions et changements près.

Enfin un nouvel impôt en 1767 sur le papier, les glaces et toutes sortes de verres a achevé d'indisposer ces peuples contre le Parlement et le Ministère leur a fait ouvrir les yeux sur leur situation et sur la possibilité de se passer de toutes les marchandises d'Europe en encourageant les talens et leurs propres manufactures.

Les marchands de Boston animés d'un esprit patriotique pour le bien du public et aux dépens de leur propre intérêt se sont engagés par écrit à ne plus rien tirer d'Angleterre que ce dernier acte ne soit révoqué. Et sur leurs lettres circulaires aux négociants de toutes les villes commerçantes des autres Colonies, la même résolution a été prise dans tout le continent unanimement, résolution qui tend nécessairement au détriment du commerce et des manufactures d'Angleterre et à exciter des troubles parmi les ouvriers des trois royaumes.

Arrangement d'économie pris par les Colonies.

Il n'y a pas de doute que ce pays ne se rende indépendant par la suite lorsque le nombre de ses habitans excédera celui de la Grande Bretagne, et il y marche à grands pas par la population prodigieuse jointe aux nouveaux colons qui ne discontinuent d'y arriver de tous les pays de l'Europe. Cet événement peut n'être pas éloigné. Le Gouvernement même le précipitéra s'il continue

Il y a lieu de croire que ce pays deviendra indépendant.

par des actes de rigueur et les taxes illégales à gêner le commerce et les manufactures des Colonies (que mal à propos on leur a laissé établir, mais qu'il n'est plus temps d'arrêter sans exciter des murmures) surtout si ces procédés les forcent une fois pour toutes à s'affranchir de l'acte de navigation (qui le seul acte d'autorité que la métropole puisse exercer sur ces Colonies, auquel seul elles aient consenti et que les chartres pour leur établissement exigent d'elles) et de la défense qui subsiste de se concerter entre-elles d'une Province à l'autre et toutes ensemble sur leurs intérêts communs et qu'elles s'avisent de prendre ouvertement le parti d'une confédération générale contre les mesures injustes du ministère.

Ce pays s'affranchira non-seulement de toute dépendance de la couronne d'Angleterre avec le temps, mais il envahira encore toutes les possessions que les puissances Européennes ont en Amérique tant Isles que terre ferme.

Ces Colonies n'accepteraient aucun secours étranger.

Il y a tout lieu de croire que la conformité des lois, d'usage, de langage et de religion empêchera ces Colonies (du moins dans le moment présent malgré leurs sujets de plaintes) d'agir contre leur métropole autrement que par la privation des marchandises anglaises, par l'encouragement de leurs propres manufactures et l'établissement de nouvelles à moins qu'on ne les force à se défendre: Et dans ce cas-là même elles n'accepteraient aucun secours etranger qui ne pourrait que leur paraître suspect et alarmer leur liberté surtout de la part de la France, elles se soumettraient plutôt au Parlement d'Angleterre pour un temps. D'ailleurs ces Provinces étant d'accord entre-elles leurs propres forces suffiraient à leur défense mutuelle; une armée anglaise telle forte qu'elle puisse être ne pourrait que ravager ou piller quelques villes maritimes ou tout au plus quelques Provinces, mais jamais les soumettre et les contenir. L'étendue seule sans effort des habitans pour s'y opposer est un obstacle invincible à un pareil dessein. Et si une indépendance complète est la fin des troubles présents entre deux parties de la nation Britannique, le ministère de la métropole ne peut l'attribuer qu'à ses injustices réitérées et la nation entière sensible enfin aux outrages faites à des frères et des concitoyens et de ce qu'elle aurait à craindre pour son propre compte ne pourrait s'en prendre qu'à ses représentants en Parlement qui ont bassement vendu à la cour la liberté et le droit du peuple.

Je ne saurais donc me persuader que le Gouvernement anglais entende assez peu les véritables intérêts pour en venir jamais à

des extrémités avec ces Colonies, je crois au contraire que toutes les discussions se termineront à l'entière satisfaction de ces dernières.

Mes raisons sont que la plus saine partie de la nation Anglaise et le roi même doivent s'opposer aux entreprises des ministres et aux mesures poursuivies jusqu'ici contre les Colonies.

La nation le doit

1⁰ parce que les impôts mis sur les Américains sont injustes et tyranniques et qu'ils sont absorbés par le grand nombre d'employés pour la perception qui sont autant de pensionnaires du Ministère et qu'il n'en résulte aucun bien pour les trois royaumes soit pour le paiement des dettes nationales, soit pour le soulagement des sujets,

2⁰ parce que le bénéfice que l'administration recevait jusqu'ici des productions de l'Amérique et de ce qu'on leur donnait en échange en s'en tenant aux termes de l'acte de navigation est plus avantageux à la métropole que tous les impôts qu'on pourraient y substituer,

3⁰ parce que la perte deviendrait immense, pour les négociants, les manufactures et pour toute la Grande Bretagne en général, si les Colonies étaient forcées à s'affranchir de l'obligation du dit acte de navigation, à porter par conséquent leurs productions aux Etrangers directement et à ouvrir leurs ports à toutes les nations,

4⁰ parce que si les Colonies succombaient sous les forces que les trois royaumes prêteraient au ministère, les Anglais n'auraient-ils pas à craindre d'être subjugués à leur tour par les forces américaines ou même par des forces absolument étrangères à leur Constitution.

Le Roi de son côté devrait s'opposer aux mesures de ses ministres,

1⁰ que souffrant que le Parlement taxe les Américains arbitrairement, lui ôte la plus belle prérogative de sa couronne; en demandant à chacun de ces Colonies des dons gratuits dans les temps difficiles ou suivant ses besoins, en observant avec elles les formes usitées au Parlement pour les subsides, jamais les Américains ne s'étaient refusés à ces demandes sous les règnes précédents tant qu'on les a laissé les maîtres de la répartition; aller au contraire, est établir le pouvoir arbitraire et abolir la constitution Britannique.

Elles n'ont point de marine réglée, mais elles ont eu pendant la guerre dernière un grand nombre d'armateurs. La facilité de construire et d'equiper des vaisseaux les mettrait bientôt en état Marine, Armes etc.

d'avoir des flottes, leurs nombreux bâtiments marchands y pouvant fournir les matelots nécessaires. Elles n'ont point d'arsenaux ni de munitions en magasins publics, mais il se trouve dans le pays une grande quantité de canons de tous calibres propre à servir, appartenant aux particuliers ou aux Provinces, sans compter le grand nombre qu'il y en a dans les forts de l'intérieur du pays et le long de la mer en batterie sur les ports, rivières et anses et que les troupes du Roi ne sauraient empêcher d'être pris par les habitants au premier signal de révolte. Il y a aussi beaucoup de poudre chez les commerçans parce qu'il s'en fait un gros trafic avec les sauvages. Les habitans sont abondamment pourvus d'armes. L'on n'y manque d'ailleurs ni de mines de toutes sortes de métaux, ni d'ouvriers excellents pour les mettre en oeuvre ainsi que pour faire du salpêtre de très-bonne qualité et toutes sortes d'armes offensives et défensives. Le nombre des rivières navigables à une grande distance de leurs embouchures et l'abondance de provision de toutes espèces donnerait de la facilité d'en assembler en peu de temps et dans toutes les parties où le besoin l'exigerait pour faire subsister des troupes en corps d'armée.

Vivres.

Troupes du pays ou milices.

Dans toutes les Provinces (celle de Pensilvanie seule exceptée et qui cependant ferait je crois comme les autres, si leurs libertés étaient en danger) les hommes depuis l'âge de seize jusqu'à cinquante ans, mariés ou non, sont obligés de servir pour la défense de leur Colonie. Ils sont enrégimentés par comtés, precinct ou élection avec leurs officiers dont la plupart ont servis, et ces régiments sont plus ou moins forts; c'était d'institution de tout temps parce qu'il était nécessaire dans l'établissement que les hommes mariés aidassent à défendre leurs foyers. Mais aujourd'hui on compte que dans les Provinces depuis la Nouvelle-Écosse jusques et compris la Caroline méridionale seulement, il y a plus de deux cent mille jeunes gens en état de porter les armes, sans priver les terres des cultivateurs nécessaires.

Fortifications.

Les forts ou places de guerre dans l'intérieur du pays ou limitrophes aux sauvages ne méritent guère le nom de fortifications, si l'on en excepte un petit nombre entre le Canada et la Nouvelle-France d'une part et les anciennes possessions anglaises de l'autre, encore sont-elles en mauvais état et très-mal tenues; celles de long de la mer comme Halifax, Boston, New-York etc. . situées sur la mer même ou dans des Iles et Bayes, sont de peu de conséquence et mal entretenues. Les batteries construites et fortifiées

ci-devant aux embouchures des rivières et anses ne valent pas la peine d'en parler dans l'état où elles sont actuellement. La raison de cette négligence est que les peuples n'ont guère plus à redouter les incursions des sauvages qui dépérissent et diminuent à vue d'oeil. L'on croit la dépense de l'entretient des forts intérieurs inutiles, d'autant plus que les frontières étant reculées de temps en temps il faudrait souvent en construire de nouveaux et l'Angleterre compte plus sur ses forces navales et sur les Colonies mêmes que sur les places de guerre pour empêcher les puissances d'Europe de faire des descentes sur les côtes. Il est même plus que probable que si la cour voulait faire construire ou réparer des places de guerre, le peuple des Colonies s'y opposerait dans les circonstances présentes. Le Gouvernement, loin d'y augmenter les places, a même fait rayer les ouvrages de Louisbourg; celles du Canada, les meilleures du nord de l'Amérique, sont assez mal entretenues ainsi que le fort Pitt sur le Haut-Ohio ci-devant appelé le fort Duquesne.

Forme de Gouvernement.

Le Gouvernement du pays est analogue à celui d'Angleterre; il est composé dans chaque Province d'un Gouverneur, d'un conseil du Roi et d'une assemblée ou chambre basse ce qui représente le Roi, la chambre des Pairs et celle des communes, du moins leurs fonctions se rapportent à celles de ces trois branches de législature. Le Gouverneur est Royal, de Propriété ou Electif suivant les Provinces. Ceux de Pensilvanie et de Maryland sont Gouverneurs de Propriété, ceux de Connecticut et de Rhode-Island sont Gouverneurs Electifs et ceux de toutes les autres Provinces sont Royaux; plusieurs dépendent de l'assemblée pour leur traitement (la cour a exigé mais inutilement de la Province de Massachusetts-Bay qu'elle fixe au sien des appointements, et c'est en partie cause des troubles présents; Mr. Francis Bernard — Gouverneur actuel ayant constamment prévenu l'esprit des Ministres contre sa Province aussi finira-t-il sûrement par être révoqué). Les conseils tiennent leurs commissions du bon plaisir du Roi, et les membres de l'assemblée sont élus par les villes, comtés et corporations, pour un, trois, cinq ou sept ans suivant les usages particuliers des Provinces. C'est cette assemblée qui a seul le droit de taxer le peuple, lever des impôts, accorder des grâces pecuniaires et les subsides. Les lois se proposent aussi par cette assemblée seule, mais elles ont besoin de l'approbation du conseil et de l'attache du Gouverneur; le même concours est nécessaire pour en abroger d'anciennes; chaque Province a droit d'en faire, pourvu qu'elles ne soient pas

contraires aux lois fondamentales de la Grande Bretagne. Les Provinces sont indépendantes les unes des autres.

Le Général commandant en chef des troupes du continent a droit de convoquer en quelque Province et lieu qu'il lui plaise les États généraux du pays ou députés de toutes les Colonies et de présider aux déliberations s'il veut s'y trouver. Les Gouvernements ont voulu lui disputer la préséance chacun dans son propre Gouvernement, mais le Roi a décidé la chose contre eux.

Finances. Toutes les Colonies sont endettées par les efforts qu'elles ont fait pendant la dernière guerre, d'assister en troupes, vaisseaux, vivres et argent leur métropole, et pour avoir trop dépensé en embellissement de leurs villes, en édifices publiques de toutes espèces, établissements de Collèges et Académies, en pensions accordées aux savants et artistes qu'on y a attirés de toutes parts, en choses utiles pour la commodité du commerce comme quais, marchés etc. et à ouvrir des communications et grands chemins. Les taxes ordinaires (quoiqu'augmentées considérablement en comparaison du peu que les Colonies payaient ci-devant) ne suffirent plus à ces dépenses. Il a fallu avoir recours à des emprunts autorisés par la cour ce qui a donné lieu au papier monnaie qui depuis a fait beaucoup de mal au pays. Les troubles présents y ayant mis le discrédit. Les espèces sont devenues rares et ont disparues. La guerre en ayant beaucoup procuré, les habitants se sont abandonnés à une dépense proportionnée et ont tellement augmenté les choses de luxe qu'ils tiraient d'Angleterre, qu'ils ne pourraient plus les payer qu'avec quatorze à quinze millions par an en argent comptant; par delà l'échange de leurs productions pour solder la balance et cette diminution d'espèces se fait sentir d'avantage à mesure que le papier monnaie s'amortit (la cour ne voulant plus permettre de nouvelles émissions).

Il y a des négociants et autres particuliers puissamment riches, mais les trésors publics sont épuisés et les revenus des Provinces aliénés.

Toutes les pièces d'or et d'argent des États souverains de l'Europe ont cours dans ce pays-ci pour leur juste valeur; les plus communes sont l'or du Portugal et l'argent d'Espagne, il n'y en a presque point d'Angleterre, si l'on excepte les pièces de cuivre.

L'on prétend (et la chose est probable par la raison ci-devant dite du discrédit du papier monnaie) qu'il y a de grosses sommes d'argent dans le pays, que les possesseurs retiennent durant ces

difficultés; tout cela fait qu'on est gêné dans le commerce. Il n'y a donc que la paix, l'économie et le commerce avec les Isles et le sud de l'Amérique ou en cas de rupture avec l'Angleterre un commerce ouvert avec toutes les nations qui puissent rendre à ce pays l'opulence et l'aisance.

Le produit de les Colonies en des chevaux, des bestiaux de toutes espèces et en grand nombre, toutes sortes de blés en abondance, du houblon, du riz, de l'indigo, du coton, de la cire, résine, goudron, tabac, bois de construction, lin chanvre, fer, salpêtre, plomb, cuivre, gommes, cuirs, pelleteries, castors, baleines etc. La pêche est partout abondante, soit dans la mer, soit dans les rivières. Les viandes, la volaille et le gibier sont excellents et variés. Enfin c'est un pays qui produit au-delà de ce qui est nécessaire à la subsistance des habitans, et l'on n'y éprouve point de disette ni d'années stériles. Productions de ces Colonies.

J'y ai établi des correspondances par la Hollande et par Londres, afin d'être informé de tout ce qui y arrivera d'intéressant, pour pouvoir en rendre compte au ministre. Correspondances Etablies.

Je suis en état de répondre plus en détail sur tout ce qui regarde ces Colonies.

Fait à Paris ce 6 Août 1768.

Signé de Kalb.

2. Kalb an Choiseul.

Paris, le 16 Septembre 1768.

Monseigneur,

J'ai l'honneur de vous adresser les nouvelles que je reçois de l'Amérique. Si j'ose vous communiquer mon idée particulière sur cette querelle, je pense que malgré les dépenses énormes que la cour d'Angleterre fait pour forcer ses Colonies à la soumission, qu'elle finira par ne faire aucun acte de rigueur et à accorder aux Colonies ce qu'ils demandent. Mon opinion est fondée autant sur la justice de leurs prétentions que sur les plaintes que les marchands et fabriquants anglais ne manqueront pas de porter au nouveau Parlement sur la décadence de leur commerce depuis ces troubles, d'autant plus que tous les actes de Parlement qui y ont donné lieu n'établissaient des impôts en Amérique que pour la défense du pays (du moins c'était le prétexte), quoique dans le fait c'est pour y entretenir nombre de pensionnaires et un plus grand nombre de troupes qu'il n'est nécessaire, enfin pour donner moyen aux ministres

de distribuer plus de grâces et nullement pour le soulagement des trois royaumes ni pour contribuer au payement des dettes nationales. Si donc tous ces impôts ne doivent être employés au soutien des Colonies et pour leur propre défense, pourquoi ne leur permettait-on pas de se taxer elles-mêmes pour subvenir à ces dépenses, comme cela s'est pratiqué par le passé?

Mais je pense aussi que quelques mesures que le Parlement et le Ministère puissent prendre à présent, ils ne rétabliront point cette branche de commerce comme elle était. Le coup est porté; on a appris aux Colonies à établir des manufactures de toutes espèces et à se passer de leur métropole, qu'on emploie actuellement les voies de rigueur ou de douceur on ne saurait les forcer à tirer d'Europe ce qu'ils trouvent chez elles, d'autant mieux qu'elles trouvent dans les Isles et dans le sud de l'Amérique (sans compter leurs autres débouchés) un débit sûr de leurs produits et que les richesses de ce commerce leur resteront au lieu qu'elles étaient obligées de les envoyer ci-devant en Angleterre pour solder leurs comptes.

Je reviens toujours à dire, Monseigneur, que ces Colonies sont trop utiles à la Grande Bretagne pour qu'elles exigent une rupture entière de la part de leur métropole et qu'elles n'accepteraient aucun secours étranger étant fort en état de se maintenir par leurs propres forces seules, j'ajouterai même qu'il ne serait pas de la saine politique d'une puissance quelconque de se mêler à cette querelle quand même elle serait requise par les Colonies (ce qui n'est pas probable) à moins qu'il n'y ait des actes d'hostilités commis entre l'Amérique et la Grande Bretagne, que les Colonies aient publié leur indépendance en tout point, qu'elles se soient unies par une Confédération générale, qu'elles aient des armées sur pied, qu'elles invitent par une résolution unanime et publique toutes les nations à venir commercer dans leurs ports et qu'elles soient en état de protéger ce commerce par une marine militaire ce qui rendrait impossible tout accommodement entre les deux partis, ce n'est qu'alors qu'on pourrait faire la guerre à l'Angleterre avec apparence de succès. La déclarer plutôt serait donner lieu à une prompte reconciliation et à s'attirer toutes les forces de l'Angleterre et celles de leurs Colonies sur les bras. Je vous parle ainsi franchement, Monseigneur, parce que je ne voudrais pas, comme j'ai déjà eu l'honneur de vous le dire qu'on vous trompât ni qu'on pût vous persuader que le moment fut favorable pour se brouiller avec nos voisins.

L'on me mande de Londres que l'amiral Spry doive avoir reçu ordre de proteger les vaisseaux anglais dans la Méditerannée et d'empêcher qu'ils ne soient visités par les vaisseaux français, à quoi l'on ajoute que si l'amiral suit son instruction de point en point qu'il est presqu'impossible qu'il ne se commette des hostilités entre les deux nations. Cette nouvelle ne m'est pas donnée pour bien positive, elle demande confirmation.

Je suis etc.

3. Kalb an Choiseul.

Paris, le 6 Novembre 1768.

J'ai l'honneur de vous adresser ci-joint les nouvelles que je reçois de l'Amérique. Elles ne peuvent être que peu intéressantes dans un temps où les ministres sont divisés et que le parti à prendre sur la conduite à tenir avec les Colonies paraît être remis à la rentrée du Parlement. Je suis toujours d'opinion qu'on n'emploiera point les voies de rigueur surtout lorsqu'on verra que les préparatifs de guerre n'inspirent pas de terreur à ces peuples. Il est bien possible aussi que ces mêmes préparatifs aient un autre objet. Les Anglais sont d'une jalousie extrême de l'état florissant des Iles françaises; si vous leur faites la guerre, leur soin principal se portera sur cette partie, et s'ils ont envie de vous la faire eux-mêmes, jugez, Monseigneur, des avantages que leur donnerait la proximité des subsistances et de leurs forces dans le Continent de l'Amérique pour leurs premières opérations. Ils y ont actuellement dix-neuf bataillons de sept cents hommes chacun, sans compter ce qu'ils ont dans leurs Isles dont j'ignore le nombre et les secours qu'ils tireraient facilement de leurs Colonies en rétablissant leurs privilèges et exemptions d'impôts. Je dois vous avoir marqué précédemment, Monseigneur, que ces mêmes Colonies ont fourni à leurs frais 25000 hommes de bonnes troupes pendant la dernière guerre et leurs villes maritimes un grand nombre d'armateurs. Je ne sais au juste le nombre de vaisseaux de guerre employés dans les Isles Anglaises, mais je suis certain de treize stationnés sur les forts depuis Terre-Neuve jusqu'aux Isles Lucayes.

Je vous supplie d'être persuadé que mes réflexions ne sont que l'effet de mon zèle pour le service du Roi.

Je suis etc.

4. Kalb an Choiseul.

Paris, le 15 Novembre 1768.

Monseigneur,

J'ai l'honneur de vous envoyer les nouvelles que je reçois d'Amérique. Je n'y ajoute aucune réflexion. La fermentation que ces écrits annoncent fait assez voir l'esprit de fermeté de ces peuples et les suites fâcheuses que cela pourrait avoir pour l'Angleterre s'il continuait à vouloir les soumettre par la force ce que je ne saurais me persuader. Je suis au contraire d'opinion que le prochain Parlement employera des voies de conciliation; je ne doute pas non plus que le Gouverneur Bernard, quoique soutenu jusqu'ici par le Ministère, ne soit rappelé.

Je suis etc.

V.

Graf Broglie an den Grafen St. Germain.

Paris, le 13 Novembre 1775.

Monsieur, Monsieur de Kalb, ancien major du regiment de Loewendal, et qui depuis la réforme de ce corps a été employé dans l'état-major de l'armée d'Allemagne, où il a obtenu en 1761 le brevet de Lieutenant Colonel, est venu passer ici quatre mois cette année en conséquence des nouveaux arrangements faits par Mr. le maréchal Du Muy pour les officiers supérieurs réformés. Quoiqu'il ait été dans l'inaction depuis trop longtemps, je lui ai retrouvé ici, Monsieur le Comte, toutes les dispositions que je lui avais connues à la guerre, et cela a renouvelé mes regrets de ne l'avoir pas vu placé avec utilité pour le service du Roi et pour lui. Il sera digne d'un ministre comme vous de mettre ses talents en usage. Il en a de différens genres. Il parle bien plusieurs langues et peut être employé à tout ce que vous jugerez à propos. Je serai volontiers garant de son zèle et je suis sûr que vous aurez lieu d'être satisfait, si vous daignez le mettre en activité. J'ai l'honneur d'être etc.

Le Comte de Broglie.

VI.

Kalb's Urlaub.

A Fontainebleau, 4 Novembre 1776.

Le Roi trouve bon, Monsieur, que vous vous absentiez du Royaume pendant deux ans pour aller vaquer à vos affaires.

Je suis très parfaitement, Monsieur, votre très humble et obéissant serviteur

St. Germain.

A Monsieur le Baron de Kalb,
Lieutenant Colonel d'Infanterie.

VII.

Silas Deane's Vertrag mit Kalb, Lafayette und Genossen.

(Aus der Diplomatic Correspondence of the Revolution by Jared Sparks, Vol. I, pp. 62. 71. 97 und 98.)

List of Officers of Infantry and light troops, destined to serve the United States of North America.

Name of Officers.	Rank.	Commencement of their pay.		
Baron de Kalb	Major General	7.	November	1776.
Viscount de Mauroy	„	20.	„	„
de Senneville	Major	7.	„	„
Chev. Dubuysson	„	7.	„	„
Chev. de Fayolles	Lieutenant Colonel	20.	„	„
Dubois Martin	Major	20.	„	„
de Holtzendorff	Lieutenant Colonel	20.	„	„
Le Chev. de Failly	„	1.	December	1776.
Amariton	Major	1.	„	„
de Roth	Captain	1.	„	„
de Gerard	„	1.	„	„
Philip de Boreval	Lieutenant	1.	„	„
de Montes	„	1.	„	„
Loquet de Granges	„	1.	„	„
de Vrigny	Capt. Comp. franche	1.	„	„
Candon	Lieutenant	1.	„	„

The said ranks and pay at the dates marked in the present list have been settled mutually between us, the undersigned, me, Silas Deane, in my quality as deputy of the most Honorable Congress of the United States of North America and me John Baron de Kalb, Major General in the service of the States General. Done double at Paris this 1st of December 1776.

De Kalb.
Silas Deane.

List of Officers of Infantry and light troops destined to serve in the armies of the United States of North America.

Name of Officers.	Rank.	Commencement of their pay.
M. de Lafayette	Major General	7. December 1776.
Baron de Kalb	"	7. November "
Delesser	Colonel	1. December "
de Valfort	"	1. " "
de Fayolles	Lieutenant Colonel	1. " "
Dubois Martin	Major	7. November "
de Gimat	"	1. December "
de Vrigny	Captain	1. " "
de Bedaulx	blank	
Capitaine	Captain	1. " "
de la Colombe	Lieutenant	1. " "
Candon	"	7. November "

The ranks and the pay, which the most honorable Congress shall affix to them to commence at the periods marked in the present list, have been agreed to by us the undersigned, Silas Deane in quality of deputy of the American States General on the one part, the Marquis de Lafayette and the Baron de Kalb on the other part. Signed double at Paris this 7th of December 1776.

Silas Deane.
the Marquis de Lafayette.
De Kalb.

The desire which the Marquis de la Fayette shows of serving among the troops of the United States of North America, and the interest which he takes in the justice of their cause make him wish to distinguish himself in this war, and to render himself as useful as he possibly can; but not thinking that he can obtain leave of his family to pass the seas, and serve in a foreign country, till he can go as a general officer; I have thought I could not better

serve my county, and those who have intrusted me, than by granting to him in the name of the very honorable Congress the rank of Major General which I beg the states to confirm to him, to ratify and deliver to him the commission to hold and take rank, to count from this day, with the general officers of the same degree. His high birth, his alliances, the great dignities which his family holds at this Court, his considerable estates in this realm, his personal merit, his reputation, his disinterestedness, and above all his zeal for the liberty of our provinces, are such as to induce me alone to promise him the rank of major general in the name of the United States. In witness of which I have signed the present, this 7th of Decbr. 1776.

Silas Deane.

On the conditions here explained I offer myself and promise to depart when and how Mr. Deane shall judge proper, to serve the United States with all possible zeal, without any pension or particular allowance, reserving to myself the liberty of returning to Europe when my family or my king shall recall me.

Done at Paris 7th of Decbr. 1776.

The Marquis de la Fayette.

VIII.

Briefe einiger Französischen Offiziere an Kalb, um Verwendung in Amerika.*

1. Major du Montbert à Mr. de Kalb.

Lisieux, le 23 Décembre 1776.

Un de mes amis m'écrit du Havre, que vous voudriez bien Monsieur, avoir la bonté de vous intéresser pour un de mes parents, porteur de la présente, qui a servi en qualité de Lieutenant au Régiment de Champagne, l'espace de 17 ans, et qui a

* Wenn diese aus vielen anderen herausgegriffenen Briefe einerseits die Motive darlegen, welche die Mehrzahl der Französischen Offiziere zum Eintritt in die Amerikanische Armee veranlaßte, so sind sie andererseits ein unumstößlicher Beweis dafür, daß die Vereinigten Staaten in ihnen äußerst tüchtige und erfahrene Mitkämpfer gewannen, zu deren Acquisition sie sich vom militärischen Gesichtspunkte aus nur gratuliren konnten.

quitté le Régiment, il y a à peu près un an, pour des raisons qu'il vous dira lui-même. Il désirerait passer au service des Insurgents. Je réclame Votre protection à cet égard; je ne doute pas de la réussite, si vous avez la bonté, Monsieur, de vous employer pour lui. C'est un très bon officier, sachant bien son métier, mais il est pauvre, et c'est cette pauvreté, qui lui a fait perdre son état.

Les services, que vous voudrez bien lui rendre, me feront contracter à Votre égard une obligation d'autant plus grande, que j'ai l'honneur d'être avec respect etc. etc.

2. Le Chevalier d'Estimauville à Mr. de Kalb.

Au Havre, le 29 Décembre 1776.

Monsieur,

Je prends la liberté de vous écrire pour vous rappeler la promesse, que vous m'avez faite à l'occasion de Mr. le Chevalier du Montbert, dont Vous trouverez ci-joint l'état de service. Je réitère ma prière pour Vous engager à faire ce que Vous pourrez pour rendre service à un brave officier, sur la disgrace duquel, il n'y a à reprocher, que des fautes de jeunesse et dont Vous pourrez vous assurer par des informations à son ancien corps. En mon particulier, l'obligation que je Vous en aurai ajoutera la plus vive reconnaissance aux sentimens de la plus parfaite considération et du profond respect avec je suis Monsieur etc.

P. S. Vous trouverez aussi ci-jointe une lettre de Mr. du Montbert, major de ville et citadelle du Havre, oncle du postulant. Il désirerait savoir le plutôt possible, à quoi s'en tenir pour prendre les arrangements nécessaires.

3. Mémoire.

Etat des services du sieur Antoine Augustin de Varennes, Chevalier du Montbert, gentilhomme, âgé de 36 ans, sortant du Régiment de Champagne en qualité de Lieutenant en premier.

Le dit officier a commencé à servir dans le Corps de la Gendarmerie, où il a fait la campagne de 1758 et y resté jusqu'au mois de Novembre 1760. — Il a joint ensuite le Régiment de Champagne en qualité de Lieutenant en mars 1761, et y a fait les campagnes de 1761 et 1762. Il a fait toute la campagne de 1762 aux Volontaires de l'armée sous les ordres de Mr. de la Motte.

Il a continué ses services au Régiment de Champagne, jusqu'en juin 1776, que des raisons de fortune l'ont forcé de quitter le dit Régiment.

Il a fait la campagne de 1769 en Corse. Il s'est trouvé à toutes les affaires où ont servi le Régiment de Champagne et le Corps des Volontaires dans lequel il a fait la campagne de 1762.

Il a été choisi pour être comme Aide-major au Bataillon d'instruction dans les manoeuvres provisoires, qu'on exécuta à Metz en 1775 et s'en est acquitté avec la satisfaction de ses supérieurs.

Le Chevalier de Varennes du Montbert.

4. État des services du Chevalier de Failly.

Ce 6 Janvier 1777.

Le Chevalier de Failly, Capitaine de Chasseurs au Régiment d'Anjou, a commencé à servir Sous-lieutenant dans le Régiment de Royal-Wallon, le 5 Octobre 1746. Il s'est trouvé au siège de Berg-op-Zoom, Maestricht, et à la bataille de Lafeld.

Reformé en 1749 avec tout le corps, il a continué son service dans les milices de Champagne. Il est entré en 1756 lieutenant en second avec rang de Lieutenant dans le Régiment de Berry. Il a fait toute la dernière guerre au Canada, toujours aux grenadiers ou volontaires. Il commandait la Vigilante sur le lac Champlain en 1759 qu'il a sauvée malgré les vaisseaux anglais; il a même eu 300 francs de gratification. Il a été incorporé avec tout son Corps en 1763 dans celui d'Aquitaine. Il a fait la campagne de 1769 aux volontaires de l'armée de Corse. Il a obtenu la commission de Capitaine, le 10 Septembre de la même année. Il a été embarqué sur la Mignone pour le bombardement de Tunis en 1770. Il désirerait être employé en cette qualité dans telle partie du monde, qu'il plaira à Sa Majesté de l'envoyer. Il supplie le Ministre d'avoir égard à son peu de fortune.

Le Chevalier de Failly.

Monsieur le Baron de Kalb, Brigadier des armées du Roi, est prié de ne pas oublier le dit Chevalier de Failly. Il se fait une fête d'être employé sous ses ordres. Il est pour la vie dans ces sentimens-là. Il fait des voeux pour l'entière satisfaction de Monsieur le Baron de Kalb et lui est attaché et finit avec un très profond respect etc. etc.

5. **Le Chevalier de Franval à Mr. le Baron de Kalb.**

Dorbec, ce 6 Février 1777.

Monsieur, J'ai l'honneur de Vous écrire pour être informé au juste, si je puis compter passer en Amérique. L'on mande de Versailles que la Cour ne veut plus permettre à aucun officier de quitter le Royaume; que le Docteur Franklin a reçu des ordres de quitter la France, ainsi que Monsieur Deane. Ces nouvelles-là ne dénoteraient rien de bon pour les projets que j'ai eu l'honneur de Vous communiquer tant pour faire la guerre que pour m'établir en Amérique. Je Vous prie, Monsieur, d'avoir la bonté de m'instruire sur ces objets. J'espère, que Vous ne trouverez pas mauvais, que je me sois adressé à Vous. La bonne volonté que vous avez bien voulu marquer à m'obliger m'a déterminé. Monsieur le Maréchal de Broglie ne va pas encore à Paris, j'en suis très faché — je me flattais qu'il Vous aurait rendu assez bon compte de moi pour mériter Votre estime et Vous engager plus particulièrement à Vous y intéresser. J'ai l'honneur d'être etc. etc.

IX.

Kalb's Eintritt in Amerikanische Dienste.

1. **William Carmichael an Richard Henry Lee.** *

Paris, March 1777.

Sir — As your brother, Arthur Lee Esq., is not on the spot, I take the liberty, in consequence of his request, to inform you of his health; he is now at Burgos, in Spain, where he remains in consequence of the request of the Spanish ministry, to negotiate on behalf of the United States. From what he writes me, I hope he will at least get some money on our account. Your brother, the Alderman, as I am just informed by a gentleman from London,

* Carmichael war damals Sekretär der Amerikanischen Kommissäre Deane, Franklin und Arthur Lee in Paris. Richard Henry Lee, Bruder des letztern, war eines der einflußreichsten Kongreßmitglieder und Vorsitzer des Ausschusses zur Prüfung der Ansprüche der fremden Offiziere. Er blieb mit Kalb bis an dessen Ende befreundet.

is well. I take the liberty of introducing to your notice and protection the Marquis Lafayette, and Baron De Kalb. The former is of the first distinction, for birth, fortune, and family here: the other, of the highest reputation in the service, and strongly recommended by the Marshal De Broglie, and the Marshal De Mallabois. The formers family, are our strong support. His uncle is ambassador at the Court of London, and from his representations, we hope to bring on a war, much sooner than it would otherwise happen. I hope he (the Marquis) will have every reason to think favourably of the Country. I have the honour to be with much respect etc. etc.

2. Kalb an Richard Henry Lee.

Bristol, Sept. 16, 1777.

Sir — I am unable to tell you, with how much reluctance and even sorrow, I must acquaint you, that I cannot accept of the honour Congress intended to me, for the various reasons I explained to you, sir, to several members of Congress, but more particularly to Mr. Lovell, and which I repeat to Mr. Secretary Thomson, they are all of great weight with me. I beseech you, dear sir, to lay before Congress, that I have, and always shall retain the highest sense of thankfulness and veneration, for the whole of so respectable a body of men, and for each of the members in particular. My most sincere vows will ever be, for success to all their measures and undertakings, and for the general welfare and happiness of your states. I will never forget the private obligations I owe to several of your gentlemen, but especially to your kindness to me. I never will be happier than when I shall hear from you, or when I shall be able to convince you of the esteem and respect, with which I have the honour to be, Sir, etc. etc.

3. Kalb an Richard Henry Lee.

Camp at White Plains, August 17, 1778.

Sir — I received both letters you honoured me with, dated 15th of February, and 23d of March, last past but rather late, the first came to hand the 20th of May and the second in June. A long sickness, the march of the army when I was yet very unwell, and a good deal of business since my recovery, have

prevented me from answering before now. You are much in the right, Sir, to think that the change in political matters must place your independence beyond all doubt, and far beyond the power of England to disturb; I heartily rejoice with you and all true Americans, on the occasion. It is to be expected, also, the alliance with France and the real assistance the king intends to the states, must needs procure you a speedy and lasting peace. This day I wrote to president Laurens, in favour of Mons. le Vicomte de Mauroy and Mons. le Chev. de Fayolles, which will be laid before the supreme council of the states. I need not to trouble you with the contents of it. I will only observe to you, that I am ordered to do the same by Marshal Duke de Broglie, and the count, his brother, and as they expect my answer, on that account, I should be greatly obliged to you, if you would be pleased to let me have the reasons for, or against, as the matter will be debated in Congress, and to be very particular in that respect. Though I ardently wish Mons. de Mauroy's request be granted, yet I am afraid it will not, by reason of a letter he wrote, as I understood, to Congress, not very acceptable. If he is refused on that account, I should be glad to have it mentioned, because I think his noble protectors, are unacquainted with this piece of bad policy of his. I have the honour to be, with great respect and esteem, dear Sir, etc. etc.

X.

Lafayette an Frau Geymüller, geb. Kalb.

La Grange, près Rosoy, ce 11 Floréal, an IX (30 Avril 1800).

Je vous remercie, Madame, de la confiance dont vous m'honorez, et des détails que vous avez bien voulu me donner. C'est avec un vif intérêt que j'ai appris des nouvelles d'une famille à laquelle je me sens lié par mon ancienne amitié pour le général de Kalb. Je serai toujours heureux de rendre à sa mémoire ce que je lui dois.

Vous savez sans doute que Mr. votre père après avoir fait avec distinction la guerre de sept ans fut envoyé par Mr. de Choiseul dans les colonies Anglaises de l'Amérique septentrionale

pour prendre connaissance de ce pays, qui avait été l'occasion de la rupture entre les cours de Versailles et de Londres. Il était naturel que la déclaration d'indépendance des États-Unis inspirât au général Kalb le désir d'y retourner. Son départ fut encouragé par le comte de Broglie et approuvé secrètement par le gouvernement français. C'est dans ce temps qu'à l'insu du gouvernement et bientôt après malgré lui que je fis connaissance avec les envoyés du Congrès. Nous partîmes ensemble de Paris, nous arrivâmes ensemble à Charleston et à Philadelphie, d'où je joignis l'armée. Quelques circonstances retardèrent son entrée au service. Il fut peu de temps après placé avec le premier grade militaire, celui de Major Général. C'est en cette qualité qu'il commandait un corps d'armée dans la Caroline du Nord, lorsque le général Gates vint prendre le commandement en chef. Il fut battu à Camden par Lord Cornwallis. Le général Kalb se montra général habile et soldat intrépide. Sa division soutint la première l'effort des ennemis. L'affaire eut pu se retablir, s'il n'avait été mortellement blessé. Les deux armés rendirent hommage à ses talents et à son courage, qui même dans un général mérita d'être remarqué. Son mérite militaire, sa loyauté civique, ses qualités sociales, le firent honorer et regretter par les troupes, le peuple, le général Washington et le Congrès. Ses amis personels furent vivement affligés et personne plus que moi, Madame, qui lui était attaché par affection, la reconnaisance et une fraternité d'armes, commencée dès mes premiers pas dans cette carrière.

Si de nouveaux renseignemens, si des attestations d'Amérique, si mes propres témoignages peuvent vous être utiles, donnez-moi vos ordres. Je vous aurai une sensible obligation de m'indiquer comment je pourrai acquitter une dette sacrée de l'amitié que j'avais vouée à Mr. votre père.

Agréez, je vous prie, l'expression de mon respect et de mes voeux pour votre bonheur. Lafayette.

XI.

Franklin and Deane to the Committee of foreign affairs.

Paris, 25. May 1777.

— — „The Marquis de Lafayette, a young nobleman of great family connectious here and great wealth, is gone to America in

a ship of his own, accompanied by some officers of distinction, in order to serve in our armies. He is exceedingly beloved and every body's good wishes attend him, we cannot but hope he may meet with such a reception as will make the country and his expedition agreable to him. Those who censure it as imprudent in him do nevertheless applaud his spirit, and we are satisfied, that the civilities and respect that may be shown to him will be serviceable the our affairs here, as pleasing not only to his powerful relations and to the Court but to the whole French nation. He has left a beautiful young wife and for her sake particularly we hope that his bravery and ardent desire to distinguish himself, will be a little restrained by the Generals prudence, so as to not permit his being hazarded much, but on some important occasion.

XII.

Kalb und der Kongreß.

Monday, 8th September 1777.

Congress took into consideration the report of the committee on foreign applications, wherein they set forth:

That besides a number of officers who are come from Europe and the West Indies of their own accord to sollicit for rank and employment in the American army, there are others who have proceeded upon the encouragement of conventions made and signed at Paris by Silas Deane Esq., as agent for the United States, of North America; that Mr. Deane had no authority to make such conventions, and that Congress therefore are not bound to ratify or to fulfil them:

Your committee for this report, that the Baron de Kalb and the Viscount de Mauroy, with a number of officers who came with thim from France, have offered their services, provided their engagements with Mr. Deane, in respect to rank, are fulfilled; but that the American army having been arranged before the arrival of these gentleman in America, their expectations cannot be complied with without deranging it and thereby injuring at so critical a juncture the American cause: that the zeal however of these gentlemen and their consequent expenses merit the attention

of Congress; wherefore your Committee report the following resolve:

Resolved: that the thanks of Congress be given to the Baron de Kalb and the Viscount de Mauroy, with the officers who accompany them, for their zeal for passing over to America to offer their services to these United States, and that their expenses to this Continent and on their return to France be paid.

Resolved: that Congress agree to the said report and resolve.

Ordered: that the Baron de Kalb and the Viscount de Mauroy be furnished with a copy of the foregoing report and resolution, attested by the Secretary.

Sunday, 14th September 1777.

The committee on the treasury brought in a report, whereupon:

Resolved: that the president draw Bills of Exchange on the Commissioners of Congress at Paris in favor of the several officers and for the several sums herein after mentioned, the said bills to be made payable at thirty days after sight and to express value received by and chargeable to Congress, viz: A set in favor of Baron de Kalb for 6000 livres tournois. — —

Resolved: that there be paid to the following gentlemen the several sums hereafter specified to defray, with the sums above directed to be drawn in bills of exchange on the commissioners at Paris in their favor, the expenses of their coming from France and returning thither, viz — — to Baron de Kalb 500 dollars.

Monday, 15th September 1777.

Resolved, that an other major general be appointed in the army of the United States, the ballots being taken, Baron de Kalb was elected.

4th October 1777.

„Congress resumed the consideration of the report from the board of war, whereupon:

Resolved: that the Baron de Kalb be at liberty to give up his commission of major general, if the contingency mentioned in his letter of the 28th of last month should happen.

That the baron de Kalb's commission be dated the same day

with that of the Marquis de Lafayette, agreable to the Barons request.

That a compliance with the 4th and 5th articles of Baron de Kalb's letter would be improper at this time, as Congress have not made any provision for their own officers, with whom foreign officers of equal merit and service will always be considered on a footing."

(Der erste Absatz dieses Beschlusses bezieht sich auf den Vorbehalt, daß die Gebrüder Broglie und das Französische Ministerium seinen Eintritt in die Amerikanische Armee genehmigen müßten und daß ihm (Kalb) im entgegengesetzten Falle freistehen müsse, wieder auszutreten. Er fürchtete, wie im Texte erwähnt ist, offenbar, daß die Rückkehr der übrigen, mit ihm gekommenen Französischen Offiziere einen Umschwung in den Ansichten der Minister hervorrufen könne; irrte sich indessen, wie aus folgendem Briefe Kalb's an den Präsidenten des Kongresses, Henry Laurens, hervorgeht:)

Camp at Whiteplains, 17th August 1778.

„Sir, when Congress were pleased to honor me with the commission of Major General in the army of the United States, your Excellency may remember my apprehensions of being blamed at home for staying almost alone when many others of the French officers that came in my company, were refused service and went back. I accepted the honour confered upon me on condition that if I was disapproved by the kings ministers or by my friends, I should be at liberty to resign whenever I pleased."

„By a letter just now received from Messieurs the Marshal Duke de Broglie and Count de Broglie his brother, I find my conduct approved by both as well as by the ministry as having acted up to the purpore of my furlough."

XIII.

1. Kalb's Eid lautet:

I, John Baron de Kalb, Major General, do acknowledge the United States of America to be Free, Independent and Sovereign Staates, and declare, that the people thereof owe no allegiance or obedience to George the Third, King of Great Britain; and I

renounce, refuse and abjure any allegiance or obedience to him, and I do swear that I will to the almost of my power, support, maintain and defend the said United States against the said King George the Third, his heirs and successors and his or their abettors, assistants and adherents, and will serve the said United States in the office of Major General, which I now hold, with fidelity, according to the best of my skill and understanding.

John Baron de Kalb.

Sworn before me, Camp et Valley
Forge the 12$^{\text{th}}$ day of May 1778.
G. Washington.

2. Beeidigung der Soldaten.

Head Quarter Valley Forge May 7$^{\text{th}}$ 1778.

In order to accomplish this very interresting and essential work as early as possible the following Officers are to administer the oaths and grant certificates to the Officers of the Divisions, Brigades and Corps, set against their names, including the Staff: Major General Lord Stirling to the Officers of the late Conway's Brigades; Major Gen. Marquis De La Fayette, to those of Woodford's and Scott's Brigades, Major General De Kalb, to those of Glovers and Larned's Brigades; etc. etc.

XIV.

Zifferschrift Kalb's.

(Aus einem Briefe an seine Frau aus Middlebrook, 10. April 1779.)

Dans une de mes lettres à Mr. le comte de Broglie
167 359 607 787 726 657 502 519 1363 250 1277
je parle de la san té de Mr. Gérard, disant que s'il
379 1204 204 803 989 607 502 220 342 377 131 472
vient vite à manquer — ou comme il est possible q'uil
713 305 836 728 1282 454 103 531 515 835 630
demande son rappel je se rais fort ai sé de lui
198 1080 825 302 379 298 57 901 156 939 607 385

succéder dans son ministère ici. Vois sur cela
1222 1470 407 1565 368. 622 M Dubois M 492 367
je suis sûr que Mr. Gérard a écrit qu'il se ra d ne
158 43 966 421 502 220 763 186 953 298 1053 455 537
re qu'il lui en coûte dé jà plus de trente mille livres
917 403 941 587 1465 195 776 625 573 86 530 1117
du si en. Il con vient de dire que suivant ce que
263 238 819 169 116 348 250 227 976 984 170 131
je t' écris de la cherté de toutes choses cela ne peut
379 702 186 750 185 607 399 270 367 885 739
être autrement. Afinque la place ne soit pas courue et
311 752 458 731 1085 413 497 318 1090 917
l'a faire solliciter pour moi sous prétexte que je suis tout
636 550 390 742 1210 322 1430 421 158 582 1161
à partie et que pu is qu'il m' en coûte beaucoup
836 1212 289 131 823 236 630 716 365 1465 761
pour servir les états là j'ai me rais bien mieux employer
616 397 357 251 1043 269 536 57 136 848 392
cette depense au service direct du Roi. Dis toujours que
317 308 115 397 1327 575 77 342 496 131
je me ru i ne pour mon avan ce ment. Emploie
158 958 1053 455 413 616 652 637 170 907 392
y Mr. Dubois M et le Bourgeois de extérieur. Tu ferais
1514 502 485 519 1363 195 1248 1112
très bien de parler à Versailles à Mr. Mo r eau prémier
695 136 573 622 140 81 502 562 585 271 412
Secrétaire de Vergennes sous prétexte que je t'en pric de
88 607 809 322 1430 421 379 555 762 607
me ra pel lez à son souvenir et delà tu pour rais
536 341 733 557 267 407 715 723 244 1112 742 965
prendre occasion de lui parler de cette affaire et le pri
842 518 195 385 1204 250 401 120 289 769 762
er de te faire avertir ou d'en avertir Mr. le comte
405 250 989 821 659 454 162 659 502 615 1363
de Broglie des qu'il se rait question de re em placer
373 1277 315 403 298 1078 481 573 609 233 1085
Mr. Gérard afin que cela soit sollicité Mr. Moreau
502 220 458 367 497 390 616 1210 502 562
même pour rait me proposer au ministre. Je fe rais en
604 616 68 951 960 271 1276 890 362 57 365

sorte que deux ou trois ans en cette place nous donne
858 131 488 956 593 370 587 560 1083 414 566
raient de l' ai sance.
1054 573 558 156 803

XV.

Kalb au Prince de Montbarey (par Mr. Gérard).

Du Camp de Buttermilk Falls, le 31 Août 1779.

Monseigneur,

Lorsqu'avec votre agrément, je convins avec les commissionaires américains d'aller servir les États-Unis en qualité d'officier général, j'obtins un congé du roi et votre promesse pour des grâces de sa Majesté proportionnées aux risques d'une entreprise de cette nature. J'avais lieu de me flatter qu'on ne me laisserait pas partir sans être brigadier des armées du roi, mais monsieur le comte de Saint Germain ne voulant pas faire de promotion expresse pour moi, le brevet de brigadier pour les îles me fut expédié par monsieur de Sartine le 6 Novembre 1776. J'espérais que je serais compris dans la première promotion que le ministre de la guerre ferait (cependant jusqu'à présent, je n'ai rien appris à ce sujet) et que cela me menérait à devenir dans peu maréchal de camp, surtout depuis le traité d'alliance du roi avec ces États, que les officiers français les servant, doivent être avoués de leur cour et traités en conséquence. Ce n'est que dans cette espérance que je me suis determiné au parti d'abondonner ma famille et le soin de mes affaires pour un temps considérable, pour m'exposer aux accidents de la mer, de la guerre, des fatigues, d'un climat défavorable et d'une dépense excessive, mais indispensable, occasionnée par la cherté exorbitante de toutes choses, et le nombre d'officiers français qui abondent à ma table; parce que je suis le seul général major de la nation, ils me considèrent comme leur chef.

J'ai l'honneur de servir sa majesté comme officier depuis la fin de 1743 de la création du régiment de Loewendal. Capitaine et aide-major de 1747. Major de 1756. Le dit régiment ayant été incorporé en Mars 1760 contre toute équité et les termes exprès, accordés à feu monsieur le maréchal de Loewendal, lors de

la levée de ce corps (qu'il ne serait jamais ni réformé ni traité différemment des régiments d'Alsace, Saxe, la Mark, Royal Suédois et Royal Bavière). En conservant de moins anciens à son préjudice, je perdis par cette incorporation dix-huit mille livres du plus clair de mon patrimoine, que j'avais donnés, avec l'attache de Monsieur le comte d'Argenson, ministre de la guerre, d'alors pour la majorité du dit régiment, indépendamment de mon traitement de 4050 livres comme major d'un ancien régiment qui fut réduit à 1800 livres comme capitaine d'Anhalt qui reçut le premier bataillon de Loewendal.

Tant de désagréments ne me firent rien diminuer de mon zèle pour le service du roi, j'acceptai en mai 1760 des lettres de service d'aide-maréchal général des logis de l'armée sous les ordres de Monsieur le maréchal de Broglie et j'en continuai les fonctions jusqu'à la fin de la guerre en 1763. Je fus fait lieutenant colonel en mai 1761. Tous mes cadets d'état-major sont brigadiers ou maréchaux de camp. J'ai constamment resté à l'armée pendant toute la durée des guerres de Flandre et d'Allemagne.

A la paix Mons. le duc de Choiseul me donna des appointements de réforme jusqu'à ce qu'il put me replacer à la tête d'un régiment allemand, ce qui à la verité n'eut jamais lieu, soit par oubli de sa part, soit par manque d'importunité de la mienne. En Avril 1767 il me fit appeler, m'expédia un ordre pour être employé à la reconnaissance des côtes maritimes de Calais et de Flandre, mais changea aussitôt cette destination en une commission particulière de confiance pour la Hollande et suivant les circonstances pour le Nord de l'Amérique sous de grandes promesses de faveur et d'avancement, qu'il n'a néanmoins point remplies à mon retour (quoiqu'il fut très-content du compte que je lui rendis à la fin de 1768) probablement par la multiplicité d'affaires plus importantes; et qu'en suite, quand je l'en fis ressouvenir et qu'il me renouvela ses promesses, son déplacement subit ne lui en laissa pas le temps. Messieurs Gayots, Toullon, Charlot et si je ne me trompe, Monsieur de Saint Paul, m'ont blamé de n'avoir pas demandé à être fait brigadier avant mon départ en 1767, que je l'eusse été sans difficulté.

Je ne répéterai pas tous les dangers auxquels ce voyage m'a exposé. Le compte de ma mission consigné au dépot de la guerre fait mention d'une parti des divers accidents, comme mon naufrage près Staten-Island, le 28 janvier 1768, d'avoir échappé seul de

neuf, aux effets du froid excessif enduré pendant 13 heures sans abris, en sortant des flots, les autres huit étant morts pendant la nuit même, ou peu après. Je dirai seulement et puis le dire avec raison que ce que j'ai souffert pendant ce voyage, passerait la croyance si cela n'était pas de notoriété publique, et si fort au-dessus de la classe ordinaire des services, que j'eusse dû avoir les plus grandes recompenses.

C'est sans doute à vous, Monseigneur, que cet acte de justice est réservé à faire et j'ose m'en flatter. Il y a plus de deux ans que je sers les États-Unis en qualité de général major, le grade le plus élevé dans leurs armées après le commandant en chef de toutes leurs forces, et comme depuis leur indépendance reconnue par le roi, je ne me crois plus libre de quitter sans vos ordres ou permission, je continuerai à les servir, tant que la guerre durera ou que ma santé me le permettra, à moins d'ordres contraires, et aux conditions, toute fois que cela me conduise à mon but. Mon absence de chez moi, les risques de la guerre, les dangers à courir de la part des ennemis internes du pays, les fatigues, le mal-être, le climat, la dépense, enfin tous les sacrifices que je fais, doivent me mériter vos bontés, j'y compte et je vous supplie de me les accorder, en vous chargeant, Monseigneur, de mon avancement auquel toutes les autres grâces, dont je pourrais être susceptible, doivent le céder. Il y en a cependant une autre, qui me conviendrait et une qui me serait nécessaire, c'est le grand cordon de l'ordre du mérite militaire, et des secours en argent. Si j'étais riche, je ne parlerais pas des grâces pecuniaires, mais ma fortune étant bornée, il n'est pas juste non plus de sacrifier le bien, qui sera un jour nécessaire à mes fils pour les soutenir au service de leur maître, ni de m'ôter la faculté de pouvoir marier ma fille. Madame de Kalb me gronde fortement à cette occasion, je lui récommande d'avoir l'honneur de se plaindre à vous, Monseigneur, et de vous engager à y trouver un remède.

J'ai souvent été tenté de vous rendre compte des opérations de nos armées américaines et anglaises, mais n'ayant pas de chiffres, je n'ai pas osé le risquer. Les lettres prises par les ennemies étant communément rendues publiques, de plus fortes raisons encore, m'ont empéché de vous envoyer des plans, que je me reserve de vous remettre vous même à mon retour.

Je suis avec respect

Monseigneur Votre etc.

P. S. Le 10 Novembre même camp.

Je profite du départ de Monsieur Gerard, que je regarde comme une voie sure pour faire passer celle-ci, j'y eusse joint quelques plans si nos équipages n'étaient pas à une trop grande distance du camp.

XVI.

General Washington an den Präsidenten des Kongresses.

Head Quarters April 3[1] 1780.

Sir,

I have frequently had the honor to address Congress on the subject of those corps, which are unconnected with the lines of particular States. Satisfied of the numerous perplexities under which they labor, it is with pain and reluctance I trouble them with repeated representations of the same nature; but in the present case it is so indispensable that something should be done, that I cannot forbear the repetition, however disagreeable. The situation of the officers of these corps is absolutely insupportable. Unless something effectual can be done to make it more comfortable, it is impossible they can remain in the service. The resolutions of Congress for making them part of the State quotas has partial operation, and the benefit resulting to a few has only served to establish a contrast that embitters the sufferings of the rest. Nothing can be conceived more chagrining than for an officer to see himself destitute of every necessary while another, not only in the service of the same government, engaged in defending the same cause, but even in the same regiment, and sometimes standing by his side in the same company, is decently if not amply provided. Enthusiasm alone can support him in a moment's perseverance, but even this principle must give way to a necessity so continued and hopeless. Daily applications are made to me to know whether there is a prospect of relief, always accompanied whit a declaration, that it is impossible any longer to endure the extremities to which they are driven.

I entreat the attention of Congress to this matter. If there is no way to make provision for the officers, it would be better to dissolve the corps, incorporate the men with the regiments belonging

to the State lines, and let the officers retire with pay and subsistence, and such other emoluments as may be enjoyed by others after the war. In their present state, they are actually suffering every inconvenience, in fruitless expectations of a remedy that will perhaps never come; those who have less resource, less zeal, or less fortitude, are resigning from day to day. A relaxation from care in the interior of the regiments must be a necessary consequence; and many valuable men will be gradually lost to the service, who might be saved. It is much better, therefore, that the expedient suggested should be adopted, than that things should remain as now circumstanced. But if it were possible to obviate this necessity, it were much to be wished, as it would preserve many of our best officers to the army, who would with infinite reluctance quit the field, while the defence of their country called for their services.

Before I conclude, I think it my duty to touch upon the general situation of the army at this juncture. It is absolutely necessary that Congress should be apprized of it, for it is difficult to foresee what may be the result; and as very serious consequences are to be apprehended, I should not be justified in preserving silence. There never has been a stage of the war, in which the dissatisfaction has been so general or alarming. It has lately, in particular instances, worn features of a very dangerous complexion. A variety of causes has contributed to this; the diversity in the terms of enlistments, the inequality of the rewards given for entering into the service, but still more the disparity in the provisions made by the several States for their respective troops. The system of State supplies, however dictated in the commencement by necessity, has proved in its operation pernicious beyond description. An army must be raised, paid, subsisted, and regulated upon an equal and uniform principle, or the confusion and discontents are endless. Little less than the dissolution of the army would have been long since the consequence of a different plan, had it not been for a spirit of patriotic virtue, both in officers and men, of which there are few examples seconded by the unremitting pains that have been taken to compose and reconcile them to their situation. But these will not be able to hold out much longer against the influence of causes constantly operating, and every day with some new aggravation.

Some States, from their internal abilities and local advantages,

furnish their troops pretty amply, not only with clothing, but with many little comforts and conveniences; others supply them with some necessaries but on a more contracted scale; while others have it in their power to do little or nothing at all. The officers and men in the routine of duty mix daily and compare circumstances. Those, who fare worse than others, of course are dissatisfied, and have their resentment excited, not only against their own State, but against the Confederacy. They become disgusted with a service that makes such injurious distinctions. The officers resign, and we have now scarcely a sufficient number left to take care even of the fragments of corps which remain. The men have not this resource. They murmur, brood over their discontent, and have lately shown a disposition to enter into seditious combinations. A new scene is now opening, which I fear will be productive of more troublesome effects, than any thing that has hitherto taken place. Some of the States have adopted the measure of making good the depreciation of the money to their troops, as well for the past as for the future. If this does not become general, it is so striking a point, that the consequences must be unspeakably mischievous. I enter not into the propriety of this measure in the view of finance, but confine myself to its operation on the army. Neither do I mean to insinuate, that the liberality of particular States has been carried to a blamable length. The evil I mean to point out is the inequality of the different provisions, and this is inherent in the present system. It were devoutly to be wished, that a plan could be devised by which everything relating to the army could be conducted on a general principle, under the direction of Congress. This alone can give harmony and consistence to our military establishment, and I am persuaded it will be infinitely conducive to public economy. I hope I shall not be thought to have exceeded my duty in the unreserved manner in which I have exhibited our situation. Congress, I flatter myself, will have the goodness to believe, that I have no other motives than a zeal for the public service, a desire to give them every necessary information, and an apprehension for the consequences of the evils now experienced

I have the honor to be etc.

XVII.

Oberst Nicolaus Rogers von Baltimore an General Henry Lee.*

Newyork 24th January 1810.

„My Dear Sir: — Respecting my good and old friend the Baron de Kalb, about whom we have formerly had some conversation, I wish I could give you such information as would contribute to make your intended publication as interesting as the world will naturally expect from your pen; but the long lapse of time and other circumstances, may probably, contrary to your expectations, render it rather scanty; however, such as it is, I am happy to place it at your service.

„In frequent conversations with him on the affairs of our country — then almost the only topic of conversation — he has repeatedly told me of his having been in this country beetween the years 1763 and 1765, in a concealed character, — as a German travelling for his pleasure. — This he did, from one end of the continent to the other; and, as I know him to have been an acute observer, he must have picked up a grat deal of information for the French Court, by which, I have no doubt, he was expressly employed for that particular purpose.

„Speaking the English language well, and possessing the most conciliating and condescending manners, he had it in his power to insinuate himself everywhere, from the drawing-room down to the grog shop, and be assured that he culled from every group something appertaining to his mission, and marked well, in every countenance even, and conversation, the particular partialities and antipathies towards the two gread leading nations of Europe, Great Britain and France. He often declared to me that such was the universal prepossession in favor of the former, and the almost instinctive hostility to the latter, that he sincerely believed and often said that nothing could have induced the Americans to have

* Rogers war Kalb's Adjutant in Valley Forge und an den Linien zwischen Elisabethtown und Amboy gewesen. Als Henry Lee seine Memoiren über den Revolutionskrieg im Süden schrieb, wandte er sich an Rogers um Auskunft über Kalb. Der obige abgedruckte Brief enthält sie. Ich fand ihn in der kleinen Broschüre von J. Spear Smith. Die Irrthümer, welche der aus dem Gedächtniß schreibende Rogers hie und da macht, werden im Texte selbst widerlegt; andere Thatsachen sind übertrieben; allein nichts desto weniger ist das Schreiben ein äußerst interessantes.

revolted against the mother country but the highly injudicious and short-sighted conduct of the British ministry, whom he frequently ridiculed for their egregious folly in so wantonly casting off such an inestimable and powerful auxiliary.

„He has often told me that, in all his travels from North to South, he could find nobody of any consequence, either native or British, who did not think that Old England was the *ne plus ultra* and perfection of all human power.

„In the latter part of his residence amongst us, in his assumed character, he became, by some accident, suspected, was taken up, and was, I believe, put into prison for a few days. However, he soon made his way good and was released, for on examining his papers and baggage, nothing could be found to implicate him, because he never then kept, as he told me, anything like a manuscript trusting all to his memory, which I knew to be great. It was hardly possible to find a man more completely suited to such a mission. His wonderful sobriety and temperance at table being almost to excess and without example.

„In Europe, I believe, he was engaged chiefly in the Quarter Master Department, where, from his great aptitude for detail and minutiae he must have been valuable. Had we here employed him in that line he might been of great service, for we frequently felt many inconveniences and suffered much from our ill-judged arrangement and want of foresight.

„Besides his extreme temperance, sobriety and prudence, with his great simplicity of manners which highly fitted him for his undertaking, he had also many of the other qualifications for a soldier, such as patience, long suffering, strength of constitution, endurance of hunger and thirst, and a cheerful submission to every inconvenience in lodging, for I have known him, repeatedly, to arrange his portmanteau as a pillow, and wrapping his great horseman's cloak around him stretch himself before the fire and take as comfortable a nap as if upon a bed of eiderdown. He would rise before day, light his candles and work till nine, then take a slice of dry bread with a glass of water, and go to work again until about twelve or one, when he would ride to Head Quarters, pick up the news of the day, and return to dinner. This meal consisted of a little soup and a shin of beef, or of a dry tasteless round, with his favorite beverage, water. After this he would go to work again, and so continue until dark, when

without using his candle he would get to bed, that he might rise at the earliest hour in the morning. This was his mode of life generally, whilst we were at the Valley Forge, where we all suffered not a little.

„In size, he was a perfect Ariovistus, being upwards of six feet, and fully equal to the fatigues of a soldier. He would often walk twenty or thirty miles a day without sigh, or complaint, and indeed, often preferred that exercise, to riding. His complexion and skin were remarkable, being as fair and fresh, as those of a youth.

„The observations and information of so judicious a person as Baron de Kalb, would help much to open our eyes to the conduct of the French Court, during our contest, particularly, during the early part of it, for, it was incomprehensible to us and to the world in general, why the French should be so long timidly hesitating, whether they should take an unequivocal part in our favor, when, apparently, there never was so good an opportunity offered to a rival nation, to injure an opponent, so eternally and deadly hostile.“

XVIII.

General Henry Lee über Kalb.

(Aus Memoirs of the war in the southern department of the United States. Washington 1827. Appendix D. p. 424 ff.) *

Major General Baron de Kalb was a German by birth and from the best information obtainable, must have served during the war of 1756 in some inferior stations of the quater master general's department, in the imperial army, operating with that of his most christian majesty, it being well ascertained by his acquaintances in our army, that he was intimately versed in the details of that department. Towards the close of that war he must have been despatched by the French court to North America as he himself often mentioned his having traversed the then British provinces in

* Der Deutsche Leser wird die Wahrheit von der Dichtung in obiger, übrigens interessanten Skizze wohl zu unterscheiden wissen, so daß ihre Widerlegung an den betreffenden Stellen überflüssig erscheint.

a concealed character; the object of which tour cannot be doubted as the baron never failed, when speaking of the existing war, to express his astonishment, how many a government could have so blundered as tho efface the ardent, and deep affection which to his own knowledge existed on the part of the colonies to Great Britain previous to the late rupture a preference, equalled only by their antipathy to the French nation, which was so powerful as to induce the baron to consider it, as he called it, „instinctive.“

Just before the peace our incognitus becoming suspected, was arrested; and for a few days he was imprisoned. On examination of his baggage and papers nothing could be found confirming the suspicion, which had induced his arrest, and he was discharged. Such discovery was not practicable; as during his tour, the baron himself declared, that he relied entirely upon his memory, which was singularly strong; never venturing to commit to paper the information of others or his own observations. On the restoration of peace the baron returned to Europe and come once more to America in 1777 or 1778 recommended to congress as an experienced soldier, worthy of confidence. A brigadier in the service of France, he was honoured by congress with the rank of major general and repaired to the main army, in which he served at the head of the Maryland division very much respected. Possessing a stout frame, with excellent health, no officer was more able to encounter the toils of war. Moderate in mental powers, as in literary acquirements, he excelled chiefly in practical knowledge of men and things, gained during a long life by close and accurate investigations of the cause and effect of passing events. We all know, that the court of France has been uniformly distinguished by its superior address and management into diving into the secrets of every nation, whether friend or foe, with whom it has relation. The business of espionage has been brought in France to a science and a regular trained corps, judiciously organized is ever in the service of the court. Of this body there is strong reason to believe that the baron was a member and probably one of the chief confidants of that government in the United States. No man was better qualified for the undertaking. He was sober, drinking water only, abstemious to excess, living on bread sometimes on beef soup, at other times with cold beef; industrious, it being his constant habit to rise at five in the morning, light his candles, devote himself to writing, which was never intermitted

during the day, but when interrupted by short meals, or by attention to his official duty, and profoundly secret. He wrote in hieroglyphes, not upon sheets of paper as is customary in camps, but in large folio books; which were carefully, preserved, waiting to be transmitted to his unknown correspondent, whenever a safe opportunity might offer. He betrayed an unceasing jealousy lest his journals and his mystic dictionary might be perused, and seemed to be very much in dread of losing his baggage; which in itself was too trifling to be regarded, and would only have attracted such unvarying care from the valuable paper deposit. He never failed to direct his quarter master to place him as near the centre of the army as was allowable, having an utter aversion to be in the vicinity of either flank; lest an adventuring partisan should carry off his baggage. What became of his journals is not known, but very probably he did not venture to take them into South Carolina: what is most probable, he placed such as remained in the hands of the French minister for transmission to Paris, when he was ordered to the South. If he continued to write, when marching to South Carolina, his progress must have been slow, as he was necessarily much engaged in the duties of his command which became multiplied by the extreme difficulty with which subsistence was procurable. Whether his baggage was captured is not known to me; but it cannot be doubted, that his papers did not fall in the hands of the enemy; as in such event we should probably have heard not only of the fact but also of their contents. No man surpassed this gentleman in simplicity and condescension; which gave to his deportment a cast of amiability extremly ingratiating, exciting confidence and esteem. Although nearer seventy, than sixty years of age, such had been the temperance of his life that he not only enjoyed to the last day the finest health, but his countenance still retained the bloom of youth, which circumstance very probably led to the error committed by those, who drew up the inscription on the monument, erected by Order of Congress. This distinguished mark of respect was well deserved.

XIX.

Kalb's Herkunft und Nachkommen.

I.

Johann Leonhard Kalb,
Inwohner und Bauersmann zu Hüttendorf, Hannß Kalben's, Bauersmanns zu Leindorf bei Altdorf, ehelich erzeugter ältester Sohn,

und

Margarethe Kalb,
früher verehelichte und verwittwete Puz zu Hüttendorf, geborene Seiz von Eschenbach,

verheirathet am 24. April 1715.

Georg Kalb,
geboren am 15. November 1718, späterhin Bauer zu Stadeln bei Fürth.

Johann Kalb,
geboren am 29. Juni 1721 (starb am 19. August 1780 in Camden, Süd-Carolina).

Andreas Kalb,
geboren am 17. Januar 1727, Bauer auf dem älterlichen Gute zu Hüttendorf.

Gefertigt auf Grund des pfarramtlichen Kopulations- und resp. Geburts- und Taufregisters
Frauenaurach, 31. Julius 1860.
Königl. Bayrisches prot. Pfarramt:
(L. S.) Recknagel.

II.

Obristlieutenant Jean de Kalb,
Chevalier, Sohn des verstorbenen Jean Leonard de Kalb, Seigneur de Hüttendorf.

und

Anna Elisabeth Emilie van Robais,
Tochter von Pierre van Robais und Suzanne, geb. Gastebois in Courbevoye bei Paris,

verheirathet am 10. April 1764 auf der Holländischen Gesandtschaft in Paris.

Frédéric de Kalb,
geb. am 18. Mai 1765, guillotinirt im Oktober 1793, hinterließ keine Nachkommen.

Anna Marie Caroline de Kalb,
geboren am 25. Mai 1767, verheirathet in Paris am 23. Oktober 1787 mit dem Schweizer Kapitän **Jean Luc Geymüller** und gestorben am 24. Januar 1829.

- **Rudolph Theophil Geymüller,** geboren am 9. April 1789, starb in den vierziger Jahren.
- **Luc Geymüller,** geboren am 13. November 1792 und gestorben 1846, hinterließ mehrere Kinder.

Elie de Kalb,
geboren am 9. März 1769 und gestorben am 7. September 1835,

und

Elise Signard,
geboren am 19. Januar 1768 und im Jahre 1855 noch am Leben,

beide in Milon la Chapelle,
verheirathet am 8. Februar 1808.

- **Theophile de Kalb,** geboren im Januar 1809 und bald darauf gestorben.
- **Leonore de Kalb,** geboren am 11. Juni 1811 in Milon la Chapelle.

  und **Raymond de Baudière, Vicomte d'Alzac,** geboren am 1. Januar 1800.

  verheirathet am 26. Juni 1828.

  aus welcher Ehe noch fünf Söhne am Leben sind.

Kapp, Friedrich

Leben des amerikanischen Generals Johann Kalb

Stuttgart 1862